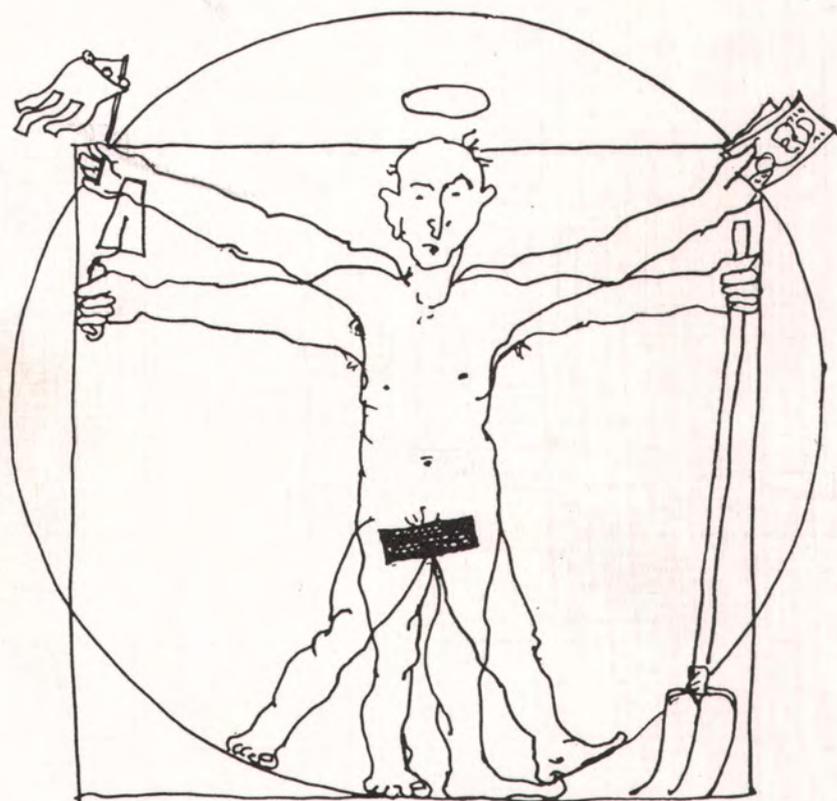


STUDIEN ZUR GESCHICHTE
UND GESELLSCHAFT
VORARLBERGS

3

Markus Barnay

DIE ERFINDUNG DES VORARLBERGERS



Ethnizitätsbildung und Landesbewußtsein
im 19. und 20. Jahrhundert

VORARLBERGER AUTOREN GESELLSCHAFT

Markus Barnay
Die Erfindung des Vorarlbergers
Ethnizitätsbildung und Landesbewußtsein
im 19. und 20. Jahrhundert

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der
Johann-August-Malin-Gesellschaft

Gedruckt mit Unterstützung des
Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung in Wien,
der Grünen Bildungswerkstatt Vorarlberg
und des Amtes der Landeshauptstadt Bregenz

Daß die Vorarlberger Alemannen seien und daß das Land seit grauer Vorzeit eine Einheit bilde – das waren bislang Standardpositionen der Landesgeschichtsschreibung und zentrale Elemente des Landesbewußtseins in Vorarlberg. In politischen Auseinandersetzungen spielen diese Vorgaben bis heute eine wesentliche Rolle.

Die Untersuchung von Markus Barnay stellt solches Denken radikal in Frage. Sie zeigt, daß der heutige "Vorarlberger" aus vielschichtigen politisch-kulturellen Entwicklungen der letzten zwei Jahrhunderte entstand; er wurde nicht vorgefunden, sondern erfunden.

Allein das vorgestellte Quellenmaterial zu dieser Erfindung des Vorarlbergers spricht gegen die Idee, die Bewohner dieses Landes seien gleichsam von Natur aus anders als die anderen. Außerdem erwiesen sich die ihnen zugeschriebenen unverbrüchlichen Eigenschaften stets als äußerst wandelbar. Indem Markus Barnay diesen Wandel des Selbst- und Fremdbildes der Vorarlberger verfolgt, liefert er auch einen kritischen Beitrag zur Vorarlberger Landesgeschichtsschreibung.

Die Erfindung des Vorarlbergers ist ein historischer Prozeß und als solcher niemals abgeschlossen. Es ist zudem ein durch und durch politischer – und bis heute aktueller – Vorgang. Barnays Buch greift in diesen Vorgang ein. Es ist die Aufforderung zu einer längst fälligen Debatte.

MARKUS BARNAY, geb. 1957, Studium der Politikwissenschaften in Wien und Berlin (West). Wohnhaft in Freiburg/Breisgau und Bregenz. Freier Journalist, Autor des Buches "Pro Vorarlberg - eine regionalistische Initiative" (Bregenz 1983).

STUDIEN ZUR GESCHICHTE
UND GESELLSCHAFT
VORARLBERGS

3

Markus Barnay

DIE ERFINDUNG
DES VORARLBERGERS

Ethnizitätsbildung und Landesbewußtsein
im 19. und 20. Jahrhundert

VORARLBERGER AUTOREN GESELLSCHAFT

© Vorarlberger Autoren Gesellschaft, Bregenz 1988

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Luger-Grafik, Dornbirn

Lektorat und Produktion: Kurt Greussing, Dornbirn

Satz: Fa. Destrotext, Feldkirch

Druck und Bindung: D. Gräbner, D-8602 Altendorf bei Bamberg

Inhalt

Abkürzungen	11
1. Einleitung	13
2. Landesbewußtsein in Vorarlberg vor 1805: Krisen-Bewußtsein der politischen Elite	23
2.1. <i>Zur Geschichte und Bedeutung der Vorarlberger Landstände</i>	24
2.2. <i>Grundlagen der Ethnizitätsbildung im 18. Jahrhundert</i>	32
2.2.1. Die politische Entwicklung bis 1805: Entstehung des Landes Vorarlberg	32
2.2.2. Wirtschaftsstruktur im 18. Jahrhundert: Region "Vorarlberg"?	41
2.2.3. Gesellschaftsstruktur im 18. Jahrhundert	47
2.3. <i>Ethnische Symbole vor 1805: Vorarlberg - das Land der "Räter"?</i>	51
2.4. <i>Träger des Landesbewußtseins und Medien der Artikulation</i>	63
2.4.1. Artikulatoren ethnischer Leitbilder im 18. Jahrhundert: Die Vorarlberger Landstände	65
2.4.2. Medien der Artikulation vor 1805	69
2.5. <i>Zusammenfassung: Vorarlberger Landesbewußtsein im 18. Jahrhundert</i>	74
2.6. <i>Rezeptionsgeschichte: Geschichte der Geschichtsschreibung</i>	76
3. Landesbewußtsein in Vorarlberg 1805-1848: Unterm Dach des Kaiserhauses	81
3.1. <i>Grundlagen der Ethnizitätsbildung</i>	81
3.1.1. Die politische Entwicklung: Bayern und der Vormärz	81

- 3.1.2. Wirtschaftliche Entwicklung 1814-1848:
Industrialisierung verstärkt Unterschiede 90
- 3.1.3. Gesellschaftliche Entwicklung in Vorarlberg
1814-1848: Aufstieg der Fabrikanten 94
- 3.2. *Ethnische Symbole in Vorarlberg 1805-1848* 98
 - 3.2.1. Unter bayerischer Herrschaft:
Kaisertreue und Patriotismus 98
 - 3.2.2. Wieder bei Österreich:
Landesbewußtsein 1814-1848 104
- 3.3. *Träger des Landesbewußtseins
und Medien der Artikulation* 130
 - 3.3.1. Träger des Landesbewußtseins 1805-1848:
Die ersten Heimatforscher 130
 - 3.3.2. Medien der Artikulation 1805-1848 133
- 3.4. *Zusammenfassung:
Landesbewußtsein in Vorarlberg 1805-1848* 137
- 3.5. *Rezeptionsgeschichte des Aufstandes von 1809* 139

4. Landesbewußtsein in Vorarlberg 1848-1861: "Vorarlberg" in (liberaler) Sicht 145

- 4.1. *Grundlagen der Ethnizitätsbildung* 145
 - 4.1.1. Die politische Entwicklung 1848-1861: Von der
bürgerlichen Revolution zum eigenen Landtag 145
 - 4.1.2. Wirtschaftliche Entwicklung 1848-1861:
Auflösung des "Bodenseeraumes" 151
 - 4.1.3. Gesellschaftliche Entwicklung 1848-1861:
Verschärfung sozialer Ungleichheit 152
- 4.2. *Ethnische Symbole 1848-1861:
Argumente im Dienste politischer Selbständigkeit* 154
- 4.3. *Träger des Landesbewußtseins
und Medien der Artikulation 1848-1861* 180
 - 4.3.1. Träger des Landesbewußtseins:
Politiker und Unternehmer 180
 - 4.3.2. Medien der Artikulation:
Pressefreiheit öffnet neue Wege 184

- 4.4. *Zusammenfassung:
Landesbewußtsein in Vorarlberg 1848-1861* 194
- 4.5. *Rezeptionsgeschichte: 1848/49 im Spiegel
der Vorarlberger Geschichtsschreibung* 196
- 5. Landesbewußtsein in Vorarlberg 1861-1884:
Konservative und Liberale - Wem gehört "Vorarlberg"?** 199
- 5.1. *Grundlagen der Ethnizitätsbildung* 200
- 5.1.1. Politische Entwicklung 1861-1884:
Vorarlberg wird "schwarz" 200
- 5.1.2. Wirtschaftliche Entwicklung 1861-1884:
Drei ungleiche Regionen 208
- 5.1.3. Gesellschaftliche Entwicklung:
Auflösung der "geschlossenen Gesellschaft" 212
- 5.2. *Inhalte ethnischer Selbstbeschreibung
1861-1884* 217
- 5.2.1. Ethnizität als Mittel politischen Kampfes 217
- 5.2.2. Kontinuität und Wandel ethnischer Leitbilder 226
- 5.2.3. Historische Traditionen 228
- 5.2.4. Geographische Besonderheiten 232
- 5.2.5. Abstammungstheorien 233
- 5.2.6. "Volkscharakter" 237
- 5.2.7. Wirtschaftsverhältnisse 241
- 5.2.8. Sprache 243
- 5.2.9. Patriotismus und staatliche Integration 244
- 5.3. *Träger des Landesbewußtseins
und Medien der Artikulation 1861-1884* 246
- 5.3.1. Träger des Landesbewußtseins 246
- 5.3.2. Medien der Artikulation 253
- 5.4. *Zusammenfassung:
Landesbewußtsein in Vorarlberg 1861-1884* 258
- 5.4.1. Franz Michael Felder:
Landsleute und Kosmopoliten 260

6. Landesbewußtsein in Vorarlberg 1884-1918: "Vorarlberger" gegen "Fremde"	263
6.1. <i>Grundlagen der Ethnizitätsbildung</i>	263
6.1.1. Politische Entwicklung nach 1884	263
6.1.2. Wirtschaftliche Entwicklung 1884-1918	267
6.1.3. Gesellschaftsstruktur um die Jahrhundertwende	269
6.2. <i>Inhalte ethnischer Selbstbeschreibung 1884-1914</i>	273
6.2.1. Ausgrenzung von Minderheiten unter ethnischen Vorzeichen	274
6.2.2. Ethnizität als Herrschaftsmittel	277
6.2.3. Historische Traditionen	280
6.2.4. Die "Abgeschlossenheit" Vorarlbergs	290
6.2.5. Die Abstammung der Vorarlberger	293
6.2.6. Der "Volkscharakter" der Vorarlberger	300
6.2.7. Wirtschaftsverhältnisse und soziales Milieu	309
6.2.8. Die Sprache der Vorarlberger	312
6.2.9. Katholisch, deutsch und kaisertreu (bis in den Tod 1914-1918)	313
6.3. <i>Träger des Landesbewußtseins und Medien der Artikulation 1884-1918</i>	316
6.3.1. Träger des Landesbewußtseins	316
6.3.2. Medien der Artikulation	319
6.4. <i>Zusammenfassung: Landesbewußtsein in Vorarlberg 1884-1918</i>	321

7. Landesbewußtsein in Vorarlberg 1918-1933: Alle Mannen, alle Frauen - Alemannen	325
7.1. <i>Grundlagen der Ethnizitätsbildung</i>	326
7.1.1. Politische Entwicklung 1918-1933	326
7.1.2. Wirtschaftliche Entwicklung	332
7.1.3. Gesellschaftsstruktur	334
7.2. <i>Inhalte ethnischer Symbolformationen 1918-1933</i>	336
7.2.1. Aus Monarchisten werden Republikaner	337
7.2.2. Wien als Feindbild und Sündenbock	341
7.2.3. Vielzweckwaffe Antisemitismus	343
7.2.4. Ausgrenzung von Minderheiten	346

- 7.2.5. Historische Traditionen 349
- 7.2.6. Die geographische Einheit 362
- 7.2.7. Abstammung und "Rasse" der Vorarlberger 364
- 7.2.8. Der "Volkscharakter" der Vorarlberger 378
- 7.2.9. Wirtschaftsstruktur und soziales Milieu 387
- 7.2.10. Die Sprache der Vorarlberger 389
- 7.3. *Träger und Medien der Artikulation* 390
- 7.4. *Zusammenfassung:*
Landesbewußtsein in Vorarlberg 1918-1933 396

**8. Landesbewußtsein Vorarlberg 1933-1945:
Im Dienste zweier Diktaturen 439**

- 8.1. *Grundlagen der Ethnizitätsbildung* 400
 - 8.1.1. Politische Entwicklung 1933-1945 400
 - 8.1.2. Wirtschaftliche und soziale Entwicklung 1933-1945 409
- 8.2. *Inhalte ethnischer Symbolformationen 1933-1945* 411
 - 8.2.1. Ethnizität als Herrschaftsmittel 412
 - 8.2.2. Ausgrenzung von Minderheiten 423
 - 8.2.3. Inhalte und ethnische Symbole 425
- 8.3. *Träger und Medien der Artikulation* 435
- 8.4. *Zusammenfassung:*
Landesbewußtsein in Vorarlberg 1933-1945 436

**9. Landesbewußtsein in Vorarlberg nach 1945:
Österreichs Alemannen -
geborene Demokraten, seit jeher Föderalisten 439**

- 9.1. *Vorarlberg in der Nachkriegszeit* 440
- 9.2. *Funktionen und Inhalte ethnischer Symbolformationen
in Vorarlberg nach 1945* 445
 - 9.2.1. "Vergangenheitsbewältigung" in Vorarlberg 445
 - 9.2.2. Integration und Ausgrenzung 449
 - 9.2.3. Ethnizität als Herrschaftsmittel 453
 - 9.2.4. Historische Traditionen
und Landesgeschichtsschreibung nach 1945 456
 - 9.2.5. Die "Abstammung" der Vorarlberger 462

9.2.6. Der "Volkscharakter" der Vorarlberger – Freiheits- und Familiensinn?	471
9.3. <i>Träger des Landesbewußtseins und Medien der Artikulation nach 1945</i>	475
9.3.1. Artikulatoren	475
9.3.2. Medien der Artikulation	476
9.4. <i>Zusammenfassung: Landesbewußtsein in Vorarlberg nach 1945</i>	480
10. Zum Schluß:	
Ethnizitätsbildung und Landesbewußtsein in Vorarlberg - Suche, Erfindung, Perspektiven	483
Quellen	493
Literatur	495
Bildquellen	525
Personenregister	527
Ortsregister	532

Abkürzungen

AGLV	Archiv für Geschichte und Landeskunde von Vorarlberg
AK	Arbeiterkammer
AZ	Allgemeine Zeitung, Augsburg
Bd.	Band
BTV	Bote für Tirol und Vorarlberg
BW	Bregenzer Wochenblatt
Cod.	Codex
d. Verf.	Anmerkung des Verfassers
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DZ	Dornbirner Zeitung
ebd.	ebenda
ET	Tagebuch Kreishauptmann Ebner, VLA Bregenz
f (ff)	folgende
FeZ	Feldkircher Zeitung
fol.	Folio
Gub.	Gubernium
GVA	Generalvikariatsarchiv
Hds.	Handschrift
Hg.	Herausgeber
IZ	Innsbrucker Zeitung
JBMVV	Jahresberichte (Jahrbuch) des Museums-Vereins für Vorarlberg
JBVVV	Jahres-Bericht des Vereines der Vorarlberger in Wien
KPÖ	Kommunistische Partei Österreichs
Kr. u. OA.	Kreis- und Oberamt
KVK	Katholischer Volkskalender
LSB	Landtagssitzungsberichte (Stenographische Sitzungsberichte des Vorarlberger Landtages)
LVFV	Landesverband für Fremdenverkehr
MS	Manuskript
n.	Nummer
NFP	Neue Freie Presse
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

NVT	Neue Vorarlberger Tageszeitung
OA.	Oberamt
o. J.	ohne Jahr
o. O.	ohne Ort
o. S.	ohne Seitenzahl
ÖVP	Österreichische Volkspartei
ORF	Österreichischer Rundfunk, Landesstudio Vorarlberg
Präs.	Präsidium
Prot.	Protokoll
SAB	Stadtarchiv Bregenz
SDAP	Sozialdemokratische Arbeiterpartei
SPÖ	Sozialistische Partei Österreichs
SVGB	Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung
TLA	Tiroler Landesarchiv, Innsbruck
VF	Vaterländische Front
vgl.	vergleiche
VGLV	Vierteljahresschrift für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs
VLA	Vorarlberger Landesarchiv, Bregenz
VLB	Vorarlberger Landesbibliothek, Bregenz
VLReg. Prs.	Vorarlberger Landesregierung, Präsidialakten (im VLA)
VLZ	Vorarlberger Landeszeitung
VN	Vorarlberger Nachrichten
VTB	Vorarlberger Tagblatt
VV	Vorarlberger Volksblatt
VVB	Vorarlberger Volksbote
VVF	Vorarlberger Volksfreund
VVK	Vorarlberger Volkskalender
VW	Vorarlberger Wacht
VWSS	Vorarlberger Wirtschafts- und Sozialstatistik
VZ	Vorarlberger Zeitung
zit. n.	zitiert nach

1. Einleitung

"Die Vorarlberger Landesregierung sollte sich dieses Interview anhören und Burmeister zur Entschuldigung auffordern oder ihm nahelegen, das Ländle zu verlassen" (VN 26.11.1986).

So reagierte im Jahr 1986 eine der einflußreichsten Personen Vorarlbergs, der Chefredakteur der größten Vorarlberger Tageszeitung, Franz Ortner, auf kritische Äußerungen eines Landesbeamten über die "Standardgeschichtsschreibung" in Österreichs westlichem Bundesland. Die Aufforderung zum Landesverweis zeigt die Brisanz einer als "Historikerstreit" betitelten Debatte - und diese Brisanz hat zwei Gründe: Zum einen ist Karl Heinz Burmeister nicht irgendein Beamter, sondern der Direktor des Vorarlberger Landesarchivs und somit gewissermaßen der "Historiker Nummer eins" in Vorarlberg; zum anderen spielt das von der traditionellen Geschichtsschreibung entworfene Geschichtsbild im politischen Alltag des Landes eine außergewöhnlich große Rolle. Vor allem Politiker der Regierungspartei ÖVP verweisen immer wieder auf die "eigenständige Geschichte" des Landes, wenn es um die Begründung und Rechtfertigung aktueller Maßnahmen geht. So war es geradezu selbstverständlich, daß auch der neue Landeshauptmann Martin Purtscher bei seiner Antrittsrede im Juli 1987 die "demokratische Geschichte" des Landes betonte und sich dabei auf die ehemaligen Landstände berief, die angeblich nur aus "Bürgern und Bauern" bestanden hätten. Diese Geschichte habe eine "geringe Autoritätshörigkeit" und einen "Drang nach Selbstverwaltung" in Vorarlberg verursacht (ORF-Sondersendung 9.7.1987). Dieser "Drang" legitimiert die betont föderalistische Politik der ÖVP.

Karl Heinz Burmeister hatte in dem Interview, das im November 1986 vom ORF-Regionalprogramm ausgestrahlt wurde, der traditionellen Landesgeschichtsschreibung vorgeworfen, daß sie "nur das Positive darstellt" und "in einer sehr beschönigenden Form Geschichte schreibt ohne Rücksicht auf die tatsächlichen Verhältnisse". "In gewisser Hinsicht" könne man die (halb)offizielle Historiographie des Landes als "eine Art politische Propaganda" bezeichnen (ORF-Mittagslandesrundschau 22.11.1986, Abschrift im Besitz d. Verf.). Gemeint war mit diesen Vorwürfen vor allem Landesoberarchivrat Benedikt Bilgeri,

im Auftrag der Landesregierung Verfasser des fünfbandigen Werkes "Geschichte Vorarlbergs". Bilgeris historisches Weltbild und sein Umgang mit anderen Meinungen wird in der folgenden Äußerung aus dem Jahr 1961 deutlich:

"Auf den tiefgegründeten, soliden Fundamenten der Volksfreiheit, auf den starken Mauern der Gemeinden und den mächtigen Pfeilern der Gerichte erhob sich als eigentliche Krönung der Vorarlberger Demokratie der hochragende Bau der allgemeinen Volksvertretung des Landes, Landschaft, später Landstände genannt. Keiner dieser tragenden Teile kann weggedacht oder für sich betrachtet werden; sie alle zusammen haben erst Vorarlberg in der Geschichte der Demokratie an die vorderste Stelle gerückt. Auch der innerlich Landfremde muß das zugeben, es sei denn, er überhört die Sprache der Urkunden geflissentlich oder ist als Höriger eines anderen Geistes ohne jeden Sinn dafür, aber auch ohne Hoffnung" (Bilgeri: 1961, 15).

Fünfundzwanzig Jahre später reagierte Bilgeri auf die Kritik von Karl Heinz Burmeister ganz im zitierten Sinne:

"In Wahrheit ist ihm (Burmeister - d. Verf.) die Geschichte Vorarlbergs, um die andere fünfzig Jahre bemüht waren, als Rheinländer von Krefeld und Wahl-Lindauer innerlich völlig fremd, und seine deutsche Ausbildung hat ihm die ganz anderen Verhältnisse der freien Alpenländer Tirol, Vorarlberg und Schweiz nicht näherbringen können" (VN 26.11.1986).

Die Landesgeschichte, wie sie von Bilgeri und anderen dargestellt wird, gilt heute als Beleg für die Besonderheit Vorarlbergs und der Vorarlberger. In einer Vielzahl von politischen und kulturellen Konflikten bis in die jüngste Zeit wurde diese Geschichte als Argument benutzt. Dabei war die vermeintliche Besonderheit nicht nur prägend für die Bildung ethnischen Bewußtseins in Vorarlberg, sondern ursprünglich auch Anstoß für jene Geschichtsschreibung, die inzwischen zu einem spezifisch Vorarlberger Geschichtsbewußtsein geführt hat.

Die repräsentativen Strömungen der Landesgeschichtsschreibung gingen bislang von einem "zeitewigen" und spezifisch vorarlbergischen Sozial- und Kulturraum aus, der seine wesentlichen Grundlagen von der rätischen und keltischen Besiedlung über die alemannische Landnahme bis in das heutige industrialisierte Vorarlberg bewahrt haben soll. Dieses geradezu ontologische Geschichtsbild wurde in den letzten Jahren zunehmend in Frage gestellt - durch Karl

Heinz Burmeister und seinen Mitarbeiter Alois Niederstätter (vgl. Kap. 9.2.4.), aber auch durch die Arbeiten aus dem Umfeld der Johann-August-Malin-Gesellschaft, in deren Forschungs- und Diskussionszusammenhang auch die vorliegende Arbeit entstand (vgl. Pichler: 1982a; Walser: 1983; Greussing: 1984; Malin-Gesellschaft: 1985; Dreier: 1986; Bundschuh/Walser: 1987).

Daß in anderen Wissenschaftsbereichen, deren Vertreter ebenso das offizielle Vorarlberger Selbstbild stützen - z.B. die Volkskunde, die Anthropologie, die Germanistik oder die Wirtschaftswissenschaften -, kritische Beiträge bislang zu den Ausnahmen gehören (etwa die historisch-volkskundliche Arbeit über italienische Einwanderer von Johler: 1987), ist symptomatisch für die Rückständigkeit des Wissenschaftsbetriebes in Vorarlberg.

Dabei wurde bereits Anfang des 20. Jahrhunderts in der deutschen Soziologie ein Instrumentarium zur Analyse jener sozialen Gebilde entwickelt, die als "ethnische Gruppen", "Völker", "Stämme" oder "Nationen" bezeichnet werden: Der Soziologe Max Weber untersuchte die Voraussetzungen "ethnischer Gemeinschaftsbeziehungen" unter rationalen Gesichtspunkten. Er stellte fest, daß "objektive" Merkmale wie Rasse, Sprache oder Religion als solche keineswegs gemeinschaftsbildend wirken, sondern diese Gemeinschaftsbildung allenfalls erleichtern (Weber: 1972, 22f, 234ff). Ein "Gemeinschaftsgefühl" könne sich erst durch die Entstehung "bewußter Gegensätze gegen Dritte" (ebd., 23) beziehungsweise "irgendeiner *Gegensätzlichkeit* der Gleichgearteten gegen *auffällig* Andersgeartete" (ebd., 234) bilden. Der "ethnische Gemeinsamkeitsglauben" ist für Weber ein Produkt politischen Gemeinschaftshandelns und damit eine "Umdeutung von rationalen Vergesellschaftungen in persönliche Gemeinschaftsbeziehungen" (ebd., 237).

Als ethnische Gruppe bezeichnet Weber eine "Menschengruppe, welche auf Grund von Aehnlichkeiten des äußeren Habitus oder der Sitten oder beider ... einen subjektiven Glauben an eine Abstammungsgemeinsamkeit hegen" (ebd.). Mögliche Elemente "ethnischer" Gemeinsamkeitsglaubens sind die "keineswegs immer mit objektiver oder subjektiv geglaubter Blutsverwandtschaft zusammenfallende Sprachgemeinschaft", die "Gemeinsamkeit des religiösen Glaubens", die "Wirkung gemeinsamer rein politischer Schicksale", "ästhetisch auffällige Unterschiede des nach außen hervortretenden Habitus" und

“in die Augen fallende Unterschiede in der *Lebensführung des Alltags*“ (ebd., 238):

“Neben wirklich starken Differenzen der ökonomischen Lebensführung spielten bei ethnischem Verwandtschaftsglauben zu allen Zeiten solche der äußerlichen Widerspiegelungen, wie die Unterschiede der typischen Kleidung, der typischen Wohn- und Ernährungsweise, der üblichen Art der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern und zwischen Freien und Unfreien ... eine Rolle“ (ebd., 239)

- Dinge also, die Weber selbst als “Gegenstände spezifisch ‘ständischer’ Unterschiede” (ebd.) bezeichnet.

Die Bedeutung des “ethnischen Gemeinsamkeitsglaubens” sieht Weber in erster Linie darin, daß er der politischen Vergemeinschaftung fördernd entgegenkomme. Das bewirke andererseits, daß politische Gemeinschaften dazu neigen, “auch in ihren noch so künstlichen Gliederungen ethnischen Gemeinsamkeitsglauben zu wecken” (ebd., 237). “Stammesbewußtsein” als eine Form “ethnischen Bewußtseins” wirke sich vor allem dadurch aus, daß “bei einer kriegerischen Bedrohung von außen oder bei genügendem Anreiz zu eigener kriegerischer Aktivität nach außen, ein politisches Gemeinschaftshandeln besonders leicht auf dieser Grundlage, also als ein solches der einander gegenseitig subjektiv als blutsverwandte ‘Stammesgenossen’ (oder ‘Volksgenossen’) Empfindenden entsteht. Das potentielle Aufflammen des Willens zum politischen Handeln ist demnach ... eine derjenigen Realitäten, welche hinter dem im übrigen vieldeutigen Begriff von ‘Stamm’ und ‘Volk’ letztlich steckt” (ebd., 241).

Webers Ausführungen waren in den Jahren 1911 bis 1913 entstanden, wurden aber erst 1921 aus dem Nachlaß veröffentlicht. Fünf Jahre nach ihrem Erscheinen wurden sie in wesentlichen Teilen von einem der Volkskunde nahestehenden Wissenschaftler bestätigt: Franz Steinbach, Assistent am Institut für geschichtliche Landeskunde der Universität Bonn und Vertreter der sogenannten “rheinischen Kulturraumforschung”, untersuchte 1926 in seinen “Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte” den Zusammenhang zwischen den bestehenden Kulturräumen und früheren germanischen Stämmen. Er stellte dabei die herrschenden Theorien von der Übereinstimmung zwischen Rechtsverhältnissen, Ortsnamen, Bauernhausformen oder Dialekten einerseits und der “Abstammung” der jeweiligen Bevölkerung andererseits radikal in Frage.

Steinbach wies nach, daß die Verbreitung der erwähnten Merkmale keineswegs mit der ehemaligen Ansiedlung bestimmter Stämme übereinstimmen muß und in den meisten Fällen auch nicht übereinstimmt:

„Von den Sprachräumen und Grenzzonen, die heute feststellbar sind, kann keine einzige Erscheinung mit einiger Sicherheit auf einen germanischen Stamm bezogen werden, sie lassen sich vielmehr zwangloser durch natürliche, politische oder kirchliche Verkehrsräume und Verkehrsströmungen erklären. Es fehlt also in dem westgermanischen Sprachbilde jeder Anhaltspunkt für die Behauptung, daß die germanischen Stämme der ersten Zeit nach der Völkerwanderung sprachliche Einheiten gebildet hätten“ (Steinbach: 1926, 44).

Seinen Erkenntnissen entsprechend definierte Steinbach "Stämme" als "geschichtlich-soziale Bildungen, kulturelle Einheiten, entstanden durch Wechselwirkung von Raum und Geschichte" (ebd., 123).

Webers und Steinbachs Hinweise auf den Prozeßcharakter der Ethnizitätsbildung, also auf den Zusammenhang zwischen politischen Vorgängen und dem Glauben an ethnische Gemeinsamkeiten, wurden von den herrschenden Wissenschaftsströmungen nicht aufgegriffen. Statt dessen erlebte die wissenschaftlich verbrämte "Volkstumsideologie" (vgl. Emmerich: 1971) des frühen 19. Jahrhunderts (siehe Jahn: 1810) einen neuen Aufschwung. In Gestalt der "völkischen Theorie" befriedigte sie das Bedürfnis nach geordneten sozialen und kulturellen Beziehungen mit irrationalen Konzepten einer "kollektiven Identität" von "zeitewigem" Charakter - bis in die jüngste Zeit, und nicht nur in Vorarlberg.

Begriffe wie "Ethnie" und "ethnisch" stehen bis heute im Spannungsfeld zwischen sachlicher Analyse und irrationaler Verklärung: Einerseits bezeichnen sie Gruppen, die aus unterschiedlichen Gründen an ihre Gemeinsamkeit glauben, und fragen nach den Bedingungen dieser "gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit" (vgl. Berger/Luckmann: 1969). Andererseits beruft sich die Selbstbeschreibung solcher Gruppen wie auch deren wissenschaftliche Darstellung oft auf "biologische Gegebenheiten", etwa auf "Wechselbeziehungen zwischen Blutgruppen und Charakter" (Héraud: 1967, 6). Die solchen Vorstellungen zugrundeliegende "völkische Theorie" arbeitet gewöhnlich mit Kategorien, die sich einer empirischen Analyse entziehen. Sie eignet sich gerade deshalb als Glaubenslehre und politische Leitidee.

Der Begriff "Ethnizität", wie er im vorliegenden Buch verwendet wird, faßt das Phänomen "ethnische Gruppe" als Ergebnis eines politisch-kulturellen Prozesses. Dieser Prozeß ist allerdings niemals abgeschlossen - "ethnische Gruppen" werden vielmehr je nach den Umständen immer wieder neu erzeugt beziehungsweise verändert. Ethnisches Bewußtsein verdrängt unter Umständen ein Bewußtsein, das sich aufgrund unterschiedlicher sozialer Lagen und Lebensverhältnisse bildet. Ethnisches Bewußtsein ist nicht stabil, sondern wird aufgrund von politischen Bedingungen immer wieder unterschiedlich stark ausgeprägt. Ebenso erweisen sich die Inhalte dieses Bewußtseins als sehr wandelbar.

Ethnizität ist also ein Prozeßbegriff und bezeichnet im Gegensatz zum Begriff des "Volkstums" nicht Gruppeneigenschaften, die in ihren Grundzügen durch naturräumliche und biologische Bedingungen seit jeher vorgegeben sind. Vielmehr fragt der Begriff, wie er in der modernen anglo-amerikanischen Forschung verwendet wird (vgl. Blaschke/Greussing: 1980), nach den gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen der Glaube an eine ethnische Gemeinschaft entsteht, mit welchen Argumenten er vertieft oder orientiert wird und unter welchen Umständen er sich verändert.

Ethnisches Bewußtsein bildet sich mit Hilfe bestimmter Symbole, die aus verschiedenen Bereichen - zum Beispiel Sprache, Siedlungsgebiet, soziales Milieu, Religion, gemeinsamer äußerer Habitus oder historische Traditionen - stammen. Diese Konstruktionselemente der Ethnizität werden zu Weltbildern kombiniert, die ethnische Zugehörigkeit und Abgrenzung beinhalten. Da die ethnischen Symbole im Normalfall Alltagserfahrungen entstammen und der Alltag gewöhnlich unreflektiert wahrgenommen wird, ist die Bedeutung der daraus gebildeten Weltbilder individuell unterschiedlich und nur schwer objektivierbar.

Wenn also im folgenden von Ensembles oder Formationen ethnischer Symbole die Rede ist, ist damit kein fester Zusammenhang gemeint, sondern die Ansammlung aller ethnischen Symbole und Begriffe, die in einer bestimmten Periode öffentlich formuliert werden und damit als Angebot für die individuelle Weltbild-Konstruktion vorhanden sind.

Die Bildung von ethnischem Bewußtsein muß keineswegs entlang bestehender politischer Grenzen erfolgen - "Ethnizitätsbildung" und "Landesbewußtsein" sind damit nicht unbedingt deckungsgleiche Be-

griffe. Ethnisches Bewußtsein und Landesbewußtsein können sich aber gegenseitig ergänzen, wenn der ethnisch begründete Gemeinsamkeitsglaube zur Bildung einer politischen Einheit führt - vergleichbar der Nationenbildung und der Gründung von Nationalstaaten.

Die vorliegende Arbeit untersucht "Ethnizitätsbildung und Landesbewußtsein in Vorarlberg" im Zusammenhang. Sie fragt also nach jenem ethnisch geprägten Bewußtsein, das mit der politischen Entwicklung des Landes "Vorarlberg" einhergeht. Dieses "Land Vorarlberg" nahm allerdings erst im Laufe des 18. Jahrhunderts allmählich Gestalt an:

"Jenes heutige Vorarlberg, das räumlich im 18. und 19. Jahrhundert seine endgültige Ausformung erfuhr, war eben im ausgehenden Mittelalter und auch noch weit in die Neuzeit herauf kein einheitliches Territorium, sondern ein Netz verschiedenster Abhängigkeitsstrukturen grundherrlicher, leibherrlicher, gerichtsherrlicher und vogteirechtlicher Art mit dazwischengelagerten genossenschaftlichen Verbänden. Daraus entwickelte sich, wurzelnd in den ständischen Zusammenschlüssen seit dem späten Mittelalter und vor allem aufgrund der Zusammenfassung zu einer Verwaltungseinheit im 18. Jahrhundert, erst nach und nach das Land Vorarlberg" (Niederstätter: 1987, 53).

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht eine quellenkritische Darstellung der Ethnizitätsbildung in Vorarlberg. Es wird gezeigt, wie die Inhalte ethnischer Selbstbeschreibung entstehen und wie sie sich wandeln, welchen politischen und sozialen Interessen sie jeweils gehorchen und in welchem Ausmaß sie von verschiedenen Gruppen der Bevölkerung akzeptiert und verinnerlicht wurden. Für ein solches Verfahren gab es im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Forschung nur wenige Ansatzpunkte, die zur Orientierung dienen konnten - die entsprechenden Studien wurden teilweise bereits erwähnt. Die wissenschaftliche Literatur über Vorarlberg beschäftigte sich bislang allenfalls am Rande mit Fragen der Ethnizitätsbildung, es sei denn im Rahmen der "völkischen Theorie" (vgl. z.B. Veiter: 1985).

Zur Erforschung der Ethnizitätsbildung in Vorarlberg mußten zunächst die politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Grundlagen dieses Prozesses in ihrem historischen Zusammenhang untersucht werden, was weitgehend in Form einer kritischen Analyse der vorhandenen Literatur, ergänzt durch das Studium von Primärquellen, geschah. Im Rahmen dieser kritischen Darstellung der Landesge-

schichte wird auch - als selbstverständlicher Bestandteil einer sozialwissenschaftlichen Analyse - nach Konflikten und Brüchen in der historischen Entwicklung sowie nach politischen und ökonomischen Herrschaftsverhältnissen gefragt werden müssen.

Wie sehr die Darstellung historischer Entwicklungen von den Interessen und Wunschbildern der Verfasser geprägt sein kann, soll die "Rezeptionsgeschichte" verschiedener Ereignisse verdeutlichen (Kap. 2.6., 3.5., 4.5.). Geschichtsschreibung erlaubt oft genug eher Schlüsse auf die Zeitumstände, unter denen sie geschah, als auf die Fakten, die dargestellt werden. Die "Rezeptionsgeschichte" stellt somit auch einen kleinen Beitrag zur Geschichte der Landesgeschichtsschreibung dar.

Die eigentliche Aufgabe war es aber, die Inhalte ethnischen Bewußtseins in Vorarlberg zu erforschen und kritisch darzustellen. Zu diesem Zweck wurde ein Großteil der zugänglichen schriftlichen Äußerungen über Vorarlberg und über die Bewohner des Landes aus dem 18. und 19. sowie aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts ausgewertet. Da der Umfang der Druckmedien nach etwa 1870 - in Form von Tageszeitungen - erheblich zunahm, wurden Zeitungen, die nach diesem Jahr in Vorarlberg erschienen, nur für bestimmte Perioden (1918/19, 1933/34, 1938, 1945/46) umfassend ausgewertet.

Die dabei ermittelten Symbole ethnischer Eigenständigkeit, die Vorurteile, Mythen und Traditionen, die Glaubenssätze und ideologischen Versatzstücke, die einen Beitrag zur Ethnizitätsbildung leisteten, werden im Zusammenhang mit dem jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld dargestellt - ergänzt durch eine Beschreibung jener Meinungsbildner, die als Träger der Artikulation für die Formulierung der verschiedenen Leitbilder und Symbole sorgten, sowie der Medien, mit deren Hilfe sie verbreitet wurden.

Insgesamt soll dadurch ein politisch-kultureller Prozeß offengelegt werden, der normalerweise weder in seiner historischen noch in seiner aktuellen Bedeutung reflektiert wird. Eine Aufklärung über die historische Relativität ethnischer Zuschreibungen und volkscharakterologischer Festlegungen sowie über den Zusammenhang von politischen Interessen und der Inanspruchnahme ethnischen Bewußtseins könnte aber nicht nur die Diskussion in Vorarlberg selbst - etwa über den Zusammenhang zwischen ethnischer Selbstbeschreibung und Landesgeschichtsschreibung - anregen, sondern auch anderswo ähnliche Reflexionen veranlassen.

Die Quellenlage der vorliegenden Arbeit war von zwei Umständen beeinflusst: Erstens spiegelt sich in den Akten früherer Zeiten, aber auch in einem Großteil der Literatur, die Sichtweise der Obrigkeit beziehungsweise der gesellschaftlichen Oberschicht wider. Die vorhandenen Quellen lassen daher in erster Linie Rückschlüsse auf das Weltbild jener Kreise, aber nur "zwischen den Zeilen" solche auf die gesellschaftliche Wirklichkeit der Bevölkerungsmehrheit zu. Dies wurde nach Möglichkeit berücksichtigt und entsprechend offengelegt.

Rückschlüsse auf den Bewußtseinsstand der Bevölkerung konnten - mit Ausnahme der jüngsten Zeit, für die es eine Repräsentativerhebung aus dem Jahr 1981 gibt - am ehesten aus dem Studium der Zeitungen gezogen werden. In diesen kommt zwar ebenfalls in erster Linie die Meinung der Machtelite zum Ausdruck - was wiederum eine Analyse dessen erlaubt, was als Angebot zur Bewußtseins- und Meinungsbildung in der Öffentlichkeit verbreitet wurde -, aber zugleich läßt sich feststellen, welche Inhalte bereits als selbstverständlich vorausgesetzt wurden.

Zweitens waren nicht alle Archivalien, die - der Sekundärliteratur zufolge - für die Arbeit von Interesse gewesen sein könnten, auffindbar - zum Teil, weil die Quellenangaben offensichtlich nicht stimmten, zum Teil, weil die entsprechenden Akten sich nicht am angegebenen Ort befanden.

Wenn es dennoch gelang, einen Großteil der themenrelevanten Literatur und Archivalien aus den letzten zweihundert Jahren zu erheben, dann ist dies nicht zuletzt der Unterstützung durch die Beschäftigten der Vorarlberger Landesbibliothek und des Vorarlberger Landesarchivs zu verdanken. Mein Dank gilt den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen beider Institutionen, die durch ihre Hilfestellung und Anregungen zum Fortschritt der Arbeit beitrugen: Birgitt Humpeler, Willi Meusburger, Eberhard Tiefenthaler und Erik Weltsch von der Landesbibliothek sowie Karl Heinz Burmeister und Alois Niederstätter vom Landesarchiv.

Mein Dank gilt ebenso sehr anderen, ohne deren Unterstützung dieses Buch nicht zustande gekommen wäre: Prof. Wolf Dieter Narr von der Freien Universität Berlin, Peter Klein von der Vorarlberger Studiengesellschaft, Rainer Nick vom Institut für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck, Walter Methlagl vom Brenner-Archiv an der Universität Innsbruck, Kurt Greussing, Werner Dreier, Meinrad Pichler und Harald Walser von der Johann-August-Malin-Gesellschaft,

Ulrike Schumacher sowie schließlich dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung in Wien. Es hat durch die Vergabe eines Forschungsauftrages die vorliegende Untersuchung ermöglicht und zusammen mit der Grünen Bildungswerkstatt Vorarlberg und dem Amt der Landeshauptstadt Bregenz den Druck des Buches unterstützt.

2. Landesbewußtsein in Vorarlberg vor 1805: Krisen-Bewußtsein der politischen Elite

„Auf den tiefgegründeten, soliden Fundamenten der Volksfreiheit, auf den starken Mauern der Gemeinden und den mächtigen Pfeilern der Gerichte erhob sich als eigentliche Krönung der Vorarlberger Demokratie der hochragende Bau der allgemeinen Volksvertretung des Landes, Landschaft, später Landstände genannt. Keiner dieser tragenden Teile kann weggedacht oder für sich betrachtet werden; sie alle zusammen haben erst Vorarlberg in der Geschichte der Demokratie an die vorderste Stelle gerückt“ (Bilgeri: 1961, 15).

In der Einleitung wurde dieses Zitat bereits im Zusammenhang mit der vorsorglichen Ausgrenzung Andersdenkender in der Vorarlberger Historiographie angeführt. Im folgenden geht es um den sachlichen Kern der Aussage, genauer um die „eigentliche Krönung der Vorarlberger Demokratie“, die Landstände. Denn diese Landstände stellen - in ihrer Deutung als „allgemeine Volksvertretung des Landes“ - einen wesentlichen Bestandteil der Ideologie von der Vorarlberger Besonderheit dar und unterscheiden sich von vielen anderen ethnischen Symbolen durch ihren Realitätsbezug - das heißt, sie haben wirklich existiert. Die folgenden Ausführungen wollen die Landstände als Institution beleuchten und in ihr historisches Umfeld einordnen, um festzustellen,

* inwiefern sie sich als Beleg für die Existenz einer „echten Demokratie nach westlichen Begriffen“ (Bilgeri: 1965, 3) im Vorarlberg früherer Jahrhunderte eignen und

* ob sich aus der Geschichte der Landstände Anhaltspunkte für eine „Landeseinheit“, die „durch Jahrhunderte in zahllosen Kämpfen und jahrelangem Wachdienst gegen äußere Feinde verteidigt worden war“ (Bilgeri: 1961, 36), ergeben.

Beide Thesen haben einen zentralen Stellenwert im offiziellen Vorarlberger Geschichtsbild dieses Jahrhunderts.

2.1. Zur Geschichte und Bedeutung der Vorarlberger Landstände

Eine einigermaßen umfassende Darstellung der Geschichte und Bedeutung der vorarlbergischen Landstände würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen. Deshalb sollen nur einige Punkte angesprochen werden, die über die Funktion und die Zusammensetzung der Landstände Aufschluß geben - aber auch über den "demokratischen" Charakter dieser Einrichtung.

Ursprung

Der Entstehungszeitpunkt der Landstände ist bis heute nicht eindeutig geklärt, läßt sich aber mit einiger Sicherheit um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert ansetzen, auch wenn die Bezeichnung "Stände" erst um 1550 gebräuchlich wurde (Helbok: 1925, 108). Sicher ist nur, daß die tirolischen Landtage wesentlich früher entstanden waren - in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Staffler: 1839, 625) - und eine gewisse Vorbildwirkung ausübten (Burmeister: 1985 b, 105). Ein entscheidender Faktor war der Erwerb der verschiedenen Herrschaften durch die Habsburger, denn deren jeweilige Landesfürsten waren es, die die ersten Landtage einberiefen: Erzherzog Sigismund 1498 nach Feldkirch (Welti: 1968, 211), Kaiser Maximilian I. 1518 nach Innsbruck (Staffler: 1839, 660).

Funktion

Der Grund für die Ausschreibung der Landtage ist eindeutig: Die Landesfürsten riefen die Vertreter der Untertanen zusammen, um ihnen ihre Geld- und Truppenforderungen vorzulegen (Brunner: 1929, 20f). Dieses "herrschaftliche Moment" in der Entstehung und Entwicklung der Landstände wurde in der Geschichtsschreibung der letzten Jahrzehnte oft "übersehen" - "obwohl der obrigkeitliche Einfluß gerade bei der institutionellen Verfestigung der Stände Vorarlbergs überdeutlich ist" (Quarthal: 1980, 80). Dabei handelt es sich keineswegs um einen

außergewöhnlichen Vorgang, sondern um eine Erscheinung, die in den Anfängen der Zentralstaatsbildung durchaus üblich war:

"In der Regel reichten die Einkünfte des traditionellen Zentralstaats nämlich weder aus, um eine eigene Bürokratie in den Provinzen zu unterhalten, noch, um ein stehendes Heer größeren Umfangs zu finanzieren. ... Der Zentralstaat war daher gezwungen, *erstens* Hoheitsrechte zu verpachten oder in irgendeiner Form als Lehen zu vergeben und *zweitens* den ihm unterworfenen Provinzen, Regionen, Stämmen, Städten, Zünften, Glaubensgemeinschaften und Dörfern ein hohes Maß an Autonomie und Selbstverwaltung zuzugestehen" (Scheffler: 1983, 138).

Die Landstände waren also gedacht als eine Art "Zwischenherrscher", die eine Vermittlerposition zwischen Zentralstaat und lokaler Bevölkerung einnahmen. In diesem Sinne repräsentierten sie für die Bevölkerung die Obrigkeit (Burmeister: 1971, 28). Neben ihren Pflichten - der Eintreibung der Steuern und der Stellung des Truppenaufgebots - hatten sie aber auch das Recht, bei der Regierung Wünsche und Forderungen einzubringen, was ihnen zugleich den Status von Vertretern der Bevölkerung gab - vor allem dort, wo sie nicht nur von oben eingesetzt, sondern auch vom wahlberechtigten Teil der Bevölkerung gewählt waren.

Zusammensetzung

Die vorarlbergischen Landstände setzten sich seit Beginn des 17. Jahrhunderts, als auch die Gerichte Altenburg und Kellhöfe (heute zum bayerischen Regierungsbezirk Schwaben gehörend) in den Kreis der Stände aufgenommen wurden (Staffler: 1839, 661), aus den Vertretern der Städte Bregenz, Feldkirch und Bludenz und der 21 Landgerichte, die unter der Herrschaft der Habsburger standen, zusammen. 1775 erhielt auch das Montafon einen eigenen Ständevertreter. Bemerkenswert an dieser Zusammensetzung waren folgende Punkte:

* Es gab keinen eigenen Adels- und Prälatenstand wie in Tirol. Dies hatte verschiedene Gründe: "Seit dem 16. Jahrhundert ... war der früher so zahlreiche Ministerialenadel in Vorarlberg ausgestorben; so war es unmöglich, daß ähnlich wie im Nachbarlande Tirol ein Großteil der einst landesfürstlichen Gerichte als Lehen oder durch Verpfändung an die mächtigen Adelsgeschlechter übergehen konnte" (Hirn:

1909, 23). Tatsächlich hatten die Habsburger ja vor allem jene vorarlbergischen Gebiete erworben, deren frühere Herrschergeschlechter ausgestorben waren. Dies bedeutet hingegen keineswegs, daß Adel und Klöster im Bereich des heutigen Vorarlberg nicht über Grundbesitz verfügten: Die adeligen und kirchlichen Herrscher der reichsfreien Gebiete Hohenems, Blumenegg und St. Gerold gehörten aber dem Schwäbischen Kreise an, das Kloster Mehrerau, das ebenso wie das Kloster St. Gallen im ganzen Land, also auch in den habsburgischen Gebieten, über zahlreiche Leibeigene verfügte (vgl. Welti: 1973), unterstand dem Bischof von Konstanz, und die Freiherren von Sternbach verwalteten zwar die gesamte Herrschaft Bludenz/Sonnenberg samt dem Montafon als erbliches Lehen, waren aber in dem kleinräumig strukturierten Alpenland die einzigen größeren Grundbesitzer im habsburgischen Herrschaftsbereich. So blieben als Adressaten für die herrschaftlichen Forderungen nur die Städte und Landgerichte, die sich selbst oft genug beklagten, "es seien nur drei kleine Städte und arme Landleute zum Steuerzahlen, während in Tirol die Prälaten und der Adel auch die Steuern mittragen" (Mohr: 1948, 17). Als Ständerepräsentanten saßen übrigens durchaus einige Adelige im Landtag.

* Der Landtag gliederte sich in zwei große Gruppen unter der Dominanz der Städte Bregenz und Feldkirch: Die beiden "Direktorialstädte" waren von Anfang an die Tagungsorte der Landstände und führten abwechselnd den Vorsitz bei den - anfangs nach Bedarf des Landesfürsten, später einmal jährlich stattfindenden - Versammlungen. Die Konkurrenz zwischen den beiden Städten führte zur Errichtung von zwei ständischen Kanzleien, denen die elf "oberen" und die dreizehn "unteren" Stände zugeordnet waren.

* Die Landgerichte wiesen große Unterschiede in der Größe, der Bevölkerungszahl - Anfang des 19. Jahrhunderts hatte das kleinste Gericht 450, das größte 11.000 Einwohner - und der rechtlichen Stellung auf: "Alle diese Gerichte haben sich aus rechtlich durchaus verschiedenen Gebilden entwickelt und haben eine andersartige siedlungs- und herrschaftsgeschichtliche Vergangenheit, wobei namentlich ein größerer oder geringerer Grad der bäuerlichen Freiheit errungen werden konnte" (Burmeister: 1971, 26f). Entsprechend unterschiedlich war auch der "demokratische" Charakter der Ständevertretung: In den Gerichten, in denen die Leibeigenschaft erst im 18. Jahrhundert abgeschafft wurde (Sulzberg, Simmerberg, Grünenbach, Hofrieden, Altenburg und Kellhöfe), gab es keine Wahl der Gerichtsvorsteher - außer

in Hofrieden und Sulzberg, wo sie nach dem Auskauf aus der Leibeigenschaft 1713 eingeführt wurde.

Repräsentanten

Die ständischen Repräsentanten waren die Bürgermeister (Ammänner) der Städte und die Gerichtsvorsteher der Landgerichte. Außer in den erwähnten Gerichten, wo der Landesfürst die Vorsteher einsetzte, wurden diese gewählt - im Normalfall aus einem Dreivorschlag des Vogtes, der die gewählten (Land-)Ammänner auch bestätigen mußte.



Das ehemalige Gasthaus "Zum Pur" in Altach ist das einzige Symbol der früheren landständischen Zusammenarbeit. Hier traf sich der "engere Ausschuß" von ausgewählten Ständevertretern zu regelmäßigen Sitzungen und zur Vorbereitung der jährlichen Landtage. Die vorarlbergischen Stände hatten kein gemeinsames Wappen, keinen Briefkopf. Die Geschäfte wurden von den Stadtschreibern der "Direktorialstädte" Bregenz und Feldkirch geführt.

Das Wahlrecht war auf die "Behausten", also auf die im eigenen Hause eine selbständige Wirtschaft führenden Bürger und Bauern beschränkt" (Bruckmüller: 1973, 32). Der Anteil der Wahlberechtigten dürfte - je nach Ausmaß der Güterzerstückelung und damit des Grundbesitzes - bei 10 bis 15 % der Bevölkerung gelegen sein. In Feldkirch zählten 1734 etwa 12 % der Einwohner zu den Ratsmitgliedern - "Feldkirchs Patriziat, also die Oberschicht der vollberechtigten Bürger, war zahlenmäßig eher klein" (Vallaster: 1980, 149). In Bregenz sah die Situation ähnlich aus: Dort umfaßte um 1740 die wahlberechtigte Bürgerschaft 200 von über 1100 Einwohnern (Relation 1740, Bl. 277).

War also der Anteil der Wahlberechtigten schon relativ klein, so war der Kreis der potentiellen ständischen Repräsentanten meist auf wenige Familien eingeschränkt: "Während in den Städten eine handeltreibende Oberschicht die wichtigsten Posten praktisch vererbte, wurden in den ländlichen Gemeinden fast immer Wirte - manchmal Handwerker - für diese Ämter gewählt" (Bruckmüller: 1973, 36). In den Städten gab es Patriziergeschlechter, die nicht nur die Stadtverwaltung beherrschten, sondern auch bis in den Adelsstand aufstiegen - in Bregenz zum Beispiel die Deuring und Wellenstein (Welti: 1973, 53). Dies wird übrigens auch in Bilgeris Bregenzer Stadtgeschichte wiederholt deutlich, etwa wenn er über die Situation gegen Ende des 17. Jahrhunderts schreibt:

"Die verdiente Familie von Deuring, durch Reichtum, hohe Ämter in Stadt und Staat und eine Schar von Klienten schon lange mächtig, stand im Begriffe, ihre Ausnahmestellung in Bregenz in Alleinherrschaft zu verwandeln" (1980, 333).

Die "Erblichkeit" der höchsten Ämter war aber nicht auf die Städte beschränkt. Auch in den Landgerichten - und nicht zuletzt in der "Bauernrepublik" des Hinteren Bregenzerwaldes - gab es "bäuerliche Patriziergeschlechter" (Hirn: 1909, 36), die die Posten unter sich verteilten und die "Ehrbarkeit" vererbten (vgl. Gismann-Fiel: 1982, 105; Meusburger: 1981, 19 und 26).

Wenn die Bezeichnung "Demokratie" für diese Provinzoligarchie überhaupt benützt werden kann, dann vielleicht noch am ehesten als "eine Art von Hausväterdemokratie unter Dominanz dieser beweglichen, gebildeteren und kapitalkräftigeren Leute" (Bruckmüller: 1973, 36).

Vor allem diejenigen Ammänner, Gerichts- und Gemeindevorste-

her, die "zugleich Schank- und Wirthsleute" (Schmid: 1792, 44) waren, gerieten wiederholt ins Kreuzfeuer der Kritik. Ihnen wurde vorgeworfen, daß sie die ständische Schuld, deretwegen sie die Einhebung der Weinststeuer ("Ungeld") übertragen bekommen hätten, niemals begleichen würden:

"Die Ursach dieser ärgerlichen Unordnung kommt daher, daß ... die Ammänner und Steyrer in denen Gerichtern das Ungeld einziehen, und zu gleicher Zeit Weinschäzere seyend, und dabey noch selbst Wein ausschenken, ja gemeiniglich die beste Wirth sind, daß sich also nicht zu verwundern, wann das Ungeld ohnrichtig eingezogen, und dabey viele verbotene Vortheilhaftigkeiten zu Schaden des Publici gebraucht werden" (Relation 1740, Bl. 285).

Die Versuche, die Wahl von Wirten zu Gerichtsvorsitzenden zu untersagen, stießen auf heftigen Widerstand. Schon 1723 beriefen sich die Stände dabei auf die Tradition und erklärten, daß "seit je alle Vorsteher der Landschaft und Gerichte Gastwirtschaften hauptberuflich führen" (SAB, Landst. Akten, Schreiben v. 2. Juni 1723, zit. n. Bilgeri: 1982, 30).

Konflikte

Die Landstände kämpften im Laufe der Geschichte wiederholt gegen Einschränkungen ihrer Befugnisse, beziehungsweise kämpften sie um mehr Autonomie - insbesondere seit dem frühen 18. Jahrhundert, als die Habsburger im Rahmen des absolutistischen Machtausbaus versuchten, die früher gewährten Rechte und Freiheiten der ihnen unterworfenen Gerichte und Herrschaften abzubauen. Dies wurde zwar in der Vorarlberger Geschichtsschreibung besonders hervorgehoben und entsprechend ausführlich dokumentiert - die "Geschichte Vorarlbergs" von Benedikt Bilgeri ist nach Inhalt und Selbstverständnis in erster Linie eine Geschichte der Auseinandersetzungen zwischen den lokalen Honoratioren und dem Zentralstaat -, ist aber im Prinzip eine allgemeine Erscheinung: Der Kampf um lokale Autonomie war für die Notabeln ein Kampf um die eigene Macht, die sie ihrer Vermittlerposition zwischen Zentralstaat und einheimischer Bevölkerung verdankten (vgl. Scheffler: 1983, 139).

Andere Konfliktlinien, deren Verlauf mehr über die Position und die Funktion der Landstände aussagt, wurden im Vergleich zum "Kampf

um die Selbständigkeit" in der Landesgeschichtsschreibung weitgehend vernachlässigt: Die Konflikte zwischen den Mitgliedern der Landstände, und hier insbesondere die Auseinandersetzungen zwischen "oberen" und "unteren" Ständen beziehungsweise zwischen deren Hauptrepräsentanten Bregenz und Feldkirch, brachen oft genug gerade in Krisenzeiten auf - etwa während des Dreißigjährigen Krieges (Tiefenthaler: 1949, 13) oder im Verlauf des Aufstandes gegen die bayerische Herrschaft im Jahr 1809 (vgl. Hirn: 1909).

Am wenigsten beachtet blieben aber die zahlreichen Konflikte zwischen den Landständen und der Bevölkerung. Im Rahmen einer Geschichtsschreibung, in deren Logik der innere Frieden fast ausschließlich durch äußere Störenfriede beeinträchtigt wurde, ist dies zwar verständlich, ändert aber nichts an der offensichtlichen Verfälschung des historischen Bildes. Selbst in den Fällen, in denen der Konflikt zwischen Bevölkerung und lokaler Obrigkeit so deutlich wurde, daß er nicht übersehen werden konnte - wie im Fall der Bewegung des "Gemeinen Mannes" zu Beginn des 18. Jahrhunderts, als ein regelrechter Aufstand gegen die Vorgesetzten, Geschworenen und Beamten der Gerichte ausbrach -, wurde versucht, den Anlaß - die Kosten für Militäreinquartierungen und Durchmärsche - zur Ursache zu erklären oder zumindest die wirklichen Ursachen zu verharmlosen:

"In der Geschäftsführung der Gemeinde- und Gerichtsobrigkeiten sowie der Landesvertreter war auch damals schon nicht immer hinreichend Kontrolle möglich, besonders dann nicht, wenn nur langjährige Erfahrung und Wendigkeit dort einen Platz sichern konnten. Selbstherrlichkeit und Sonderinteressen konnten daher nicht immer ausgeschaltet werden" (Bilgeri: 1965, 4).

Es handelte sich demnach nur um ein Problem der Kontrolle, wenn den ständischen Abgeordneten "Unkenntnis, Leichtsinn, Feigheit und Kriecherei" (ebd., 9), Unterschlagungen, Begünstigung von Verwandten, Verschleuderung von Dokumenten, ungerechte Steuereinhebung, Mißbräuche bei der Einsetzung von Geschworenen, Selbstherrlichkeit und mangelnde Rechnungslegung über die eingehobenen Steuern vorgeworfen wurden.

In diesem wie in vielen anderen Fällen konnten die "Ständischen" natürlich mit der Solidarität des Regimes rechnen, sodaß der Aufstand nach längeren Auseinandersetzungen - und ein paar Zugeständnissen - schließlich mit Hilfe des Vogteiverwalters und des Militärs niedergeschlagen werden konnte (Welti: 1968, 255).

Während die Bewegung des "Gemeinen Mannes" von der Landesgeschichtsschreibung wenigstens zur Kenntnis genommen - und von Bilgeri sogar ausführlich dokumentiert - wurde, werden andere Ereignisse, die Schatten auf die demokratische Vorbildlichkeit der Landstände werfen könnten, gar nicht erst erwähnt. Dazu gehört das skandalöse Verhalten der Vorarlberger Stände gegenüber den Judengemeinden in Hohenems und Sulz: Über Jahrzehnte hinweg forderten die Stände im 17. und 18. Jahrhundert ein ums andere Mal die Ausschaffung der Juden und Einschränkungen ihrer - ohnehin beschränkten - Handelstätigkeiten. Ihren Höhepunkt erreichte die antisemitische Agitation der Landstände anlässlich größerer Ausschreitungen gegen die Juden im Jahr 1744: Zwischen Oktober und Dezember dieses Jahres überfielen plündernde Horden unter Anführung des Landammannes der Gerichte Rankweil und Sulz (also eines Ständevertreters) dreimal die Judengemeinde in Sulz, zerschlugen Einrichtungen, zerstörten die Häuser, raubten die jüdischen Bürger aus, mißhandelten sie und trieben sie schließlich aus der Gemeinde (Tänzer: 1905, 79ff).

Als sich im Lauf des Jahres 1745 die Beraubungen und Mißhandlungen von Juden auf den vorarlbergischen Straßen häuften, erließ die kaiserliche Regierung schließlich ein Schutzmandat für die Sulzer Juden. Die Landstände reagierten auf ihre Weise: Unaufgefordert stellten sie sich hinter die Plünderer und verfaßten eine Anklageschrift gegen die Juden, die aus Vorurteilen, Unterstellungen und offensichtlichen Lügen bestand. So beschuldigten sie die Juden, wegen ihrer Armut zu stehlen, obwohl die Stände selbst nach der letzten Judenvertreibung aus Sulz im 17. Jahrhundert durchgesetzt hatten, daß sich nur noch die reichsten Israeliten in Sulz niederlassen durften. Das Fazit der Landstände: Die Juden sollten endgültig ausgewiesen und nicht mehr nach Sulz zurückgelassen werden (ebd., 89f).

Die Judenverfolgung in Sulz taucht in der fünfbandigen Landesgeschichte Benedikt Bilgeris als beiläufige Bemerkung im Umfang von sechs Zeilen auf - mit sichtlichem Verständnis für die Plünderer und unter Verweis auf eine einzige Quelle: die Landesgeschichte Franz Josef Weizeneggers (Band III, 361ff), dessen Darstellung Aron Tänzer bereits 1905 als "empörend einseitig", "witzelnd" und "unwahr" kritisiert hatte (Tänzer: 1905, 79). Bilgeri widmet in seiner Darstellung auch den Landständen einen Satz: "Die Zahlung des Schutzgeldes der Juden an die Regierung übernahm die ständische Kasse" (Bilgeri: 1982, 66). Tatsächlich hatten die Stände im Falle der "höchsten Gnade" der

Ausschaffung der Juden die Übernahme der Schutzgeldzahlungen versprochen - nur hielten sie ihr Versprechen jahrzehntelang nicht. Erst nach wiederholten Mahnungen trafen sie - fast zwanzig Jahre später - eine Vereinbarung mit den Gerichten Rankweil und Sulz, wonach diese die Hälfte der Summe übernehmen sollten. Die Untertanen von Rankweil und Sulz fanden auch einen Weg, das Geld zu beschaffen: Sie schlossen mit den vertriebenen Juden, die im - reichsgräflichen, nicht-österreichischen - Hohenems Aufnahme gefunden hatten, einen Vertrag, der den Juden den Handel in Sulz wieder erlaubte, wenn sie die jährlichen 100 Gulden bezahlten. So bezahlten schließlich die vertriebenen Juden die Hälfte des von der ständischen Kasse übernommenen Schutzgeldes selbst (Tänzer: 1905, 104).

2.2. Grundlagen der Ethnizitätsbildung im 18. Jahrhundert

2.2.1. *Die politische Entwicklung bis 1805: Entstehung des Landes Vorarlberg*

Die "Herrschaften vor dem Arlberg", aus denen sich im Laufe des 18. Jahrhunderts das Land Vorarlberg entwickelte, waren zum Großteil bereits seit zweihundert Jahren im Besitz der Habsburger: Zwischen 1363 und 1523 hatten diese nacheinander die Herrschaften Neuburg, Feldkirch, Bludenz, Jagdberg, Bregenz, Mittelberg, Tannberg, Sonnenberg und schließlich das Gebiet nördlich von Bregenz durch Kauf, Schenkung oder Bündnisverträge an sich gebracht.

Zur Vollendung einer durchgehenden Landverbindung zwischen den vorderösterreichischen Gebieten im Westen und den oberösterreichischen Ländern im Osten fehlte dem Herrscherhaus nur noch der Streifen zwischen Hohenems und Lustenau und das Große Walsertal ("Blumenegg"), das jedoch keine besondere strategische oder wirtschaftliche Bedeutung hatte. Außer Lustenau, das erst 1830 in die vorarlbergische Verwaltung eingegliedert wurde, gelangten diese Herrschaften bis 1805 in den Besitz der Habsburger (1765 Hohenems, 1804 Blumenegg mit St. Gerold). Bis zum Regierungsantritt

Maria Theresias (1740) gab es jedoch kaum mehr als drei Gemeinsamkeiten der einzelnen Herrschaften vor dem Arlberg: die Zugehörigkeit zum gleichen Herrscherhaus, das religiöse Monopol der katholischen Kirche und die Entsendung ständischer Abgeordneter zu einem gemeinsamen, alljährlich stattfindenden Landtag.

Ansonsten überwogen die Unterschiede bei weitem die Gemeinsamkeiten der einzelnen Herrschaften: Von der Rechtsprechung über die Verwaltung bis zu den Wirtschaftsverhältnissen gab es maßgebliche Unterschiede zwischen den einzelnen Gerichten und Herrschaften - von der geographischen Trennung und der unterschiedlichen Verkehrserschließung ganz abgesehen:

"Bei dem Regierungsantritte der Kaiserin Maria Theresia war Vorarlberg in lauter unabhängige Theile zerfallen, die nur durch das Band der Noth in einigem Zusammenhange standen. Die Städte machten eigene Körperschaften aus, kümmerten sich wenig um den Herrschaftsvogt ...; die Landstände schalteten und walteten nach Gefallen ..., und am schlimmsten erging es den Unterthanen, die bei der Vielherrschaft nicht wußten, wem sie gehorchen, und nicht Geld genug aufbrachten, das sie bezahlen sollten" (Weizenegger-Merkle: 1839, Band 1, 199).

Unter diesen Voraussetzungen kann es kaum verwundern, daß die erste "Landeskunde von Vorarlberg" von Weizenegger-Merkle der Darstellung der besonderen Verhältnisse der einzelnen Gerichte und Herrschaften weit mehr Raum widmete als der etwaiger Gemeinsamkeiten.

Erst die merkantilistische Politik zur Zeit Maria Theresias und der aufgeklärte Absolutismus ihres Nachfolgers Joseph II. führten zu einer ersten Vereinheitlichung der Verwaltung der verschiedenen Landesteile, stießen aber damit zugleich auf den Widerstand der Landstände, die ihre jeweiligen Freiheiten und Privilegien bedroht sahen. Die Errichtung eines zentralen Oberamtes in Bregenz im Jahre 1750, "um den beständigen schädlichen Uneinigkeiten zwischen dem Bregenzer Oberamte und dem Feldkircher Vogteiamte ein für allemal abzuhelpfen" (Bundsmann: 1961, 52), und andere Maßnahmen im Rahmen der "Restabilisierungsresolution" vom November 1750 (VLA, Kr. u. OA Bregenz, n. 455) bedeuteten zugleich eine Zentralisierung von Machtbefugnissen und eine Vereinheitlichung der Rechtsstellung der verschiedenen Herrschaften. Die Landstände waren davon bei aller Unterschiedlichkeit ihrer Rechte und Freiheiten gleichermaßen



betroffen und leisteten auch gemeinsam Widerstand: Eine Denkschrift der Stände führte 1752 - im Rahmen der sogenannten "Temperamentspunkte" (ebd.) - zu einer teilweisen Rücknahme der vorherigen Anordnungen. Interessanterweise wird ausgerechnet diese - von den Landständen bekämpfte - Zentralisierung der Verwaltung später als Beweis für die historische Selbständigkeit Vorarlbergs präsentiert:

"Durch diese Verfügungen der Kaiserin wurde das Land Vorarlberg als politische Einheit anerkannt und ihm aus diesem Grunde die ihm gebührende politische Zentralstelle gegeben" (Kleiner: 1906, 46; LSB 1906/7, Beilage 61, 260).

1752 wurden die vorarlbergischen Herrschaften auch von ihrer bisherigen Zugehörigkeit zum Gubernium in Innsbruck gelöst und der vorländischen Repräsentation in Konstanz bzw. der Regierung in Freiburg/Breisgau unterstellt (Breisgau und Schwäbisch-Österreich wurden bis dahin ebenfalls von Innsbruck aus verwaltet) - eine Maßnahme, die bei den Landständen keinen Gefallen fand, hatten sie sich doch schon früher der Vereinigung mit Schwäbisch-Österreich in Fragen der Quartierlasten und Marschauslagen zu entledigen versucht und um "die erwünschte herrschaftliche Incorporation zu Tyrol" gebeten (VLA, OA Bregenz n. 403, Schreiben vom 11.11.1744).

Erst 1782 - unter Joseph II. - wurden die vorarlbergischen Herrschaften den landständischen Wünschen entsprechend wieder mit Tirol vereinigt, zugleich aber als ein "seperates Corpus" anerkannt. Dies fand seinen Ausdruck in der Schaffung eines eigenen Kreises Vorarlberg (1786) und der Erklärung des Bregenzer Oberamtes zum Kreisamt. Politisch und verwaltungstechnisch galt Vorarlberg von nun an als eigenes Land im Rahmen der Grafschaft Tirol. Die teilweise Entmachtung der Stände hatte zwar einige Privilegien und Rechte eingeschränkt oder beseitigt, aber zugleich den Grundstein für die politische Einheit des Landes gelegt, die ausgerechnet unter der zentralistischen bayerischen Herrschaft vollendet werden sollte.

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts bestand das heutige Land Vorarlberg aus verschiedenen großen Herrschaften mit unterschiedlichen politischen und rechtlichen Verhältnissen. Die habsburgische und die bayerische Regierung (1805-1814) machten daraus durch Verwaltungsmaßnahmen ein einheitliches Land. Die Jahreszahlen auf der Karte (1363-1804) bezeichnen den Zeitpunkt der Übernahme der einzelnen Gerichte durch die Habsburger.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Errichtung eines zentralen Kreisamtes nicht nur der Durchsetzung von Anordnungen der Zentralregierung, sondern auch dem "Schutz der Untertanen" vor "Willkürlichkeiten der Gerichtsherrschaften" (Bundsmann: 1961, 61) diene. Bundsmann schloß daraus, daß die Stände bei ihrem Widerstand gegen die Einrichtung des Kreisamtes "nicht die Interessen des Volkes im Auge hatten, sondern die eigenen der ständischen Vertreter, denn daß Eigennutz und Hab- und Machtsucht das ganze ständische Institut infiziert hatte, das hat die Geschichte gelehrt" (ebd., 67). Natürlich kann hier wie bei den Vertretern gegenteiliger Auffassungen der vage Hinweis auf die "Geschichte" wirkliche Beweise nicht ersetzen, dennoch waren diese Vorwürfe offensichtlich nicht aus der Luft gegriffen (vgl. Kap. 2.1.).

Es kann aus heutiger Sicht nicht eindeutig belegt werden, erscheint aber doch als sehr wahrscheinlich, daß die Zentralisierungsmaßnahmen der Regierung im Verlauf des 18. Jahrhunderts für den Großteil der Bevölkerung nur in Ausnahmefällen von Bedeutung waren. Ob die Obrigkeit ihre Geschäfte in Innsbruck, Freiburg oder Bregenz verwaltete, konnte den meisten Untertanen ziemlich egal sein - weit weg war sie für die meisten allemal, und in Erscheinung trat sie nicht einmal beim Abkassieren der Steuern, denn diese Aufgabe fiel den Ständen beziehungsweise deren Beamten zu. Zwei Ereignisse gegen Ende des 18. Jahrhunderts griffen allerdings erheblich in den Alltag auch der "kleinen Leute" ein und dürften dementsprechend auch das Bewußtsein der Betroffenen beeinflußt haben: die radikalen Reformen der Regierung Josephs II. (1780-1790) und die "Franzosenkriege" (1796-1801).

Die Maßnahmen des absolutistischen Systems Josephs II. unterschieden sich von denen seiner Vorgängerin vor allem dadurch, daß sie sich nicht nur gegen die Privilegien der Landstände, sondern auch gegen die Machtansprüche der Kirche richteten. Im Bestreben, durch die Steigerung der wirtschaftlichen und persönlichen Leistungsfähigkeit der Untertanen die Machtstellung des merkantilistischen Österreich auszubauen, wurden strenge Maßnahmen zur Erhöhung der Arbeitsproduktivität und des Bildungsniveaus angeordnet: die Auflösung aller Klöster, die "zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft nichts leisten" (Bilgeri: 1980, 369), die Abschaffung von Feiertagen, das Verbot von Wallfahrten sowie die Einführung der allgemeinen Schulpflicht. Betroffen war davon vor allem die Kirche, betroffen fühlte

sich aber ein Großteil der Bevölkerung: Nicht nur die Schulpflicht wurde als Bedrohung empfunden, weil der Schulbesuch der Kinder einen massiven Verdienstausschlag vor allem für ärmere Familien bedeutet hätte (vgl. Wanner: 1985, 30), sondern auch die Einschränkung von Wallfahrten, Feiertagen und anderen kirchlichen Bräuchen wie dem Wetterläuten, die allesamt als Bestandteil der bäuerlichen Ökonomie galten (vgl. Thompson: 1980).

"Ökonomie war für die 'kleinen Leute' kein separater gesellschaftlicher Bereich - es gab keine Arbeitswelt -, Ökonomie war keine Frage von Konjunkturen und Zahlungsbilanzen, sondern die Summe verfügbarer materieller und immaterieller Ressourcen: zu den letzten zählte der Kreuzgang am Pfingstdienstag oder an Sebastiani genauso wie die Düngung im Frühjahr, daher erlebten sie die Reglementierung dieser integrierten Elemente als ganz schwerwiegenden Eingriff" (Heiss: 1985, 106).

In Vorarlberg führte die Empörung über die absolutistischen Eingriffe in ihre Lebenswelt vor allem bei der ärmeren Bevölkerung des Rheintals (vgl. Ulmer: 1946) zu massiver Gegenwehr - angespornt und unterstützt von jenen "lokalen Despoten" (Wanner: 1985, 29), deren Rechte durch die josefinischen Reformen ebenfalls eingeschränkt wurden. So äußerte sich auch hier - wie z.B. in Tirol - in den "scheinbar religiös motivierten Unruhen" ein "offen oder verdeckt geführter Klassenkonflikt" (ebd.).

Die Unruhen der Jahre 1798 bis 1791 hatten eher politische und soziale Differenzen zwischen den Lohnarbeitern, Kleinbauern und Tagelöhnern auf der einen und Beamten, Lehrern und Gewerbetreibenden, einigen gebildeten Geistlichen und ständischen Abgeordneten auf der anderen Seite offengelegt, als ein Bewußtsein gemeinsamer Interessen geschaffen (vgl. Wanner: 1985, 29).

Dennoch gelang es den Landständen teilweise, die Empörung der "kleinen Leute" in ihrem Interesse zu kanalisieren: In einem 35-Punkte-Forderungsprogramm kombinierten sie im Juli 1790 ihre eigenen ständischen Anliegen - darunter die "Wiedereinführung der alten ständischen Verfassung" - mit denen der protestierenden Bevölkerung und der Kirche, wobei sie sich gleichzeitig als Garanten für die Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung empfahlen (VLA, Landständische Akten, Sch. 5, 19.7.1790). Zwar rügte die Regierung des Joseph-Nachfolgers Leopold II. in ihrer Antwort die ungeziemende Form der Eingabe, erfüllte aber doch einen Teil der Forderungen, sodaß der

Bregenzer Syndikus von Bildstein noch im gleichen Jahr im geforderten "ruhigen und geziemenden Anstand" (SAB, n. 210, Antwort der Regierung vom 17.9.1790) einen außerordentlichen Landtag im Namen der Stände beenden konnte:

"Wenn es den Ständen bey der stets unverletzten, und mit brüderlicher Eintracht bezeigten, heiligsten Pflicht der Unterthänigkeit gelang, die Zufriedenheit der hohen Kommission, und durch diese ein huldreiches Gehör bey Seiner Majestät zu erwirken, wie viel eifriger werden sich nun selbe nicht bestreben, auch auf das Volk, und dadurch auf die späten Nachkömmlinge Vorarlbergs jene Gefühle der Rechtschaffenheit, der Vaterlandsliebe, unbeschränkten Unterwürfigkeit, und aller derjenigen erhabenen Tugenden fortzupflanzen, welche die Unterthanen mit ihrem Beherrscher, wie Kinder mit ihrem Vater verbinden, und die Grundpfeiler des Staates, so wie die Quellen des wechselseitigen Glückes der einzelnen Bürger ausmachen" (VLA, Eröffnung und Schluß des außerordentlichen Landtags in Vorarlberg, Chur 1790f).

Diese Äußerungen verdeutlichen das Selbstverständnis der Landstände als Mittler zwischen Obrigkeit und Volk.

Den wichtigsten Abschnitt für die Herausbildung eines bis dahin keineswegs ethnisch begründeten "Landesbewußtseins" stellte die Zeit der "Franzosenkriege" dar. Zwischen 1796 und 1800 griffen französische Revolutionsheere mehrfach die vorarlbergischen Grenzen bei Bregenz und Feldkirch an, besetzten schließlich 1800 das ganze Land und zogen sich im März 1801 nach dem Frieden von Luneville endgültig zurück. Die "französische Gefahr" von außen zwang geradezu zur inneren Einigung. Die Landstände, deren wichtigste "Freiheit" die selbstorganisierte Landesverteidigung war, mußten sich sowohl zur Stellung des Aufgebots als auch zur Übernahme von Lasten einigen, was abgesehen von kleineren Differenzen zwischen den "oberen" und "unteren" Ständen auch gelang. Das Aufgebot erfolgte nach der Wehrordnung von 1699, die jedem Gericht die Anzahl der zu Stellenden vorschrieb. Der Versuch, die Verteidigung gemeinsam mit Tirol zu organisieren, wurde dort abgelehnt (Bitschnau: 1807, 36), sodaß die vorarlbergischen Stände ihre Hilfe für die regulären habsburgischen Truppen allein organisieren mußten.

Entscheidend für die allgemeine Stimmung war aber wohl die massive Propaganda vor allem von kirchlicher Seite, die schon unmittelbar nach der Französischen Revolution eingesetzt hatte und sich nun, als

sich die Franzosen näherten, mit täglichen Bittgottesdiensten und der Verbreitung von Flugblättern und Streitschriften noch einmal verstärkte. Mit Kriegsliedern wurde die Bevölkerung auf die drohenden Auseinandersetzungen eingestimmt:

"Laßt sie kommen, die Franzosen, diese lasterhafte Rott, diese Männer ohne Hosen, ohne Glauben, ohne Gott." (Kriegslied des muthvollen Montafuners gegen die feindlichen Franzosen zur Verteidigung der Religion und des Vaterlandes, zit. n. Bernhard: 1984, 98).

Angesichts eines so klar umrissenen Feindbildes durften Sympathisanten der Französischen Revolution kaum wagen, ihre Meinung öffentlich zu äußern. Die verschiedenen Stimmungsberichte der Obrigkeit deuten denn auch nur vage die Existenz von Leuten an, die vom "revolutionären, französischen Gift" infiziert worden seien (Bericht über die Volksstimmung im Montafon an das Bregenzer Kreisamt, zit. n. Bernhard: 1984, 95). Spätestens als die Franzosen an den Grenzen auftauchten, galt nur noch die Parole: "Für Gott, Kaiser und Vaterland", bisweilen wurde auch noch der Schutz des Eigentums zum Kriegsziel erklärt.

Für das Selbstbewußtsein der vorarlbergischen Untertanen dürfte in diesen Kriegsjahren nicht nur die gemeinsame Abwehr des Fremden prägend gewesen sein, sondern auch die Tatsache, daß die regulären Truppen - ihren militärischen Aufträgen gemäß - mindestens einmal die schlecht ausgerüsteten "Landesverteidiger" aus deren Sicht "im Stich ließen" und sich über den Arlberg zurückzogen. So wurden die Schützen und Schanzenbauer gleich beim ersten "Feindkontakt" daran gehindert, ihre "Rauflust und archaische Lebensfreude" (Heiss: 1985, 107) auszuleben, und sie mußten unverrichteter Dinge abziehen. Den Ärger über die entgangenen Schlachtfreuden mußte der damalige Kreishauptmann Indermaur nebst zwei Begleitern mit dem Leben bezahlen, als er auf dem befohlenen Rückzug nach Tirol von wütenden Bauern bei Bludenz festgehalten und gelyncht wurde (vgl. Bitschnau: 1807, 63f; Sander: 1896; Bernhard: 1984, 161f).

Die Enttäuschung über den "Verrat" von oben konnte aber offensichtlich das Vertrauen in den kaiserlichen "Landesvater" nicht schmälern, vielmehr wurde einmal mehr der Vertreter der Obrigkeit des eigenmächtigen Handelns verdächtigt, paßten doch diese und andere Handlungen der Staatsbeamten nur selten in das vielgepflegte Bild vom "gütigen und allergnädigsten Kaiser".

Die "Franzosenkriege" konnten also kaum ein antizentralistisches Bewußtsein der Bevölkerung fördern. Die gemeinsame Abwehr der "Feinde" führte aber zweifellos zu mehr Einigkeit im Inneren und trug zum Bewußtsein einer regionalen Zusammengehörigkeit bei. Für letzteres war vor allem der militärische Sieg über ein französisches Heer bei Feldkirch im März 1799 verantwortlich: Der Sieg der Landesschützen und der österreichischen Truppen gegen die französische Übermacht brachte den Landständen nicht nur verschiedene Dankeschreiben und Lobreden ein, sondern wurde noch Jahrzehnte später als Beispiel für "Mut und Vaterlandsliebe der Vorarlberger" gefeiert. Der Sieg von Feldkirch gab auch den Anstoß zu einer spezifischen Vorarlberger Heimat-Literatur, eingeleitet von den Siegesgesängen des Priesters Franz Joseph Seifried, der gleich 1799 einen vierzehnstrophigen Hymnus "Auf das vom Feinde befreite Vorarlberg" verfaßte, das den Sieg des "Rätiers" über den "Franken" ebenso überschwenglich wie blutrünstig feierte (Seifried: 1799).

Endgültig vertrieben waren die Franzosen nach dieser Schlacht freilich keineswegs. Zwar konnten die Landesverteidiger 1799 ihren Übermut noch durch den Sturz der Revolutionsregierung in Graubünden und durch Überfälle auf St. Margrethen und Altstätten in der Schweiz befriedigen, aber schon im folgenden Jahr eroberten französische Heere wieder das Land und blieben bis zum Friedensschluß von Luneville im Jahr 1801. Vier Jahre später wurde Vorarlberg - von den Habsburgern inzwischen durch den Erwerb des Reichshofes Blumenegg und der Propstei St. Gerold (1804) erweitert - nach dem Sieg des napoleonischen über das österreichische Heer ebenso wie Tirol an Bayern abgetreten.

Der Sieg des Jahres 1799 blieb aber noch jahrzehntelang ein wichtiges Symbol für die Gemeinsamkeit der Vorarlberger, und die damaligen Ereignisse wurden noch 130 Jahre später entsprechend hoch eingeschätzt: "Das gleiche Los aller Vorarlberger im 18. Jahrhundert schweißte sie zu einem Volksganzen zusammen" (VLA, Kleine Schriften 87/13, Flugblatt "10 Jahre Selbständigkeit" von 1928). Dies ist zwar mit Sicherheit übertrieben, aber die ersten Grundlagen für ein Gemeinsamkeitsbewußtsein der Vorarlberger wurden wohl tatsächlich in jenen Jahren gelegt.

2.2.2. Wirtschaftsstruktur im 18. Jahrhundert: Region "Vorarlberg"?

Es muß wohl als Ausdruck der Einseitigkeit der bisherigen Vorarlberger Geschichtsschreibung gewertet werden, daß die politische Geschichte Vorarlbergs des 18. und 19. Jahrhunderts relativ gut erforscht ist - auch wenn es sich dabei vornehmlich um Herrschaftsgeschichte handelt -, während sozialgeschichtliche Untersuchungen über die Lebensbedingungen und Probleme der einfachen Bevölkerung praktisch nicht vorliegen - mit Ausnahme weniger Einzelstudien (z.B. Fitz: 1985; Scheuch: 1960). Selbst die als "Siedlungs- und Sozialgeschichte von Vorarlberg" betitelte Arbeit von Ludwig Welti (1973) liefert kaum mehr als einige Hinweise auf soziale und ökonomische Entwicklungen in den verschiedenen Landesteilen und Orten.

Dies ist umso bedauerlicher, als davon auszugehen ist, daß außer in bestimmten Ausnahmesituationen (z.B. Kriegen) weniger die allgemeinen politischen Entwicklungen die Lebenswelt und damit das Bewußtsein der Bevölkerung prägten, als vielmehr die unmittelbaren Erfahrungen der Menschen: die Familie, das Dorf und vor allem die Arbeit. Solange also genauere Analysen der sozialen Verhältnisse fehlen, können die Lebensbedingungen eines Großteils der Bevölkerung und die sie prägenden Einflüsse nur in groben Zügen beschrieben werden.

Grundsätzlich sind in unserem Zusammenhang sowohl die Gesellschaftsstruktur als auch die Wirtschaftsstruktur Vorarlbergs und seiner Regionen von Bedeutung. Weder die Feststellung, daß in einem bestimmten Zeitabschnitt 10 % der Bevölkerung in der Industrie und 60 % in der Landwirtschaft beschäftigt sind, noch diejenige, daß in einer bestimmten Region 90 % der Bewohner zu bäuerlichen, in einer anderen aber fast 50 % zur industriell beschäftigten Bevölkerung zählen, ist für sich genommen ausreichend. Erst eine Kombination regionaler und sozialer Strukturdaten erlaubt eine Beurteilung der sozialen Unterschiede, aber auch der unterschiedlichen Lebenserfahrungen der Bevölkerung. Es wird deshalb auch in den folgenden Kapiteln immer zunächst die regionale Wirtschaftsstruktur und dann die Gesellschaftsstruktur der Bevölkerung Vorarlbergs beleuchtet werden, um allfällige Verschiebungen, Angleichungen oder auch wachsende

Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungsteilen wenigstens ansatzweise festhalten zu können.

Wenden wir uns also zunächst der *Wirtschaftsstruktur* der vorarlbergischen Herrschaften am Ende des 18. Jahrhunderts zu. Wir können dabei drei Hauptwirtschaftsregionen unterscheiden (vgl. Wanner: 1985, 22f):

* Im *Rheintal* und im *Walgau* mit den Städten Bregenz, Feldkirch und Bludenz waren Handel, Zunftgewerbe, Landwirtschaft und Heimindustrie die Haupterwerbsquellen, wobei Handel und Zunftgewerbe in den Städten, Landwirtschaft und Heimindustrie in den ländlichen Bereichen dominierten. "Heimindustrie" bezeichnet jene Formen der Heimarbeit, die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts immer mehr verbreiteten: Baumwollverarbeitung in Form von Spinnerei, Weberei und Stickerei. "Industriellen" Charakter bekam diese Heimarbeit durch die Massenproduktion für den Export, durch die soziale Stellung der Arbeitenden - es handelte sich fast ausschließlich um Lohnarbeit - und auch durch die Arbeitsorganisation: Eine große Anzahl Heimarbeiter/innen wirkte für wenige Unternehmer und Gesellschaften, die fast ausnahmslos in der Schweiz ansässig waren.

Daß sich die Heimindustrie vornehmlich im ländlichen Raum ausbreitete, hatte vor allem einen Grund: Dort trugen die Arbeiter das Risiko der Konjunkturschwankungen selbst, indem sie in Krisenzeiten auf die eigene Landwirtschaft zurückgreifen konnten. Ihre Löhne konnten deshalb notfalls unter dem Existenzminimum bleiben (vgl. Fitz: 1985, 204). Die ersten "einheimischen" Spinnereibetriebe entstanden zwar in Feldkirch (1756) und Bregenz (1764) - beide ließen aber im sogenannten "Verlagssystem" vor allem die Landbevölkerung für sich arbeiten. Für die Bregenzer Fabrik arbeiteten um 1774 rund 2000 Personen (ebd., 54), für die Feldkircher um 1800 etwa 3000 - in erster Linie als Weber. Nach 1780 verbreitete sich die Weberei auch in Dornbirn, und 1795 gründeten dort J. A. Herrburger und J. A. Rhomberg die erste Baumwolldruckerei (Bilgeri: 1982, 263). Insgesamt arbeiteten um 1800 etwa 16.000 Personen als Weber und Spinner(innen) für Baumwollmanufakturen (Tiefenthaler: 1937) - der Großteil im Rheintal und Walgau, ein kleinerer Teil im Bregenzerwald.

* Im *Bregenzerwald* dominierten Ende des 18. Jahrhunderts Alpwirtschaft (Milch- und Käseproduktion), Heimarbeit und saisonale Wanderung die Erwerbstätigkeit, wobei in vielen Familien eine Kombination dieser drei Erwerbszweige durchaus üblich war: Heimarbeit abends



Holzchnitt aus der "Emser Chronik" von 1616: Bregenzerwälder Familie beim Flachsspinnen. Die Heimarbeit war im Bregenzerwald schon im 17. Jahrhundert weit verbreitet. Nach der Einführung der Baumwollverarbeitung um 1750 gab es kaum eine Familie, die nicht mit Spinnen, Weben oder Sticken beschäftigt war - die Stickerei wird im Bregenzerwald noch heute als Heimgewerbe ausgeübt.

und im Winter, Alpwirtschaft im Frühjahr und Herbst - während die "Vorsäße" oft von der ganzen Familie besucht wurden, betreuten Hirten und Senner das Vieh im Sommer auf den höhergelegenen Alpen meist allein. Im Sommer kam dazu die saisonale Wanderung von Männern - als Maurer und Stukkateure - und von Kindern - als Viehhüter und landwirtschaftliche Hilfskräfte in Oberschwaben. Die Heimarbeit spielte im Bregenzerwald eine ähnlich große Rolle wie im Rheintal und im Walgau - so gab es um 1790 in der ganzen Region kaum eine Familie, die nicht in irgendeiner Weise mit Baumwollverarbeitung beschäftigt war (Fitz: 1985, 56f). Hier dominierte jedoch die Stickerei, die sich bereits um 1760 im Bregenzerwald verbreitet hatte, während sich Spinnerei und Weberei nur langsam ausbreiteten

und zudem nach der Mechanisierung (zwischen 1830 und 1840) wieder weitgehend verschwanden (ebd., 76).

* Im *Montafon*, im *Klostertal* und am *Tannberg* schließlich bildeten Alpwirtschaft, Viehzucht und saisonale Wanderung die Haupterwerbsquellen, wobei hier die Viehzucht gegenüber der Alpwirtschaft überwog. Während im Klostertal zusätzlich das Transportgewerbe im Zusammenhang mit den Warentransporten - vor allem Salz - über den Arlberg eine Rolle spielte, hatte die saisonale Auswanderung im Montafon noch mehr Bedeutung als im Bregenzerwald. Aus dem Montafon wanderten nicht nur Kinder - als landwirtschaftliche Hilfskräfte - und Männer - als Krauthobler und Handwerker - in großer Zahl, sondern auch Frauen - als Erntehelferinnen - aus, im Durchschnitt fast ein Drittel der Bevölkerung (vgl. Staffler: 1839, 370).

Es lassen sich also Ende des 18. Jahrhunderts in den vorarlbergischen Herrschaften drei große Wirtschaftsräume unterscheiden, wobei jede dieser Regionen auch in sich Differenzen aufweist - zwischen Stadt und Land im Walgau und Rheintal, zwischen Vorderem und Hinterem Bregenzerwald und zwischen Montafon und Tannberg/Klostertal.

Natürlich waren die beschriebenen Wirtschaftsräume nicht autonom und nach außen abgeschlossen, sondern auf vielfältige Weise mit anderen Räumen verbunden:

* Die Saisonarbeiter aus dem Bregenzerwald, dem Montafon und der Herrschaft Sonnenberg (Klostertal/Tannberg) arbeiteten in der Schweiz - mit Schwerpunkten in der Ostschweiz und im Jura (Handwerker) sowie im Engadin (Erntehelferinnen) -, in Oberschwaben, Baden und anderen süddeutschen Gegenden, im Elsaß und - in kleinerer Zahl - in anderen Gebieten Europas, darunter in Wien und in Ungarn.

* Die Heimarbeiter aus dem Rheintal und dem Bregenzerwald arbeiteten fast ausschließlich für Ostschweizer Verleger und Textilunternehmer. Den Transport der Ware besorgten sogenannte "Fergger", die den Rohstoff lieferten, die fertige Arbeit kontrollierten und abholten, abrechneten und dabei einen Zwischengewinn einbehielten.

* Die Bauern aus den höhergelegenen Teilen des Bregenzerwaldes gaben ihr Vieh ins "Winterquartier" bei Appenzeller Bauern, diese wiederum deckten ihren zusätzlichen Viehbedarf teilweise durch Einkäufe auf den Viehmärkten im Rheintal.

* Die Hauptabsatzmärkte für das Montafoner Vieh waren das Trentino

und andere Teile Oberitaliens (vgl. Elmenreich/Feurstein: 1968, 379; Bilgeri: 1982, 250).

* Das Getreidedefizit wurde durch Lieferungen aus der Überschußproduktion Oberschwabens ausgeglichen, die über den Kornmarkt in Bregenz verteilt wurden.

* Von Bregenz und Hard aus erfolgte ein umfangreicher Holzhandel über den Bodensee nach Überlingen, Meersburg und Konstanz, wobei das Holz fast ausschließlich aus dem Bregenzerwald in den Bodensee gefloßt wurde.

* Die Senner des Bregenzerwaldes lieferten Pflichtmengen an Butter und Schmalz nach Hall in Tirol und erhielten dort als Gegenleistung verbilligtes Salz.

* Die Hauptabsatzmärkte für die Bregenzerwälder Käseproduktion waren gegen Ende des 18. Jahrhunderts Mailand, Triest, Wien, Prag und Budapest.

Insgesamt läßt sich im Bereich regionaler Wirtschaftsverflechtungen im 18. Jahrhundert zwar ein "Bodenseeraum" mit verschiedenen, aufeinander bezogenen Teilräumen feststellen (vgl. Kuhn: 1984 a, 173; 1984 b, 307f); ein Wirtschaftsraum "Vorarlberg", der als solcher von der Bevölkerung wahrgenommen werden konnte, existierte aber allenfalls in wenigen Teilbereichen. Zu fragen wäre freilich, ob die frühe Industrialisierung dazu beitrug, die Unterschiede innerhalb Vorarlbergs abzuschwächen oder gar aufzulösen und damit die Entstehung eines zusammengehörenden Wirtschaftsraumes Vorarlberg und den sozialen Kontakt innerhalb der Bevölkerung zu fördern.

Die Antwort fällt eindeutig aus: Die "Proto-Industrialisierung" verstärkt die Unterschiede zwischen den einzelnen Regionen. Während die textile Heimarbeit im Rheintal und Walgau allmählich von der Manufaktur- und danach von der Fabrikarbeit abgelöst wird, bleibt die Heimstickerei im Bregenzerwald von industriellen Veränderungen zunächst unbeeinflußt. Jene Bereiche der Heimarbeit, die von der industriellen Produktion verdrängt werden (Weberei, Spinnerei), verschwinden im Bregenzerwald mit der Zeit fast völlig und finden auch keinen industriellen Ersatz, während die Stickerei noch bis Ende des 19. Jahrhunderts als Heimarbeit weitergeführt wird - die einzige Gemeinsamkeit von Fabrikarbeit und Heimarbeit bleibt ihr Charakter als Lohnarbeit (vgl. Fitz: 1985, 48f).

Für das Montafon und den Tannberg ergeben sich durch die beginnende Industrialisierung zunächst keine strukturellen Veränderungen.

Sowohl Bregenzerwald als auch Montafon/Tannberg haben also vor-derhand an der industriellen Entwicklung keinen Anteil und geraten so in noch größeren Gegensatz zur Zentralregion Rheintal/Walgau als bisher. Einen Eindruck von den wirtschaftlichen Differenzen innerhalb des Landes um 1800 liefert beispielsweise die topographische Beschreibung von Joseph Rohrer (1804), obwohl sie sich in erster Linie mit der "Beschaffenheit des Bodens und des Klimas" beschäftigt (ebd., 187).

2.2.3. Gesellschaftsstrukturen im 18. Jahrhundert

Ethnisches Bewußtsein speist sich aus der unmittelbaren Lebenswelt und der Alltagserfahrung der Bevölkerung. Um das Vorhandensein eines - ethnisch geprägten - Landesbewußtseins zu ergründen, müssen wir versuchen, Alltag und Lebenswelt im 18. Jahrhundert wenigstens ansatzweise zu erfassen. Während die Kenntnis der Wirtschaftsstrukturen immerhin Schlüsse auf die sozialen Verhältnisse zuläßt - die teilweise bei Fitz (1985) auch geschildert werden -, stoßen wir bei der Erforschung der gesellschaftlichen Wirklichkeit der Bevölkerung in historischen Darstellungen ebenso wie in den Archiven auf wenig Brauchbares: "Die Archive erzählen die Geschichte aus der Perspektive derer, die sie anlegen und führen ließen, sie sind deshalb zunächst Herrschaftsgeschichte" (Ilien/Jeggler: 1978, 34) - und die interessiert sich nur selten für die Lebensverhältnisse der einfachen Bevölkerung.

Dennoch kann in vielen Fällen aus den zeitgenössischen Quellen auch die soziale Wirklichkeit rekonstruiert werden, indem beispielsweise aus den in den Akten behandelten Normverstößen - Anklagen, Beschwerden, Bestrafungen, Verhöre - auf den normalen Alltag geschlossen wird. Dies kann im Rahmen der vorliegenden Arbeit natürlich nur in äußerst beschränktem Ausmaß geschehen - vor allem in Fällen, wo die Quellen bereits erhoben, aber noch nicht entsprechend ausgewertet wurden.

Sozialstruktur

Um 1800 lebten im Gebiet des heutigen Landes Vorarlberg rund 94 % der Bevölkerung auf dem Land und nur 6 % in den drei Städten Bregenz, Feldkirch und Bludenz (Wanner: 1985, 23). Der Anteil der - wenigstens teilweise - landwirtschaftlich Beschäftigten an der Gesamtbevölkerung betrug zu jener Zeit laut Welti noch immer ca. 90 % (Welti: 1973, 23). Aber nur ein kleiner Teil der bäuerlichen Bevölkerung - vor allem im Leiblachtal und im Vorderen Bregenzerwald, wo die Vereinödung (s. Kap. 3.1.2.) am frühesten durchgeführt worden war - verfügte über größeren Grundbesitz und ein entsprechendes Einkommen und Sozialprestige, während mindestens die Hälfte bis Dreiviertel der Bauern vom Ertrag ihrer Höfe allein nicht leben konnte - sie mußten als Heimarbeiter und Saisonwanderer, später als Fabrikarbeiter zusätzliche Einkünfte erzielen bzw. Familienmitglieder zu diesem Zweck arbeiten lassen (vgl. Kuhn: 1984 a, 173; 1984 b, 228).

Die soziale Situation sah für die "freien" Bauern nicht viel anders aus als für die Leibeigenen, die es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts in praktisch allen vorarlbergischen Herrschaften, vor allem aber in den Herrschaften Bregenz und Hohenegg gab (vgl. Welti: 1973). Fitz schätzt den Anteil der "ärmeren Klasse" an der Bevölkerung auf mindestens 30 %, in Krisenzeiten auf bis zu 75 % (Fitz: 1985, 72). Als Ursache für die verbreitete Armut wird unter anderem die Realteilung des Grundbesitzes und die daraus folgende Güterzerstückelung betrachtet. Die Realteilung hatte aber zugleich einen gegenteiligen Effekt: Die große Verbreitung eigenen Grund- und Hausbesitzes - 1792 besaßen 95 % aller in Vorarlberg lebenden Familien ein eigenes Haus (Wanner: 1985, 23) - verhinderte eine völlige Verelendung größerer Bevölkerungskreise.

Entsprechend sieht denn auch die Sozialstruktur aus: Einer relativ kleinen und auch nicht übermäßig begüterten Oberschicht - Großbauern, Gastwirte, ständische Abgeordnete und Gemeindevorsteher, Unternehmer, leitende Beamte und Großhändler - stand eine fast durchwegs arme Mittelschicht gegenüber: mittlere und kleine Bauern mit Nebenerwerbsquellen als Heimarbeiter, spezialisierte Saisonarbeiter, kleine Gewerbetreibende, Handwerker, Kaufleute sowie die schlechter bezahlten mittleren Beamten, Lehrer und Geistlichen. Die Unterschicht schließlich - besitzlose Landarbeiter, Tagelöhner, Textilarbeiter und unspezialisierte Saisonwanderer nebst Obdachlosen,

Bettlern und natürlich Leibeigenen - war ebenfalls relativ klein (ca. 5 % laut Wanner: 1985, 24).

Aus diesen Zahlen läßt sich schließen, daß die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung in äußerst beschränkten Verhältnissen lebte. Für die bäuerliche Bevölkerung des 18. und 19. Jahrhunderts waren Arbeit und Besitz die lebensprägenden Erscheinungen: Wer genügend Grund besaß - und das waren nur wenige -, konnte auch davon leben, die anderen mußten sich andere Erwerbsquellen erschließen. Besitz war aber auch die Voraussetzung für die Aufnahme in den Dorfverband und damit für die Erlangung des Heimatrechts, was die soziale Absicherung durch die Gemeinde garantierte, für das politische Mitspracherecht - und für den sozialen Status.

Die Arbeit wiederum war unbedingte Voraussetzung für das Überleben. Art und Form der Arbeit bestimmten die Lebenswelt des einzelnen, wobei Arbeit und Leben weitgehend identisch waren. Einen Zusammenhang zwischen der "Arbeitsamkeit" und einem bestimmten "Charakter" der Bevölkerung können unter diesen Umständen nur solche Betrachter herstellen, die Arbeit mehr als Zeitvertreib denn als Überlebensnotwendigkeit begreifen.

Einfluß auf Weltbild und Bewußtsein der Bevölkerung dürften freilich auch das Ausmaß und die Art der politischen Mitbestimmung gehabt haben. Hierzu wurden bereits die wichtigsten Grundlagen ausgeführt (vgl. Kap. 2.2.1.): Das Wahlrecht war an Grundbesitz gebunden, gewählt wurden Gemeindevorsteher und Gerichtsrepräsentanten - letztere auf Vorschlag der Obrigkeit. Außer im Montafon, in den Gerichten Hofrieden und Sulzberg sowie in den allgäuischen Gerichten, die erst 1814 von den vorarlbergischen Herrschaften getrennt wurden und bei Bayern verblieben, gab es "eine mehr oder weniger freie Wahl des Landammanns" (Burmeister: 1971, 30). Das Wahlverfahren war in der Regel der "Zulauf", also eine offene Abstimmung, bei der ökonomische Abhängigkeiten der Wahlberechtigten natürlich die Wahl beeinflussten. Außer in Kriegs- und Krisenzeiten traten die Ammänner einmal jährlich zu einem Landtag zusammen - im übrigen fungierten sie in Steuer- und Rekrutierungsfragen als Vermittler zwischen der herrschaftlichen Obrigkeit und der Bevölkerung.

Es liegt daher der Schluß nahe, daß die Sensibilität für politische Fragen auf Gemeindeebene relativ hoch gewesen sein dürfte, wurden hier doch die Lasten und Kosten auf die einzelnen Gemeindeglieder verteilt. Die Landtage aber gehörten zu einem Erfahrungsbereich,

der das Leben des einzelnen nur am Rande tangierte, zumal er in seinen konkreten Auswirkungen - Steuereinhebung, Rekrutierung - wiederum über die Gerichts- und Gemeindeinstanzen vermittelt wahrgenommen wurde.

Historische Haupterfahrungen der "kleinen Leute"

Die verschiedenen Chroniken und Biographien aus dem 18. und 19. Jahrhundert (vgl. Chronik der Jahre 1798-99 in VVK 1896; Harder Chronik 1780-1804 in JBMVV 1906, 91-112; Schoppener Chronik in: Felder: Bd. 7, 1975, 536f; Felder: Bd. 4, 1974 u. a.) zeigen recht deutlich, welche Haupterfahrungen das Leben der einfachen Bevölkerung neben Besitz und Arbeit prägten: Natur, Kirche, Obrigkeit und Kriege.

Die *Natur* bestimmte, ob die Ernte zum Überleben ausreichte oder nicht - sie konnte alles geben, aber auch alles vernichten und stellte in ihrer Unberechenbarkeit einen lebensprägenden Faktor dar. In den verschiedenen Chroniken finden sich immer wieder Hinweise auf Witterung, Ernteerträge, Unwetter und Lebensmittelpreise.

Die *Kirche* stand zwar zunächst außerhalb und über der dörflichen Gemeinschaft und stellte die Verbindung zwischen Gott und den Gläubigen her, die als einziger Weg zur Beeinflussung der Naturkräfte erschien - daher die vielen Bitt- und Dankesgottesdienste, Andachten und Prozessionen, die zur bäuerlichen Wirtschaft gehörten wie das Säen und das Düngen -, sie hatte aber auch eine wichtige Funktion als Vermittlungs- und Kommunikationsraum: Außer dem Wirtshaus gab es sonst kaum einen Ort, an dem die Angehörigen der Gemeinde regelmäßig zusammenkamen. Die Kirche "hob die Isolierung der Bewohner (der Gemeinde) auf und vermittelte Gemeinschaft" (Heiss: 1985, 106).

Die *Obrigkeit* war jene anonyme Macht, die nur im "irdischen Statthalter göttlicher Autorität" (Jeggle: 1977, 56), dem jeweiligen "Landesvater", einen personifizierten Ausdruck fand. Der "Landesvater" war zwar auswechselbar, für die Bewohner der vorarlbergischen Herrschaften konnte es aber im 18. Jahrhundert durchaus von Bedeutung sein, ob sie "freie Untertanen" des Kaiserhauses waren und "nur" eine bestimmte Steuerlast zu übernehmen hatten, oder ob sie als "Eigenleute" der Grafen von Hohenems oder des Klosters

Mehrerau neben dem Zehent auch den "Todfall" - das beste Stück Vieh oder die besten Kleider - abliefern mußten und somit neben der Arbeitskraft des Verstorbenen auch noch einen Teil ihres Besitzes verloren (vgl. Stolz: 1946, 134).

Der *Krieg* schließlich bestimmte in zweierlei Hinsicht das Leben der Menschen: als finanzielle Last, denn die Durchmärsche, Einquartierungen und Requisitionsforderungen wurden von den Ständen auf alle Gerichte aufgeteilt und belasteten somit die Kassen aller Gemeinden; und als personelle Belastung, denn der Landsturm konnte nicht wie das reguläre Heer mit den entbehrlichsten Gemeindemitgliedern besickt werden, während sich die Wohlhabendsten loskauften, sondern erforderte auch den Abzug wichtiger Arbeitskräfte. Die Franzosenkriege 1796-1801 hatten beispielsweise zur Folge, daß die eingerückten Saisonwanderer nicht nur ihres Verdienstes verlustig gingen, sondern zeitweise auch noch dem heimischen Herd zur Last fielen, wenn sie zwischen zwei Waffengängen nach Hause entlassen wurden. Die beiden Male, als der Krieg im Lauf des 18. Jahrhunderts auch die vorarlbergischen Gebiete erreichte - 1744 und 1796-1801 -, wurden denn auch zu prägenden Eindrücken für die Bevölkerung.

An diesen historischen Haupterfahrungen und dem entsprechenden Weltbild änderte auch die frühe Industrialisierung nichts Wesentliches. Zwar war die Arbeit in den Manufakturen und Fabriken von der Willkür der Unternehmer und der Logik der Maschinen und nicht mehr von der Natur abhängig. Doch für die meisten Arbeiter blieb der landwirtschaftliche Nebenerwerb zunächst notwendiger Bestandteil ihres Lebens, was - in Verbindung mit dem eigenen Haus- und Grundbesitz - eine völlige Auflösung der bisherigen Lebenszusammenhänge und eine damit einhergehende Orientierungslosigkeit oder auch Neuorientierung verhinderte. Zudem hatten die saisonalen Auswanderungen für viele bereits den entscheidenden Unterschied zwischen landwirtschaftlicher (Subsistenz-)Wirtschaft und industrieller Lohnarbeit vorweggenommen, denn auch bei der Saisonarbeit handelte es sich um Lohnarbeit, bei der die eigene Arbeitskraft verkauft wurde. Trotzdem blieb das dörfliche und bäuerliche Milieu nach wie vor für die überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung prägend. Bewußtseinsänderungen wurden zunächst eher von den wandernden Handwerkern und Saisonarbeitern mit ihren Auslands-Erfahrungen verursacht als von den ersten Fabrikarbeitern.

2.3. Ethnische Symbole vor 1805: Vorarlberg - das Land der "Räter"?

Der Begriff "Vorarlberg"

Die politische und verwaltungstechnische Vereinheitlichung der Herrschaften vor dem Arlberg im Laufe des 18. Jahrhunderts hatte zur Folge, daß sich für das entstehende (zusammengehörende) Gebilde auch ein entsprechender Begriff - "Vorarrleberg", "Voradelberg" und auch "Vorarlberg" - einbürgerte. Über die erstmalige Verwendung dieses Begriffes gibt es widersprüchliche Aussagen und Ansichten. So zitiert Bilgeri beispielsweise "Vorarlberg" aus verschiedenen Quellen des frühen 18. Jahrhunderts. Eines der frühesten Zitate, laut Bilgeri dem ständischen Abgeordneten Hans Bader um 1700 zuzuschreiben (Bilgeri: 1977, 236), konnte am angegebenen Ort nicht gefunden werden. Die Quelle tauchte auch nach Konsultation von Bilgeri nicht auf - insofern bedauerlich, weil es sich dabei um eine der ältesten politischen Zustandsbeschreibungen der vorarlbergischen Herrschaften handeln soll.

In allen anderen Fällen ergab eine Überprüfung der Quellen, daß Bilgeri zu einer "Modernisierung" alter Akten neigt, indem er die - geographisch geprägte - Bezeichnung "vorarlbergisch" durch den - später gebräuchlichen - politischen Begriff "Vorarlberg" ersetzt. So werden in seinen Zitaten aus "vorarlbergischen Landtssachen" (SAB, Landst. Akten 3.4.1723) "Vorarlberger Landtssachen" (Bilgeri: 1982, 29), aus "vorarlbergischen Ständen" (SAB, Landst. Akten 9.11.1723) ein "Mittun Vorarlbergs" (Bilgeri: 1982, 35) und aus dem "Vorland Arlberg" (VLA, Hds. u. Cod. Vorarlberger Landstände n. 3, Protokoll vom 9.7.1727) das "Vorland Vorarlberg" (Bilgeri: 1982, 46). Ob Bilgeri damit bewußt den - die Entwicklung zum zusammengehörenden Land symbolisierenden - späteren Begriff in frühere Zeiten projiziert oder ob er die Bezeichnungen tatsächlich für austauschbar hält, sei dahingestellt.

Im "Vorarlberger Volkskalender" erschien 1985 ein Aufsatz von Helmut Frizberg mit dem Titel "Der Name Vorarlberg schon im Jahr 1735". Den Nachweis bleibt der Autor jedoch schuldig, zitiert er doch nur den Begriff "vorarlbergische Stände", der zu dieser Zeit längst

gebräuchlich war und beispielsweise in Akten aus dem Jahr 1721 mehrfach aufscheint (VLA, Kr. u. OA. Bregenz, n. 397, Vollmachten der Gerichte vom Jänner 1721), aber auch schon im 17. Jahrhundert benützt wurde (vgl. Tänzer: 1905, 47f).

Ein anderer Hinweis hielt der Überprüfung stand: Laut Anton Brunner wurde der Begriff "Vorarlberg" 1725 erstmals benützt (Brunner: 1929, 10). Tatsächlich findet sich in einem Landtagsprotokoll vom 16. März 1725 die Bemerkung "Von Seithen Vorarlberg", verfaßt vom Schreiber der Schwäbisch-Österreichischen Stände in Radolfzell (VLA, Landtagsprotokolle 1724-43, fol. 38). Es dauerte aber noch bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, ehe sich der Begriff Vorarlberg, nach 1800 auch öfters als "Land Vorarlberg", allgemein durchsetzte. Noch 1783 findet sich auf einer historischen Karte die Bezeichnung "Provincia Arlbergica" (Zösmair: 1907, 15).

Topographische Beschreibungen

Vorarlberg ist Ende des 18. Jahrhunderts eine politische Bezeichnung für die Herrschaften vor dem Arlberg, wird aber nur in den seltensten Fällen mit ethnischen Vorstellungen und entsprechenden Abgrenzungen gegenüber anderen "Völkern" in Verbindung gesetzt. Dies wird deutlich, wenn wir uns die Veröffentlichungen über Vorarlberg aus jener Zeit anschauen. Zu unterscheiden ist dabei zwischen Fremdbeschreibungen und Selbstbeschreibungen: Erstere entstehen im 18. Jahrhundert hauptsächlich in Form von Statistiken und Topographien und dienen herrschaftlichen Zwecken: "Statistik war der Rahmenbegriff für eine umfassende Zustandsbeschreibung, die in erster Linie der staatlichen Verwaltung dienen sollte" (Bausinger: 1972, 29).

Die Statistiken und topographischen Beschreibungen, die von der Verwaltung des merkantilistischen Staates seit der Regierung Maria Theresias in Auftrag gegeben wurden, sollten eine effizientere Verwaltung und eine bessere wirtschaftliche Nutzung der vorhandenen Ressourcen ermöglichen. So sind z.B. die Bemühungen um eine Vereinheitlichung der vorarlbergischen Verwaltung im wesentlichen auf die Landesbereisung des Hofkommissars Rudolf Graf von Chotek im Jahre 1747 zurückzuführen, der "schwere Mißstände" (Bundsmann: 1961, 54) entdeckte.

Interessanterweise wird die Chotek-Relation nicht nur von Bundes-

mann, sondern auch von Bilgeri (1982, 69), Quarthal (1977, 50), Kleiner (1906, 45) und anderen erwähnt, jedoch niemals zitiert oder mit einer Quellenangabe versehen. Es dürfte sich dabei jedoch um die dreiteilige, insgesamt etwa 360 Seiten umfassende "Relation über die Vorarlbergischen Herrschaften" handeln (Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Hds. W 236, Bd. 2, Blatt 263-445), deren erster Teil 1935 von Viktor Kleiner in der Zeitschrift "Alemannia" veröffentlicht wurde und deren dritter Teil - "Anmerkungen. Die vorarlbergischen Herrschaften betreffend" (Bl. 335-445) - das Datum "12. Okt. 1747" aufweist. Darin findet sich im ersten Teil eine umfangreiche Beschreibung der einzelnen Herrschaften mit dem Schwerpunkt Bregenz und Hohenegg - "hat doch die rauhe Winterszeit nit zugelassen, mich in all und jede Herrschaften und Gerichter zu begeben" (Bl. 267) -, aus der vor allem die grundlegenden Unterschiede zwischen den einzelnen Herrschaften deutlich werden. Der - ungenannte - Autor bemerkt denn auch:

"Vielleicht würde dieser Unordnung dadurch abgeholfen werden können, wenn denen sammentlichen vorarlbergischen Herrschaften, gleichwie Selbe in Provincialibus et Militaribus nur ein Corpus ausmachen, also auch in Civilibus et Politicis nur ein Oberhaupt oder Land-Vogt vorgesetzt würde" (Bl. 312).

Der zweite Teil enthält eine "Kurze Beschreibung deren vier vorarlbergischen Herrschaften, deren Eintheilung und Besitz" inklusive eine Darstellung der oberen und unteren Landstände (Bl. 321-334), der dritte und umfangreichste schließlich die erwähnten "Anmerkungen" (Bl. 335-445) mit verschiedenen Änderungsvorschlägen zur rechtlichen und politischen Vereinheitlichung der vorarlbergischen Herrschaften, aber auch zur besseren Kontrolle der landständischen Aktivitäten.

Diese Relationen sind die ersten topographisch-statistischen Darstellungen der vorarlbergischen Herrschaften. Alle früheren, das heutige Vorarlberg beinhaltenden Beschreibungen hatten sich nicht an den Grenzen des Habsburger Besitzes, sondern an geographischen Kriterien orientiert. So faßte Schleh in der sogenannten "Emser Chronik" (erschienen 1616, nachgedruckt 1980) die Landschaft "unterhalb St. Lucis Stayg und dem Schallberg beyderseits Rheins biß an den Bodensee" zusammen, und Martin Zeiller zählte 1643 die vorarlbergischen Landschaften und Orte "zu dem Hochlöbl. Schwabischen Kraiße" und nahm sie deshalb in die "Topographia Sveviae" auf (Merian: 1643). Weder Schleh, noch Zeiller, noch der unbekannt Ver-

fasser einer noch früheren Chronik (Bilgeri: 1936 a) fanden im Bereich des heutigen Vorarlberg ein einheitliches Land oder gar ein zusammengehörendes Volk, sondern nur einzelne Täler, Städte, Dörfer und Schlösser mit jeweils eigener Geschichte, Bevölkerung und Lebensweise. Erst im 20. Jahrhundert wurde aus der "Emser Chronik" eine "Landeskunde von Vorarlberg" (Nägele: 1970, 36).

Für alle drei Autoren gehörten die vorarlbergischen Herrschaften größtenteils zu "Rätien" - für den Autor aus dem 16. Jahrhundert lag Feldkirch "inmitten der oberen und untern Rhätien, nemlich zwischen beiden Rhätien" (Bilgeri: 1936 a, 228), bei Schleh lag es zwar im "Neblgow", war aber "alts Rhetisch namens und herkommens" (Schleh: 1616, 42), und auch Hohenems, das nicht zu den vorarlbergischen Herrschaften gehörte, lag im "untern Rhetia" (ebd., 38). Martin Zeiller wiederum beschrieb Rätien in den Grenzen, "so heutigen Tages das Bisthumb Chur hat" (Merian: 1643, Vorrede o.S.), also einschließlich des Vorarlberger Oberlandes. Im Unterland hingegen waren laut Zeiller den Rättern "durch die Alemanner und Schwaben" viele Orte weggenommen worden (ebd.). Im übrigen besteht die "Beschreib- und Aigentliche Abcontrafeung" Zeillers vor allem aus Ortsbeschreibungen - mit Ausnahme jener Landschaften, die der Autor wohl als einheitlich und zusammengehörig empfand: Dazu zählen der Bregenzerwald - "hat auch viel schön und starckes Volck" (ebd., 46) - und das Klostertal.

Die Relationen des 18. Jahrhunderts hatten im Gegensatz zu den früheren Beschreibungen nicht die Belehrung des Publikums oder der Nachwelt zum Ziel, sondern Reformen der Verwaltung. Zu diesen topographisch-statistischen Studien gehörten die erwähnten Relationen aus den Jahren 1740 und 1747 ebenso wie reine Statistiken, etwa die "Gründliche Beschaffenheit der sogenannten vier vorarlbergischen Herrschaften Veldkirch, Bregenz, Bludenz und Sonnenberg" von Johann Adam v. Posch aus der Zeit um 1780 (Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien, Posch-Akten X/8).

Wenn im 18. Jahrhundert einmal Äußerungen über "die Vorarlberger" auftauchen, sagen sie oft mehr über die Vorurteile ihrer Verfasser als über die Realität aus. Trotzdem mag es bemerkenswert sein, daß 1749 eine Hofkommission über die "in Gewerbesachen noch rückständigen Vorarlberger" berichtete:

"Indem aber der arlbergische Landsmann, ohnerachtet selber von Natur aus wohl fähig wäre, nicht sonderbar industriös, minder

gewerbsam ist, am allerwenigsten aber die zur Anlegung einer Fabrik oder Manufaktur erforderlichen Mittel und Geschicklichkeit besitzt" (zit. n. Tiefenthaler: 1937).

Der Bregenzer Oberamtsrat v. Harrant beklagte sich 1764 über die "der Arbeit gleich überdrüssigen Arlenberger Landleuthe" und schlug vor, beim Straßenbau besser die "von Natur aus laborigeren" Tiroler einzusetzen (VLA, OA Bregenz n. 301, Sch. 26, Schreiben vom 12.5.1764) - Bilgeri zitiert übrigens "arbeitswilligere" (1982, 254).

Die Beschreibung von Joseph Karl Schmid

Ernsthafter und gründlicher setzte sich 1792 der Gubernialrat Joseph Karl Schmid mit den vorarlbergischen Verhältnissen auseinander. Seine "Geographische, Politische und Oekonomische Landes- dann Individuale Domänen Beschreibung" von Vorarlberg enthält allerdings reichlich Kritik an den damaligen Zuständen, was heute bisweilen zur Entrüstung über die "grob verallgemeinernde Art und Weise" der Darstellung führt (Bernhard: 1984, 33). So grob verallgemeinernd wie viele spätere Landesbeschreibungen war die Schmid'sche Studie aber keineswegs. Er nennt sogar diejenigen beim Namen, die er für wirtschaftliche Stagnation und soziale Differenzen für verantwortlich hält: die reichen Bauern, die sich gegen die Aufteilung der von ihnen kostenlos genutzten Almendweiden wehrten (vgl. dazu Bilgeri: 1982, 246-248), die Vorsteher von Gerichten und Gemeinden, die mehr ihre eigenen als die Interessen ihrer Klientel beachtetten (Schmid: 1792, 38), die "Mächtigeren und Reicheren", die sich den Wünschen der ärmeren Mehrheit widersetzten (ebd., 41), und schließlich jene Ammänner, Gerichts- und Gemeindevorsteher, die "gemeinlich zugleich Schank- und Wirthsleute sind" (ebd., 44).

Auch Schmid scheint nichts von der "Arbeitsamkeit" der Vorarlberger bemerkt zu haben - er kritisiert die "Düsternheit und den Unfleiß des auf alte Vorurteile noch immer mehr als andere Nationen versessenen Vorarlbergers" und glaubt, daß "dieses träge, geistlose Volk nicht durch Gesetze, sondern durch das Beispiel fremden Fleißes, Nüchternheit, arbeitsamer Hände, Industrie und Aufklärung von alten Vorurtheilen gereinigt und glücklich werden kann" (ebd., 40). Zweifellos schwingen in diesem Urteil genügend Vorurteile über die Untertanen mit, die noch zwei Jahre zuvor - ebenso wie die Bewohner

anderer Regionen der Monarchie - die Reformbemühungen der Regierung mit langanhaltenden Unruhen hatten scheitern lassen (vgl. Ulmer: 1946; 1948).

Schmid widmet sich ausführlich den unterschiedlichen Verhältnissen der einzelnen Landesteile und wirft den Vögten und Amtsleitern sogar vor, zu wenig zu beachten, "daß, weil dieses Land nicht ursprünglich eine zusammengesetzte Provinz war, sondern nach und nach aus verschiedenen Theilen in einen Körper zusammengewachsen, auch die Menschen und Sitten und Eigenschaften nicht einerlei, sondern ebenso verschieden sein müßten" (Schmid: 1792, 44).

Besonders suspekt scheinen ihm dabei die Montafoner gewesen zu sein, weil sie offenbar zuviel mit Schweizern und Graubündnern verkehrten. Deshalb hätten sie auch "mit ihnselben viele Ähnlichkeit, jedoch mehr in bösen als in guten Eigenschaften". "Der Montafoner" war demnach "leichtsinnig, geschwätzig und dem Trunk äußerst ergeben und daher auch zu Komplotten und Aufruhr geneigt" (ebd., 43). Letzteres dürfte es vor allem gewesen sein, was den Amtsmann so mißtrauisch stimmte, obwohl "Komplotte und Aufruhr" im Laufe des 18. Jahrhunderts in anderen Gegenden des Landes häufiger waren als im Montafon.

Schmids in anderen Teilen sachliche und umfassende Darstellung ergeht sich noch einige Male in ähnlichen Urteilen. Er beklagt vor allem die ungenügende Ausnutzung von Boden und Klima:

"Wie glücklich könnte der Vorarlberger sein, wenn Vorurtheil und altes Herkommen und Abscheu für alle Neuerungen und Verbesserungen und Trunkenheit und Trägheit nicht seine herrschenden Leidenschaften wären" (ebd., 116).

Diese Einschätzung, so subjektiv und vorurteilsbeladen sie auch sein mag, ist schon deshalb interessant, weil sie vielen späteren Aussagen über den "Charakter der Vorarlberger" diametral entgegensteht. Im übrigen war Schmid wohl einer der ersten, der der Bevölkerung Vorarlbergs zumindest einige gemeinsame Eigenschaften unterstellte - zur Begründung einer entsprechenden Identität waren sie freilich denkbar ungeeignet. Überhaupt enthält Schmids Landesbeschreibung keinerlei Hinweise auf ein bereits bestehendes und artikuliertes ethnisches Bewußtsein der Vorarlberger und eine entsprechende positive Selbstbeschreibung.

Äußerungen Joseph Rohrers

Bernhard stellt in seiner Dissertation über die Jahre 1789-1801 den Schmidtschen Äußerungen jene von Joseph Rohrer gegenüber, der "in objektiver, dabei aber auch kritischer Darstellungsweise wohl den richtigen Weg zu einer Einschätzung des Vorarlberger 'Naturells'" (Bernhard: 1984, 33) gefunden habe.

Dem ist insofern zuzustimmen, als der Statistik-Professor Rohrer, der seine Studien "Über die Tiroler" (1796) ebenso wie seinen "Versuch über die deutschen Bewohner der österreichischen Monarchie" (1804) zwar ohne Auftrag, aber dennoch "zur vorteilhaften Anwendung im Dienste seines Landesherrn" (Helbok: 1964, 213) verfaßt hatte, das "Vorarlberger Naturell" nur dort ansprach, wo er es aus konkreten Fakten ableiten zu können glaubte - so lobt er die "Geschicklichkeit der Vorarlbergischen Landsleute im Mousselinsticken" (ebd., 220). Als Beleg führt er zwar nur Orte im Bregenzerwald an - dessen Bewohner er als "arbeitsamer und nüchterner als das Vorarlberger (Volk)" lobt (Schmid: 1792, 81) -, aber der eigentliche Vorzug der Stickerinnen bestand ja ohnehin in ihrer billigen Arbeitskraft und nicht in ihrer Geschicklichkeit (vgl. Scheuch: 1960, 21f; Fitz: 1985).

Weitere Bestandteile des "Vorarlberger Naturells" sind nach Rohrer die "patriotische Gesinnung" (Helbok: 1964, 225) und die "Anhänglichkeit" an "sein rechtmäßiges Landesoberhaupt und obersten Schutzherrn" (ebd.), was im Krieg von 1744 bewiesen worden sei. Weiters gehören demnach zu den Sitten der Vorarlberger noch der häufige Aufenthalt im Wirtshaus und die Gastfreundlichkeit (ebd., 226 und 234) - für Bernhard offenbar eine geglückte Annäherung ans Vorarlberger "Naturell". Im übrigen besteht ein Großteil der Rohrerschen Abhandlung aus der Schilderung der äußerst unterschiedlichen Verhältnisse in der Stadt und auf dem Land, im Gebirge und im Tal, in den einzelnen Talschaften und Regionen Vorarlbergs. Auch wenn Bernhard 180 Jahre danach versucht, die Rohrersche Beurteilung der einzelnen Landesteile auf das gesamte Land zu übertragen (vgl. Bernhard: 1984, 34), bleiben als Essenz der Rohrer-Studie nicht mehr als Patriotismus - wohlgerne für das Kaiserhaus -, zufriedenstellender Untertanengeist und die Beliebtheit der Wirtshäuser als allen Vorarlbergern gemeinsame Merkmale übrig. Im Gesamteindruck dominiert aber das Bild eines ganz und gar nicht einheitlichen Landes, das

große Unterschiede in der Erwerbs- und Lebensart, in Sitten und Gebräuchen aufweist.

Brentanos "Vorarlbergische Chronik"

Während die bisher erwähnten Studien aus dem 18. Jahrhundert das Land gewissermaßen von außen betrachteten, erschien 1793 in Bregenz ein Buch, das nicht dem Herrscherhaus und dessen Verwaltungsapparat, sondern "den sämtlichen Einwohnern der vorarlbergischen Lande, vorzüglich den Bürgern der löblichen Städte Bregenz, Feldkirch und Pludenz" gewidmet war und sich "an die hochlöblichen Landstände in Vorarlberg" richtete: Die "Vorarlbergische Chronik" des Buchdruckers Joseph Brentano stellt den ersten Ansatz zu einer spezifischen Vorarlberger Landesgeschichtsschreibung dar und kann - von verschiedenen Äußerungen der Landstände abgesehen - als erstes Zeugnis eines entstehenden "Vorarlberg-Bewußtseins" gelten.

Dies ist umso bemerkenswerter, als es zu diesem Zeitpunkt keinen konkreten Anlaß für ein "Zusammenrücken" der vorarlbergischen Herrschaften gab - ein solcher Anlaß ergab sich mit den "Franzosenkriegen" erst drei Jahre später. Es deutet aber zugleich darauf hin, daß der Vorgang der inneren Einigung - angeführt und betrieben vor allem von den Landständen - begann, konkrete Formen anzunehmen, und dies wohl nicht zufällig parallel zur Etablierung der aufgeklärten Zentral- und Nationalstaaten.

Inhaltlich wird der Begriff der "Nazion Vorarlbergs", den der damalige Kreishauptmann Indermauer 1790 auf einem außerordentlichen Landtag benützte (VLA, Eröffnung und Schluß des im Wintermonate 1790 abgehaltenen außerordentlichen Landtags in Vorarlberg, Chur 1790, 12), in Brentanos Werk noch kaum ausgefüllt. Er bezeichnet die Bewohner des Bregenzerwaldes als "bemerkenswerte Nation" (Brentano: 1793, 81), zählt das "Ländchen" Walgau und das Montafon zu Schwaben und beschreibt die "in Oberschwaben liegende Herrschaft Bregenz" (ebd., 34).

Insgesamt ergibt sich auch aus den Schilderungen Brentanos ein buntes und vielfältiges Bild eines Landes, das nur durch die Existenz gemeinsamer Landstände und durch die Zugehörigkeit zum habsburgischen "Schwaben" zusammengehalten wird. Sebastian Münster, den Brentano im historischen Teil wiederholt ausführlich zitiert, hatte

Vorarlbergische
Chronik,
oder
Merkwürdigkeiten
des
Landes Vorarlberg,
besonders
der Stadt und Landschaft
Bregenz.

Gesammelt
von Kennern und Freunden des Landes.

Mit allerhöchster k. k. Censurbewilligung.

Bregenz am Bodensee, 1793.
gedruckt und verlegt bey Joseph Brentano, k. k. Buchdrucker.

Die "Vorarlbergische Chronik" von Joseph Brentano (1793) ist das erste Zeugnis eines entstehenden Landesbewußtseins - sie richtete sich direkt "an die hochlöblichen Landstände in Vorarlberg" und beschrieb die Gemeinden und Talschaften des Landes.

demgegenüber die vorarlbergische Landschaft noch zum "Rhetierland" gezählt, dessen Grenze gegenüber den "Vindeliciern" bei Bregenz verlaufe (ebd., 76).

Daß Brentano den ständischen Abgeordneten nahestand, zeigt unter anderem seine ständekonforme Beurteilung der Dornbirner Unruhen von 1790/91: Diese hatten immerhin Tote und Verletzte gefordert und endeten mit Militäreinquartierungen und der Verurteilung mehrerer "Anführer" (Ulmer: 1948, 209f), was der Forderung der Landstände nach einer "Bestrafung der Unruhestifter" entsprach (ebd., 208). Brentano erklärte aber, die Unruhen seien auf eine "der huldvollen Milde des nun verewigten Leopolds II. Ehre machende ... Weise" beendet worden (Brentano: 1793, 89), und empfahl den Untertanen für die Zukunft, "dem Beyspiel der vielen Wohldenkenden und Rechtschafnen, 'die dem Kayser geben, was des Kaysers, und Gott, was Gottes ist', allgemein" zu folgen (ebd.).

In den folgenden Jahren druckte Brentano zahlreiche Streitschriften gegen die Französische Revolution (vgl. Tiefenthaler: 1982 a, 16), ehe ab 1796 wieder Schriften erschienen, die sich auf einzelne Gebiete Vorarlbergs bezogen. Zur Einstimmung auf den bevorstehenden Krieg veröffentlichte Brentano beispielsweise das "Kriegslied des muthvollen Montafuners", dessen Autor, ein in Graubünden tätiger österreichischer Spion, zwölf Strophen lang die zu befürchtenden Greuel der "gottlosen" Franzosen ausmalte (vgl. Bernhard: 1984, 98).

Seifrieds patriotische Lieder: Anfänge der Heimatdichtung

Der Student und Priesterseminarist Franz Joseph Seifried war der erste Autor, der einen spezifisch vorarlbergischen Patriotismus vertrat. Er pflegte ihn nicht nur mit dem "Patriotischen Lied eines Vorarlbergischen Alpenhirten" aus dem Jahr 1796 (Seifried: 1808, 9), sondern auch mit zahlreichen anderen Kriegs- und Heimatliedern. Nach dem

Der patriotische Jubelgesang von Franz Joseph Seifried über die gewonnene Schlacht bei Feldkirch gegen die Franzosen (1799) stand im Zeichen eines erwachenden "Vorarlberg-Bewußtseins". Seifried bedankte sich bei den "Rätersöhnen" für ihren Kampf "für Gott und das Vaterland, und für unseren Kaiser".

Auf
das von dem Feinde befreyte
B o r a r l b e r g,
den
tapfern Landesvertheidigern
gewidmet
von
Franz Joseph Seyfried.



gedruckt bey J. Brentano in Bregenz. 1799.

Sieg der österreichischen Truppen und der Vorarlberger Landwehr über die Franzosen 1799 bejubelte Seifried in zwölf Strophen - "Auf das vom Feinde befreite Vorarlberg" - den "Kriegseifer" und den "Siegestag" der "Rätier" im Kampf gegen die französischen "Freiheits-horden" (Seifried: 1799).

Vorarlberg kommt übrigens außer im Titel des Liedes nicht mehr vor - statt dessen ist vom "Vaterland", vom "Ländchen" und von seinem "Räterssohn" die Rede. In einem Prosa-Anhang zur ersten Ausgabe des Hymnus - "den tapferen Landesvertheidigern gewiedmet" - bedankte sich Seifried überschwenglich bei den "tapferen, redlichen, ehrenfesten Männern des Landes Vorarlberg" dafür, "daß ihr siegreich und wie Helden gestritten habet für Gott und das Vaterland, und für unseren Kaiser" (ebd.).

Seifried entwickelte auch in den folgenden Jahren eine patriotische Vorarlberger Literatur, die aus blutrünstigen Kriegsliedern und wehmütigen Heimatbeschwörungen bestand. Bereits 1796 hatte er ein "Kriegslied" - "O deutsches Mädchen deutscher Sitten! Du liebst den Mann, der gern sein Blut, das schön auf Rhetus Flur geflossen, mit Muth und Tapferkeit vergossen" - und ein "Marschlied" für Solo und Chor verfaßt: "Arlberger eilt aus euren Hütten, und kämpfet nach der Väter Sitten" (Rehmann: 1801, 43).

1799 folgte neben dem erwähnten Hymnus noch ein Gedicht ("Vorarlberger Väterzeit"), das in mythischen Bildern die Urgeschichte von "Rhetia und Vaterland" beschreibt (Rehmann: 1801, 110). Neben verschiedenen von Heimweh geprägten Liedern und Gedichten - Beispiel: "Der gefangene Hirt an seine Eltern", 1800 im Priesterseminar Meran verfaßt -, Liebesgedichten und religiösen Liedern schrieb Seifried in der Folge noch mehrere Hymnen auf den Sieg von 1799, so 1801 die "Erinnerungen und Gedanken über Vorarlberg", den "Hochedelgeborenen und thätigen Herren Ständen in Vorarlberg aus hoher Schätzung gewiedmet", in denen er ein weiteres Mal den Sieg der "Rhetier" über die "Franken" besang (Seifried: 1801).

Im Vorwort bezeichnete er das Gedicht als Beschreibung des "Rhetischen Charakters", der demnach aus Tapferkeit, Mordlust und Kaiserstreue bestand:

"Und leb getreu für deinen Franz, der dich als Fürst und Kaiser schätzt, indem er deinen Lorbeerkrantz mit einer Dankesträne netzet" (ebd., 16).

Mit den folgenden Gedichten - "Erinnerungen an mein Vaterland"

(1804), "An Mum" (1805), "Mein Vaterland" (1806) - nahm Seifried eine Vorarlberger Heimatdichtung vorweg, an die andere Autoren (Robert Byr, Kaspar Hagen) inhaltlich erst fast sechzig Jahre später anschlossen:

"Vorarlberg, umstrickt von Felskolossen, oeffne deiner fernen Gebirge Schooß und gieb jetzt deinem flehenden Patrioten Rhätischen Boden" (Seifried: 1808, 137).

Seifrieds idyllisches Heimatbild umfaßte schöne Landschaften und Erinnerungen an die Kindheit, an erfolgreiche Schlachten, unverdorbene Sitten und einen geheimnisvollen rätischen Mythos.

Neben der "Vorarlbergischen Chronik" von Brentano und dem umfangreichen Werk Seifrieds erschien vor 1805 praktisch keine Literatur, die speziell auf Vorarlberg Bezug nahm. Wohl berichtete das "Bregenzische Wochenblatt" von Zeit zu Zeit auch über die landständischen Verhandlungen und nicht nur über das große Weltgeschehen, aber daß dadurch eine Art Vorarlberger Identität gefördert wurde, ist praktisch auszuschließen. Viel mehr Gemeinsamkeiten als "Liebe zum Vaterland" und "Anhänglichkeit an den besten Monarchen" (Brentano: 1801) konnten aber auch die erwähnten Autoren kaum entdecken - und damit gab es noch keine Merkmale, mit deren Hilfe man sich von anderen hätte abgrenzen können. Selbst die Landstände, die schon sehr früh die Eigenständigkeit Vorarlbergs zu ihrem Anliegen machten, wußten nichts anderes anzuführen, als daß "Vorarlberg als eine eigene von Tirol und Vorderösterreich unabhängige Provinz betrachtet ... werden möchte" (VLA, Hds. u. Cod. Vorarlberger Landstände n. 8, Protokoll vom 7.11.1796). Sie gaben damit aber zumindest den Anstoß zur Suche nach einem eigenen ethnischen Selbstverständnis.

2.4. Träger des Landesbewußtseins und Medien der Artikulation

Um nähere Aufschlüsse über die Entstehung und Entwicklung ethnischen Bewußtseins zu erhalten, müssen wir auch untersuchen, welche Personen oder Institutionen die entsprechenden Inhalte und Symbole artikulierten - sei es, daß sie sie erfanden, sei es, daß sie

vorhandene Elemente aufgriffen und symbolisch erhöhten - und wie diese Inhalte und Symbole verbreitet wurden.

Da ethnische Symbolformationen in Zusammenhang mit sozialen, politischen oder religiösen Interessen stehen, lassen sich durch eine Identifizierung der Träger der Artikulation und ihrer Interessen auch Rückschlüsse auf die Funktion ethnischer Symbolformationen ziehen. Wenn beispielsweise in einer bestimmten Phase der Vorarlberger Geschichte der "demokratische Charakter" und die "alemannische Freiheitsliebe" der Vorarlberger besonders betont werden und es sich herausstellt, daß die Träger der entsprechenden Artikulation erstens über erhebliche politische Macht verfügen, zweitens eine ausgeprägte patriarchalisch-autoritäre Politik vertreten und drittens in genau dieser Phase planmäßig die letzten Reste des demokratischen Systems beseitigen, dann liegt der Schluß mehr als nahe, daß mit den Appellen an ethnisch-historische Besonderheiten die herrschende Politik legitimiert und der Eindruck erzeugt werden soll, daß Leute, denen die Demokratie sozusagen "im Blut" liegt, diese allenfalls "ein wenig" abschaffen würden (siehe dazu Kap. 8.2.).

Aus der Untersuchung der Medien, mit deren Hilfe die Inhalte ethnischer Symbolformationen verbreitet wurden, lassen sich wiederum Rückschlüsse auf die Verbreitung eines entsprechenden Bewußtseins ziehen. Solange beispielsweise nur vereinzelte Bücher und wenige Flugblätter ethnische Symbole und Inhalte propagieren, dürften diese weder weit verbreitet noch besonders verinnerlicht sein. Dies bedeutet, daß die ethnischen Leitbilder kaum oder gar nicht in soziales Handeln umgesetzt werden können. Wenn aber die ethnischen Leitbilder nicht nur in Schul- und anderen Büchern, sondern auch in den Massenmedien fortwährend propagiert werden, können mit Hilfe von Appellen an das "ethnische Bewußtsein" auch soziale Bewegungen ausgelöst werden (vgl. Blaschke: 1984, 15).

2.4.1. Artikulatoren ethnischer Leitbilder im 18. Jahrhundert: Die Vorarlberger Landstände

Im vorigen Kapitel wurde bereits angesprochen, welche Gruppen und Personen im Verlauf des 18. Jahrhunderts als Vorkämpfer einer Vorarlberger "Landeseinheit" auftraten und entsprechende Leitbilder zu entwerfen und zu propagieren begannen. Es waren dies neben einzelnen Autoren (Brentano, Seifried) vor allem die ständischen Abgeordneten der einzelnen Städte und Landgerichte. Wie sehr auch Brentano und Seifried den Landständen nahestanden, zeigen deren wiederholte Widmungen "an die hochlöblichen Herren Landstände" in den Einleitungen ihrer Veröffentlichungen.

Joseph Brentano (1747-1819), der sich 1775 in Bregenz niederließ, gründete dort 1785 die "Typographische Gesellschaft" und veröffentlichte zunächst vor allem Unterhaltungsliteratur und insbesondere nach 1789 gegenrevolutionäre Schriften, darunter auch Flugblätter mit Abbildungen der französischen Guillotine (vgl. Tiefenthaler: 1982 a, 16). In den Jahren 1798/99 umging er aber zugleich die österreichische Zensur und druckte in einer Filiale in Stäfa bei Zürich republikanische Tendenzschriften (ebd., 17) - ob aus reiner Geschäftstüchtigkeit oder aus politischer Überzeugung, läßt sich heute kaum mehr nachvollziehen. Mit seiner eigenen "Vorarlbergischen Chronik" (Brentano: 1793) und der laut Tiefenthaler (a.a.O.) von ihm verfaßten "Getreuen Darstellung und unverfälschten Beschreibung der merkwürdigsten Thatsachen, welche die Franzosen während ihres Aufenthalts zu Bregenz und in den Gegenden Vorarlbergs ausübten" (Brentano: 1796), schuf er jedenfalls erste Ansätze einer spezifisch vorarlbergischen Literatur und Geschichtsschreibung, die er auch mit dem Druck der Seifriedschen Kriegslieder (Seifried: 1799 und 1801; Rehmann: 1801) fortsetzte. Darüber hinaus gab er das "Bregenzische Wochenblatt" heraus, das jedoch hauptsächlich aus einer Zusammenstellung der wichtigsten Neuigkeiten aus der Augsburger, Kempfener, Freiburger und Schaffhausener Zeitung bestand (Tiefenthaler: 1982 a, 18).

Franz Joseph Seifried (1775-1833) aus Röthis stellte den Prototyp jenes "Vorarlbergers" dar, der uns im Lauf dieser Arbeit noch

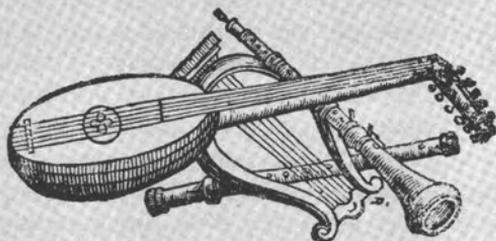
Erinnerungen und Gedanken

über

Borarlberg.

VON

Franz Joseph Seifried.



Bregenz, gedruckt bey J. Brentano. 1801.

öfters begegnet wird: Er studierte in Innsbruck und Wien, besuchte das Priesterseminar in Meran (1800), lebte nach einer kurzen Kuratorstätigkeit in Stallehr weitere vier Jahre in Wien (1802-1806), unternahm verschiedene Reisen durch ganz Europa, ehe er schließlich in Feldkirch (1806-1809), Viktorsberg (1810-1822) und Gargellen (1822-1833) als Kaplan und Priester arbeitete (Tiefenthaler: 1982 b; 1985 a).

Seifried verfügte also über einen wesentlich größeren Horizont als der Großteil der Bevölkerung, er war gebildet und in besserer Position, und er schrieb wohl nicht zufällig die meisten seiner "Heimatliteraturen", während er sich außerhalb dieser Heimat aufhielt. Nach seiner endgültigen Rückkehr nach Vorarlberg (1806) verfaßte er noch zwei Jahre lang Lieder und Gedichte im Sinne der neuen, bayerischen Obrigkeit, ehe er seine schriftstellerische Tätigkeit völlig einstellte. Die Heimatbilder aber, die er zwischen 1799 und 1806 entwarf, waren weniger von bestimmten politischen und sozialen Interessen geprägt, als vielmehr von harmonischen Idealvorstellungen, die er seiner jeweiligen persönlichen Situation gegenüberstellte. Auch wenn seine Veröffentlichungen literarisch nicht gerade auf höchstem Niveau standen, nahmen sie immerhin eine Gattung vorweg, die in Vorarlberg erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, also über fünfzig Jahre später, richtig aufblühte.

Die wichtigsten Träger des Landesbewußtseins waren aber im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts ohne Zweifel die Landstände. Ihre Rolle, Zusammensetzung und Interessenlage wurde bereits dargestellt (Kap. 2.1.). Offen blieb dabei die Frage, warum gerade die ständischen Abgeordneten immer wieder die "Landeseinheit" Vorarlbergs betonten, obwohl sie ihre Macht ja gerade der Verschiedenheit, den unterschiedlichen Privilegien und Rechten der einzelnen Gerichte verdankten und obwohl sie auch unter sich nicht besonders einig waren - ersichtlich an den ständigen Reibereien zwischen "oberen" und "unteren" Landständen.

Einigkeit demonstrierten die Landstände aber beispielsweise

* 1702, als es galt, die geplante Verpfändung der vorarlbergischen

Franz Joseph Seifried (1775-1883) war der erste Vorarlberger "Heimatliteratur". Seine patriotischen Gedichte entstanden zum Großteil während der Studienaufenthalte außerhalb des Landes.

Herrschaften an die Fürststäbte von St. Gallen und Kempten zu verhindern (vgl. Welti: 1968, 251f);

* 1727, als das neu eingerichtete Direktorium in Bregenz in die landständischen Privilegien eingreifen wollte (vgl. Bilgeri: 1982, 46);

* 1733, als sich die Landstände weigerten, die Landmiliz nach Freiburg/Breisgau zu beordern, weil das entsprechende kaiserliche Ansinnen der bestehenden Landesverteidigungsordnung widersprach (Welti: 1968, 259f);

* 1751, als sie sich in einer Denkschrift gegen die laut "Restabilisierungsresolution" geplanten amtlichen Kontrollen der Tätigkeit und Finanzgebarung der Stände und für eine Beibehaltung der Getränkesteuer in ihrer Kompetenz einsetzten (Bilgeri: 1982, 79f) - aber auch in diesem Fall herrschte ansonsten beträchtliche Uneinigkeit, die sich in unterschiedlichen Forderungen der einzelnen Stände ausdrückte (vgl. ebd., 82f);

* 1754, als sie die angeordnete Bevölkerungs- und Häuserzählung ablehnten, um nicht das Recht auf die Steuerfestsetzung zu verlieren (ebd., 94f);

* 1796, als der Landtag feststellte, "daß Vorarlberg als eine eigene von Tirol und Vorderösterreich unabhängige Provinz betrachtet und in dieser Eigenschaft mit einer einzigen ... Regierung ... organisiert werden möchte" (VLA, Hds. u. Cod. Vorarlberger Landstände, n. 8, Protokoll vom 7.11.1796).

Die "Landeseinheit" war den Landständen also vor allem dann ein Anliegen, wenn jene Rechte, denen sie ihre Macht verdankten, durch staatliche Eingriffe bedroht waren. Zur Einigung gezwungen waren sie ohnehin bei der Erfüllung ihrer wichtigsten Aufgaben - der Steuereinkhebung und der Ausschußrekrutierung. Die verschiedenen weitergehenden Anforderungen und die Reformierungsversuche der Regierung im Laufe des 18. Jahrhunderts führten offensichtlich zu einer größeren inneren Einigung, die schließlich 1796 in der Forderung nach einer eigenen Regierung gipfelte.

Trotzdem dürften für die einzelnen ständischen Abgeordneten weiterhin die jeweils eigenen Privilegien und Machtbefugnisse im Vordergrund des Interesses gestanden haben. Zur Begründung ihrer jeweiligen Forderungen führten sie regelmäßig "altes Herkommen" oder eine "uralte Verfassung" an. Gegenüber Tirol grenzten sich die vorarlbergischen Landstände bis zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht ab - sie fordern sogar wiederholt die "Incorporation" mit Tirol, bei-

spielsweise während der Trennung von Tirol zwischen 1752 und 1782. Noch 1796, als die französischen Heere näherrückten, war ihre erste Maßnahme die Entsendung einer Deputation zum Tiroler Landtag, um dort eine gemeinsame Landesverteidigung vorzuschlagen. Die Tiroler lehnten das Ansinnen allerdings ab (Bitschnau: 1807, 36).

Drei Jahre später, nach dem Sieg bei Feldkirch, wollten die "oberen Stände" dann wenigstens die Lorbeeren für sich behalten: Nachdem in der "Augsburgerzeitung" ein Artikel über den Sieg der "Tyroler" über die Franzosen erschienen war, schrieben sie den "unteren Ständen", daß "das Beiworth bei unseren 'tyrolischen' Landleuthen hier allgemeinen Unwillen ergab, weßwegen wir Sie ersuchen wollen, dem Zeitungsschreiber aufzugeben, daß er diesen Fehler öffentlich zurecht sage, indem er statt tyrolischer vorarlbergischen Landleuthe heißen müsse" (VLA, Landständ. Akten, Sch. 89/D 85, Feldkirch, am 4.4.1799).

Im Jahr darauf scheint die Gemeinsamkeit der Stände bereits wieder ins Wanken geraten zu sein. Am 12. November 1800 beschwerten sich die übrigen Stände beim Kreishauptmann Vicari über den Hintere Bregenzerwald: "Durch seine unnachbarlichen, unbilligsten Verweigerungen (von Requisitionslieferungen - d. Verf.) wird die vorarlbergische Eintracht, die bereits zu sinken beginnt, ganz untergraben" (VLA, Kr. u. OA., Sch. 152/24, 14: Feldkirch, am 12.11.1800; zit. n. Bernhard: 1984, 315 - die Quelle konnte am angegebenen Ort nicht gefunden werden).

2.4.2. Medien der Artikulation vor 1805

Wenn wir die Medien untersuchen, mit deren Hilfe im 18. Jahrhundert ethnische Leitbilder möglicherweise verbreitet wurden, so müssen wir uns zunächst von den heutigen Vorstellungen von "Medien" lösen. Es gab vor 1800 keine "Massenmedien" - mit Ausnahme weniger Zeitungen, die aber in unserem Untersuchungsgebiet keine allzu große Verbreitung hatten. Die Frage muß deshalb anders gestellt werden: Wie und wo wurden zu jener Zeit bestimmte Inhalte und Meinungen verbreitet? Welche Instanzen der Sozialisation konnten dazu beitragen, ethnisches Bewußtsein, ethnische Identität zu erzeugen?

Ich habe bereits in einem vorhergehenden Abschnitt darauf hingewiesen, daß die Lebenswelt, innerhalb derer der Großteil der Bevölkerung reale Erfahrungen machte und die das jeweilige Weltbild prägte, noch äußerst eingeschränkt war. Die Menschen verfügten über vergleichsweise geringe Mobilität, und wenige historische Haupterfahrungen prägten das Leben der Bevölkerung (vgl. Kap. 2.2.3.). Daraus lassen sich bestimmte Schlüsse auf die Plausibilität eines Identifikationsangebotes namens "Land Vorarlberg" ziehen, das ja im realen Leben der Bevölkerung nur in wenigen Ausnahmesituationen eine Rolle spielte (zum Beispiel in Kriegszeiten). Trotzdem ist zu fragen, ob es damals Möglichkeiten gab, ethnische Leitbilder zu verbreiten und die entsprechende Ideologie auf breiterer Ebene anzubieten.

Die Schule

Was vor 1774 unter Schule verstanden wurde, hatte mit Bildung im heutigen Sinn so gut wie nichts zu tun. Die Schulordnung der Regierung Maria Theresias sah die Einführung eines neuen Katechismus und einiger Schulbücher vor, ihr Hauptinhalt war aber die Schulpflicht (vgl. Sander: 1879). An eben dieser entzündete sich auch der Unmut der Bevölkerung, weil es vielen zu kostspielig erschien, die Kinder statt zur Arbeit in die Schule zu schicken. Insbesondere die Sommerschule hätte bedeutet, daß die Kinder entweder nicht zur Arbeit nach Schwaben wandern durften oder daß sie die Schulpflicht mißachten mußten (vgl. Uhlig: 1978).

Ganz so streng waren die Vorschriften aber ohnehin nicht, und es blieb noch bis zum Ende des 19. Jahrhunderts dabei, daß die Mehrheit der Schüler zumindest im Sommer von der Schulpflicht befreit wurde (Oberkofler: 1969, 141). Der Unterricht entsprach in den Grundschulen bis 1805 praktisch dem heutigen Religionsunterricht, das heißt, die Schüler lernten, den Katechismus zu lesen. Vereinzelt wurden auch andere Lesebücher - mit ähnlichem Inhalt - hinzugezogen.

Erst unter der bayerischen Regierung (1805-1814) wurden Rechnen, Schreiben und Lesen neben der Religion als Schulfächer vorgeschrieben.

Dies bedeutet, daß die Schulen als Instanzen der Vermittlung ethnischer Leitbilder praktisch nicht in Frage kamen. Wohl mag neben dem Glauben an Gott auch die Treue zum Kaiser gepredigt worden

sein, aber so etwas wie "Heimatkunde" wurde in den Grundschulen erst nach 1870 eingeführt (vgl. Oberkofler: 1969, 134). Nicht einmal am Feldkircher Gymnasium, das die wenigen Schüler besuchten, die eine höhere Bildung erwerben durften, sah der Lehrplan etwas anderes als die "Geschichte des Vaterlandes", also des Habsburgerreiches, vor (vgl. Burmeister: 1985 a, 32).

Die Kirche

Eine weitere wesentliche Sozialisationsinstanz war die Kirche. Für sie gilt aber in bezug auf unser Thema weitgehend dasselbe wie für die Schule: Als Vermittlungsinstanz für außerreligiöse Ideologien kommt sie kaum in Frage. Bis auf wenige Ausnahmen übernahm sie aber sehr wohl die Aufgabe, die Herrschaft der Obrigkeit abzusichern. Bitt- und Festgottesdienste für den jeweiligen Herrscher und Landesfürsten gehörten ebenso zum selbstverständlichen Bestand kirchlicher Zeremonien wie Predigten und Gebete für Siege in Kriegszeiten. Die Devise "Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes" wurde in erster Linie in der Kirche vermittelt, und die Treue der Kirchenherren gegenüber "Gottes Staathalter auf Erden" (Brentano: 1814 c), dem jeweiligen Kaiser, war meist ungebrochen. Eine unmittelbare Einmischung in politische Auseinandersetzungen von seiten der Kirche ist im übrigen bis etwa 1870 nicht festzustellen, eine Unterstützung oder Weiterverbreitung einer "antizentralistischen" Ideologie damit äußerst unwahrscheinlich.

Im speziellen Fall der vorarlbergischen Herrschaften kam noch hinzu, daß diese drei verschiedenen Bistümern angehörten: Die nördlichen Landesteile gehörten zum Bistum Konstanz, die südlichen zu Chur und ein kleiner Teil im Osten zu Augsburg. Da zwischen diesen Bistümern keineswegs immer Einigkeit herrschte (vgl. Bilgeri: 1982, 132), ist kaum anzunehmen, daß sie ein Gemeinsamkeitsbewußtsein der vorarlbergischen Untertanen förderten. Eher im Gegenteil: Die Pläne Josephs II., ein eigenes Bistum Vorarlberg zu gründen, stießen bei den Kirchenherren in Augsburg, Chur und Konstanz offenbar auf Ablehnung (ebd.).

Druckmedien

Auch Druckmedien kommen im 18. Jahrhundert für eine größere Verbreitung ethnischer Leitbilder nur sehr eingeschränkt in Frage - mit einer Ausnahme, die sich heute leider nicht mehr überprüfen läßt: Flugblätter. Die wenigen Flugblätter aus dem 18. Jahrhundert, die heute noch erhalten sind, zeigen, daß damit auch politische Inhalte verbreitet wurden. Aber selbst wenn wir annehmen, daß zum Beispiel die Lieder eines Seifried auf Flugblättern veröffentlicht wurden, läßt sich kaum abschätzen, welche Verbreitung sie fanden. Es wäre denkbar, daß sie nicht nur in den Städten verkauft oder gar gesungen wurden. Aber die Tatsache, daß die meisten von ihnen in der sonst jedes Zeichen einer Vorarlberger Besonderheit aufgreifenden Literatur und Landesgeschichtsschreibung des späten 19. und ganzen 20. Jahrhunderts völlig unerwähnt und demnach auch unbekannt blieben, deutet darauf hin, daß ihre Wirkung jedenfalls nicht groß war.

Zeitungen, die heute auf regionaler Ebene zu den wichtigsten Meinungsbildungsinstanzen gehören, fallen im 18. Jahrhundert für solche Funktionen weitgehend aus. Es gab in Vorarlberg bis 1848, wenn auch in unterschiedlicher Schärfe, immer eine Pressezensur. Zeitungen dienten deshalb auch grundsätzlich der Information und der Unterhaltung, nie der Konfrontation verschiedener Meinungen. Die Informationen wiederum bestanden aus amtlichen Mitteilungen und aus Nachdrucken von Meldungen aus anderen Zeitungen.

So mag auch in Vorarlberg "die Presse innerhalb der politischen Publizistik um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert als 'allgemein zugänglicher Kommunikationsbereich' eine fundamentale Bedeutung" (Tiefenthaler: 1982 a, 17) gehabt haben. Doch die Bemerkung des Kreishauptmanns Indermauer, der "hiesige gemeine Mann (habe) beinahe durchgehends einen außerordentlichen Hang zur Lesung der Zeitung, besonders derjenigen der Reichsstadt Augsburg" (VLA, Landständ. Akten, Sch. 10, Gutachten vom November 1790, zit. n. Bilgeri: 1982, 146), dürfte sich allenfalls auf die Stadt bezogen haben. Daß nämlich auf dem Land - und dort lebten am Ende des 18. Jahrhunderts über 90 % der Bevölkerung - nur sehr wenige Leute eine Zeitung bezogen, galt noch achtzig Jahre später (vgl. Felder: 1974, 137).

Die Auflage der in Vorarlberg erschienenen Zeitungen, des "Bregenzischen Wochenblattes" (ab 1793) und des "Feldkircher Wochen-

blattes" (ab 1809), lag höchstens zwischen 500 und 1000 (Auskunft Dr. Tiefenthaler vom 28.6.1985), bei einer Bevölkerungszahl von ca. 75.000 in etwa 15.000 Haushalten (vgl. Klein: 1968). Aber selbst wenn eine gewisse politische Beeinflussung der Bevölkerung durch die Zeitungen angenommen wird, bleibt festzustellen, daß jene Inhalte, mit denen wir uns hier beschäftigen, in den damaligen Zeitungen nicht vorkamen.

Andere Druckmedien, wie Zeitschriften und Kalender, die im Lauf des 19. Jahrhunderts große Verbreitung fanden, waren vor 1800 in Vorarlberg noch kaum in Umlauf. Nur das "Journal der älteren und neueren Zeiten Vorarlbergs und der umliegenden Gegenden" (Isfording: 1802), das in jeder Ausgabe einen Abschnitt über die ältere Geschichte und einen über die Franzosenkriege enthielt, erschien als periodische Veröffentlichung und hatte nach der dritten Ausgabe über 400 "Subscribenten" (ebd., 128). Das Journal war vielleicht geeignet, ein entstehendes Vorarlberg-Bild zu festigen, ist doch in den Kriegsberichten häufig von den "braven Vorarlbergern" die Rede. Das Lob galt jenen Kriegern, die bereit waren, "mit wahrer Vaterlandsliebe für Gott, den Monarchen und ihr Eigenthum zu streiten" (ebd., 289).

Bleiben schließlich die Bücher als Medien der Informationsvermittlung. Über den Vorarlberg betreffenden Inhalt wurde bereits berichtet. Über die Verbreitung schreibt Burmeister: "Es gehört zweifellos zu den positiven Errungenschaften der Aufklärung, daß sie eine weitere Verbreitung des Buches in alle Kreise der Bevölkerung hinein gefördert hat" (Burmeister: 1985 c, 262). Dennoch kann man davon ausgehen, daß die Auflage von Büchern geringer war als die von Zeitungen. Es mag zwar stimmen, daß im Zuge der Aufklärung die Verbreitung von Büchern zunahm, gleichzeitig aber erklärten z. B. die Gemeinden des größten vorarlbergischen Gerichtsbezirks Rankweil-Sulz 1789 in einer Denkschrift zu den Reformen Josephs II. unter anderem:

"Das dem gemeinen Mann frei gestattete Lesen der Bibel, wozu doch Beruf, Gelehrtheit und Tugend wesentlich gefordert werden, ist höchst schädlich und verderblich" (Ulmer: 1946, 50).

Und weiter:

"Endlich wimmelt es seit der erteilten Preßfreiheit von allerlei alle Religion, den Staat und die Sitten verderbenden Schandschriften und Büchern, in welchen sogar ... wider die allein seligmachende

katholische Religion geschimpft und gelästert und alles Heilige auf schändlichste Weise ausgepiffen" wird (ebd.).

Von einer Stimmung, die das Lesen von Büchern - soweit die Menschen überhaupt lesen konnten - förderte, kann also zu dieser Zeit keine Rede sein.

Direkte Kommunikation

Wichtige Kommunikationsbereiche waren öffentliche Treffpunkte wie Wirtshäuser, Kirchen beziehungsweise deren Vorplätze, Tanzhäuser, Marktplätze und dergleichen. Solche Orte sind eher ungeeignet, ein Bewußtsein zu erzeugen, das über die unmittelbare soziale Erfahrung des einzelnen hinausgreift. Denkbar ist allenfalls, daß Wirte, die oft zugleich Gerichtsvorsteher, Landammänner oder Gemeindevorsteher waren, in ihren Gasthäusern für ihre Interessen agitierten. Sie hatten durchaus Gründe, ein entsprechendes politisches Bewußtsein zu fördern. Eine breite Verankerung in der Bevölkerung hatte allerdings nur dort Sinn, wo damit auch politischer Druck erzeugt werden konnte, und dies war angesichts der geringen Mitsprachemöglichkeiten der Bevölkerung auf Landesebene wohl nur ausnahmsweise gegeben.

2.5. Zusammenfassung: Vorarlberger Landesbewußtsein im 18. Jahrhundert

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß sich im Laufe des 18. Jahrhunderts erste Ansätze eines "Vorarlberg-Bewußtseins" herausbildeten. Die Voraussetzung war die Schaffung einer verwaltungsmäßigen und politischen Einheit, die aber erst nach 1805 wirklich vollendet wurde. Der wichtigste Anlaß zur Bildung einer engeren Gemeinschaft waren die Kriegsjahre 1796-1801.

Als treibende Kraft für die innere Einigung können die Landstände beziehungsweise die ständischen Abgeordneten betrachtet werden, die in einem gemeinsamen Vorgehen gegenüber den nationalstaatli-

chen Bestrebungen der Regierungen Maria Theresias und Josephs II. eine Möglichkeit sahen, ihre jeweils eigenen Privilegien und Vorrechte - und damit Macht und Einfluß - zu erhalten. Die weiterhin vorhandenen Gegensätze und unterschiedlichen Interessen etwa der oberen und unteren Stände (vgl. Kap. 2.1.) wurden dabei zeitweise zurückgestellt.

Inhaltlich war das ethnische Selbstverständnis der vorarlbergischen Bevölkerung im 18. Jahrhundert noch wenig ausgereift; es existierte noch kaum ein entsprechendes Identifikationsangebot. Weder deutsche Art noch rätischer Charakter, weder die schöne Landschaft noch die tapferen Krieger waren Merkmale, deren Zusammenhang mit dem politischen Begriff "Vorarlberg" typisch genug war, um ein entsprechendes Bewußtsein zu fördern. Kaisertroue und Patriotismus mochten wohl die Integration in den Staat, aber kaum die Entstehung eines ethnischen Bewußtseins fördern.

Ein solches Bewußtsein kann durch direkte oder durch indirekte - vermittelte - Erfahrungen entstehen. Eine *direkte*, sinnlich wahrnehmbare Erfahrung des Lebensraumes "Vorarlberg" gab es vor 1800 für die überwiegende Mehrheit der vorarlbergischen Bevölkerung mit Sicherheit nicht. Eine Reise vom Bregenzerwald ins Montafon oder vom Arlberg an den Bodensee war für die meisten Menschen mindestens so teuer und beschwerlich wie eine Reise ins Ausland; allerdings gehörte für einen beachtlichen Teil der Bevölkerung eher das Ausland zum wahrgenommenen Wirtschaftsraum als die vorarlbergischen Nachbarregionen; Mit der Ausbreitung der textilen Verlagsarbeit verstärkten sich die Beziehungen zwischen Bregenzerwald/Rheintal und der Ostschweiz, und die Saisonwanderer aus dem Montafon und dem Bregenzerwald verließen regelmäßig das Land, um schwerpunktmäßig in Oberschwaben, Baden, der Schweiz und dem Elsaß zu arbeiten (vgl. Kuhn: 1984 a, 173). Dazu kamen der Korn- und Holzhandel über den Bodensee, aber auch der Salzhandel über den Arlberg, die zur Wahrnehmung bestimmter (Wirtschafts-)Regionen beitrugen.

So können wir davon ausgehen, daß für einen Teil der Bevölkerung das eigene Dorf und die unmittelbare Umgebung, für einen anderen Teil die bestehenden grenzüberschreitenden Wirtschaftsräume zur alltäglichen Erfahrung zählten. Ein "Land Vorarlberg" jedoch hatte, obwohl es im Begriff war, zur politischen Realität zu werden, nur für die Träger des Landesbewußtseins selbst - die lokale Machtelite der Landstände und deren Umgebung - eine besondere Bedeutung. Die

einzigste Ausnahmesituation waren Kriegszeiten, in denen die Zusammengehörigkeit der vorarlbergischen Herrschaften zur erfahrbaren Realität wurde, mußten doch die Ausschüsse auch im jeweils anderen Gebiet des Landes kämpfen, wenn dort die Truppen aufeinandertrafen.

Eine *indirekte* Erfahrung von "Vorarlberg" als Lebensraum und identitätsstiftender Größe war kaum möglich. Für eine wirksame ethnische Propaganda, die etwa dem weitverbreiteten monarchischen Kult zum Zwecke des Erhalts der Loyalität der Untertanen entsprochen hätte, fehlten nicht nur die geeigneten Medien, sondern auch die Inhalte. Es spricht also kaum etwas dafür, daß das Vorarlberger Landesbewußtsein bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts eine nennenswerte Verbreitung fand.

2.6. Rezeptionsgeschichte: Geschichte der Geschichtsschreibung

Die nationalistische Geschichtsschreibung projiziert den Nationalismus in die Vergangenheit und erklärt ihn zur Triebkraft der historischen Entwicklung. Genauso verfährt auch die "ethno-nationalistische" Geschichtsschreibung: Die ethnische Gruppe wird nicht zum Ergebnis, sondern zum handelnden Subjekt der historischen Entwicklung erklärt, ethnische Bewußtsein wird als historische Triebkraft in eine Zeit projiziert, in der es real noch gar nicht existierte.

Dies hat zur Folge, daß historische Fakten bisweilen verändert werden müssen, um sie dem vorgegebenen Rahmen anzupassen. Solche Vorgänge finden wir in der Vorarlberger Geschichtsschreibung häufig, und einige Beispiele, die sich auf Geschehnisse im 18. Jahrhundert beziehen, sollen im folgenden kurz beleuchtet werden. Dabei wird deutlich, daß auch die Wahrnehmung historischer Ereignisse Veränderungen erfährt, die sich nicht mit den beschriebenen Ereignissen, sondern mit dem politischen und gesellschaftlichen Umfeld der Rezipienten erklären lassen.

Vorarlberg und Tirol

Die vier vorarlbergischen Herrschaften waren seit ihrer Erwerbung durch die Habsburger der Grafschaft Tirol "inkorporirt" (BTV 69/24.3.1860) und ebenso wie die vorderösterreichischen Herrschaften im Breisgau und in Schwäbisch-Österreich dem oberösterreichischen Gubernium in Innsbruck unterstellt (Quarthal: 1977, 35). 1752 erfolgte die "erste politische Trennung (Vorarlbergs) von Tirol" (BTV ebd.), indem die erwähnten Herrschaften der neugeschaffenen Repräsentation in Konstanz beziehungsweise der Regierung in Freiburg im Breisgau zugeordnet wurden. Erst 1782 - also nicht mehr unter Maria Theresia, sondern unter Joseph II. - wurde der Wunsch der Stände, in den Verband mit Tirol zurückzukehren, erfüllt, indem Innsbruck wieder die zuständige Regierungsstelle für die vorarlbergischen Herrschaften wurde (Burmeister: 1980, 139).

Es gibt in der Vorarlberger Geschichtsschreibung zahlreiche Fälle, in denen dieser Vorgang falsch dargestellt und zugleich versucht wird, mit einer falschen Darstellung bestimmte Behauptungen zu belegen: Ludwig Steub (1809, 2), F. C. Weidmann (1854, 2), aber auch die Reichstagsabgeordneten Ratz und Zwickle (VLZ 9/1.5.1849) sehen darin, "daß Vorarlberg bis zum Jahre 1782 zu Vorderösterreich gehörte", einen Beweis für die "geschichtliche Scheidung von Tirol" (ebd.). Die Zeittafel des "Vorarlberger Volkskalenders" enthielt seit 1852 alljährlich die Anzahl der Jahre, die "seit der Vereinigung mit Tirol, unbeschadet der eigenen Verfassung (1782)", vergangen waren - so, als hätte Vorarlberg bis dahin nie etwas mit Tirol zu tun gehabt.

Der Vorarlberger Landesausschuß stellte 1907 das Kreis- und Oberamt in Bregenz sogar als oberste Zentralbehörde dar, die erst 1782 "der vorländischen Regierung in Freiburg und 1784 dem Gubernium in Innsbruck unterstellt" worden sei (LSB 1906/7, Beilage 61, 260), vermittelt also den Eindruck eines selbständigen Landes Vorarlberg bis 1782.

In seiner "Geschichte Vorarlbergs von der Urzeit bis zur Gegenwart" gibt Adolf Helbok dieselben Jahreszahlen wieder und stellt ebenfalls den Unterschied zwischen Tirol und Vorarlberg in den Vordergrund:

"Sicher war es gut erkannt, daß das alemannische Vorarlberg zu Schwäbisch-Österreich besser als zu Tirol passe, weshalb er (Joseph II. - d. Verf.) 1782 seine Unterstellung unter die Regierung

in Freiburg im Breisgau verfügte, nicht beachtend, daß jahrhundertelange Bindung an Tirol nicht so leicht lösbar sei. 1784 unterstellte man das Land daher wieder Innsbruck" (Helbok: 1925, 153; ähnlich Tiefenthaler in: LVFV: 1930, 19).

Die Unterstellung unter die Regierung in Freiburg erfolgte wie erwähnt 1752. Der Grund hierfür war allein verwaltungstechnischer Natur - von einem "alemannischen Vorarlberg" war ja auch erst hundert Jahre später die Rede -, und die Bindung an Tirol war von den vorarlbergischen Ständen nicht erst nach 1752, sondern schon früher gefordert worden, als sie in Verteidigungsangelegenheiten noch mit den vorderösterreichischen Landständen verbunden waren (VLA, OA Bregenz n. 403, Schreiben vom 11.11.1744). Doch wo die historischen Tatsachen den Ansichten der Historiker widersprechen, überprüfen manche eben nicht ihre Ansichten, sondern verändern die Tatsachen.

Die "Josefinischen Unruhen": Verklärung statt Erklärung

Ein anderes Beispiel, bei dem die "ethno-nationalistische" Geschichtsschreibung besonders deutlich wird, sind die "josefinischen Unruhen" um 1790. Wie bereits ausgeführt, waren vor allem die kirchen- und schulpolitischen Maßnahmen der josefinischen Regierung ab 1780 Auslöser für zum Teil länger andauernde Unruhen in verschiedenen Orten Vorarlbergs. Selbstverständlich wird in kaum einer Darstellung dieser Unruhen erwähnt, daß sie nicht auf Vorarlberg beschränkt waren, sondern in fast allen Gebieten der Monarchie mit zum Teil wesentlich tiefergreifenden Folgen ausbrachen (vgl. Bruckmüller: 1984, 55; Roegiers: 1980; Haselsteiner: 1983).

Nur so können und konnten die Autoren den Eindruck erwecken, es habe sich bei diesen Auseinandersetzungen um einen Konflikt zwischen "Vorarlberg" beziehungsweise dem "Vorarlberger Volk" und der Zentralregierung in Wien gehandelt. Tatsächlich ging die Konfliktlinie mitten durch die Bevölkerung und trennte die ärmeren Bevölkerungsschichten von den wohlhabenderen, die gebildeteren - "josefinischen" - Geistlichen von den traditionell orientierten und einen Teil der Bevölkerung von ihren "Vertretern", den Landständen.

Die Ursachen für den massiven Widerstand gegen die angeordneten Reformen liegen zum Teil auf der Hand: Durch die Abschaffung von Feiertagen, das Verbot von Wallfahrten und anderen Bräuchen

(Wetterläuten, Seelenläuten) und die Einführung der Schulpflicht fühlte sich ein beachtlicher Teil der Bevölkerung in seiner Existenz bedroht: Die kirchlichen Bräuche gehörten ebenso zur bäuerlichen Ökonomie wie das Düngen oder Ernten, die Schulpflicht bedeutete für bäuerliche ebenso wie für Heimarbeiter-Familien einen massiven Verdienstaustausfall, und die Schließung verschiedener Kirchen und Kapellen bedeutete unter Umständen den Verlust des einzigen Ortes, an dem der Eindruck von Gemeinschaft vermittelt wurde. Es gibt genügend Gründe, die den Widerstand gegen die Reformen verständlich oder zumindest erklärbar machen.

Doch in der bisherigen Geschichtsschreibung finden sich anstelle von Erklärungen vornehmlich Verklärungen der Ereignisse. Da ist von der "Sorge des kleinen Volkes um seine Religion" (Bernhard: 1984, 49), von "weltanschaulichen Gegensätzen zwischen dem aufgeklärten Herrentum des Regimes und dem religiösen, freiheitsstolzen Volk" (Bilgeri: 1982, 128) und von "kirchlicher Gesinnung" und "Glaubenseifer" (Ulmer: 1948, 229) die Rede.

Was während der Unruhen zum Ausdruck kam - der Konflikt zwischen den Absichten der zentralstaatlichen Behörden und den Wünschen eines Teiles der Bevölkerung -, erklärt Bilgeri zur Ursache der Ereignisse. Daß sich die "gewaltsame Erhebung gegen die verhaßte Zwingherrschaft" in erster Linie als Widerstand gegen die kirchenpolitischen Reformen manifestierte, betrachtet er als bewußten taktischen Schachzug, der von den wahren Absichten der Aufständischen ablenken sollte: "Dabei war es klug, sich auf religiösem Gebiet, weniger auf innerpolitischem sich zu bewegen" (Bilgeri: 1982, 133 - Satzbau entspricht der Vorlage).

Gemeinsam ist fast allen Darstellungen der josephinischen Unruhen, daß sie sich trotz aller historischen Details mit nichtssagenden oder oberflächlichen Erklärungen begnügen. Der Verweis auf "Freiheitsstolz", "kirchliche Gesinnung" oder "althergebrachte Volksbräuche" (Welti: 1968, 268) ist kaum geeignet, die handfesten - materiellen - Ursachen der Unruhen offenzulegen.

Ein weiteres Beispiel für schönfärberische ethnozentrische Geschichtsschreibung finden wir wieder bei Bilgeri. Er erklärt in seiner "Geschichte Vorarlbergs" den Widerstand gegen die Schulordnung von 1774 folgendermaßen:

"Vorarlberg besaß zu diesem Zeitpunkt bereits seit nahezu zwei Jahrhunderten ein eigenes, von den Gemeinden aufgebautes und

mit großen Opfern erhaltenes Schulsystem, das mit seinen Leistungen jenes Österreichs überragte" (Bilgeri: 1982, 111).

Daß er diese Behauptung nicht belegt, scheint insofern verständlich, als sie nicht nur allen bekannten und von anderen Autoren veröffentlichten (zum Beispiel Sander: 1879; Oberkofler: 1969), sondern auch den von ihm selbst zitierten Fakten widerspricht. Die Klage der Bauern, sie könnten ihre Kinder weder für den Schulbesuch ausreichend kleiden noch "eine halbe, ja zum Teil auch ganze Stund weit in die Schul" schicken (Bilgeri: 1982, 112), hat nicht sehr viel mit der Verteidigung eines existierenden besseren Schulsystems zu tun. Aber solche profanen Motive bäuerlichen Widerstands verblassen natürlich gegenüber dem "Kampf zwischen der allmächtig sich dünkenden Bürokratie des Absolutismus und dem freiheitsliebenden Vorarlberg" (ebd., 110).

3. Landesbewußtsein in Vorarlberg 1805-1848: Unterm Dach des Kaiserhauses

3.1. Grundlagen der Ethnizitätsbildung

3.1.1. *Die politische Entwicklung: Bayern und der Vormärz*

Die politische Entwicklung Vorarlbergs zwischen 1805 und 1848 läßt sich in zwei wesentliche Phasen unterteilen: in jene der Zugehörigkeit zu Bayern (1806-1814), unterbrochen durch die Aufstände des Jahres 1809, und in die Zeit des Vormärz unter Kaiser Franz (1814-1848).

Die bayerische Herrschaft (1806-1814)

Nach den Niederlagen Österreichs gegen die napoleonischen Heere wurden im Frieden von Preßburg (Dezember 1805) die österreichischen Vorlande den Rheinbund-Staaten und Tirol und Vorarlberg dem Königreich Bayern zugesprochen. Bereits kurz nach der offiziellen Übernahme Vorarlbergs (13. März 1806) trennte Bayern - wie bereits zwei Jahre zuvor die österreichische Verwaltung - das Land von Tirol und vereinigte es mit der Provinz Schwaben. Manche spätere Darstellung rechtfertigt diesen Schritt zwar mit den "anders gearteten Verhältnissen des Landes" (Helbok: 1925, 168), doch die Landstände des Jahres 1806 waren da noch anderer Meinung: Sie wünschten einen Verbleib in der Verbindung mit Tirol (Hirn: 1909, 19/21), wurden aber vom bayerischen Staatsminister Montgelas mit der Begründung zurückgewiesen, daß es den Bewohnern Vorarlbergs "ziemlich gleichgültig" sein könne, "ob sie unter Ulm oder Innsbruck stehen" (Bilgeri: 1982, 206).

Tatsächlich dürfte sich der Unmut eines beachtlichen Teiles der Bevölkerung über die bayerische Verwaltung denn auch nicht an der verwaltungsmäßigen Zugehörigkeit - die 1807 abermals, diesmal durch die Unterstellung unter die Hauptstadt des Illerkreises, Kempten, geändert wurde -, sondern an anderen Reformmaßnahmen entzündet haben. Die Landstände wurden als erste ihrer Macht beraubt. Durch die Aufhebung der Wehrverfassung und die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1806 sowie durch die Neuregelung des Steuerwesens 1807 verloren sie ihre wichtigsten Aufgaben. Daneben bedeutete auch die Auflösung der bisherigen 24 Gerichte und deren Ersatz durch sieben gleichförmige Landgerichte in Bregenz, Bezau, Dornbirn, Bludenz, Feldkirch, Schruns und Weiler - die ersten sechs entsprechen noch heute den Bezirksgerichten - einen empfindlichen Machtverlust für die Ammänner und Gerichtsvorsteher.

Während aber die neue Einteilung der Gerichtsbezirke vor allem die Bezirksnotabeln betraf und den jeweiligen Untertanen - durch die in der neuen Gerichtsordnung festgelegte völlige Gleichheit aller Untertanen - wohl mehr Nutzen als Schaden gebracht haben dürfte, fühlten sich von den ersten beiden Maßnahmen alle Einwohner betroffen: Die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht bedeutete das Ende der bisherigen Praxis, vor allem die ärmsten und entbehrtlichsten Gemeindemitglieder zum Militär zu schicken oder statt der eigenen Leute Auswärtige einzukaufen (Burmeister: 1985 d, 61). Nun waren alle Wehrfähigen dienstpflchtig, und dies führte denn auch zu heftigem Widerstand - etwa im "Weiberaufstand von Krumbach" 1807 (Bilgeri: 1982, 216ff; Hirn: 1909) - beziehungsweise zur Flucht zahlreicher Wehrpflichtiger in die Schweiz (Bilgeri: 1982, 222).

Steuer- und Kirchenreform

Auch die Steuerreform erregte den Unmut der Bevölkerung, freilich weniger wegen der staatlichen Einhebung anstelle der bisherigen ständischen, sondern vor allem wegen der Steuererhöhungen, zu denen auch noch neue Abgaben - Zölle, Taxen, Stempelgebühren - hinzukamen. Die bisherige Pauschal-Steuersumme von 39.4000 fl. zuzüglich 4.000 fl. für die Ausgaben der Landstände war seit 1770 unverändert geblieben und wurde als entsprechend "bequem und billig" empfunden (Gnaiger: 1977, 95). Anstatt die Steuereinhebung wei-

terhin der Willkür der Stände zu überlassen, führte die bayerische Verwaltung deshalb 1807 die steuerliche Gleichheit aller Bewohner Vorarlbergs ein (ebd., 97). Gemeinsam mit den wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die ebenfalls der bayerischen Verwaltung zugeschrieben wurden - dazu siehe den folgenden Abschnitt -, schürten diese Belastungen den Widerstand zumindest derjenigen, deren Einkünfte hoch genug waren, daß sie die neue Steuerordnung zu spüren bekamen.

Aber auch jene, die weniger von der Steuerlast als von ihrer allgemeinen Armut bedrückt waren, fanden in den Kirchenreformen genügend Anlaß zum Protest: Die bayerische Verwaltung setzte dort an, wo Joseph II. beziehungsweise Leopold II. angesichts der französischen Revolution und der Notwendigkeit eines Ausgleichs mit der Kirche ab 1790 zurückgesteckt hatten (vgl. Burmeister: 1985 d, 57). Sie hob das Kloster Mehrerau auf, verbot verschiedene Gebete, Bittgänge und Prozessionen, schaffte neuerlich das Wetterläuten ab und stellte den Klerus unter eine strenge staatliche Kontrolle. Dies hatte zur Folge, daß vor allem die ländliche Bevölkerung 1809 mit den österreichisch-tirolisch-vorarlbergischen Aufständen sympathisierte beziehungsweise sie - besonders im Klostertal, Montafon und im übrigen Oberland - aktiv unterstützte.

Der Aufstand von 1809

Angesichts des ungewohnten Reformeifers kamen die positiven Verdienste (Gnaiger: 1977, 129) der bayerischen Reformen - die Vereinheitlichung der Verfassungen, die Gleichheit vor dem Gesetz, die "bahnbrechenden Reformen" (Burmeister 1980, 158) im Sozialbereich, im Armenwesen, Gesundheitswesen, Schulwesen, bei der Betreuung entlassener Häftlinge usw. - kaum zur Geltung, zumal gerade diese Bereiche für die lokalen Wortführer von geringer Bedeutung gewesen sein dürften. So schlossen sich denn im Mai 1809 vor allem die Oberländer Schützenkompanien den aufständischen österreichischen Truppen an, die von Tirol her nach Bludenz einrückten, und zogen - ohne Gegenwehr, denn die bayerischen Truppen waren nach Tirol abgezogen worden - nach Bregenz und in den folgenden Tagen in den nördlichen Bodenseeraum. Das Unterland und vor allem Bregenz und Dornbirn schlossen sich erst nach längerem Zögern und

unter großem Druck (Hirn: 1909, 124) den Aufständischen an (vgl. Helbok: 1925, 171; Burmeister: 1980, 154).

Schließlich wurde aber auf einem Landtag in Bregenz die Aufstellung zweier Aufgebote zu je 1500 Mann beschlossen, der Bregenzer Advokat Anton Schneider wurde zum Landeskommissär bestellt. "In dieser Zeit fand sich das Land erstmals wieder zu seiner vollen Einheit zusammen, indem jetzt auch die Vertreter von Hohenems, Lustenau und Blumenegg an den Landtagen teilnahmen" (ebd.).

Nach der Abwehr eines Gegenschlages württembergischer Truppen und Überfällen auf Kempten, Wangen und Konstanz zogen sich die Aufgebote nach der österreichischen Niederlage bei Wagram (5./6. Juli) und einem fehlgeschlagenen Angriff auf Kempten (17. Juli) langsam zurück. Zuvor waren Oberländer - die weiterkämpfen wollten - und Unterländer - die wie Anton Schneider für eine Einstellung der Kämpfe plädierten - neuerlich in Streit geraten. Dies führte dazu, daß noch lange nach dem neuerlichen Einmarsch württembergischer Truppen (6. August) im Montafon und im Klostertal (bis Mitte November!) Widerstand geleistet wurde (Hirn: 1909, 367).

Die Strafmaßnahmen der Bayern gegen die widerspenstigen Untertanen hielten sich - anders als in Tirol - eher in Grenzen: Abgesehen von einigen "Rädelsführern" - Schneider, Nachbauer -, die eine Zeitlang gefangengehalten wurden, gab es keine Bestrafungen. Überdies wurden viele Vorschriften, die den Unmut ausgelöst hatten, weniger streng durchgesetzt und gewählte Deputierte als Vertrauensleute des Volkes eingestellt. Allerdings wurden nun verschiedene Beamte und Geistliche, deren Loyalität zur Regierung in Zweifel geraten war, versetzt. Die größte Belastung stellte aber die Einquartierung einer 10.000köpfigen Besatzung bis zum Frühjahr 1810 dar.

Bayerische Reformen führen zur vorarlbergischen Einigung

In den letzten vier Jahren der bayerischen Verwaltung Vorarlbergs (bis Juli 1814) gab es keine Widerstandsaktionen mehr. Die Obrigkeit versuchte nun, die Volksstimmung durch Spitzel und Gewährsleute schon im Vorfeld zu erfassen, um so allfälligen Aktionen zuvorzukommen. An der distanzierten Haltung der Bevölkerung und deren Wunsch, wieder "österreichisch" zu werden, änderte sich offenbar nicht viel. Zumindest die Wortführer der öffentlichen Meinung blieben

auf Distanz zur bayerischen Herrschaft, und so kommt es, daß bis heute eine kritische Würdigung der offensichtlichen Verdienste der bayerischen Regierung für die weitere Entwicklung des Landes nur in Ausnahmefällen zu finden ist (ansatzweise bei Helbok: 1925, 170; kurz bei Burmeister: 1980, 158ff; ausführlich nur bei Gnaiger: 1977).

Während Burmeister feststellt, daß "Bayern mit seinen liberalen und sozialen Reformen dem in mancher Hinsicht noch mittelalterlichen Vorarlberg echt zum Fortschritt verholfen" habe (Burmeister: 1980, 159), behauptet Bilgeri so ziemlich das Gegenteil: "Eine zentralistische, ausbeuterische Bürokratie ..., langsam, schwerfällig und kostspielig, (war) bestrebt, jedes selbständige Denken des Volkes in einem Papierkram zu ersticken" (Bilgeri: 1982, 207). "Das bayerische Regime war in derart aufreizender Weise vielfältig schlecht für die Vorarlberger, daß jederzeit ein Aufstand möglich war" (ebd., 210).

Dies gilt laut Bilgeri auch für die Wirtschaft, deren Krise "auch durch die Schuld Bayerns" und die napoleonische Kontinentalsperre verursacht worden sein soll. Dazu Karl Heinz Burmeister: "Das Gegenteil ist der Fall: Durch die Ausschaltung des englischen Konkurrenten entwickelte sich erst die Baumwollverarbeitung in Vorarlberg" (Burmeister: 1980, 158; vgl. auch Scheuch: 1960, 13f).

Tatsache bleibt jedenfalls, daß die bayerische Verwaltung jene Reformen vollendete, die unter Maria Theresia und Josef II. begonnen worden waren und die letztlich die Voraussetzung für die endgültige innere Einigung Vorarlbergs darstellten - ein Umstand, der bisweilen auch anerkannt wurde (außer bei Gnaiger: 1977 und Burmeister: 1980 auch schon bei Moosmann: 1872 a, 43; Schwarz: 1949, 185 und z. B. in einem Flugblatt über "10 Jahre Selbständigkeit" Vorarlbergs aus dem Jahre 1928, unpassenderweise in: VLA, Kleine Schriften 87/13 zum Jahr 1848).

Vorarlberg im Vormärz (1814-1848)

Der Pariser Geheimvertrag zwischen Österreich und Bayern vom Juni 1814 besiegelte schließlich die "Befreiung (Vorarlbergs) von der Fremdherrschaft" (Bilgeri: 1982, 241) - weder Bilgeri noch andere Historiker begründen übrigens, was an König Max Josef, der im 200 km entfernten München saß, so viel fremder war als an Kaiser Franz im 700 km entfernten Wien. Mit Ausnahme des Landgerichts

Weiler, das Bayern den freien Zugang zum Bodensee sicherte, kamen jedenfalls 1814 alle Gerichte wieder zurück an Österreich.

Landstände ohne Funktion

Die Freude darüber, daß der Stiefvater Max Josef wieder durch den früheren Landesvater Franz abgelöst wurde, war groß, und die Rückkehr zu Österreich wurde entsprechend gefeiert (vgl. Brentano: 1814). Doch ebenso wie das rauschende Fest war auch die Hoffnung auf eine Wiederherstellung der früheren Verhältnisse schneller beendet, als es manche gewünscht hatten: Die Regierung von Kaiser Franz und Staatskanzler Metternich erkannte bald, daß die bayerischen Reformen ein wesentlich effektiveres Regieren erlaubten als bisher - und ließ die meisten weiter gelten. "Enttäuscht und rechtlos" (Bilgeri: 1982, Überschrift Kapitel VII) waren wieder vor allem die Herren Gerichts- und Gemeindevorsteher, die in Ermangelung gewählter Abgeordneter zum Landtag zusammentraten: Sie erlangten zwar Amt und Würde, indem der Kaiser am 12. Mai 1816 die ständische Verfassung wiedereinführte, aber sie sollten ihre Tätigkeit nie mehr aufnehmen können, weil der Wirkungskreis der Stände bis 1848 nicht festgeschrieben wurde (vgl. Gsteu: 1925 a).

So kam es, daß 1848, als die Stände wieder zusammentreten sollten, nur noch vier der 19 Abgeordneten, die 1816 doch noch gewählt worden waren, lebten.

Bilgeri wartet wieder einmal mit einer sehr persönlichen Einschätzung der finsternen Herrscher auf, deren einziges Ziel stets die Unterdrückung der Vorarlberger gewesen zu sein scheint:

"Von Kaiser Franz war (die Erfüllung der ständischen Wünsche - d. Verf.) auch gar nicht zu erwarten. Der Aufstand Vorarlbergs für Österreich 1809 war ihm zutiefst verhaßt: eine verbotene Revolution der Untertanen. Er hatte darum in schändlicher Undankbarkeit Dr. Anton Schneider ... verhaften und über das Kriegsende hinaus einkerkern lassen. ... Es war kindisch, von diesem Herrscher, der keine Mitsprache des Volkes duldete und so hinterhältig war, Dank für heroische Taten zu erwarten" (Bilgeri: 1980, 395).

Etwas nüchterner beurteilt Bundsmann die Verschleppung der ständischen Verfassung:

"Der wahre Grund hiefür scheint noch immer in der Besorgnis

G e s a n g
z u r F e i e r
der höchst erfreulichen Uebergabe
V o r a r l b e r g s
a n
Se. kaiserl. königl. apostol. Majestät
F r a n z I
Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen etc. etc.
Geschehen zu Bregenz den 7. July 1814.

V o n
Jof. Balthasar Aberer.

B r e g e n z,
gedruckt bey Joseph Wrenzano, Buchdrucker und Buchhändler.

Die Rückkehr Vorarlbergs zu Österreich im Juli 1814 wurde mit Feiern und Gesängen zelebriert.

gelegten zu haben, daß die Häupter und Wortführer der revolutionären Partei in der benachbarten Schweiz ... eifrig bemüht seien, auch in Vorarlberg Einfluß zu erhalten, die öffentliche Meinung irre

zu leiten und sie für ihre Zwecke zu gewinnen" (Bundsmann: 1961, 163).

Dies würde - im Gegensatz zu Bilgeris Ausführungen - zumindest erklären, warum die ständische Verfassung zwar in Tirol, dessen wesentlich entschiedenerer Aufstand 1809 dem Kaiser ja umso mehr verhaßt gewesen sein müßte, in Kraft trat, nicht aber in Vorarlberg.

Im übrigen übersieht Bilgeri in seinem Urteil wie üblich das "herrschaftliche Moment in der Entwicklung der Landstände" (Quarthal: 1980, 80), also den Nutzen, den die Landstände auch für die Obrigkeit hatten. Im gegebenen Fall beklagte nicht nur der Kreishauptmann Ebner, sondern auch der Vertreter des Innsbrucker Guberniums oft genug das Fehlen der ständischen Einrichtungen - so im "Administrations- und Polizeibericht für das ganze Jahr 1847" an die Hofkanzlei, wo auf die mangelnde Vorsorge gegen Teuerungen und Getreideknappheiten hingewiesen wird. Aber auch die Entstehung vieler anderer Probleme, so der Bericht, könnten die Stände verhindern, "wenn sie gut organisiert und geleitet sind" (Allg. Verwaltungsarchiv, Akten der Hofkanzlei, K 1698/374).

Bespitzelung und Zensur

Es hatten aber zwischen 1814 und 1848 tatsächlich nicht nur die ständischen Abgeordneten - unter ihrem Machtverlust - zu leiden, sondern auch ein großer Teil der Bevölkerung: Der Metternichsche Polizeistaat hatte das bisher umfassendste System von Zensur, Bespitzelung und Überwachung eingeführt, um seine Untertanen unter Kontrolle zu halten. Wenn es freilich stimmen sollte, daß dem Vorarlberger Untertanen "auch Pressefreiheit oder Gewissensfreiheit nicht als Fortschritt, sondern als gefährlicher Angriff auf die Moral erscheinen wollten" (Burmeister: 1985 d, 63) - so jedenfalls eine der Begründungen für den Widerstand gegen die josefinischen (vgl. dazu Bernhard: 1984, 49) wie gegen die bayerischen Reformen -, dann müßte die Bevölkerung mit der Einschränkung nämlicher Freiheiten zur Zeit des Vormärz einverstanden gewesen sein. Daß sie es nicht war, zeigen unter anderem die Polizeiberichte jener Zeit (VLA, Kreisamt I, Sch. 213-216), in denen vor allem wandernde Handwerker, Saisonwanderer und Arbeiter in Fabriken mit hohem Ausländeranteil als potentielle Unruhestifter bezeichnet werden. Die Behörden gingen

davon aus, daß "gefährliches" Gedankengut sich nur dann unter der Bevölkerung verbreiten würde, wenn es von außen hereingetragen wird.

Manche Entwicklungen im Zusammenhang mit der zunehmenden Industrialisierung schienen die behördlichen Ängste zu bestätigen: Die ersten Streiks in Vorarlberger Fabriken - 1837 bei Jenny und Schindler in Hard (Bilgeri: 1982, 287), 1841 in der Baumwollspinnerei in Kennelbach (Scheuch: 1960, 43) - führten nicht nur zu einer planmäßigen Bespitzelung der Industriearbeiter (Burmeister: 1980, 162), unter denen sich relativ viele Ausländer befanden, sondern auch zu noch schärferen Überwachungen der in die Schweiz auswandernden Handwerker. Die regelmäßigen Polizeiberichte der folgenden Jahre enthalten zwar viele Gerüchte, Vermutungen und Beschwörungen der "kommunistischen Gefahr", doch der etwas nüchternere Kreishauptmann Ebner wies die behördliche Panik noch 1844 zurück:

"(Ich bin) in der angenehmen Lage, dem hochlöblichen k.k. Landes-Präsidium die bestimmte Versicherung machen zu können, daß in Vorarlberg bisher nicht die entfernteste Spur von solchen Umtrieben habe entdeckt werden können, und ich überzeugt sei, daß solche auch in dem meiner Leitung anvertrauten Kreise gar nicht existieren" (TLA, Gub. Präsidiale ad No. 2892 - 78 II aus 1844; zit. n. Oberkofler: 1984, 33).

Das Augenmerk der Obrigkeit galt zu jener Zeit aber nicht nur Handwerkern und Fabrikarbeitern, sondern auch den Fabriksherren. In einem Verzeichnis der Baumwollfabrikanten vom 18. Februar 1833 hielt die Polizeibehörde laut Bilgeri die politische Gesinnung eines jeden fest: "Karl Ulmer (Dornbirn) hat sehr liberale Grundsätze - eine große Wuth alles zu widersprechen, verdient wenig Vertrauen" usw. (VLA, Kreisamt I, Sch. 215, zit. n. Bilgeri: 1982, 286; das Verzeichnis befindet sich nicht im angegebenen Akt).

In der Tat sollten es nicht nur die für sozialistische und kommunistische Ideen aufgeschlossenen Handwerker und Fabrikarbeiter, sondern auch die liberalen Fabriksbesitzer sein, die 1848 das Regime in große Bedrängnis brachten.

3.1.2. Wirtschaftliche Entwicklung 1814-1848: Industrialisierung verstärkt Unterschiede

Es wurde bereits im vorigen Kapitel auf die regionalen Unterschiede in der Wirtschaftsstruktur Vorarlbergs im 18. Jahrhundert hingewiesen (Kap. 2.2.2.). Um mögliche Veränderungen des Erfahrungsbereiches und des Weltbildes der Bevölkerung festzustellen, gilt es nun, Verschiebungen innerhalb dieser Strukturen zu erfassen, die als Indikatoren für eine veränderte Lebenswelt der Bevölkerung gelten können: Produktionsverhältnisse, Verkehrsverbindungen und die damit zusammenhängenden Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur.

Die wichtigsten Veränderungen im *Bregenzerwald* während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind einerseits ein forciertes Straßenausbau mit der Fertigstellung der Straße von Lingenau nach Egg (1834), der Schwarzachtobelstraße zwischen Schwarzach und Alberschwende (1837) und der Straße von Alberschwende nach Egg (1840), wodurch größere Transporte zwischen dem Bregenzerwald und dem Rheintal ohne mehrmaliges Umladen der Fuhrwerke möglich wurden (vgl. Tiefenthaler: 1950, 83ff), andererseits wesentliche Strukturveränderungen im Bereich der Heimarbeit: Während die Stickerei ihre Bedeutung behält, verschwindet die Weberei aufgrund der Mechanisierung nach 1834 fast völlig (Fitz: 1985, 76ff; Kuhn: 1984 a, 182). Die Folge ist offensichtlich eine teilweise Abwanderung (Fitz: 1985, 97) - jedenfalls hält die Bevölkerungsentwicklung des Bregenzerwaldes von dieser Zeit an nicht mehr mit jener in den industrialisierten Gebieten Vorarlbergs mit beziehungsweise weist in den folgenden Jahrzehnten sogar einen Rückgang um 14 % auf (Hubalek: 1969, 6).

Die geringsten Veränderungen sind in dieser Periode im *Montafon* und am *Tannberg* festzustellen - dort bleiben Viehzucht und saisonale Auswanderung die Hauptidealbergsquellen. Ob es tatsächlich die "Scheu vor Fabriken" (Tiefenthaler: 1950, 123) war, die eine Industrialisierung des Montafons verhinderte, mag dahingestellt bleiben - fest steht, daß in dieser Region nicht einmal die Einführung von "Käsefabriken" gelang, wie Kreishauptmann Ebner bedauernd bemerkte:

"Die Versuche, die Käsefabrikation auch in das Tal Montafon zu bringen, sind bisher noch gescheitert, und zwar ... an dem

entschlossenen Widersprüche und Widerstände der Weiber. Diese wollten sich in dem bisher gewohnten Bezuge und Genusse der Butter und guten Milch nicht beschränken lassen" (ebd., 233).

Im Gegensatz zum Montafon vollzieht sich im *Rheintal* und im *Walgau* in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein weitreichender und umfassender Strukturwandel, als dessen Indikatoren die fortschreitende "Vereinödung", der massive Ausbau der Industrialisierung und eine entsprechend große Bevölkerungszunahme festzustellen sind.

Vereinödung

Die "Vereinödung" der zerstückelten Ackergründe und die "Privatisierung" der Gemeindeweiden setzte in Vorarlberg zwar schon viel früher ein - in der Herrschaft Bregenz ab 1750 -, war aber nach anfänglichen Erfolgen sehr ins Stocken geraten. Der Grund war fast immer derselbe: Die Gemeindevorsteher und andere wohlhabende Bauern wehrten sich gegen die Maßnahmen, weil für sie die Gemeindeweiden billiges Weideland darstellten, das für die Mehrheit der Gemeindeangehörigen, die über kein oder nur wenig Vieh verfügten, ohne Nutzen blieb (vgl. Schmid : 1792, 38 und 41). Erst nach 1800 erfolgten deshalb Gemeindeteilungen in Dornbirn (1801), Hohenems, Lustenau (1806) und Rankweil (1808) - die meisten nach langwierigen Rechtsstreitigkeiten (Bilgeri: 1982, 246ff).

Damit waren einerseits die "Voraussetzungen für eine individuellere, intensivere und stärker marktbezogenere Landnutzung" (Kuhn: 1984 a, 172) geschaffen, andererseits bedeutete dieser Schritt aber auch, "daß durch den Verlust der Gemeinweide und Aufhebung des altsozialen Dorfverbandes die weniger Tüchtigen und Bemittelten mehr zur Lohnarbeit genötigt wurden" (Bauer: 1930, 24). Aber nicht nur die "weniger Tüchtigen", sondern fast drei Viertel aller Bauern waren zur zusätzlichen Lohnarbeit genötigt, weil sie vom Ertrag ihrer Gründe allein nicht leben konnten (Kuhn: 1984 a, 173; 1984 b, 227). Die Tatsache, daß noch 1845 Frauen (50 %) und Kinder (13 %) die Mehrheit der Fabrikarbeiterschaft stellten, läßt darauf schließen, daß zunächst eher die Fabrikarbeit als "Nebenerwerb" galt, was sich später änderte: In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts stellten die kleinen Äcker eine Art Krisenversicherung der Fabrikarbeiter dar und

konnten zudem das Überleben sicherstellen, wenn die Löhne nicht ausreichten - was der Normalfall war (vgl. Fitz: 1985, 204; Scheuch: 1960, 48 und 142).

Industrialisierung

Die Industrialisierung von Rheintal und Walgau beschränkte sich weitgehend auf die Textilverarbeitung. Diese stand in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Zeichen einer gewaltigen Expansion, die sich freilich je nach Sektor unterschiedlich darstellt: Die *Stickerei* entwickelte sich eher gleichmäßig, weil in diesem Bereich die Mechanisierung erst nach 1860 einsetzte (Kuhn: 1984 a, 184). Allerdings lag das Hauptgewicht der Stickerei vor der Mechanisierung ohnehin im Bregenzerwald, während sie im Rheintal nur in Hohenems und Lustenau größere Bedeutung hatte.

Die *Spinnerei* war der erste Bereich, in dem die Heimarbeit durch Maschinen verdrängt wurde. Die erste Maschinenspinnerei entstand 1812 in Dornbirn (Bilgeri: 1982, 266), ein Jahr später zog die Firma Getzner in Bludenz nach (ebd.), und 1828 gab es in Vorarlberg bereits 28 Spinnereien mit rund 50.000 Spindeln (Scheuch: 1960, 16). Einen Aufschwung brachte diese Entwicklung zunächst vor allem für die Kassen der Unternehmer - die Beschäftigtenzahlen sanken nämlich in der ersten Zeit der Mechanisierung von ca. 16.000 Beschäftigten in der Heimindustrie (Kuhn 1984 a, 178) auf knapp 2000 Arbeiter in den neuen Fabriken (Scheuch: 1960, 31) - und dies bei einem gleichzeitigen Bevölkerungswachstum von ca. 75.000 auf ca. 100.000 (ebd.).

Weniger kraß waren die Veränderungen im Bereich der *Weberei*. Zwar führte auch hier die Mechanisierung, die 1834 in Dornbirn und ein Jahr später in Frastanz begonnen wurde (Bilgeri: 1982, 443), zu einem Rückgang der Handweberei - vor allem im Bregenzerwald, wo sie fast völlig verschwand. Ganz verdrängt wurde die Handweberei aber erst um 1870.

Was nun die konjunkturelle Entwicklung der Industrie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts betrifft, begann das Jahrhundert - infolge der Kriege und Machtwechsel - mit einer Krise, die jedoch noch vor Ende der bayerischen Herrschaft überwunden wurde (Scheuch: 1960, 13). Ferdinand Hirn hatte 1909 noch behauptet, daß die napo-

leonische Kontinental Sperre gegen England 1806 "der Vorarlberger Baumwollindustrie den Todesstoß" versetzt habe (Hirn: 1909, 51) - eine Version, die zunächst von den meisten Historikern übernommen wurde, heute aber als widerlegt gilt: Die Kontinental sperre soll sogar "dem Land Vorarlberg große Vorteile" gebracht haben, weil sie zur Entstehung einer selbständigen Textilindustrie in Vorarlberg führte (Gnaiger: 1977, 92). Doch schon unmittelbar nach der Rückkehr eines Großteils des Landes unter die österreichische Herrschaft (1814) folgte die nächste Krise, die regelrechte Hungerjahre verursachte.

Die Einbeziehung der italienischen Provinzen in das österreichische Zollsystem (1817) löste dann jenen Aufschwung aus, der Vorarlberg zur höchstindustrialisierten Provinz Österreichs machte und der bis etwa 1837 mit leichten Schwankungen andauerte. In dieser Zeit begannen sich die Verbindungen mit der Ostschweiz und der Bodenseeregion abzuschwächen.

Die Fabriksgründungen in Vorarlberg erfolgten zwar häufig mit Hilfe von Schweizer Kapital und auch durch Schweizer Unternehmer, aber die Abhängigkeit vom Textilzentrum St. Gallen wurde durch die Erschließung des italienischen Marktes geringer. Obwohl die Zahl der Beschäftigten bei weitem weniger stieg als jene der Maschinen, die Produktion und die Gewinne der Unternehmer, übte die aufstrebende Industrie vor allem auf die Bergregionen eine Sogwirkung aus. Die Bevölkerungszahlen stagnierten oder sanken in fast allen Bergregionen, während die Gemeinden im Rheintal und im Walgau zwischen 1815 und 1848 ein Bevölkerungswachstum von bis zu 50 % (Hard) erlebten (Klein: 1968, 163).

Ab 1837 nahmen die Krisenerscheinungen in der Industrie wieder zu, was vor allem zu starken Lohnrückgängen und zunehmender Armut führte (vgl. Tiefenthaler: 1950, 154ff). Die Unternehmer versuchten die Krise durch Lohnsenkungen zu meistern - die durchschnittlichen Tagelöhne sanken von 25 Kreuzer 1836 auf 18 Kreuzer im Jahr 1841, in der Stickerei erhielt der Lohnsturz zwischen 1830 (bis 60 Kreuzer Taglohn) und 1841 (bis 8 Kreuzer Taglohn) eine geradezu unglaubliche Dimension (Scheuch: 1960, 42).

Im Zusammenhang mit Lohnkürzungen wurden 1837 und 1841 auch die ersten Streiks in der Geschichte Vorarlbergs registriert, die aber jeweils ohne Zugeständnisse von den Unternehmern gebrochen wurden (Bilgeri: 1982, 450ff).

1840 stellte Kreishauptmann Ebner fest, daß "das goldene Zeit-

alter der Vorarlberger Industrie bereits vorüber" sei (Tiefenthaler: 1950, 205). Sein Pessimismus sollte sich nicht bestätigen, folgte doch 30 Jahre später ein zweites "goldenes Zeitalter". Aber zunächst führte die europäische Wirtschaftskrise nicht nur zu Produktionsrückgängen, Lohnkürzungen und einer erschreckenden Verbreitung von Armut und Hunger, sondern auch zur "Revolution" des Jahres 1848.

3.1.3. Gesellschaftliche Entwicklung in Vorarlberg 1814-1848: Aufstieg der Fabrikanten

Verstärkung sozialer Ungleichheit

Während es an Darstellungen über die soziale Situation der ländlichen Bevölkerung im Vorarlberg des 19. Jahrhunderts noch immer weitgehend mangelt - was nicht am durchaus vorhandenen Quellenmaterial, sondern an der bisherigen Vorliebe der Landesgeschichtsschreibung für politische Herrschaftsgeschichte liegen dürfte -, bieten uns Manfred Scheuchs "Geschichte der Arbeiterschaft Vorarlbergs" (1960; 1978), aber auch Bilgeri (1982, 448-451), Oberkofler (1984) und Fitz (1985) Einblicke in die soziale Lage der Arbeiterschaft. Bilgeri zitiert - wie bei der Darstellung der Ereignisse des Jahres 1848 (vgl. Kap. 4.1.1.) - vor allem aus den Aufzeichnungen des damaligen Kreishauptmannes Ebner.

Johann Ebner, selbst Aktionär der Douglasschen Fabrik in Thüringen und der Baumwollspinnerei Jenny und Schindler in Kennelbach, konnte das ungeheure Mißverhältnis zwischen Arbeitsbedingungen, Löhnen und Lebensverhältnissen der Arbeiter auf der einen und den Gewinnen der Unternehmer auf der anderen Seite kaum übersehen: Während die Durchschnittslöhne der Arbeiter vor 1848 stets unter den Lebenshaltungskosten lagen - jene der Männer waren etwas höher, die der Frauen weit niedriger (Scheuch: 1960, 48ff) -, stiegen die Gewinne der Unternehmer in bisher unbekannte Höhen. Der Jahresgewinn großer Textilfabrikanten betrug bis zu 80.000 Gulden - beispielsweise bei Jenny und Schindler im Jahr 1845 (Bilgeri: 1982, 448). Andreas Gassner, Gesellschafter der Firma Getzner, Mutter & Cie., hinterließ 1873 seinen Söhnen ein Erbe von 810.000 Gulden (Scheuch: 1960, 95).

Zum Vergleich: Der jährliche Durchschnittsverdienst der in der Industrie Beschäftigten betrug 1841 ganze 89 Gulden und 36 Kreuzer. Besonders erwähnenswert ist aber, daß die Gewinne der einzelnen Fabriken gerade zu jener Zeit massiv stiegen, als die Löhne unter Hinweis auf Absatzprobleme ständig gesenkt wurden - die Rendite bei Jenny & Schindler in Kennelbach betrug zum Beispiel 1842 12 %, 1843 16 %, 1844 19 % und 1845 28 % (Bilgeri: 1982, 448).

Daneben nahmen sich die Gewinne der reichsten Bauern eher bescheiden aus: Der größte Alpenbesitzer im Bregenzerwald, zugleich Gemeindevorsteher von Hittisau, verfügte 1840 über 140 Kühe und erzeugte jährlich Käse im Wert von 10.000 bis 15.000 Gulden (Tiefenthaler: 1950, 203). Im geheimen Polizeibericht des Jahres 1835 wird dieser Johann Konrad Bechter als "Gastwirth, Kapitalist und Besitzer einer großen Landwirtschaft" bezeichnet (VLA, Kreisamt I, Sch. 215, Gemeindevorsteherliste 1835).

Insgesamt führte die Industrialisierung im 19. Jahrhundert zu einer massiven Verstärkung der sozialen Ungleichheit: Wenige Reiche verfügten über ein riesiges Vermögen, während in Krisenzeiten bis zu 75 % der Bevölkerung zur "ärmeren Klasse" mit ungesicherter Existenz gezählt werden mußten (Fitz: 1985, 72).

Wenn sich Behörden und Geistliche mit dieser sozialen Situation auseinandersetzten, dann erfolgte dies meist in Form von Klagen über die zunehmende "Sittenverwahrlosung" der Bevölkerung (vgl. die Berichte Ebners in Tiefenthaler: 1950 und die "Moralitätsberichte" der Geistlichen bei Fischer: 1968). Die Obrigkeit fürchtete auch die politischen Auswirkungen einer "Proletarisierung" der Bevölkerung - immerhin hatten soziale Probleme auch in Vorarlberg schon öfters zu "handfesten, ja bürgerkriegsähnlichen Konflikten" geführt (Fitz: 1985, 71). So zeigte sich Kreishauptmann Ebner besorgt, als 1838 in Thüringen "eine förmliche Kaserne für die Arbeiter" gebaut wurde, die 150 Bewohner haben sollte. Um wenigstens "Unsittlichkeiten gehörig abzuwehren", meinte er, "bedarf es einer strengen Aufsicht" (Tiefenthaler: 1950, 181).

Der Polizeibericht für das Jahr 1847 beklagte sich auch über die Zunahme von Heiratsbewilligungen, "wodurch die Zahl der für radikale und kommunistische Maximen am meisten empfänglichen Klasse der Proletarier vermehrt" werde (Allg. Verwaltungsarchiv Wien, Akten der Hofkanzlei, K 1698/374). Abgesehen von den bereits erwähnten Streiks bot sich den Hütern der bestehenden Ordnung jedoch wenig

Anlaß zu echter Besorgnis. Die Arbeiter waren noch weit von einem gemeinsamen Klassenbewußtsein entfernt. Politische "Gefahr" drohte da eher von seiten der wandernden Handwerker, aber auch zunehmend vom Besitzbürgertum, das mit seiner wirtschaftlichen Macht im Rücken langsam auch nach der politischen Macht strebte.

Elitenwechsel bahnt sich an

Die bayerische und die österreichische Verwaltung hatten ja bereits erste Schritte zur Entmachtung der bisherigen Provinzelite gesetzt: Mit der Auflösung der alten Gerichte und der neuen Bezirkseinteilung war den Gerichtsvorstehern ihre traditionelle Machtgrundlage entzogen worden - die trotz "freier" Wahlen mancherorts eingebürgerte "Erblichkeit der höchsten Würden" durch "einzelne bäuerliche Patriziergeschlechter" (Hirn: 1909, 36) war damit zumindest eingeschränkt worden. Aufgrund der faktischen Ausschaltung der Landstände durch Nichtfestlegung ihrer Kompetenzen nach 1814 verloren die ländlichen Eliten weiter an politischem Einfluß.

Innerhalb der Gemeinden selbst blieben die politischen Verhältnisse vorläufig noch stabil. Immer noch stellten reichere Bauern und Gastwirte den Großteil der Gemeindevorsteher, während sich Fabrikanten erst in wenigen Gemeinden - z.B. in Höchst - durchsetzen konnten.

Kreishauptmann Ebner beklagte sich wiederholt über die Gastwirte, die zugleich Gemeindevorsteher waren - z.B. in Schwarzach, Bildstein, Dornbirn, Rankweil und einem Viertel der Gemeinden des Bezirks Sonnenberg (VLA, Kreisamtl, Sch. 215, Gemeindevorsteherliste 1835):

"Leider ist der Vorsteher (von Bildstein - d. Verf.) auch Gastwirt, weßwegen ihm die Handhabung der polizeilichen Ordnung auch wenig am Herzen liegt, die ihm seine Saufkunden verscheuchen würde" (Tiefenthaler: 1950, 119).

"Auch in Schwarzach ist leider ein Gastwirt Gemeindevorsteher, daher schlechte polizeiliche Ordnung" (ebd.).

Der politische Aufstieg der Besitzbürger ging also nur langsam vor sich - noch war ihr Einfluß eher indirekt und über ihre wirtschaftliche Macht vermittelt. Dies lag natürlich auch daran, daß die zu liberalem Gedankengut neigenden Unternehmer von den polizeistaatlichen

Behörden immer mit großer Skepsis beobachtet wurden und durchaus als politische Bedrohung der bestehenden Ordnung galten (vgl. Bilgeri: 1982, 286).

Betrachten wir zum Schluß noch einige Indikatoren, die uns über Veränderungen im Erfahrungsbereich und im Weltbild der einfachen Bevölkerung Aufschluß geben könnten:

* Die *politische Mitbestimmung* der Bevölkerung war bis 1848 praktisch abgeschafft - mangels entsprechender Wahlen. Nur auf Gemeindeebene gab es geringe Einflußmöglichkeiten, aber natürlich nur für die besitzenden Gemeindeangehörigen. Wenn wir bedenken, daß sich unter der Bevölkerung von Feldkirch z.B. 1835 fast ein Drittel "fremde Spinnereiarbeiter, Handwerker, Dienstboten und Tagelöhner" ohne Bürgerrecht (Weizenegger-Merkle: 1839, 84) und unter den restlichen zwei Dritteln ein entsprechender Anteil an Frauen und Kindern befanden, können wir das Ausmaß der Mitbestimmung ungefähr ausrechnen.

* Die *Mobilität* der Bevölkerung war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht spürbar größer geworden - der Erfahrungsbereich war für jene, die nicht zur saisonalen Auswanderung gezwungen waren, nach wie vor äußerst beschränkt. Die Polizeibehörde vermerkte beispielsweise extra, welche Bregenzerwälder Gemeindevorsteher den Bregenzer Wochenmarkt als Händler besuchten - offenbar, weil sie dann als politisch verdächtig galten (VLA, Kreisamt I, Sch. 215 Polizei). Ein Besuch der Kreishauptstadt bedeutete denn auch für die Mehrheit der Bevölkerung mindestens eine Tagesreise, es sei denn, sie wohnten an der Poststrecke Bregenz-Innsbruck und konnten sich beispielsweise die Fahrt von Feldkirch nach Bregenz leisten: Die dauerte 1846 vier Stunden und kostete 1 Gulden 53 Kreuzer (Baedeker: 1846, 76), was dem Wochenlohn eines Arbeiters entsprach. Die Mobilität der Bevölkerung war freilich auch durch die Verbundenheit mit Haus- und Grundbesitz eingeschränkt - immerhin verfügten 1837 gut zwei Drittel aller Familien über ein eigenes Haus. Daß die Bevölkerungszahl zwischen 1823 und 1846 um 24 %, die Häuserzahl im selben Zeitraum aber nur um 11 % stieg (vgl. Klein: 1968, 163), deutet darauf hin, daß sich hier leichte Veränderungen der Mobilität der Bevölkerung ergaben.

* Das *soziale Milieu*, das sich unter anderem auf die ideelle Mobilität (Bildungschancen, Lebenserfahrung) der Bevölkerung auswirkte, änderte sich in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch kaum -

dominierend war hier nach wie vor der Einfluß der Kirche. Wer deren Anforderungen nicht erfüllen wollte, "hätte sich aus der Dorf- oder Stadtgemeinschaft ausgeschlossen" (Fischer: 1968, 34). Der Seelsorger galt als "wahrer Patriarch" (Tiefenthaler: 1950, 210), dessen Einfluß sich die Gemeindemitglieder nicht entziehen konnten - ein Umstand, der sich auch Jahrzehnte später noch nicht geändert hatte, wie wir am Beispiel des Dichters Franz Michael Felder sehen werden (vgl. Kap. 5.1.3.).

3.2. Ethnische Symbole in Vorarlberg 1805-1848

3.2.1. *Unter bayerischer Herrschaft: Kaisertreue und Patriotismus*

Auch nach 1805 gilt für das Vorarlberger Landesbewußtsein und die damit zusammenhängenden ethnischen Symbole und Inhalte noch weitgehend dasselbe, wie für das 18. Jahrhundert: Es gibt nur eine kleine Gruppe von Trägern des Landesbewußtseins, und das sind die Landstände, also Ammänner und Gerichtsvorsteher, sowie einzelne ihnen nahestehende Autoren. Und es gibt auch weiterhin nur eine relativ schwache inhaltliche Grundlage für ein Gemeinsamkeitsbewußtsein der Vorarlberger.

Was Bruckmüller allgemein über die österreichischen Länder sagt - "Offenkundig konnte in Krisenzeiten das Landesbewußtsein rasch breitere Kreise erfassen" (Bruckmüller: 1984, 50) -, gilt im Falle Vorarlbergs sicher für die Franzosenkriege 1796-1801 und dann auch wieder für das Jahr 1848, aber nicht unbedingt für die Zeit der bayerischen Herrschaft. Denn obwohl die politische Führungsschicht, die zugleich Träger des Landesbewußtseins war und großen Einfluß auf die Bevölkerung hatte (vgl. Burmeister: 1985 d, 61), direkt von den Maßnahmen der bayerischen Regierung betroffen war (Ausschaltung der Landstände, Aufhebung der Gemeindeautonomie), gibt es nur wenige Anzeichen dafür, daß der Widerstand gegen diese Maß-

nahmen in Verbindung mit einer spezifischen Vorarlberger Identität gestanden wäre - anders als in Tirol, wo dieser Zusammenhang unübersehbar ist.

Die Symbole, die dem ungeliebten Regime entgegengesetzt wurden, waren fast ausschließlich "österreichisch": Die Sehnsüchte galten dem "edelsten Herzen" von Kaiser Franz (Hirn: 1909, 16), dem "allerbesten Monarchen" (Neyer: 1809), dem Landesvater und seiner "wahren Kaiserkrone" (ebd.).

Es spricht einiges für die Annahme, daß es sich tatsächlich um eine so personifizierte Beziehung handelte, die natürlich Symbol für altes Herkommen, gewohnte Ordnung und ähnliches war.

Was Heinrich Heine 1830 über die Tiroler Bergbauern überspitzt schrieb, dürfte für die ländliche Bevölkerung Vorarlbergs wohl ebenso gegolten haben:

"Von der Politik wissen sie nichts, als daß sie einen Kaiser haben, der einen weißen Rock und rote Hosen trägt, das hat ihnen der alte Ohm erzählt, der es selbst in Innsbruck gehört von dem schwarzen Sepperl, der in Wien gewesen. Als nun die Patrioten zu ihnen hinaufkletterten und ihnen beredsam vorstellten, daß sie jetzt einen Fürsten bekommen, der einen blauen Rock und weiße Hosen trage, da griffen sie zu ihren Büchsen und küßten Weib und Kind und stiegen von den Bergen hinab und ließen sich totschiessen für den weißen Rock und die lieben alten roten Hosen" (Heine: 1983, 203).

Was Heine vergißt, ist die Bedeutung der "lieben alten roten Hosen", die eben als Symbol für die gewohnten kommunitären Beziehungen gelten, deren Auflösung durch den Machtwechsel befürchtet wird.

Die Veröffentlichungen jener Zeit benützen zwar selbstverständlich den Begriff "Vorarlberg", setzen ihn aber fast ausschließlich in Verbindung mit einem kaisertreuen Patriotismus. Mir sind nur zwei Ausnahmen bekannt: Die eine ist die "Darstellung der merkwürdigen Begebenheiten der letzten französischen Kriege von den Jahren 1796, 1800 bis 1805, in Hinsicht auf das Land Vorarlberg" von Joseph Bitschnau (1807), eine Auftragsarbeit für die vorarlbergischen Landstände, die neben dem allgemeinen Kriegsgeschehen vor allem die "eifrige Anstrengung der gegen den Feind *vereinigten* Vorarlberger" (ebd., 309 - Hervorhebung d. Verf.) beschreibt und damit zugleich dokumentiert, daß gemeinsames Handeln die Voraussetzung für ein gemeinsames Bewußtsein ist.

Die andere Ausnahme ist wieder Franz Joseph Seifried, der schon als Begründer einer patriotischen Vorarlberger Dichtung erwähnt wurde. Ausgerechnet Seifried paßt aber ganz und gar nicht in das Bild von den demokratischen Vorarlbergern, denen jede Art von Unterwürfigkeit so sehr zuwider war. In einer Abschiedshymne an die Habsburger - "O Franz, Johann, Elisabeth! Das Loblied spricht von euern Gnaden" (Seifried: 1808, 186) - beschwor er noch Trauer und Schmerz der Tiroler und Vorarlberger über die Abtretung an Bayern. Aber schon im selben Jahr (1806) widmete er dem bayerischen König Max Joseph "Vorarlbergs Huldigung 1806" (ebd., 198) und lobte in einem "Volksgebeth für den König" dessen aufklärerische und fortschrittliche Ideen (ebd., 203). In dem historischen Epos "Mein Vaterland" verherrlichte er nicht nur Vorarlberg, sondern auch gleichermaßen den österreichischen Kaiser und den bayerischen König:

"Noch mehr des Danks verdient die Krone,
Die Habsburg für den Rhäter trug,
Nachdem der Tod dem Rhätussohne
Die Hand in's Sarges Ketten schlug;
Denn da des Montforts Blut versiegte,
Kam Vorarlberg in Oestreichs Hand,
Die es im Schoos des Wohlstands wiegte,
Bis jüngst die Zeit es ihr entwand." (ebd., 180)

"O Rhäter! gleich verwaisten Söhnen
Umarmt des zweiten Vaters Thron!
Dein Fürst, gerührt durch Freudenthränen,
Nennt, Vaterland! dich deinen Sohn
Und lächelt dir vom Throne Gnade,
die er dem Unterthan verheißt..." (ebd., 182)

Verräterisch sind freilich in diesem Gedicht die mehrfachen Appelle an die Landsleute, dem neuen Herrscher zu gehorchen - "Verletze des besten Fürsten Zepter nicht" (184); "Verkenne doch den Vater nicht" (185) -, was offensichtlich nicht gerade selbstverständlich war.

Was Seifried dazu bewogen hatte, so entschieden für die neuen Machthaber einzutreten, ist heute nicht mehr festzustellen (vgl. die Seifried-Biographie von Tiefenthaler: 1982 b). Auffällig ist jedoch sowohl, daß er schon im folgenden Jahr (1807) in seinen Gedichten - "Der baierische Soldat im Norden" (Seifried: 1808, 225); "Patriotisches Volkslied" (ebd., 230) - nur noch Bayern verherrlicht, aber

weder Räter noch Vorarlberg erwähnt, als auch, daß er seine schriftstellerische Tätigkeit bereits 1808 offenbar völlig einstellte (Tiefenthaler: 1982 b, 290).

Als publizistische Quellen für die Beurteilung des Bewußtseinsstandes der Bevölkerung Vorarlbergs zwischen 1805 und 1814 stehen ansonsten nur das ab 1809 von Johann Kaspar Graff gedruckte "Feldkircher Wochenblatt" und das "Bregenzer Wochenblatt" zur Verfügung, das der Drucker J. A. B. Brentano herausgab (vgl. Tiefenthaler: 1985 b). Beide Zeitungen waren aber erstens auf den Nachdruck von Meldungen anderer Blätter spezialisiert und enthielten höchst selten Nachrichten aus der näheren Umgebung, zweitens unterstanden sie einer strengen Zensur. Insofern ist es bemerkenswert, daß Brentano 1810 im "Bregenzer Wochenblatt" mit Hilfe einer Fabel den Unwillen über die Bayern-Freunde im eigenen Land ausdrückte ("Das Kameleon und die Vögel" - BW17.8.1810; vgl. dazu Burmeister: 1985 d, 64).

Es gab daneben noch etliche politische Flugblätter - teils geheim gedruckt und ebenso verbreitet, teils offiziell verlegt -, von denen aber vermutlich nur ein Bruchteil erhalten blieb. Eines der wenigen, die sich mit gesamt-vorarlbergischen Inhalten beschäftigen, ist das "Neue Lied über den am 29sten May 1809 erfochtenen Sieg der Vorarlberger Landesvertheidiger" von Andreas Neyer, veröffentlicht in den Tagen, als die bayerische Herrschaft aus Vorarlberg vertrieben war. Auch Neyer beschwört in seinen "ungeschlachten Versen" (Tiefenthaler: 1985 b, 75) die üblichen "Eigenschaften" der Vorarlberger: Tapferkeit, Gläubigkeit und Anhänglichkeit an den Kaiser:

"So singet nun des Dankes Lieder!
Die wahre Kaiserkrone schützt uns wieder,
Es weiset Vorarlberg mit seinen Unterthanen
Immer noch seinen Heldenmuth,
Und giebt für den Kaiser Franz den Zwayten,
Als unsern allerbesten Monarchen,
Für Freyheit, zu schützen, und Vaterland
Allzeit doch Gut und Blut" (Neyer: 1809).

Der Aufstand des Jahres 1809

Es ist auffällig, daß der Aufstand gegen die bayerische Regierung in Vorarlberg - ganz im Gegensatz zu Tirol - kein wichtiger Bestandteil

der historischen Tradition wurde. Wohl erschienen über den Vorarlberger Aufstand später einige Bücher (z.B. Byr: 1865; Ebenhoch: 1884; Hirn: 1909), aber mit Ausnahme der Jahrhundertfeier 1909 und einiger Gedenkfeiern im Jahre 1959 wurde nie der Versuch unternommen, "1809" zu einem Symbol der Vorarlberger Identität zu erheben (vgl. Niederstätter: 1985 und Kapitel 3.5.). Dies mag daran liegen, daß nicht die Vorarlberger selbst, sondern aus Tirol kommende österreichische Truppen den Aufstand ausgelöst hatten. Der Hauptgrund dürfte aber in den offensichtlichen inneren Uneinigkeiten jener Zeit zu finden sein: Die Gegensätze zwischen Ober- und Unterländern, zwischen Stadt und Land und zwischen radikal-konservativen und gemäßigt-fortschrittlichen Kräften konnten nur für kurze Zeit - von Ende Mai bis Juli - durch gemeinsames Handeln überdeckt werden, brachen aber dann wieder auf (vgl. Hirn: 1909).

Zudem stand eine Persönlichkeit an der Spitze der Aufständischen, die so ziemlich das Gegenteil des Tiroler Volkshelden Andreas Hofer darstellte und von den radikalen Vertretern der Landgemeinden nur widerwillig akzeptiert wurde: der Landeskommissär Anton Schneider. Er stammte zwar aus dem Landgericht Weiler, lebte aber als Advokat in Bregenz, vertrat aufklärerische Ideen und war zudem den reichen Gemeindevorstehern und Großbauern noch in schlechter Erinnerung, weil er in langjährigen Rechtsstreitigkeiten an mehreren Orten die Teilung der Gemeindeweiden zugunsten der Armen und zum Nachteil der Reichen durchgesetzt hatte (vgl. Bilgeri: 1982, 246f). Einen Mann, der so sehr ihrer eigenen Gesinnung widersprach, wollten und konnten die späteren Hüter der Vorarlberger Tradition nicht zum Volkshelden stilisieren (vgl. Burmeister: 1985 a).

Insgesamt konnte also der Aufstand des Jahres 1809 kein vergleichbares Gemeinsamkeitsgefühl auslösen, wie es die Franzosenkriege und der Sieg im Jahre 1799 vermocht hatten. Gemeinsame Interessen der Bevölkerung wurden bisweilen durch Drohungen ersetzt: So verlangte zum Beispiel die ständische Schutzdeputation von der jüdischen Gemeinde in Hohenems im Mai unter Drohungen ein Darlehen von 20.000 Gulden zur Finanzierung des Aufstandes. Anfang Juni erfolgte ein neuerlicher Vorstoß, diesmal wurden wenigstens 8.000 Gulden eingefordert, "als widrigens die unangenehmsten Vorkehrungen gegen die Judenschaft unvermeidlich wären" (Aufforderung vom 9. Juni 1809, zit. n. Tänzer: 1905, 179). Einer der Unterzeichner dieser Aufforderung war der Schützenmajor Christian

Müller, radikaler Gegenspieler von Anton Schneider (Bilgeri: 1982, 228).

Müller gehörte zu jenen Akteuren, die damals bereits ihre Interessen zu jenen des ganzen Landes erklärten und offenbar über ein entsprechend ausgeprägtes "Landesbewußtsein" verfügten. Jedenfalls beklagte er sich noch 1820 in einem Brief darüber, daß die Vorarlberger "immer stiefmütterlich von Tyroll behandelt wurden" (Schallert: 1984, 222), und stellte dieser Abgrenzung gegenüber Tirol bereits damals die Abgrenzung gegenüber "Nicht-Vorarlbergern" innerhalb des Landes zur Seite - ein Vorgang, der ansonsten erst Jahrzehnte später gebräuchlich wurde. In einem Brief aus dem Jahre 1821 beklagte sich Müller, daß die Vorarlberger für ihren Aufstand zu wenig finanzielle Unterstützung erhalten hätten:

"Ich bin überzeugt, wäre anstatt dem Schwab Riedmiller irgend ein vorarlbergischer Patriot damals in Wien gewesen, so hätten meine Landesleute ihren ihnen gebührenden Anteil richtig schon empfangen" (ebd., 223).

Interessant ist an diesen Zeilen nicht nur die Abgrenzung zu Schwaben, sondern auch die Abwertung des Bludenzener Majors Bernhard Riedmiller, der immerhin bereits 1796, also 13 Jahre vor dem Aufstand, die Bludenzener Schützenkompanie kommandiert hatte (vgl. Bilgeri: 1982, 183), zum offenbar zuwenig für die "Vorarlberger Sache" eintretenden "Schwab". Tatsächlich stammte Riedmiller aus Memmingen, war aber seit 1789 Kronenwirt in Bludenz.

Besondere Symbole ethnischer Eigenständigkeit fehlen

Was nun die Entwicklung des Landesbewußtseins während der gesamten Periode der bayerischen Herrschaft betrifft, läßt sich feststellen, daß die Begriffe - "Vorarlberg", "Vorarlberger" - bereits allgemein gebräuchlich waren - aber nicht in Verbindung mit speziellen Inhalten. Das heißt, es gab noch keine brauchbaren Symbole ethnischer Eigenständigkeit, an die appelliert werden konnte. Abgesehen von der Annahme, daß es sich bei den Vorarlbergern um "Räter" oder um deren Nachkommen handelte - eine Annahme, die in bezug auf den westlichen Teil Tirols ebenso verbreitet war wie auf Vorarlberg (vgl. Weizenegger/Merkle: 1839, Bd. 3, 6; Weber: 1838, 544/599) -, wurden als Gemeinsamkeiten aller Vorarlberger nur die Tapferkeit in kriege-

rischen Auseinandersetzungen und die loyale Beziehung zum Kaiserhaus genannt; dazu kam noch die Religiosität, also durchwegs Eigeschaften, die nichts mit Vorarlberg zu tun hatten und in anderen Ländern ebenso gepflegt wurden wie hier.

Von jenen wirtschaftlichen Vorzügen, die später so gerne hervorgehoben wurden, war zu jener Zeit offensichtlich noch wenig zu spüren. Über die Verarbeitung des Flachses heißt es zum Beispiel in einer "Relation über die vorarlbergische vormalige ständische Verfassung und die Beschaffenheit des Landes Vorarlberg" aus der Zeit um 1809:

"Der Handverdienst, welcher durch Verarbeitung dieses Materials im Lande gemacht werden könnte, wäre freilich beträchtlich, allein es fanden sich bisher keine Unternehmer, und der hohe Preis der Lebensmittel scheint mit dem Verdienst nicht im Verhältniß zu stehen" (VLA, Hds. u. Cod., Vorarlberger Landstände Nr. 122 o.J.).

Neben den Wirtschaftsverhältnissen stand in besagter Relation jedoch die ehemalige ständische Organisation im Mittelpunkt - die einzige Besonderheit Vorarlbergs, die andere Provinzen nicht in gleicher Form für sich beanspruchten.

3.2.2. Wieder bei Österreich: Landesbewußtsein 1814-1848

Wie sehr damals die Vorarlberger Identität mit der Loyalität gegenüber dem Kaiserhaus verbunden war, zeigte sich nach der Rückkehr des Landes zu Österreich im Jahr 1814: Der patriotische Eifer jener Tage überstieg alles Dagewesene. Da wurden Messen gefeiert und Prozessionen durchgeführt, Häuser geschmückt und Triumphbögen aufgestellt, das Bild des Kaisers wurde auf dem Platz vor dem Magistratsgebäude in Bregenz zur Schau gestellt und angebetet, Salven wurden abgefeuert und Kirchenglocken stundenlang geläutet, kurz: ein Spektakel wurde inszeniert, dem sich vermutlich auch weniger überzeugte Patrioten kaum entziehen konnten (vgl. Brentano: 1814 a, 1814 b; Walser: 1814). Und auch wenn die Feierlichkeiten am 6. und 7. sowie am 24. Juli vermutlich nur einen Teil des

Sammlung und Beschreibung
der
T r a n s p a r e n t e n,
welche bey der Feyer der höchst erfreulichsten
Uebergabe Vorarlbergs
an das Haus
Österreichs,
angebracht waren.

VORARLBERGER LANDESBIBLIOTHEK.



Bregenz, gedruckt in der Wentanowschen Buchdruckerey. 1814.

Die Texte der Jubeltransparente, die anlässlich der Rückkehr Tirols und Vorarlbergs zu Österreich 1814 in Bregenz aushingen, füllen ein ganzes Heft.

herrschenden Bewußtseins widerspiegeln, sind doch einige Details für uns von besonderem Interesse: So war beispielsweise während der Feiern vom 6. und 7. Juli 1814 im Töbele in Bregenz ein Triumphbogen aufgebaut, der neben anderen Figuren auch zwei enthielt, die die zurückgekehrten Länder symbolisierten - einen "Tyroler Jäger und einen Bregenzerwälder in der Nationaltracht" (Brentano: 1814 a).

Es gab also nicht nur keine Tracht, die Vorarlberg in seiner Gesamtheit repräsentierte - und die gibt es, trotz vieler Versuche, bis heute nicht -, sondern die Bregenzerwälder galten zudem nach wie vor als eine eigene "Nation" mit entsprechender Nationaltracht - eine Begrifflichkeit, die auch andernorts immer wieder auftaucht.

Ansonsten enthielten die Transparente, Lieder und Hymnen zur Übergabe Vorarlbergs an das Haus Österreich - diese Zugehörigkeit wurde offensichtlich nicht als territoriale Staatszugehörigkeit verstanden, sondern als herrschaftliche Untertanenschaft - die üblichen Beteuerungen der Liebe und Anhänglichkeit "an den angestammten Herrscher" (Walser: 1814, 14) - "denn stärker als der Tod ist des Vorarlbergers Liebe für Franz und Vaterland!" (ebd., 15). Das einzige Zeichen scheinbarer regionaler Besonderheit waren wieder einmal die Räter:

"O Heil dir Rhätien, und dir Vorarlberg! Staune,
Der beste Kaiser blicket huldvoll zu dir hin;
Begehrt von Baierns König dich, das Glückeslaune
Ihm raubt', zurück, und sieh, Max Joseph giebt dich hin."
(Aberer: 1814)

Vorarlberger Landesbewußtsein machte sich außerhalb der Anschlußfeiern 1814 kaum bemerkbar. Die Landstände beispielsweise - diesmal, mangels erfolgter Wahlen, aus den Gemeindevorstehern zusammengesetzt (Bilgeri: 1982, 267) - forderten zwar in einer Bittschrift die Wiederherstellung der alten Verfassung, aber zugleich die neuerliche Unterstellung unter das Gubernium in Innsbruck und auch in militärischer Hinsicht eine engere Verbindung mit Tirol, als sie je bestanden hatte (VLA, Kreisamt I, Präsidiale, Sch. 286, Bittschrift der Stände vom 13.9.1814). Zur Begründung für den Wunsch nach der alten Verfassung führten die Abgeordneten nicht nur an, daß der Einheimische "das Wohl und Wehe seines Vaterlandes weit besser als der Fremde" kenne, sondern auch, daß die "beispielhafte, unerschütterliche Treue und Anhänglichkeit (der

Für das Landgerichts-Gebäude.
Weisheit, Güte, Gerechtigkeit
sind die Zierde der Fürsten-
F R A N Z
ist weise, gütig, gerecht.

Fürstenliebe, Fürstentreue, Bürgersinn,
sind die Zierde der Völker.
V O R A R L B E R G S B Ü R G E R
lieben treu ihren Fürsten und das Vaterland.

Für das Magistratsgebäude.
Eine Fama mit dieser Inschrift:
Brigantia
paCe PresVrgensl Inoplnate
BaVarlæ sVbDlta;
paCe Parlstensl Vero
AVstrlæ reDDlta,
eXVltans
reVIVlt

Transparent am Landgerichtsgebäude und Chronogramm (die römischen Zahlen ergeben die Jahreszahl 1814) am Magistratsgebäude in Bregenz anlässlich der Rückkehr Vorarlbergs zu Österreich.

Bevölkerung Vorarlbergs) für ihren Regenten" auf diese Verfassung zurückzuführen gewesen sei: "Unsere Voreltern erhielten die ständische Verfassung und Privilegien zum Lohn ihrer ausgezeichneten Treu und Tapferkeit" (ebd.).

Wir werden auf diese Bemerkung noch zurückkommen müssen, wenn - einige Jahrzehnte später - die Nachfolger der Landstände plötzlich behaupteten, die Privilegien hätten schon vor der Herrschaft der Habsburger bestanden oder seien ihnen zumindest abgerungen worden.

Interessant ist die Begründung der Landstände für den Wunsch nach einem gemeinsamen Gubernium mit Tirol:

"Für die Vereinigung Tirols und Vorarlbergs unter einem Gubernium und Appellationsgerichte spricht die Erfahrung, die geographische Laage beider Länder, die Nothwendigkeit einer engeren Verbindung derselben in militärischer Hinsicht, so wie die Sitten und Gebräuche der Bewohner" (ebd.).

In der "Geschichte Vorarlbergs" von Benedikt Bilgeri wird die Bittschrift

der Stände ausführlich vorgestellt und zitiert (1982, 267-271). Von obiger Begründung finden wir dort allerdings nicht eine Silbe - ebenso wenig wie von der Erklärung des Wunsches nach einer gemeinsamen Landesverteidigung:

"Die geographische Lage, der Geist der Bewohner machen Tirol und Vorarlberg zur natürlichen Vormauer, und zum westlichen Bollwerke der Oesterreichischen Monarchie. Der Tiroler und Vorarlberger ist der treueste Vertheidiger dieser Gränze, und die natürlichste Garnison dieser Festung. Bewährte Treue für seinen Regenten, und weltbekannte Vaterlandsiebe, so wie eigenes Interesse seinen Heerd und seine Familie zu schützen, machen den Tiroler und Vorarlberger zum tapfersten, muthvollsten, getreuesten, und wenn eine gehörige Organisierung und Eintheilung der waffenfähigen Mannschaft in Kompagnien und Bataillons erfolgt, auch zum geübten Soldaten" (Bittschrift ebd.).

Während also die ständischen Abgeordneten, bei allen Sonderwünschen, Vorarlberger und Tiroler als zusammengehörend betrachteten, orientierten sich die Gemeinden des Landgerichts Weiler, die von Bayern behalten worden waren, an der Zusammengehörigkeit der Vorarlberger, um so ihren Wunsch zur Rückkehr in die Monarchie zu verdeutlichen. In zwei Eingaben des Vorstehers des Landgerichts Weiler und eines anonymen Vertreters der dortigen Bevölkerung betonten sie "die Hoffnung ihren alten Landes-Brüdern den übrigen Vorarlbergern bald wieder angereiht ... zu werden" (AGLV 8/9, 4. Jg. 1908, 51) und beklagten "die Trennung von unseren alten Mitbrüdern, mit denen wir Sitten und Gewohnheiten theilten" (ebd., 53).

"Der größte Theil Vorarlbergs solle wieder seinen so sehr gewünschten Landes-Vater, Monarchen und Regierung erhalten; ... - und von all diesem solle ein, von jeher damit durch die Lage, Klima, und sonstige Verhältnisse verbunden gewesener Theil, nemlich der Amtsbezirk Weiler ohne das mindeste Verschulden sich ausgeschlossen, und gleichsam als Stiefkind verstoßen sehen" (ebd., 55).

Der Hauptwunsch der Verfasser war es, "baldmöglichst seinen, mit allgemein blutenden Herzen verlassenen Landes-Vater, wieder zu erhalten" (ebd., 54) und die "Hoffnung auf baldige Wiederrückkehr in die allgemein geliebte Oesterreichische Vaterhand" (ebd., 55) erfüllt zu sehen. Doch die Hoffnung ging nicht in Erfüllung, und nach spätestens fünfzig Jahren hatten ihre "alten Mitbrüder" die Allgäuer vergessen.

Beginn regionaler "Traditionspflege"

Nach der Rückkehr Vorarlbergs unter die Herrschaft der Habsburger begann eine Zeit, die in bezug auf unser Thema keine besonderen Veränderungen mit sich brachte. Das wichtigste öffentliche Ereignis der Jahre nach 1814 war der Besuch des Kaisers Franz in Feldkirch im Oktober 1815. Die Feldkircher Bürger hatten sich zu diesem Anlaß einen besonderen Beweis ihrer Untertänigkeit ausgedacht: Sie wollten den Kaiser durch die Stadt tragen. Dieser lehnte das Vorhaben allerdings ab (Bachmann: 1816, 3).

Im Rahmen der üblichen Feierlichkeiten stand dann auch ein Besuch des Schlachtfelds von 1799 auf dem Programm, "wo Vorarlbergs treues Blut für ihn geflossen, wo Männer, Jünglinge, Greise, Mütter, Mädchen und Kinder für das geheiligte Haupt des Fürsten, für des Vaterlandes Religion und Verfaßung gegen den frechen Uebermuth thronräuberischer Horden ... muthvoll ... kämpften und siegten" (ebd., 11ff). Am Nachmittag empfing der Monarch dann Abordnungen der Landstände und Gemeinden: "Einige Stunden widmete der gütige Vater, um die Bitten seiner Kinder zu vernehmen" (ebd., 12).

Erfüllt wurden die Bitten der Landstände jedoch nur im Ansatz: Sie erhielten 1816 wieder eine ständische Verfassung, die aber funktionslos blieb, weil die Aufgaben und Kompetenzen der Landstände bis 1848 nicht festgesetzt wurden.

Während die bisherigen Hauptträger des Landesbewußtseins, die Landstände, also praktisch ausgeschaltet waren, entwickelte sich zwischen 1814 und 1848 dennoch eine Art Traditionspflege, ebenso wie in anderen österreichischen Ländern, wo sich die "stille Opposition" gegen den habsburgischen Zentralismus "in der Förderung jeweils einheimischer Tradition" manifestierte (Bruckmüller: 1984, 55). So entstanden die ersten ausführlichen Landeskunden (z.B. Weizenegger-Merkle: 1839), die aber meist nicht als eigenständige Werke über Vorarlberg, sondern als besonderer Anhang von Studien über die Grafschaft Tirol und Vorarlberg erschienen (z.B. Weber: 1838; Staffler: 1839; Steub: 1846). Vorarlberg galt demnach als besonderer Kreis der Grafschaft, der sich aber wesentlich weniger von den nordtirolischen Kreisen unterschied als etwa die Kreise Trient und Rovereto.

In Vorarlberg selbst wurde 1823 erstmals die Gründung eines Landesmuseums diskutiert (Burmeister: 1980, 163), das aber erst Jahrzehnte später verwirklicht wurde. 1832 wurde ein Landwirtschaftlicher

Verein für Tirol und Vorarlberg gemeinsam gegründet, sodaß vorläufig keine Institution existierte, die ein eigenständiges Landesbewußtsein in Vorarlberg hätte fördern können.

Amtliche Berichte

Interessante Aufschlüsse über das Bild, das sich den Betrachtern des Landes Vorarlberg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bot, erhalten wir aus den amtlichen Berichten der beiden Kreishauptmänner Franz Anton von Daubrava (1815-1822) und Johann Ritter von Ebner (1822-1850) über ihre Kreisbereisungen, die 1950 von Meinrad Tiefenthaler in Auszügen veröffentlicht wurden. Beide Kreishauptmänner stellen nämlich ein Land dar, bei dem es angesichts der großen lokalen und regionalen Unterschiede schwerfällt, Gemeinsamkeiten zu erkennen, die ein gemeinsames Bewußtsein gefördert hätten. So beginnt beispielsweise Daubravas Beschreibung des Landgerichts Sonnenberg folgendermaßen:

“Das Äußerliche der Einwohner unterscheidet sich beinahe von Gemeinde zu Gemeinde” (Tiefenthaler: 1950, 34).

Einen anderen Eindruck hatte er im Montafon:

“In diesem Bezirke ... ist das Äußerliche der Einwohner größtenteils ganz gleich, übrigens aber auch weder eine Tugend noch ein Laster vorherrschend, jedoch im allgemeinen ein etwas verschlagener Sinn merklich” (ebd., 37).

Die letzte Bemerkung sollte besonders beachtet werden, taucht sie doch in ähnlicher Form immer wieder - und auch schon früher (vgl. Schmid: 1792) - auf. Es würde leider den Rahmen dieser Arbeit sprengen, den Vorurteilen über die Bewohner einzelner Talschaften im Laufe der letzten zweihundert Jahre nachzugehen, wir werden aber auf diesen speziellen Fall zurückkommen.

Franz Anton von Daubrava

Die Berichte Daubravas zeichnen sich durch besonders einfältige Formulierungen und Stereotype aus. So heißt es über Feldkirch:

“In diesem Bezirke unterscheidet wieder das Äußerliche der Ein-

wohner sich merklich. Es gibt aber überhaupt weder vorzügliche Tugenden noch vorzügliche Laster" (ebd., 39);

über Lustenau:

"Das Äußerliche der Einwohner dieses vormaligen Reichshofes unterscheidet sich merklich von jenem der übrigen Vorarlberger. Sie ... sind ein ganz eigenes Völkchen, das einer besonderen Wachsamkeit und ihnen wohl gewachsener Oberen bedarf" (ebd., 43);

und über die Bewohner des Landgerichts Dornbirn:

"(Sie) sind ein arbeitsames häusliches Volk, wenn man die Gemeinden Höchst und Fußach ausnimmt" (ebd., 44).

Über das Aussehen der Bregenzerwälder schließlich berichtet Daubrava dasselbe wie über die Lustenauer.

Johann Ritter von Ebner

Etwas phantasievoller und auch teilweise an den wirklichen Problemen der Bevölkerung interessiert stellen sich die Berichte des Daubrava-Nachfolgers Johann Ebner dar. Er hinterließ ja nicht nur seine Reiseberichte als Quellen für die Geschichtsschreibung über das 19. Jahrhundert, sondern auch ausführliche Tagebücher, die - außer bei Bilgeri - bisher viel zu wenig Beachtung fanden (Bilgeri wiederum benützt sie oft als einzige Quelle - vgl. Bilgeri: 1980, 428-464; 1982, 293-341).

Auch bei Ebner bleibt der Eindruck des äußerst zersplitterten, mehr von Unterschieden als von Gemeinsamkeiten geprägten Landes vorherrschend. Dies bezieht sich auf die Erwerbstätigkeit - so beklagt Ebner mehrfach, daß sich im Montafon keine Industrie ausbreitet und die Bevölkerung daher noch immer auf saisonale Auswanderung angewiesen ist; er beschreibt die textile Heimarbeit als eine der Haupteinnahmequellen im Bregenzerwald, ebenso den Weinbau in Feldkirch, die Viehzucht im Kleinwalsertal; er bezieht sich auf die Verkehrswege - so stellt er 1834 fest, daß die neue Straße von Egg nach Lingenau endlich Transporte ermöglicht, bei denen das mehrmalige Umladen auf steilen Stücken entfällt (Tiefenthaler: 1950, 83) -, und er kommt auch auf das Aussehen und den "Volkscharakter" zu sprechen:

"Der Charakter der Mittelberger ist ungemein friedliebend" (ebd., 90);

"Altenstadt ist überhaupt eine der ärmsten und von den trägsten und liederlichsten Hauswirten bewohnte Gemeinde, ungeachtet sich eine schönere und fruchtbarere Flur nicht wünschen ließe. ... Die indolente Bevölkerung arbeitet gerade so viel, als sie muß, um nicht Hunger zu leiden" (ebd., 106);

"Nach den allgemeinen Versicherungen und umständlichen, vom Pfarrer eingezogenen Erkundigungen können die Bewohner von Göfis als ein wahres Muster des Fleißes und der Ordnung aufgestellt und angerühmt werden" (ebd., 107);

"Am schlimmsten im Landgerichtsbezirke Bregenz sieht es in Hard aus. Die Bewohner dieses Dorfes sind gewöhnlich liederlich und verschwenden in Saufgelagen den reichlichen Fabrikverdienst" (ebd., 119).

Auch wenn die Urteile Ebners nicht eben von großem Verständnis zeugen, dokumentiert er doch, welche Unterschiede zum Beispiel in der Lebensweise die Situation in Vorarlberg prägten - ein "Volkscharakter der Vorarlberger" konnte angesichts dieser Verhältnisse nur mit viel Phantasie entworfen werden.

Weil die Ebnerschen Berichte in ähnlicher Form weitergehen, ersparen wir uns weitere Zitate. In seinen Klagen über zunehmende Sittenverwahrlosung, Verlust der Moral und gesteigerten Luxus nennt er als Ursachen die großen Militäreinquantierungen, das Schmuggelwesen und vor allem den angeblich gestiegenen Wohlstand im Zusammenhang mit der Industrialisierung. Seine Klagen unterscheiden sich kaum von jenen des Pfarrers Weizenegger (Weizenegger: 1839, Bd. 1, 325-349), obwohl Ebner selbst Gesellschafter mehrerer Fabriken war.

Andere amtliche Darstellungen

Ebner hatte seine Reiseberichte auf amtlichen Wunsch und im Dienste der kaiserlichen Verwaltung verfaßt. Er stand damit immer noch in der Tradition der Statistik des 18. Jahrhunderts. Interessante Äußerungen über die vorarlbergische Bevölkerung finden wir auch in anderen amtlichen Berichten: So erklärte der Bregenzer Polizeikommissär 1833, "daß die Vorarlberger größtenteils sehr fähige, aber äußerst falsche und mißtrauische Menschen sind, insbesondere gegen

die Nichtvorarlberger, die sie weit unter sich glauben" (VLA, Kreisamt I Sch. 214, Bericht vom 27.11.1833).

Es ist zwar anzunehmen, daß sich das Mißtrauen der Bevölkerung gegen die Tätigkeit und nicht gegen die Herkunft der (Polizei-)Beamten richtete, die zweifellos mit "Nichtvorarlberger" gemeint sind, aber möglicherweise erlebten die Beamten dieses Mißtrauen tatsächlich als Angriffe gegen die "Fremden". Pauschalurteile über "die Vorarlberger" finden wir jedenfalls in den Amtsberichten jener Zeit noch einige Male, beispielsweise 1837, als der Polizeioberkommissär feststellte, daß "die Bewohner dieses Kreises in der Gesamtheit ganz unbezweifelbar den Unterthanen vieler der übrigen österreichischen Provinzen sowohl an Geistesfähigkeit und derselben Ausbildung, als auch an Umsicht und Gewandtheit weit voraus sind, daher recht wohl wissen, was der Beamte sein soll und was sie nach dem Willen des Monarchen von solchen verlangen können" (VLA, Kreisamt I Sch. 216, Schreiben vom 5.6.1837).

Das Mißtrauen traf schließlich im Laufe des Jahres 1848 auch den Kreishauptmann Ebner, und auch er machte den äußerlichen Rahmen der Kritik an den "fremden" Beamten zu ihrem Inhalt:

"Uns Tiroler verfolgt die Nationaleitelkeit der Vorarlberger, die sich für viel intelligenter dünken, und sich demnach verletzt fühlen, wenn Tiroler als Beamte bei ihnen angestellt werden" (ET, 7. 6.1848, 129).

Reisehandbücher

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich neben den erwähnten Statistiken und amtlichen Berichten eine Art von Landesbeschreibungen, die mit dem entstehenden Fremdenverkehr zusammenhing: Handbücher für Reisende. Natürlich hatte es schon früher Landschaftsschilderungen gegeben, die sich vor allem an diejenigen wandten, die sich längere Reisen zu ihrem Vergnügen, zur Erholung oder zum Studium von Land und Leuten leisten konnten. Daß dies nur wenige waren, merkt man dem Merian aus dem 17. Jahrhundert geradezu sinnlich an: So große und schwere Bücher konnte man nicht einfach im Handgepäck mit sich herumtragen.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts wird aber nun der Fremdenverkehr zu einem richtiggehenden Wirtschaftszweig. Wohl ist der Anteil der-

jenigen, die sich Reisen leisten können, noch immer sehr klein - der Massentourismus ist ja eine Erscheinung der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts -, aber groß genug, um entsprechende Einrichtungen rentabel zu machen. So wurden neue Hotels errichtet, Wanderwege angelegt, und in Bregenz wurde 1820 das erste "Kaffee- und Billardhaus" eröffnet (Bilgeri: 1980, 424). Geschäftstüchtige Leute kamen auf die Idee, bekannte Aussichtspunkte so herzurichten, daß sie zum Verweilen einluden. Im September 1825 notierte der Dichter August von Platen auf dem Weg von Lindau nach Bregenz in sein Tagebuch:

"Am schönsten präsentierte sich dieser Wasserspiegel (des Bodensees - d. Verf.) bei Bregenz von einem halbzerstörten Tempelchen, das dem Andenken eines Herrn von Gravenreuth geweiht ist" (Platen: 1860, Bd. 2, 48).

Dieser Herr von Gravenreuth war der für Vorarlberg zuständige Hofkommissär der bayerischen Regierung, und die Gloriette war zu seinen Ehren 1807 im Auftrag der Vorarlberger Stände errichtet, jedoch nach 1814 "öfters mißhandelt" (Roder: 1939, 13) worden. 1826 ließ der Bregenzer Kreisamtskanzlist Gebhard Roder das Denkmal mit Hilfe von Spendengeldern wieder herstellen und "schaffte einen Tisch und zwei Kanapee an" (ebd., 14).

Ähnliche Bemühungen galten dem Aussichtspunkt am Gebhardsberg, wo 1841 eine Altane erstellt wurde, "um den Besuchern dieses Schlosses und Wallfahrtsortes einen geeigneten Standpunkt für den Genuß der hier sich darbiethenden Fernsicht zu verschaffen" (SAB, Fremdenbuch des Gebhardsbergs von 1841, Vorrede). 1837 wurde auch das Baden als Fremdenverkehrsattraktion entdeckt: In Bregenz nahm in der Nähe der Militär-Badeanstalt die - ebenfalls von Roder angeregte - erste öffentliche Badeanstalt mit acht Umkleidekabinen und einem Gesellschaftsraum ihren Betrieb auf - sie war bis zu ihrer Zerstörung durch ein Unwetter im Jahr 1888 nur für Männer zugänglich (Köhlmeier: 1983, 68 und 70).

Zu all den touristischen Einrichtungen kam noch der - in dieselbe Zeit fallende - Ausbau der wichtigsten Straßen, und nicht zuletzt die Einführung der Dampfschiffahrt auf dem Bodensee 1824. Angesichts eines solchen touristischen Aufschwungs lag es nahe, den Reisenden schriftliche Orientierungshilfen an die Hand zu geben: Das "Handbuch für Reisende durch Deutschland und den Österreichischen Kaiserstaat", 1842 "nach eigener Anschauung und den besten Hülfquellen"



Bregenz entdeckt den Fremdenverkehr: Zeitgenössische Darstellung der Aussichtsterrasse am Gebhardsberg (1841 errichtet).

von Karl Baedeker erstellt (Baedeker: 1842), enthielt - wie heute noch - verschiedene Reiserouten mit kurzen Erläuterungen zu den am Weg liegenden Orten. An der Strecke von Bregenz zum Arlberg entdeckte Baedeker jedoch außer Aussichtspunkten und Schloßruinen nichts Erwähnenswertes. Die Bewohner fand er nur im Fall des Montafons einer Bemerkung wert: "Viele wandern jährlich aus, um auswärts ihren Unterhalt zu verdienen, kehren aber stets zurück" (ebd., 81).

Ein paar Jahre früher war ein anderes Reise-Handbuch über die "gefürstete Grafschaft Tirol mit Vorarlberg" erschienen, dessen Autor A. A. Schmidl kaum Unterschiede zwischen Tirol und Vorarlberg entdecken konnte - abgesehen von der Mundart, wobei er "drei Hauptmundarten der deutschen Sprache ..., die Bregenzer-, Unterinntaler- und Zillerthaler-Mundart" registrierte (Schmidl: 1837, 23).

Beda Weber

1838 erschien ein weiteres "Handbuch für Reisende", das mit seinen drei Bänden zu je 600 Seiten eher unhandlich war: "Das Land Tirol", verfaßt vom Tiroler Beda Weber. Er widmete Vorarlberg einen eigenen Anhang, betrachtete es also nicht als integralen Bestandteil von Tirol. Über die Geschichte von "Rhaetia austriaca" (Weber: 1838, 543) berichtet er zwar einige Ungereimtheiten - so sollen die Alemannen, die in Wirklichkeit erst später in die Gegend kamen, dem Ansturm der Römer widerstanden haben -, aber er führt eine Betrachtungsweise ein, die nicht mehr ganz Vorarlberg zu rätischem Boden erklärt, sondern zwischen einem unteren - alemannischen - und einem oberen - rätischen - Landesteil unterscheidet, analog der Einteilung in untere und obere Stände:

"Daher die unaufhörlichen Gränzzänkereien zwischen dem obern und untern Theile von Vorarlberg, daher die noch merkbare Verschiedenheit in Sprache und Sitte, in Tracht und Gesichtsbildung beider Volksstämme" (ebd., 544).

Weber differenziert noch weiter, beschreibt Montafoner - "der lebenskräftigste und rührigste Volksstamm von Vorarlberg" (ebd., 553) - und Bregenzerwälder - "Sie sprechen eine eigenthümliche, höchst merkwürdige Sprache" (ebd., 589) -, ja sogar Innerbregenzerwälder - "(Sind) von den äußern von jeher gerichtlich geschieden, haben auch manche Verschiedenheit in der Aussprache, Sitte und Lebensweise

bewahrt" (ebd., 591) -, ehe er all diese Unterscheidungen in einer ausführlichen "Volkscharakterologie" der Vorarlberger wieder verwischt. Weil es sich dabei um den ersten umfassenden Versuch handelt, die "Charakterzüge" der Vorarlberger zu beschreiben, soll die Darstellung Webers entsprechend ausführlich zitiert werden:

"Die Bewohner von Vorarlberg, schon nach den Grundzügen geschichtlicher Herleitung der Hauptmasse nach zum allemannisch-schwäbischen Volksstamme gehörend, haben die allgemeinen Charakterzüge dieses Ursprunges in leicht erkenntlicher Reinheit und Schärfe an sich bewahrt und fortgepflanzt. Sie reden die schwäbisch-rheinländische Mundart, wie sie in den Minnesängern und dem Nibelungenliede lebt, und sich den rheinanwohnenden Völkerschaften mit mehr oder minderer Veränderung durch Zeit, Ort und Lebensweise eigenthümlich angebildet hat. ... Diese füsige Waffe (die Mundart - d. Verf.) stimmt mit dem Volkscharakter genau überein, die Vorarlberger reden viel und schnell, und im gewöhnlichen Lauf der Dinge besser, als ihre rhätischen und bojoarischen Nachbarn, deren anerkannte Schwerfälligkeit in diesem Punkte schuld seyn mag, dass man von dieser Seite her die Vorarlberger der Schwatzhaftigkeit beschuldigt. ... Sie sind von Natur und Stamm stets heiter und gesellschaftsliebend, geistreich und witzig, zuvorkommend und gefällig, im Grunde ihres Herzens ehrlich und ohne Gedankenrückhalt, aushältig in Liebe und Zuneigung, wie offen und unverbergsam in allem, was ihnen widerstrebt. Und gerade in dieser letzteren Eigenschaft unterscheiden sie sich von ihren tirolischen Stammverwandten in Oetzthal, Schnals, Ulten, Deutschnofen, Valsugana und Sette comuni, die fast sämtlich, wahrscheinlich durch die Noth der Fremde gezwungen, rückhältig und nicht ganz gerade vorgehen. Sie trinken mässig; aber geistige Labe des Weinstockes, des Kirchengestes, noch mehr das Zusammenseyn und Zusammenkommen in gleicher Gesinnung und lauter Freude ist ihnen unentbehrlich. ... Rastloses Sichbewegen, unermüdliche Thätigkeit treibt und spornt sie eben so sehr zum Genusse der Freude, als zur nützlichen Unternehmung, zur Erfindung, zum Erwerbe auf jede nur mögliche und denkbare Weise. ... Im Aeussern liebt der Vorarlberger Reinlichkeit, eine gewisse Glätte und Zier, die ihn vorteilhaft darstellt, daher ist die Auslage auf Kleidung stets wohlbeachtet und nicht unbedeutend. Er liebt sein Bergland mit der grössten Inbrunst, mit

dem Heimweh der Schweizer, ohne daran zu sterben Und wandert er auch zum zeitweiligen Verdienste aus, wie der Ultner, der Oberinntaler, der Zillerthaler, so kehrt er doch stets wieder mit inniger Freude an den Vaterherd zurück. Seine Anhänglichkeit an die katholische Religion, mitten in Berührungen mit anderen kirchlichen Bekenntnissen, hat sich im Laufe der Geschichte sehr oft auf das glänzendste bewiesen und herausgestellt. Als tief eingeschriebener Charakterzug des vorarlbergischen Volkes ist er auch die beste Bürgschaft seiner Sittlichkeit und Treue in Allem, was dem Menschen heilig" (Weber: 1838, 598ff).

An diesen Ausführungen ist einiges bemerkenswert: Erstens die Einführung des "allemanisch-schwäbischen Volksstammes", dem der größere Teil der Vorarlberger angehört. Bisher galten die Vorarlberger in den Selbstdarstellungen ja als Räter, die Alemannen kamen nicht einmal beiläufig vor. Die einzige naheliegende Erklärung für diese plötzliche Erkenntnis liegt in der Sprache: Weber erwähnt die "schwäbisch-rheinländische Mundart" und grenzt sie von der "bojarischen" deutlich ab. Auch diese Klassifizierung der Mundarten ist neu. Ebner beispielsweise hatte 1835 die Mundarten noch so geschildert:

"Die Walsertaler sprechen sehr schnell und für einen Fremden, selbst für einen Vorarlberger aus anderen Gegenden ziemlich unverständlich" (in Tiefenthaler: 1950,101),

und 1842:

"Der Bregenzerwälder spricht eine eigene deutsche Mundart, welche sich von der schwäbischen, der Tiroler und Schweizer Mundart unterscheidet" (ebd., 256).

Nun aber beschreibt Weber die "schwäbisch-rheinländische Mundart" und setzt sie mit dem "allemanisch-schwäbischen Volksstamm" in Verbindung. Bekanntlich wurde die alemannische Mundart - und in ihrem Gefolge die alemannische "Stammesgeschichte" - erst Anfang des 19. Jahrhunderts wiederentdeckt - von Johann Peter Hebel, der mit den "Alemannischen Gedichten" (Hebel: 1803) das Alemannische nicht nur salonfähig machte, sondern überhaupt erst das Bewußtsein für dessen Existenz weckte, nachdem der Begriff jahrhundertlang kaum benützt worden war. Hebel gab auch eine periodische Schrift mit dem Titel "Der rheinländische Hausfreund" heraus, und es ist nicht nachzuweisen, aber denkbar, daß Beda Weber diese Schriften - zum Beispiel in Form der "Sämtlichen Werke", die zwischen 1832 und 1834 erschienen, also vier Jahre vor Webers Handbuch - kannte.

Auf jeden Fall ordnete er die Mundarten, die in Vorarlberg gesprochen wurden, in die Gruppe der schwäbisch-rheinländischen oder alemannischen Mundarten ein. Und er kam zu dem - damals üblichen und trotz aller wissenschaftlichen Fortschritte noch heute weit verbreiteten - Schluß, daß es sich bei Menschen, die sich der alemannischen Mundart bedienen, auch um Angehörige des "alemannisch-schwäbischen Volksstammes" handeln müsse. Andere Belege als die Sprache führt Weber nicht an - nur im historischen Teil versucht er die "frühzeitige" Ansiedlung der Alemannen, freilich im Widerspruch zu jeder historischen Erkenntnis, zu begründen. Und in einem Abschnitt über die fränkische Herrschaft heißt es:

"Somit gehörte das obere und untere Vorarlberg grösstenteils zum neugeschaffenen Herzogthume Allemannien und nahm immer mehr allemannische Volkskraft, Sitte und Sprache in sich auf" (Weber: 1838, 546).

Woher diese "alemannische Volkskraft" kam, erwähnt Weber zwar nicht, aber er schreibt ihr einige Eigenschaften zu, die von früheren Betrachtern, die sich mehr mit dem Verhalten als mit der "Volkskraft" der Bevölkerung beschäftigten, eher vermißt wurden:

* "Sie trinken mäßig": Dieser Ansicht waren weder Schmid (1792, 43) noch Ebner (Tiefenthaler: 1950, 106 und 109), Weizenegger (1839: Bd. 1, 336) oder Staffler (1839: 153). Auch die heute kaum vorstellbare Anzahl der Wirtshäuser - allein 75 in Bregenz bei insgesamt 339 Häusern um 1800 (Wanner: 1985, 21), ganze neun in der kleinen Gemeinde Bildstein 1835 (Tiefenthaler: 1950, 118) - spricht eher für einen "übermäßigen" Getränkekonsum.

* Auch den Hang zur "nützlichen Unternehmung" und zur "Erwerbsthätigkeit" schreibt Weber dem "Stamm" zu. Nun galten die Einwohner Vorarlbergs aber noch 1749 als in "Gewerbesachen noch rückständig", "nicht sonderbar industriös" und "mindergewerbsam" (Hofkommission 1749, zit. n. Fitz: 1985, 52), 1764 als "der Arbeit gleich überdrüssig" (VLA, OA Bregenz n. 301, Sch. 26, Schreiben v. Harrant vom 12.5.1764), und die ersten Manufakturen und Fabriken wurden von Ausländern gegründet, weil es im Land selbst zwar nicht an "Handen und Fleiß, wohl aber an reichen Unternehmern gefehlt" haben soll (VLA, Bayr. Akten, Commercialwünsche des Landes 1806, Landesorganisation Sch. 84, zit. n. Bilgeri: 1982, 259).

Demnach scheint es Stämme zu geben, die innerhalb von fünfzig Jahren ihre Eigenschaften grundlegend ändern.

Interessant ist, daß Weber in mehreren Teilen Nord- und Südtirols "Stammverwandte" der Bewohner von Vorarlberg vermutet, ihnen aber andere Eigenschaften zuschreibt als jenen. Der Widerspruch wäre lösbar, wenn Weber die Verhaltensweisen der Bevölkerung nicht auf eine undefinierbare "Volkskraft", sondern auf die realen Lebens- und Arbeitsbedingungen zurückführen würde, wie das die Verfasser fast aller Landesbeschreibungen vor ihm taten. Doch mit seiner "Volkscharakteristik" führte er irrationale Kriterien in die Diskussion ein, die sich - wie wir noch sehen werden - viele seiner Nachfolger ebenfalls zu eigen machten. Insgesamt überwiegen in Webers Darstellung jedenfalls relativ unspezifische "Eigenschaften", deren Zusammenhang mit "Natur und Stamm" sich einer wissenschaftlichen Überprüfung entzieht.

Johann Jakob Staffler

1839 erschien die nächste statistisch-topographische Beschreibung von Tirol und Vorarlberg, verfaßt von Johann Jakob Staffler, Sekretär beim Gubernium in Innsbruck und später - ab 1843 - Kreishauptmann von Bruneck (Bundsmann: 1961, 173). Stafflers Darstellung steht eher in der Tradition kameralistischer Statistiken - das Zahlenmaterial lieferte ihm vor allem Vorarlbergs Kreishauptmann Ebner (Tiefenthaler: 1950, 13) -, enthält aber bereits längere "volkskundliche" Abschnitte über Sprache und "Volkscharakter" der Bevölkerung.

Auch Staffler weist auf die - von der tirolischen Mundart verschiedene - "alemannische Mundart" in Vorarlberg hin und erläutert sie mit Beispielen (Staffler: 1893, 119), betont aber die großen Unterschiede innerhalb des Landes. Er schildert auch verschiedene Besonderheiten der Bevölkerung von Montafon und Bregenzerwald. Sein Urteil über die "körperlichen Eigenschaften" und deren Ursachen werden wir später - bei Werkowitsch (1887, 31) und Toldt (1893, 239) - wiederfinden:

"Die Vorarlberger haben in Bezug auf körperlichen Organismus keine empfehlenden Vorzüge. Die Anwohner des Rheins sind meistens Leute mit blaßgelben Gesichtern und abgemagerten Knochen, ohne Zweifel in Folge der durch die oftmaligen Ueberschwemmungen erzeugten ungesunden Luft. Auch die Bevölkerung von Blumenegg und St. Gerold ist schwächlich. Dürfte nicht ihr reichlicher Genuß geistiger Getränke hieran einen Theil der

Schuld haben? - Ein hübsches Mädchengesicht und ein kräftiger, gutgewachsener Mann gehören zu den seltenen Erscheinungen. Erfreuliche Ausnahmen machen die Bewohner des Thales Montafon, vorzüglich aber jene des Bregenzer-Waldes, die in beiden Geschlechtern eine gute Gesichtsbildung mit einem starken, großen Wuchse vereinigen. - Ueberhaupt unterscheidet sich sehr vortheilhaft die mit Ackerbau und Viehzucht sich beschäftigende Volksklasse von jener, die den Fabrikarbeiten sich hingibt, und Kraft und Schönheit in der verdorbenen Luft der Arbeitssäle einbüßt" (Staffler: 1839, 144).

Bemerkenswert an diesen Ausführungen ist nicht nur der Verzicht auf irrationale Erklärungen mit "blutbedingten" oder ähnlichen Ursachen und der Hinweis auf die "verdorbene Luft der Arbeitssäle", sondern auch der Stellenwert der Luft als Begründung für die körperliche Verfassung. Staffler weist nicht auf lange Arbeitszeiten, schlechte Lichtverhältnisse, Lärm oder große Anstrengungen in den Fabrikssälen hin, sondern nur auf die "verdorbene Luft", die ebenso wie die "unge-sunde Luft" infolge von Überschwemmungen "ohne Zweifel" den schlechten Gesundheitszustand verursacht haben soll. Er erweist sich damit als Anhänger der "sensualistischen" Theorie des 18. und frühen 19. Jahrhunderts, die den Gerüchen und Miasmen - berechtigterweise vor allem bei Verwesungsprozessen - gefährliche, ja bisweilen tödliche Auswirkungen auf den menschlichen Organismus nachsagte und deren Vertreter mit aufwendigen Mitteln versuchten, der bedrohlichen Ausdünstungen Herr zu werden (vgl. Corbin: 1984, 21ff).

In seinen Ausführungen über die "geistigen Eigenschaften" der Vorarlberger setzt sich Staffler teilweise in Widerspruch zu Weber:

"Aus der Charakteristik des Vorarlbergers treten, neben mehren schönen Eigenschaften, auch einige nicht unbedeutende moralische Fehler hervor. Zu diesen gehören der fast allgemein gewordenen Genuß geistiger Getränke im Uebermaße, ein bedenkliches Umsichgreifen des Schwärzerunwesens; Eitelkeit, eine Erbsünde der Vorarlberger, und die damit verwandte Streitsucht; der Hang zum Wohleben und Luxus vollendet die Schattenseite. Dagegen gebührt dem Vorarlberger mit dem Tiroler gleiches Lob der Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland und einer hohen Achtung für die bürgerlichen und politischen Gesetze. Jedoch kennt er keinen blinden Gehorsam; er will Ueberzeugung von dem wirklichen Bestehen des Gesetzes. Auch kann man ihm im Allgemeinen

Redlichkeit und Offenheit nicht absprechen. - Fleiß und Betriebsamkeit ist Allen in einem ausgezeichneten Grade eigen. Insbesondere setzt der Bewohner des Bregenzer-Waldes auf Erwerb und Besitz einen so hohen Werth, daß ihm das Wort Bettler als der größte Schimpfname klingt, womit er belegt werden könnte. Auch findet man nirgendwo so viel National-Stolz und Vorliebe zur Heimath, wie im Bregenzer-Walde. - Einen so lebendigen religiösen Sinn, wie die Tiroler, zeigen die Vorarlberger zwar nicht; doch herrschen nirgendwo unter ihnen große Vorurtheile und Aberglaube. Meistens sind ihre Ansichten richtig und aufgeklärt. Auch sind sie sehr wohlthätig, davon zeigen die vielen und reich dotierten Stiftungen" (Staffler: 1839, 153).

Eine nähere Beschäftigung mit diesem Urteil Stafflers lohnt vor allem deshalb, weil es vielen seiner Nachfolger zur Vorlage diente und zum Teil noch achtzig Jahre später ohne große Veränderungen abgeschrieben wurde (vgl. Grabherr: 1923, 25).

Es ist heute nicht mehr nachprüfbar, ob und in welchem Ausmaß sich Staffler sein Urteil vor Ort bildete. Selbst wenn er öfters das Land bereist hätte, könnten nur subjektive Zufallserfahrungen zu seinem Urteil geführt haben. Hat Staffler sich aber an anderen Beobachtern orientiert, so kommt dafür vor allem Kreishauptmann Ebner in Frage, der ihm ja auch mit statistischen Unterlagen behilflich war. Übereinstimmungen mit Beda Weber finden sich praktisch keine, das Werk von Weizenegger-Merkle wurde zur gleichen Zeit veröffentlicht. Auf den Zusammenhang mit Ebner deuten die Hinweise auf den "Genuß geistiger Getränke", auf das Schwärzerunwesen (Schmuggel), die Streitsucht und Eitelkeit, aber auch auf "Fleiß und Betriebsamkeit" mit Betonung des Bregenzerwaldes hin. Alle diese Urteile finden wir in ähnlicher Form auch in den Reise-Berichten und Tagebüchern Johann v. Ebners (vgl. Tiefenthaler: 1950, 106, 109, 119; 156, 222; 28; 257), nur daß jener sich differenzierter äußerte und selten von "Erbsünden" oder ähnlich unveränderbaren Eigenschaften sprach, sondern auch Veränderungen im Lebenswandel der Bevölkerung wahrnahm.

Staffler dürfte also Ebners Urteile über die Bevölkerung verschiedener Orte und Talschaften - vom "Schwärzerunwesen" zum Beispiel waren immer nur die Orte entlang des Rheins betroffen, und auch hier stellte Ebner Gaißau als löbliche Ausnahme dar (ebd., 222); dasselbe gilt für andere "Eigenschaften" - einfach zu Pauschalurteilen umfor-

muliert haben beziehungsweise dessen subjektive Eindrücke übernommen haben.

Waren also schon Auswahl und Bewertung bei Staffler willkürlich und subjektiv, so ist dies erst recht bei späteren Volkscharakteristiken der Fall, die fast immer nur die positiven Urteile Stafflers übernehmen, in den meisten Fällen übrigens ohne Hinweis auf die Quelle - vermutlich, um den Eindruck von Willkür zu vermeiden. Dieses Vorgehen wird freilich dadurch relativiert, daß es sich bei den herausgeplückten "Eigenschaften" fast ausschließlich um solche handelt, die sich so ziemlich jede Volksgruppe jener Zeit ebenfalls zuschrieb, wodurch ohnehin ein pauschaler Volkscharakter der Bewohner der Monarchie entworfen wurde.

Weizenegger-Merkle

Im selben Jahr wie Stafflers Statistik erschien erstmals eine ausführliche Darstellung, die sich nur mit Vorarlberg beschäftigte: Der Präfekt des Feldkircher Gymnasiums, Meinrad Merkle, veröffentlichte eine Zusammenstellung jener Papiere, die der Priester Franz Joseph Weizenegger (1784-1822) zwischen 1810 und 1822 gesammelt und verfaßt hatte.

Das Werk von Weizenegger-Merkle besteht aus drei Bänden, deren erster der geographischen und politischen Einteilung Vorarlbergs, den rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen und schließlich dem "Volkscharakter" gewidmet ist, der zweite verschiedenen Adels- und Rittergeschlechtern, Klöstern, Kirchen und Städten, und der dritte der Landesgeschichte. Besonders auffällig ist an Weizeneggers Darstellung die Selbstverständlichkeit, mit der er Vorarlberg nicht als natürliches Gebilde, sondern als Ergebnis historischer Prozesse betrachtet, die freilich die teilweise grundlegenden Unterschiede noch keineswegs überwinden konnten.

So beschreibt er im ersten Band die einzelnen Herrschaften mit den dazugehörigen Gerichten - die Bewohner erwähnt er nur im Falle des Hinteren Bregenzerwaldes: "Das Volk ist im Ganzen munter, witzig, faßt sehr leicht..." (Weizenegger-Merkle: 1839, Bd. 1, 53) -, die Landstände und deren Aufgaben, die unterschiedlichen Rechtsverhältnisse sowie die Naturprodukte und Wirtschaftsverhältnisse.

V o r a r l b e r g,

aus den Bapieren

des

in Bregenz verstorbenen Priesters

Franz Joseph Weizenegger.

In drei Abtheilungen.

Bearbeitet und herausgegeben

von

M. Merkle,

Präfekt des k. k. Gymnasiums zu Feldkirch.

I. Abtheilung.

Allgemeine Uebersicht des Landes. Merkwürdige Personen. Ständische Verfassung. Landesvertheidigung. Rechtspflege. Natur- Erzeugnisse. Fabriken, Handel und Gewerbe. Auswanderung. Kirchliche ältere und neueste Eintheilung. Volkscharakter.



Innsbruck.

Im Verlage der Wagner'schen Buchhandlung.

1839.

Weizenegger weist auf die Unterschiede bei der Leibeigenschaft hin - in Feldkirch wurde sie 1382, in Altenburg und Kellhöfe erst 1748 abgeschafft -, auf die Bedingungen für das aktive und passive Wahlrecht - Besitz eines Hauses oder Bauerngutes -, auf die Verfügungsgewalt des Landesfürsten über die Landesausschüsse (ebd., 122) und schließlich auf den Charakter der Gerichtshoheit einzelner Städte und Gerichte "als Belehnungen", die nichts an den Hoheitsrechten der Landesfürsten änderten (ebd., 129). Aus Kostengründen hätten die Grafen von Montfort beispielsweise Feldkirch und Bregenz die Kriminalgerichtsbarkeit überlassen, aus der Sicht der Städte waren dies Privilegien und - nach einiger Zeit - "alt hergebrachte Rechte" (ebd., 128). Die "Willkür und fürchterliche Grausamkeit" (ebd., 131), mit der solche Rechte wahrgenommen wurden, führten unter der Herrschaft der Habsburger zu Versuchen, die Gerichtshoheit der Städte durch Gerichtsordnungen wenigstens zu kanalisieren - angefangen bei Karl V. (1532) bis zu Josef II., unter dessen Regierung die Todesstrafe abgeschafft wurde.

Weizeneggers Abhandlung unterscheidet sich aber nicht nur in der differenzierten Darstellung der geographischen, politischen und juristischen Verhältnisse in Vorarlberg, sondern auch in der Beschreibung des "Volkscharakters" von den meisten späteren landeskundlichen Betrachtungen. Wo andere nämlich Blut, Boden und Sprache als Wurzeln des "Volkscharakters" betrachteten, sieht sie Weizenegger in der Abschaffung der Leibeigenschaft:

"Der hohe Adel fing allmählich an zu verschwinden, Österreich brachte von dessen Besitzungen eine um die andere durch Kauf an sich, und ließ die angetroffene Verfassung, welche aus den Abgränzungen der alten Gerichtsbezirke und den mündlich fortgepflanzten Statuten der Volksvertreter entsprungen war, bestehen" (ebd., 325).

Diese von oben gewährten Freiheiten - so Weizenegger - hätten das Selbstbewußtsein der freien Untertanen gestärkt, und so seien dem Volke "kriechende Unterwürfigkeit gegen Vornehme und Reiche unbekannt" (ebd., 326) geblieben.

Die Schriften des Priesters Franz Joseph Weizenegger, nach dessen Tod von Meinrad Merkle herausgegeben, gelten als erste "Landeskunde von Vorarlberg".

Als zweite Wurzel für den "Charakter des Volkes" betrachtet er die Lebensweise. Diese sei in früheren Zeiten einfach, streng und wohlgeordnet gewesen, die sozialen Unterschiede seien - mit Ausnahme weniger Reicher und ebensoweniger Armer - relativ gering gewesen, und schließlich:

"Liebe zur Tugend, Angänglichkeit an den Fürsten und das Vaterland, Arbeitsamkeit, Zufriedenheit mit seinem Stande, unwandelbare Treue auf ein gegebenes Wort, Redlichkeit und Biedersinn gegen Landsleute und Auswärtige, sind die Merkmahe, durch welche sich das Landvolk einst vorteilhaft auszeichnete" (ebd., 329).

Nach einer genaueren Erläuterung dieser Merkmale stellt Weizenegger schließlich fest:

"Dies sind ungefähr die Züge, welche das Klima, die Fruchtbarkeit des Bodens, strenge Erziehung und Arbeit, Verfassung und Zeitumstände dem Vorarlberger aufgedrückt und sich beinahe 400 Jahre unverändert erhalten haben" (ebd., 335)

- kein Wort von Stamm oder Blut, von Volkstum oder Verwandtschaft. Statt dessen beklagt er in der Folge eine völlige Veränderung des Volkscharakters seit der Einführung der ersten Baumwollmanufakturen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Diese Veränderung äußere sich im Kaffeetrinken ebenso wie im kindlichen Ungehorsam, in der modischen Kleidung wie in Saufgelagen, in unehelichen Geburten wie in der grassierenden Prozessiersucht:

"Sucht man nach einem Ausdrucke, in welchen all diese feinen Verletzungen des Gefühles für Wahrheit und Recht, die eckelhafte Höflichkeit, die Brutalität ... zusammengepreßt werden könnten, so dürfte in dem Worte: Americanismus alles gesagt seyn" (ebd., 345).

Weizenegger ist nicht der einzige - und schon gar nicht der einzige Priester -, der die Auswirkungen der Industrialisierung beklagte, und diese Klagen hören sich 50, ja noch 100 Jahre später nicht viel anders an. Das in unserem Zusammenhang Bemerkenswerte an seinen Äußerungen ist aber die Selbstverständlichkeit, mit der er Verfassung und Lebensweise als konstitutiv für den "Volkscharakter" betrachtet.

Ludwig Steub

Widmen wir uns schließlich einer weiteren Beschreibung Vorarlbergs,

die zwischen 1814 und 1848 entstand: Ludwig Steubs "Streifzüge durch Vorarlberg", ursprünglich 1846 als Teil der Trilogie "Drei Sommer in Tirol" erschienen und 1908 als eigenes Büchlein neu aufgelegt. Der Herausgeber dieser Neuauflage, Hans Nägele, demonstrierte in der Einleitung beispielhaft, wie aus einem Bayern, der in Vorarlberg akzeptiert wird, ein Vorarlberger gemacht wird; Steub war zwar in Oberbayern geboren, seine Eltern stammten aus Ravensburg, und er lebte in München, aber einer seiner Urgroßväter "war aus Schruns im Montafon nach Schwaben ausgewandert" (Steub: 1908, I). Daraus schließt Nägele messerscharf: "Steub ist also Vorarlberger" (ebd.)!

Auf seinen "Streifzügen" beschreibt Steub die verschiedenen Landschaften Vorarlbergs, ehe er sich - im abschließenden Kapitel - "über den Charakter der Vorarlberger" äußert. Er zitiert die eben erwähnten Ausführungen Weizeneggers - mit einzelnen Erläuterungen und Anmerkungen - und kommt zu dem Schluß, "daß Weizenegger nur die Zustände bespricht, wie sie sich in den Fabrikdistrikten, also an den Gegenden am Rhein gestalteten, während er wenig sagt, was auch die anderen auf sich beziehen könnten. Darum mag es erlaubt sein, noch einiges hinzuzusetzen und dabei auch diese Völkerschaften etwas in Betracht zu ziehen" (Steub: 1908, 171):

"Was die Vorarlberger insgesamt auszeichnet, ist ein ausgebildeter Verstand, der seine Freude daran hat, alles zu würdigen und zu wägen, zu untersuchen und zu entscheiden. ... Insbesondere ist das Verhalten gegen die Obrigkeit in Vorarlberg sehr verschieden von dem tirolischen Wesen. ... Die Vorarlberger sind im allgemeinen schwerer zu gewinnen, aber es ist mehr mit ihnen auszurichten. ... Die kritischen Neigungen des Vorarlbergers zeigen sich auch in seinem Verhalten gegen den Klerus. ... Überhaupt hat der Katholizismus in diesem Lande nicht die tiefe Färbung wie jenseits des Arlberges. ... Eine angenehme Mahnung an die Nähe der Schweiz ist die Reinlichkeit, die saubere Haltung im Innern der Vorarlbergischen Häuser. Insbesondere tut sich durch solchen Schmuck der Bregenzerwald und das Montafon hervor" (ebd., 171-173).

Steub betont also kritischen Verstand, zweckbestimmtes Verhalten, ein kritisches Verhältnis gegenüber Obrigkeit und Klerus und die Reinlichkeit als allgemeine Eigenschaften der Vorarlberger Bevölkerung. Im wesentlichen deckt sich diese Aufzählung mit jener von Staffler, wobei Staffler eher die Sicht der staatlichen Obrigkeit, Steub jene des

aufgeklärten Bürgertums vertrat. Beide befinden sich in einer gewissen Distanz zur kirchlichen Macht.

Den Stereotypen über die Vorarlberger fügt Steub noch Einschätzungen einzelner Talschaften hinzu:

„Bei der nationalen Verschiedenheit der vorarlbergischen Einwohnerschaft ist zu erwarten, daß auch in dem Charakter der einzelnen Gebiete sich Verschiedenheiten aussprechen“ (ebd., 173).

So geht er auf den Vorwurf ein, die „germanisierten Romanen“ im Montafon seien „noch verschlagener (als die Walser - d. Verf.) und dazu auch unversöhnlich rachgierig“ (ebd.). Ersteres Vorurteil ergebe sich aus ihrer Geschäftstüchtigkeit und Gewandtheit, letzteres habe seine Wurzeln in der Ermordung des Kreishauptmannes Indermauer 1796, habe sich jedoch seither nicht mehr bestätigt. Schließlich lobt Steub die Volksbildung - seit den Zeiten Josephs II. habe „der vorarlbergische Verstand zur Genüge eingesehen, daß in neueren Zeiten gute Schulbildung zum Fortkommen in der Welt ein wesentlicher Behelf sei“ (ebd., 175) -, die „schwäbische Gutmütigkeit und freundliche Manier“ (ebd., 176) und stellt fest, daß die „Physiognomie“ des Landes Vorarlberg „um ein gutes Teil moderner aussieht, als jene des benachbarten Tirols“ (ebd.).

Als wesentliche Aussagen Steubs sind in unserem Zusammenhang die „nationale Verschiedenheit“ der Einwohnerschaft festzuhalten, wobei er Bregenzerwälder, Montafoner und erstmals auch Walser als eigene „Völkerschaften“ bezeichnet, aber auch die eindeutige Abgrenzung Vorarlbergs von Tirol, die er vor allem mit der kritischeren Einstellung zu Obrigkeit und Klerus und der aufgeklärteren und moderneren Gesellschaft begründet. Es dürfte erlaubt sein, die Gründe für diese Abgrenzung nicht nur im Verhalten der Vorarlberger Bevölkerung, sondern vor allem in der Distanz des liberalen Autors Steub zum offiziellen klerikalen Tirol zu suchen.

Joseph Bergmann und Franz Vonbun

Neben den bisher zitierten Autoren - Weber, Staffler, Weizenegger und Steub, dazu Daubrava und Ebner - sei noch auf zwei Persönlichkeiten verwiesen, die ebenfalls großen Anteil an der Pflege beziehungsweise Entdeckung einheimischer Tradition vor 1848 hatten: Joseph Bergmann und Franz Vonbun. Bergmann veröffentlichte

Studien über die "freien Walliser oder Walser in Graubünden und Vorarlberg" (1844; BTV 39-42/1845), die Steub während seiner "Streifzüge" offensichtlich gelesen hatte, sowie über Sprache und Besiedlung verschiedener Täler. Vonbun wiederum sammelte "Volkssagen aus Vorarlberg", die er 1847 erstmals veröffentlichte. In einer Besprechung dieser Erstausgabe hieß es:

"Die Ergebnisse scharfsinniger Forschungen über den Ursprung, die Wanderungen, Sitten, Gebräuche und Sprache einzelner Zweige des jetzigen vorarlbergischen Volkes verdanken wir dem ... Geschicke und unermüdeten Fleiße des k.k. Rathes, Joseph Bergmann, in Wien ..." (BTV 47/14.6.1847, 188).

Vonbun hat diese Forschungen gewissermaßen illustriert, und wenn die von ihm gesammelten Sagen auch kaum Topoi enthielten, die sich auf ganz Vorarlberg bezogen und nicht auch in anderen Gegenden gebräuchlich waren, trugen sie doch zur Etablierung einer regionalen Tradition bei, auf die sich nachfolgende Generationen berufen konnten. Darüber hinaus finden wir in jener Zeit die Anfänge einer eigenen Dialektdichtung, für die vor allem die Namen *C. A. Walser*, *Josef Feldkircher* und *Gebhard Weiß* stehen.

Möglicherweise waren sie von den "Alemannischen Gedichten" Johann Peter Hebels (Hebel: 1803) angeregt. Jedenfalls schrieben sie in ihrer jeweiligen Heimatmundart Gedichte: Weiß (1800-1874) verfaßte unter anderem Hymnen auf den Kaiser, aber auch Verse über Vorgänge in Bregenz und Feldkirch; Josef Feldkircher (1812-1851) befaßte sich mit dem Bregenzerwald - er stammte aus Andelsbuch und lebte als Priester in Tübingen und Mainz; und C. A. Walser (1783-1855), Pfarrer in Bregenz, wurde vor allem durch sein Mundart-Epos "Ehrguta" bekannt, schrieb aber auch Hymnen auf Kaiser und Vaterland. In der 1825 erstmals veröffentlichten "Ehrguta" schilderte er, wie eine einfache Frau 1408 dem Grafen von Bregenz die Angriffspläne des "Bundes ob dem See" (vgl. Bilgeri: 1968) verriet, verlegte den Ort der Handlung im Gegensatz zur gleichnamigen Sage aber von Rankweil über die Grenzen nach Geiss, verschwieg die vorarlbergische Beteiligung am "Bund ob dem See", der nur in Gestalt von "Appenzellern" und "Schweizern" auftritt, und ersetzte den Grafen Wilhelm von Montfort durch den Rat von Bregenz. So machte er aus dem Sieg des Adels über die Bauern von dies- und jenseits des Rheins einen Sieg der tapferen Bürger über fremde Aufrührer - ein Beispiel für

tendenziöse Geschichtsschreibung in Gestalt eines dichterischen Werkes (vgl. Winder: 1890, 30ff).

3.3. Träger des Landesbewußtseins und Medien der Artikulation

3.3.1. Träger des Landesbewußtseins 1805-1848: *Die ersten Heimatforscher*

Waren vor 1805 noch die Landstände die wichtigsten Träger eines beginnenden Landesbewußtseins, so stellt sich das Bild nach 1805 etwas anders dar. Wohl waren es zunächst noch dieselben - den Landständen nahestehenden - Autoren und Verleger, die ein entsprechendes Vorarlberg-Bild pflegten: *Brentano*, *Graff* und *Seifried*, wobei sich letzterer ja bereits 1806 von einem bisher gültigen Grundsatz vorarlbergischen Landesbewußtseins - der Treue zum österreichischen Kaiserhaus - löste und Lobeshymnen auf den neuen Herrscher, den bayerischen König, schrieb.

Aus heutiger Sicht kann man vermuten, daß Seifrieds "Landesbewußtsein" nicht an ein bestimmtes Herrscherhaus gebunden war, sondern unabhängig davon weiterbestand, daß dies aber für die meisten anderen damaligen Träger des Landesbewußtseins nicht gilt. Auf jeden Fall scheint seine Haltung in dieser Zeit nicht gerade auf Zustimmung gestoßen zu sein, sonst wäre die Einstellung seiner schriftstellerischen und dichterischen Tätigkeit kaum zu erklären.

Brentano und Graff nutzten die bayern-freie Zeit 1809 sofort zur Herausgabe bayernfeindlicher Flugblätter, und wenn sie sich auch danach mit dem seinen Namen einige Male wechselnden "Bregenzer Wochenblatt" (Brentano) beziehungsweise dem seit 1809 erscheinenden "Feldkircher Wochenblatt" (Graff) der strengen Zensur beugen mußten, gaben sie 1814 ihrer Freude über die Rückkehr zu Österreich doch deutlich Ausdruck (vgl. Tiefenthaler: 1985 b). Ein ganzes Bündel zu diesem Anlaß erschienener Brentano-Drucke - Beschreibung der

Feierlichkeiten, Gedichte und Gesänge, Huldigungen -, die in der Vorarlberger Landesbibliothek erhalten sind, gibt davon Nachricht.

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß sich Lobreden und Jubelgesänge verständlicherweise vor allem auf das Kaiserhaus bezogen; Vorarlberg und seine Bevölkerung kamen bestenfalls am Rande vor. Der Bregenzer Stadtpfarrer C. A. Walser, ein Onkel des Mundartdichters und Arztes Kaspar Hagen, betonte in seiner Dankespredigt am 24. Juli 1814 denn auch in erster Linie die Liebe zum "angebeteten Monarchen" (Walser: 1814, 3), während ein Landsmann in einer "Huldigung Vorarlbergs" in einer über 30 Seiten umfassenden "patriotischen Gelegenheits-Rede" vor allem Gehorsam gegenüber Gottes "Staathalter auf Erden" sowie Treue und Ehrfurcht predigte (Brentano: 1814 c).

Neben Seifried gab es zwischen 1805 und 1814 nur einen Autor, der ein eigenständiges Landesbewußtsein erkennen ließ: den Bludenzener Rechtsanwalt *Joseph Bitschnau*, der 1805 im Auftrag der Landstände eine Chronik der Franzosenkriege verfaßte (Bitschnau: 1807/08). Neben der "Vorarlbergischen Chronik" von Brentano stellt das zweibändige Werk von Bitschnau den Beginn einer spezifisch vorarlbergischen Geschichtsschreibung dar. Bitschnau stand den Landständen nicht nur nahe, er wurde 1814 selbst ständischer Deputierter und gehörte beispielsweise 1815 einer ständischen Abordnung nach Innsbruck an (Bilgeri: 1982, 272).

Nach 1814 traten die *Landstände* nur noch kurzzeitig in Erscheinung, und ihre Mitwirkung an der Entwicklung eines besonderen Vorarlberg-Bildes beziehungsweise an der Entdeckung und Pflege einheimischer Tradition ist kaum zu erkennen. Es wurde ja bereits erwähnt, daß nur vier der 1816 - nach dem neuerlichen Erlaß der ständischen Verfassung durch Kaiser Franz - gewählten neunzehn Abgeordneten die Periode bis 1848 überlebten. Die Entwicklung und Verbreitung des Landesbewußtseins blieb also in dieser Zeit anderen vorbehalten.

Für den Vorarlberger Kreishauptmann *Johann Ritter von Ebner* (1790-1876) stand schon kraft Amtes das ganze Land Vorarlberg im Vordergrund seiner Betrachtung. Trotzdem finden wir bei ihm nur wenige Pauschalaussagen über Vorarlberg, und diese meist in seinem Tagebuch. Ebner repräsentierte die staatliche Obrigkeit und hatte sicher kein Interesse an der Förderung größerer Selbständigkeit des Landes. Auf der anderen Seite befürwortete er mehrfach die Wieder-

errichtung der ständischen Einrichtungen (vgl. Allg. Verwaltungsarchiv Wien, Akten der Hofkanzlei, K 1698/374) und hatte auch kaum Veranlassung, durch die Verbreitung eines stärkeren Landesbewußtseins eine Konfrontation mit der Obrigkeit zu befürchten: Vor 1848 ist ein Zusammenhang zwischen regionalem Selbstbewußtsein und Distanz gegenüber dem Staat kaum zu erkennen, auch wenn ein solcher Zusammenhang heute durchgehend behauptet wird (unter anderen von Bilgeri). Freilich ist festzustellen, daß die Förderung und Pflege regionaler Tradition durchaus aus "stiller Opposition" (Bruckmüller: 1984, 55) gegenüber dem (national-)staatlichen Zentralismus erfolgt sein dürfte - jedoch allemal in ungebrochener Staatstreue.

Was für Ebner gilt, trifft auch auf *Johann Jakob Staffler* zu, dessen Beschreibung Tirols und Vorarlbergs ebenso amtlichen Zwecken diente wie die Landesbereisungen Ebners. Staffler interessierte sich vor allem für staatstragende und volkswirtschaftlich nützliche Tugenden - Fleiß, Gehorsam, Religiosität. Umso mehr findet er Un-Tugenden bemerkenswert, die er ebenso feststellt - Trunksucht, Schmuggel, Eitelkeit, Streitsucht. Zur Förderung eines regionalen Selbstbewußtseins dürften Stafflers Abhandlungen jedenfalls kaum beigetragen haben.

Dies könnte jedoch bei *Beda Weber* der Fall sein. Weber (1798-1858), Pfarrer und Gymnasialprofessor in Tirol, gestorben in Frankfurt am Main, hat immerhin das Alemannische in Vorarlberg entdeckt, und damit ein Symbol des Vorarlberger Landesbewußtseins, das sich noch 150 Jahre später als durchaus wirksam erweist.

Und der Rechtsanwalt *Ludwig Steub* (1812-1888) schließlich fand mit seinen Reiseberichten - glaubt man den Ausführungen Hans Nägeles - in Vorarlberg relativ viele Leser, sodaß er wohl auch zur Verbreitung bestimmter Stereotype beitrug. Steub erwarb sich aber ebenso Verdienste durch die Erforschung rätoromanischer Sprachreste im Walgau und Montafon und half so mit, das irreführende Bild vom "Alemannenland" Vorarlberg wenigstens teilweise zu korrigieren (Steub: 1843; 1854).

So bleiben schließlich noch die drei Einheimischen, die sich der Pflege der Tradition verschrieben hatten: *Franz Joseph Weizenegger* (1784-1822), Priester in Bregenz, hatte seine Studien 1810 nach einem Unfall und der dadurch eingetretenen Berufsunfähigkeit aufgenommen und hinterließ bei seinem Tod umfangreiches Material, das der Präfekt des Feldkircher Gymnasiums, *Meinrad Merkle*, 1839 ver-

öffentliche. Damit entstand die erste umfassende Landeskunde von Vorarlberg, die den meisten nachfolgenden eine relativ rationale und unvoreingenommene Herangehensweise voraussetzt, sehen wir von der zivilisationskritischen Schwarzmalerei im Kapitel über den "Volkscharakter" ab.

Auf *Joseph Bergmann* werden wir auch in den folgenden Kapiteln wiederholt stoßen, verfaßte er doch unzählige kleinere Studien über verschiedene historische Aspekte Vorarlbergs. Bergmann (1792-1872) war ein Vertreter jener Vorarlberger, die ihre "Heimatliebe" in der Fremde pflegten: Geboren in Hittisau, studierte er in Kempten und Wien, unterrichtete in der Steiermark und arbeitete schließlich als Kustos des k.k. Münz- und Antikensabinetts in Wien. Er widmete sich in erster Linie jedoch nicht der Projektion aktueller Verhältnisse oder Ideologien in die Vergangenheit, sondern der gründlichen Detailforschung. Mit seiner "Kritischen Geschichte Vorarlbergs" (1853) und der "Landeskunde von Vorarlberg" (1868) trug er aber später zur Festigung des Landesbewußtseins bei.

Auch *Franz Vonbun* (1824-1870) lebte längere Zeit außerhalb des Landes und begann schon früh Sagen - zunächst im Großen Walsertal, später im ganzen Land - zu sammeln, womit er späteren Volkskundlern das Material für ihre "Erforschung der Volksseele" lieferte. Da sich aber gerade Sagen an lokalen Begebenheiten oder an allgemeingültigen Themen orientieren, dürften sie zunächst nur wenig Einfluß auf die Entwicklung des Landesbewußtseins gehabt haben.

3.3.2. Medien der Artikulation 1805-1848

Im wesentlichen gilt auch für die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts hinsichtlich der Medien der Artikulation, was wir bereits für das 18. Jahrhundert festgestellt haben: Die Verbreitung ethnischer Symbolformationen erfolgte nicht durch irgendwelche Massenmedien, sondern eher auf dem Wege der direkten Kommunikation beziehungsweise über einzelne Instanzen der Sozialisation. Eine bemerkenswerte Veränderung gab es allenfalls im Bereich der politischen Zeremonien, denn sowohl unter der bayerischen Herrschaft als auch im Staat Metternichs nahmen die zu Ehren des Königs beziehungsweise Kaisers veranstalteten Geburtstagsfeiern, Predigten, Ordensverleihun-

gen und dergleichen Veranstaltungen in beträchtlichem Ausmaß zu - nur dienten sie eben der monarchisch-staatlichen Loyalitätspflege und keineswegs der Herstellung regionaler Identität.

Schule

Die Schule wurde in den Jahren nach 1805 tatsächlich vorübergehend als Forum politischer Indoktrination benützt, jedoch nicht zum Zweck der "Heimatkunde" oder anderer Methoden der Bildung eines regionalen Bewußtseins, sondern zur Herstellung von Loyalität gegenüber dem Staat. Die bayerische Verwaltung fügte dem bisher üblichen Katechismus-Studium nicht nur die Schulfächer Rechnen, Schreiben und Lesen hinzu, sondern führte auch Schulbücher wie die 1806 in Bregenz gedruckten "Gemeinnützigsten Sätze zu Vorschriften für Stadt- und Landschulen" ein, in denen Ehrfurcht und Gehorsam gegenüber der Obrigkeit und die Identifikation mit Bayern gepredigt wurden (vgl. Burmeister: 1985 d, 64).

Nach 1814 gerieten die Schulen aber wieder unter die Kontrolle des Klerus. Eine Änderung ergab sich nur insofern, als 1828 die Oberaufsicht über das Schulwesen erstmals an eine Vorarlberger Stelle übergang, und zwar an das seit 1820 bestehende Generalvikariat für Vorarlberg (vgl. Fischer: 1968, 31). Dennoch muß davon ausgegangen werden, daß die Schule weiterhin kein Ort war, an dem ethnische Leitbilder im Sinne eines Vorarlberger Landesbewußtseins verbreitet wurden.

Kirche

Auch die Kirche bleibt im fraglichen Zeitraum als Vermittlungsinstanz regionaler Identität ausgeschlossen. Die Loyalität der Kirche zum Staat geriet zwar unter der bayerischen Herrschaft - infolge der Kirchenreformen - ins Wanken, aber spätestens 1814 war die Koalition

In der Kirche wurde die Loyalität zum Kaiserhaus gepredigt. Bei der Rückkehr Vorarlbergs zu Österreich 1814 fanden umfangreiche religiöse Feierlichkeiten statt.

N e b e

an dem in der Pfarrkirche zu Bregenz

den 24. Juli. 1814.

wegen der glücklichen

Wiedervereinigung

Tyrols und Vorarlbergs

mit dem

alldurchlauchtigsten Kaiserhaus

Oesterreichs

gehaltenen feyerlichen Dankfestes

gehalten

von

Christoph Anton Walser,

Katechet.



Bregenz, 1814.

herausgegeben in der Brentanovischen Buchdruckerey.

zwischen Kirche und Staat wieder hergestellt. Die "Huldigung Vorarlbergs" (Brentano: 1814 c), die in beispielloser Weise christliche Gebote und Kaisertreue kombiniert - "Gebt dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes" (ebd., 9) -, gibt davon ein ebenso eindruckliches Zeugnis wie die Predigt des Pfarrers Walser anlässlich des "wegen der glücklichen Wiedervereinigung Tyrols und Vorarlbergs mit dem allerdurchlauchtigsten Kaiserhaus Österreichs gehaltenen feyerlichen Dankfestes" (Walser: 1814) oder die regelmäßigen Messen anlässlich der Geburtstags- oder Inthronisationsfeiern des Kaisers.

Druckmedien

Ein wenig anders stellt sich die Situation im Bereich des Druckwesens dar. Die Zahl der Zeitungsleser dürfte zwar langsam zugenommen haben. Doch gilt für die einheimischen Zeitungen - "Bregenzer Wochenblatt", "Feldkircher Wochenblatt" und "Bote für Tirol und Vorarlberg" -, was schon im letzten Kapitel ausgeführt wurde: Der engere Lebensraum kommt darin praktisch nicht vor, politische Nachrichten aus diesem Bereich wurden durch die Zensur ohnehin unmöglich gemacht. Die strenge Zensur im Metternichschen Staat wurde aber auch umgangen. So klagt der Bregenzer Polizeioberkommissär 1832, daß viele Zeitungsleser über die Grenze nach Lindau gingen,

"wo sie dann alldort nicht nur die (Augsburger - d. Verf.) Allgemeine Zeitung als Bestimmungsgrund des Dahingehens lasen, sondern auch als übrigens ganz natürlich und wohlverzeihlich, Kenntnis von dem Inhalte all der vielen übrigen Zeitungen nahmen, die alldort nicht bloß von allen Seiten Bayerns, sondern auch von dem anderweitigen Auslande beinahe für jedermann zur beliebigen Lektür in Menge ... zu haben sind" (VLA, Kreisamt I Polizei, Sch. 214, 21.8.1832).

Doch die vom Polizeikommissär deshalb befürchteten "nachteiligen Folgen" (ebd.) betrafen wohl die politische Gesinnung der Bevölkerung beziehungsweise jener Kreise, die sich den Spaziergang nach Lindau zwecks Studium der Zeitungen überhaupt leisten konnten, aber kaum jene Aspekte, denen unser Augenmerk gilt - enthielt doch die Allgemeine Zeitung höchst selten Artikel, die sich auf Vorarlberg bezogen.

Für die Erzeugung und Verbreitung ethnischen Bewußtseins ka-

men allenfalls Flugblätter, die sich jedoch in den meisten Fällen mit aktuellen Ereignissen auseinandersetzen, oder Bücher in Frage. Inhaltlich habe ich die dafür in Frage kommenden Exemplare bereits vorgestellt, über ihre Verbreitung gibt es keine genaueren Erkenntnisse. Wir können aber mit Sicherheit davon ausgehen, daß sie nur einem kleineren, gebildeten Teil der Bevölkerung bekannt waren. Wohl haben die erwähnten Werke von Weber, Staffler, Weizenegger und Steub die Grundlage für die weitere Verbreitung eines ethnisch geprägten Vorarlberg-Bewußtseins geschaffen. Zur Zeit ihres Erscheinens dürfte sich dieser Effekt jedoch in Grenzen gehalten haben. Immerhin konnten aber 1848 die politisch aktiven Bürger Vorarlbergs in ihrer politischen Argumentation bereits auf vorhandene Ensembles ethnischer Symbole zurückgreifen.

3.4. Zusammenfassung: Landesbewußtsein in Vorarlberg 1805-1848

Das Denkmodell "Vorarlberg" wurde während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zweifellos deutlicher und konkreter: Dies nicht zuletzt infolge der bayerischen Reformpolitik, die für eine endgültige Vereinheitlichung der verwaltungsmäßigen und rechtlichen Stellung der einzelnen Gerichte und Herrschaften sorgte. Daß damit traditionelle Gegensätze etwa zwischen Ober- und Unterland oder zwischen Stadt und Land noch lange nicht beseitigt waren, zeigte sich am deutlichsten während der Aufstandsversuche gegen die bayerische Herrschaft. Dennoch entwickelte sich in dieser Zeit ein "Landesbewußtsein", das bereits mehr war als die abstrakte Vorstellung von der Zusammengehörigkeit der vorarlbergischen Herrschaften: Es zog Grenzen nach außen und nach innen.

Hatte sich das Landesbewußtsein einzelner Akteure bisher in situationsbezogenen Appellen an ein gemeinsames Bewußtsein erschöpft, so entwickelte sich jetzt eine regionale Traditionspflege und Geschichtsschreibung, die auch ethnische Identifikationsangebote enthielt - zum Beispiel als wichtigstes Symbol das "Alemannische" als

Abgrenzungselement gegenüber Tirol beziehungsweise als Integrationszeichen im Hinblick auf die sich bildende "deutsche Nation".

Freilich blieb der Lebensraum Vorarlberg nach wie vor für die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung unüberschaubar und konnte kaum zum Bestandteil *direkter* Erfahrung werden. Noch immer waren für bestimmte Gruppen ausländische Regionen - Ostschweiz, Allgäu, Oberschwaben, Baden, Elsaß - ein wichtigerer Bestandteil ihres Wirtschafts- und Lebensraumes als andere Teile Vorarlbergs.

Zu einer Überwindung der bestehenden Distanzen zwischen den einzelnen Regionen des Landes trug eine fortschreitende Verkehrserschließung bei. Aber die Tatsache, daß zunächst (1824) die Straße über den Arlberg neu angelegt und verbessert und erst zehn Jahre später der Transportweg zwischen Vorderem und Hinterem Bregenzerwald - Egg-Lingenau - in einen akzeptablen Zustand versetzt wurde, zeugt von den vorhandenen Prioritäten. Der jeweilige Straßenausbau wurde natürlich vom kaiserlichen Regime veranlaßt, dem die Verbindung zwischen Tirol und Vorarlberg wichtiger war als jene innerhalb Vorarlbergs, aber das Ergebnis bleibt dasselbe: Die Unterschiede zwischen Rheintal/Walgau als Kerngebieten und dem Bregenzerwald als "Provinz in der Provinz" wurden nicht geringer, sondern größer. Das Landesbewußtsein konnte auf diesem Weg kaum Verbreitung finden.

Auch der Aufstand des Jahres 1809 beziehungsweise überhaupt die Zeit der bayerischen Herrschaft waren nicht unbedingt geeignet, ein ethnisches Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, Eigenständigkeit, Besonderheit zu fördern: Die bayerische Herrschaft wurde nie unter dem Motto einer Selbständigkeit Vorarlbergs bekämpft, sondern immer unter Hinweis auf die Loyalität zum österreichischen Kaiserhaus. Auch der Aufstand des Jahres 1809 stand im Zeichen der Rückkehr zu Österreich und bot nicht einmal in der konkreten Durchführung einen besonderen Anlaß für die Wahrnehmung einer Vorarlberger Gemeinsamkeit, konnten doch die inneren Gegensätze nur kurzfristig überwunden werden.

Fraglich ist auch eine größere Verbreitung des Landesbewußtseins durch *indirekte* Erfahrungen. Zwar waren die Inhalte der ethnischen Selbstbeschreibung im betreffenden Zeitraum reichhaltiger und vielfältiger geworden, wenn auch noch wirklich überzeugende Symbole der Eigenständigkeit fehlten. Aber diese Inhalte und Identifikationsangebote fanden mit ziemlicher Sicherheit keine größere Verbreitung.

Die "moderne Politik", die mehr als nur eine Handvoll Honoratioren zu politischen Mit-Akteuren machte, war erst im Entstehen. Noch war die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung nicht aktiv an der Politik beteiligt. Sie konnte vermutlich mit Appellen an die Kaiserstreue, an Gehorsam und Ehrfurcht gegenüber Gott und Obrigkeit noch immer besser diszipliniert werden als durch Hinweise auf angebliche "Charaktereigenschaften" wie Fleiß, Ordnung oder Reinlichkeit. Der monarchische Kult mit Messen und Prozessionen, Bergbeleuchtungen, Beflaggungen und Triumphbögen, mit Tanz- und Musikveranstaltungen zu Ehren des Kaisers, mit Ordensverleihungen und militärischen Paraden dürfte mehr Wirkung gezeigt haben als theoretische Abhandlungen in kaum gelesenen Büchern, auch wenn Bilgeri überzeugt ist, daß diese Veranstaltungen "vollkommen seelenlos vollzogen, zur angeordneten Gewohnheit" geworden seien (Bilgeri: 1980, 397).

Das regionale Bewußtsein war vorläufig noch jenen vorbehalten, deren Macht durch die staatliche Zentralisierung bedroht wurde. Regionales Bewußtsein entwickelten aber auch jene deutschnationalen Kräfte, die die verschiedenen "Volksstämme" genau zu jener Zeit entdeckten, als es galt, den Widerspruch zwischen regionalen Unterschieden und einem angeblichen gewachsenen Organismus der "deutschen Nation" zu erklären.

3.5. Rezeptionsgeschichte des Aufstandes von 1809

Auf den ersten Blick möchte man meinen, die Ereignisse des Jahres 1809, der Aufstand gegen die "Fremdherrschaft" der Bayern, müßten als historischer Beweis für die "Freiheitsliebe" der Vorarlberger in die Landesgeschichtsschreibung eingegangen sein - auch wenn es dabei vor allem um die Freiheit ging, dem Kaiser Franz anstatt dem König Max Joseph untertan zu sein. Statt dessen wurde die historische Bewältigung dieses Ereignisses zu einem Musterbeispiel für eine Geschichtsschreibung, die sich an aktuellen politischen Erfordernissen und nicht an wissenschaftlichen Erkenntnissen orientierte.

Zunächst einmal schien das Jahr 1809 ganz in Vergessenheit

geraten zu sein. Darstellungen über den Aufstand erschienen praktisch nur in Tirol, und wenn dabei auch einmal von Vorarlberg die Rede war, dann höchstens in einem Nebensatz. In Vorarlberg selbst verzichteten sogar die liberalen Vorkämpfer für die Eigenständigkeit des Landes (1848) auf einen Hinweis auf diesen Teil der Geschichte des Landes. In einer Petition an den Reichsrat aus dem Jahr 1849 wird ausführlich auf die Rolle der Landstände und der Landesverteidiger während der Franzosenkriege und besonders im Jahre 1799 verwiesen (VLZ 8/27.4.1849), aber der Aufstand von 1809 wird mit keiner Silbe erwähnt.

Auch 1859 kam niemand auf die Idee, das 50-Jahre-Jubiläum zu feiern. Zwar war gerade Krieg, aber dies hinderte den Feldkircher Bürgermeister Wohlwend ja auch nicht daran, dem Innsbrucker Statthalter eine Petition für eine eigene Landesvertretung Vorarlbergs zu übergeben - die allerdings auch sonst weitgehend auf historische Begründungen verzichtete (vgl. Wohlwend: 1859).

Robert Byr war der erste, der sich mit den Ereignissen des Jahres 1809 auseinandersetzte. Sein Roman "Anno Neun und Dreizehn", in dessen Mittelpunkt der Landeskommisär Anton Schneider steht, erschien 1865, blieb aber offenbar "der Mehrzahl des Volkes nicht leicht zugänglich" (Ebenhoch: 1884, 6) und war nur teilweise um historische Genauigkeit bemüht.

Dies trifft ebenso auf die Darstellung von *Alfred Ebenhoch* zu, der - erstmals zu einem Jubiläumszeitpunkt - 1884 ein kleines Buch über "Vorarlberg im Jahre 1809" herausgab, das zugleich der einzige Vorarlberger Beitrag zum 75-Jahre-Jubiläum blieb. Seine Ausführungen über "die Helden des Volkes, die mit Gott für Kaiser und Vaterland gekämpft haben" (Ebenhoch: 1884, 5), blieben während der folgenden 25 Jahre der Maßstab für die Landesgeschichtsschreibung - Schulbücher über die Geschichte Vorarlbergs enthielten Kurzfassungen der Ebenhochschen Beschreibung des "heiligen Krieges für Gott, Kaiser und Vaterland" (vgl. Seibert: 1887; Gorbach: 1901).

1892 wurde der Aufstand von 1809 dann erstmals zum Objekt politischer Auseinandersetzungen: Nachdem "Der österreichische Fortbildungsschüler", herausgegeben vom liberalen "Lehrerverein des Landes Vorarlberg", in der ersten Ausgabe eine Kurzbiographie Anton Schneiders veröffentlicht hatte (Jg. 1888, 1), begann sich der Vorsitzende des - ebenfalls tendenziell liberalen - "Vereins der Vorarlberger in Wien", *Casimir Hämmerle*, für den früheren Landeskommisär zu

interessieren. Auf der Vereinsversammlung des Jahres 1892 regte er die Errichtung eines Denkmals "für den vorarlbergischen Patrioten Dr. Anton Schneider" an (FeZ 87/29.10.1892) und gründete kurz darauf gemeinsam mit Gleichgesinnten - darunter der Dichter Seeger an der Lutz - ein Denkmal-Komitee (FeZ 87/14.12.1892). Nach anfänglicher Zustimmung - beispielsweise vom katholischen Bauernverein des Montafons (VV 298/30.12.1892) - und dem Beginn einer erfolgreichen Produktion von Schneider-Porträts durch den Verlag J. N. Teutsch (VV 37/15.2.1893) meldeten sich die ersten skeptischen Stimmen:

"Eine unbefangene vorurtheilslose Geschichtsschreibung wird Anstand nehmen, die Ereignisse des Jahres 1809 als das glänzendste Blatt in Vorarlbergs Geschichte zu erklären. In Auflehnung gegen die legitime Gewalt, die Krone Bayerns, welcher Vorarlberg mit völkerrechtlichem Friedensvertrag von Preßburg am 26. Dezember 1805 in rechtsförmlicher Weise von Sr. Majestät dem Kaiser Franz abgetreten wurde, haben die Vorarlberger versucht, mit Gewalt das Land Bayern zu entreißen und es wieder mit Oesterreich zu vereinigen" (Aus FeZ 1893 - Ausschnitt inliegend bei Ebenhoch: 1884, VLB).

Die Haupteinwände richteten sich aber nicht gegen die Legitimität des Aufstandes, sondern gegen die Person Anton Schneiders: Er war "in religiöser Beziehung ein Kind seiner Zeit" (VV 64/8.3.1893) gewesen - was sich anscheinend noch posthum auswirkte: "Die Nachkommen Schneider's leben in der Schweiz und sind protestantisch" (ebd.).

Vorgeworfen wurden ihm vor allem die Zerstörung eines Turmes im von ihm erworbenen ehemaligen Kloster Mehrerau und seine liberale Gesinnung:

"Wenn auch Schneider ein thatkräftiger Patriot war und in den Tagen der Gefahr eine hervorragende Stelle einnahm, so ist er doch einem Andreas Hofer nicht an die Seite zu stellen, hiezu mangelte ihm schon der religiöse Sinn und das hindern seine Beziehungen zu den Freidenkern der damaligen Zeit" (ebd.).

Tatsächlich verstummte die Diskussion über das Denkmal in der Folge wegen des katholisch-konservativen Widerstandes. Sie lebte erst 1906 wieder auf, als der Landesausschuß daran ging, die 100-Jahrfeier des Aufstandes von 1809 zu einer politischen Demonstration der Vorarlberger Eigenständigkeit zu machen. Im Mittelpunkt der Jahrhundertfeier 1909, die von einer ganzen Anzahl historischer Publikationen

begleitet wurde - darunter die erste gründliche Untersuchung über "Vorarlbergs Erhebung im Jahre 1809" von Ferdinand Hirn -, standen zwar die Erinnerungen an das Jahr 1809 und an den Kampf der "Landesverteidiger" für "Gott, Kaiser und Vaterland" (Kleiner: 1909), aber die Absichten der Veranstalter gingen weiter: "Die Jahrhundertfeier war ganz eindeutig geplant als Demonstration der Möglichkeiten Vorarlbergs, als Darstellung der Eigenständigkeit Vorarlberger Geschichte bei aller innigen Verbundenheit mit Österreich, als Hinweis auf den Beitrag des Landes zur Wiedererlangung der Einheit der Monarchie" (Niederstätter: 1985, 87).

Ein Festzug mit 15 Hauptgruppen, die Episoden aus der Landesgeschichte darstellten, "sollte in den Zuschauern die Vorstellung einer eigenen Geschichtlichkeit Vorarlbergs wecken" (ebd., 88).

Das Jahr 1809 war plötzlich aktuell, wenn auch vor allem als Beweis für die "Liebe zum angestammten Herrscherhause" und die "Treue für Kaiser und Reich" (Kleiner: 1909). Die Hauptfigur von Byrs Roman, Anton Schneider, kam bei dem ganzen Spektakel aber nur am Rande vor. Die Errichtung eines Denkmals während der Jahrhundertfeier kam nach längeren Diskussionen wieder nicht zustande: "Die Anhänger des Denkmals pochten auf die Verdienste Dr. Schneiders. In Wirklichkeit war es nur eine Kraftprobe zwischen Liberalen und Klerikalen" (Pirker: 1947, 112).

Die Klerikalen inszenierten eine regelrechte Diffamierungskampagne gegen die Person Anton Schneiders, die in einer Denkschrift der Historikerin Anna Hensler gipfelte (VLA, Misc. 28, Ziff. 4) und vor allem vom Landesarchivar Viktor Kleiner und von Ferdinand Hirn gesteuert gewesen sein soll (vgl: Burmeister: 1985 a).

Das Schneider-Denkmal wurde schließlich 1910 doch noch errichtet - in Abwesenheit offizieller Vertreter des Landes (ebd.). In den folgenden Jahren wurde es wieder still um das Jahr 1809. Nur bei Ausbruch des Krieges 1914 erinnerte das Vorarlberger Rote Kreuz - Erster Vizepräsident: Landeshauptmann Rhombert - die zum Krieg rüstenden Vorarlberger an ihre "Vorfahren, die vor hundert Jahren ihr Blut und ihre beste Kraft für Heimat und Herdstatt geopfert haben" (VV 175/4.8.1914).

1934, 125 Jahre nach dem Aufstand und wenige Wochen nach der Errichtung des faschistischen Ständestaates, gedachte niemand des "Freiheitskampfes" der Vorfahren.

Erst 1959 gab es wieder Jubiläumsfeiern - diesmal ging es "um die



Enthüllung des Anton-Schneider-Denkmal in Bregenz am 10. Juli 1910. Die Diskussion über die Ehrung des Vorarlberger Landeskommissärs von 1809 wurde zum Parteienstreit: Die Katholisch-Konservativen lehnten einen Vergleich zwischen Anton Schneider und dem Tiroler "Volkshelden" Andreas Hofer ab, weil Schneider ein Anhänger aufklärerischen Gedankengutes gewesen war. Das Denkmal für Schneider wurde nach langem Streit in Abwesenheit offizieller Vertreter des Landes enthüllt.

Festigung katholisch-konservativer Landestradiation, um die Festigung eines von beschützenswerter Freiheit geprägten Bildes einer mit alemannischen Tugenden ausgezeichneten Landesbevölkerung" (Niederstätter: 1985, 89). Eine Festsitzung des Landtages, eine Festversammlung für die Schuljugend und einige dezentrale Gedenkfeiern wurden 1959 - wieder unter der Obhut des offiziellen Vorarlberg (Landesregierung, Landtag, Gemeinden, Schulen) - veranstaltet. In den Ansprachen und der Begleitbroschüre (Land Vorarlberg: 1959) war nun nichts mehr von "Anhänglichkeit und Liebe zu Fürst und Vaterland" und "Treue für Kaiser und Reich" als Beweggründen für den Aufstand zu hören und zu lesen. Aus dem heiligen Krieg für Gott,

Kaiser und Vaterland war nunmehr ein "Kampf um Freiheit und Selbständigkeit" (ebd.) geworden:

"Die Freiheitskämpfer, zumindest in Vorarlberg, sind keineswegs um des 'guten Kaiser Franz' wegen in den Kampf gezogen" (ebd., 71).

Den Festzug des Jahres 1909 hatte noch eine "allegorische Gruppe" abgeschlossen, in der eine "Vorarlbergia" einer "Austria" huldigte. Die Erklärungen des Jahres 1959 hörten sich so an, als wäre Vorarlberg 1809 allein auf weiter Flur gestanden:

"Die militärischen Kämpfe Vorarlbergs in den Franzosenkriegen und im Jahre 1809 sowie die unentwegten Bemühungen um Freiheit und Selbstständigkeit ... sind nur zu verstehen, wenn mit in Betracht gezogen wird, daß dieser Drang des Vorarlberger Volkes in die Jahrhunderte zurückreicht. Die andersartige politisch-geschichtliche Entwicklung Vorarlbergs ist eben durch die Besonderheit der örtlichen Lage und durch die Zugehörigkeit seiner Bevölkerung zum alemannischen Stamm gegeben" (ebd., 81).

Unerwähnt blieb hier - wie in allen folgenden Darstellungen der Ereignisse von 1809 (z.B. Welti: 1968, 287ff; Bilgeri: 1982, 225ff) - der Anteil der jüdischen Gemeinde am Aufstand, obwohl diese - teils freiwillig, teils gezwungen - wesentlich zu dessen Finanzierung beigetragen hatte. Das war vom Hohenemser Rabbiner Aron Tänzer bereits 1905 ausführlich dargestellt worden (Tänzer: 1905, 175ff).

Bei den Feierlichkeiten von 1959 wurde auch Dr. Anton Schneider weitgehend vergessen. Und 1984, als in Tirol große Aufmärsche zum 175-Jahre-Jubiläum stattfanden, wurde in Vorarlberg nur ein Denkmal enthüllt - für Andreas Hofer in der Südtirolersiedlung in Bregenz.

4. Landesbewußtsein in Vorarlberg 1848-1861: "Vorarlberg" in (liberaler) Sicht

4.1. Grundlagen der Ethnizitätsbildung

4.1.1. *Die politische Entwicklung 1848-1861: Von der bürgerlichen Revolution zum eigenen Landtag*

Die ethnozentrische Landesgeschichtsschreibung, wie sie in Vorarlberg seit rund hundert Jahren gepflegt wird, neigt nicht nur dazu, aktuelle Interessen in die Vergangenheit zu projizieren, sondern auch dazu, das historische Umfeld des Untersuchungsobjektes "Vorarlberg" auszublenden. Das zeigt sich zum Beispiel in der Darstellung der Jahre 1848/49, die ohne Berücksichtigung der gesamtstaatlichen und auch europäischen Ereignisse nicht verstanden werden können. Dasselbe gilt auch für andere historische Phasen, die so dargestellt werden, als hätte außer Vorarlberg und dem "Wiener Zentralismus" nichts existiert. Der Blick über den regionalen Tellerrand würde allerdings oft genug die These von der "Sonderentwicklung" des Landes in Frage stellen oder widerlegen.

Die "Revolution" von 1848: Verfassungsbewegung statt sozialer Revolution

Es ist anhand des bisher vorliegenden Materials zur politischen Entwicklung Vorarlbergs in den Jahren 1848/49 nicht festzustellen, ob sich die "Revolution" hier tatsächlich nur in Form einer großbürger-

lichen deutschnationalen Verfassungsbewegung äußerte, oder - wie anderswo - auch als soziale Revolution (vgl. Kaschuba/Lipp: 1979; James: 1983). Die Rahmenbedingungen waren jedenfalls ähnlich wie in vielen anderen Gebieten: Lohnsenkungen bei gleichzeitiger Steigerung der Unternehmergewinne (vgl. Kap. 3.1.3.), wachsender Arbeitsdruck und Hunger sowie Wucherpreise für Getreide und andere Lebensmittel hatten vor allem 1847 zunehmend für sozialen Zündstoff gesorgt (vgl. Scheuch: 1960, 57ff). Im Juni 1847 beispielsweise konnte der Feldkircher Bürgermeister Wohlwend Ausschreitungen nur noch verhindern, indem er die städtische Kornhalle öffnete und das Getreide billiger abgab (BTV 49/21.6.1847).

Glaubt man jedoch der bisherigen Geschichtsschreibung zum Jahr 1848, so haben in Vorarlberg nur die liberalen Beamten, Fabrikanten und Bildungsbürger den März-Aufstand in Wien und die nachfolgende Verkündung von Reichsverfassung und Pressefreiheit als Signal für eigene Aktivitäten aufgefaßt. Von einer sozialen Bewegung, von einer Beteiligung der Arbeiter oder Handwerker an politischen Aktionen ist - mit einer kleinen Ausnahme, auf die wir noch eingehen werden - nirgends die Rede. In Paula Geists "Geschichte Vorarlbergs im Jahre 1848/49" werden Arbeiter nur einmal erwähnt - als "Pöbel" (1922, 49).

Diese Ausblendung der Arbeiterschaft aus den Ereignissen von 1848 - ob sie sich wirklich so passiv verhielt oder ob sie einmal mehr von den Historikern "übersehen" wurde, kann hier nicht geklärt werden - wird beispielsweise deutlich, wenn es um die politische Fraktionierung zwischen Konservativen und Liberal-Deutschnationalen geht:

"Konservativ, d.h. ruhig, auch etwas teilnahmslos, dem Alten, Bestehenden zugekehrt und mit ihm einverstanden, gegenüber den Neuerungen des Kaisers aber durchaus respektvoll war fast die ganze Beamtenschaft, der höhere Klerus, ein Teil der Bauern und ein verschwindend kleiner Teil der Bürgerschaft. Demokratisch fast das gesamte Bürgertum, ein Teil der Bauern und der niedere Klerus" (Geist: 1922, 49).

Dieselbe Einteilung, die ein - politisches und zahlenmäßiges - Gleichgewicht der beiden Fraktionen suggeriert, gibt auch Helbok in seiner "Geschichte Vorarlbergs" wieder (1925, 181). Sogar Karl Heinz Burmeister übernahm sie noch sechzig Jahre später, versuchte aber wenigstens zu gewichten:

"Die weitaus stärkste Gruppe stellten die Konservativen, die Gemäßigten, die für die österreichische Monarchie eintraten. Sie

rekrutierten sich aus der Beamtenschaft, dem Klerus und einem Teil der Bauern. Ihnen standen die kämpferischen Demokraten aus dem Bürgertum gegenüber, die für die Ideen des Liberalismus eintraten. Auch sie bejahten aber letztlich die Monarchie" (Burmeister: 1980, 165).

Übereinstimmung herrscht jedenfalls bei den Historikern, daß sich 1848 erstmals so etwas wie eine "Parteibildung" vollzog.

Sturm der Landtagssitzung

Während in Wien der März-Aufstand zu ersten Zugeständnissen der Regierung - Pressefreiheit, Ankündigung einer liberalen Verfassung und Aufstellung von Nationalgarden - führte, war in Vorarlberg das aufsehenerregendste Ereignis die Verhinderung der ersten Landtagssitzung seit 1816 durch liberale Bürger und Arbeiter. Noch im März 1848 hatte Kreishauptmann Ebner von den jeweiligen Gemeindevorstehern, Gemeindeausschüssen und den drei höchstbesteuerten Gemeindegliedern in jedem Bezirk Standesrepräsentanten wählen lassen (Geist: 1922, 25) - eine Vorgangsweise, die bald auf Widerstand stieß: Am 7. April erschien im "Bregenzer Wochenblatt" ein "Vorschlag zu einer provisorischen Stände-Wahlordnung für Vorarlberg", der die Volkswahl der Repräsentanten und eine gerechtere - zahlenmäßig ausgewogenere - Einteilung der Wahlbezirke forderte (BW 14/7.4.1848). Urheber des Vorschlages waren "mehrere patriotische Unterländer", die sich bald danach als "Patriotischer Verein der Volksfreunde" zur ersten offiziellen politischen Vereinigung Vorarlbergs zusammenschlossen (vgl. BW 15/ 14.4.1848, Beilage). Den Aufrufen der Unterländer - unter ihnen der Bregenzer Kreiswundarzt Müller, der Kaufmann Gunz, der Schmuckfabrikant Dittler, der Bildsteiner Pfarrer Hummel und die Dornbirner Dr. Schmidt und Joh. Georg Ulmer - schlossen sich die Oberländer Liberalen unter Federführung des Fabrikanten Carl Ganahl an.

Als Kreishauptmann Ebner trotz aller Kritik am 18. April 1848 einen Landtag der Standesrepräsentanten nach Feldkirch einberief, mußte er ihn sofort wieder abbrechen. Denn erstmals hatte sich ein Teil der Bevölkerung Zutritt zur Ständeversammlung verschafft - darunter offenbar auch Arbeiter aus der Ganahlschen Fabrik. Ebner registrierte jedenfalls "eine Menge größtentheils Fremder, anscheinlicher Fabrik-

arbeiter" (VLA, Kreisamt I, 1848, Präs. Sch. 336, Bericht Ebners vom 19. April, zit. n. Bilgeri: 1982, 307). Als Carl Ganahl - unter großer Zustimmung des Publikums - neuerlich die Volkswahl der Ständevertreter forderte, brach Ebner die Sitzung ab und reiste noch am selben Tag - aus Angst vor einer angedrohten Katzenmusik (ebd., 309) - zurück nach Bregenz.

Interessanterweise änderte sich auch nach einer Wahlreform wenig an der politischen Konstellation: In das Frankfurter Nationalparlament wurden der Geistliche Jodok Stülz aus St. Florian beziehungsweise nach dessen Absage der Theologe Fessler aus Brixen gesandt, und die Wiederholung der Standesrepräsentantenwahl brachte kaum Änderungen gegenüber der ersten, undemokratischen Wahl. Wie demokratisch die zweite Wahl wirklich war, wird in der bisherigen Geschichtsschreibung nicht erläutert - nur Helbok schreibt, daß "jeder mindestens neunzehnjährige Wehrhafte" wahlberechtigt gewesen sei: "Damit trat an den Vorarlberger ... der Pflichtenkreis des modernen Bürgers heran" (Helbok: 1925, 180).

Der neugewählte Landtag demonstrierte seine politische Haltung schon bei der ersten Zusammenkunft am 22. Mai, indem er eine Ergebenheitsadresse an den soeben aus Wien geflüchteten Kaiser Ferdinand verabschiedete und darin seine Treue und Ehrfurcht beteuerte (BTV 58/27.5.1848, Extrabeilage). Im übrigen drehten sich die politischen Auseinandersetzungen in Vorarlberg - soweit sie schriftlich festgehalten beziehungsweise in der Öffentlichkeit bekannt wurden - vor allem um drei Themen: den Anschluß an Deutschland, die Form der Zusammenarbeit mit Tirol und die zukünftige Wahlordnung. Dazu kam im Laufe des Jahres 1849 noch der Streit zwischen Bregenz und Feldkirch um den Sitz der Kreisregierung.

Auffällig ist, daß die politische Diskussion in allen Fällen von den liberalen Vertretern dominiert wurde. Das dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die nach wie vor einflußreicheren Konservativen noch nicht daran gewöhnt waren, auch die Öffentlichkeit - über die Zeitungen - in die politischen Auseinandersetzungen einzubeziehen. Dieses Mißverhältnis zwischen politischem Einfluß und öffentlicher Präsenz mag - neben der unverhohlenen Sympathie für den deutschen Nationalismus der Liberalen - dazu beigetragen haben, daß Paula Geist in der bisher einzigen ausführlichen Darstellung der Jahre 1848/49 "die demokratisch-nationale Bewegung im Lande übertreibt",

wie selbst ihr deutsch-nationaler Universitätslehrer Helbok feststellen mußte (Helbok: 1925, 182, Anm. 6).

Jedenfalls gelang es den Liberalen, eine bisher nur latent vorhandene Abgrenzung gegenüber Tirol zu einer vieldiskutierten Frage in den Kreisen der Oberschicht zu machen. An erster Stelle ihrer Forderungen stand stets die Vereinigung mit Deutschland. Das hieß in den Augen der Liberalen eine völlige Trennung vom katholisch-konservativen Tirol. Innerhalb eines Jahres konnten sie die Palette der Abgrenzungssymbole erheblich erweitern und damit ihre politischen Gegner in Bedrängnis bringen. Denn die Konservativen selbst hatten bisher historische Traditionen wie die "uralte Verfassung" zur Legitimierung und Absicherung der eigenen Machtansprüche benützt. Erstmals wurde nun auch die Ausgrenzung nach innen - von Vorarlbergern gegenüber "Nicht-Vorarlbergern" - zum Bestandteil politischer Argumentation (vgl. Kap. 4.2.).

Von der Zerschlagung der Revolution zum eigenen Landtag

Ein Teil der politisch einflußreichen Kreise Vorarlbergs hatte die bürgerlichen Reformen des Jahres 1848 begrüßt. Einig waren sich aber Liberale wie Konservative in der Ablehnung der radikalen und vor allem sozial begründeten anti-monarchistischen Bewegung. Beamte, Klerus und Besitzbürger hatten im Falle einer sozialen Revolution zu viel zu verlieren, und so zogen sie es vor, in den Krieg gegen die italienische Irredenta zu ziehen und dem Kaiser zu huldigen, anstatt sich auf die Seite der Unterdrückten zu stellen. Das Ergebnis war der Erhalt der sozialen Besitzstände, aber der Verlust der politischen Freiheit, denn die blutige Niederschlagung der Oktoberrevolution in Wien führte zu einem Rückfall in den Absolutismus. Nun wurde die Verwaltung noch zentralistischer organisiert - der Statthalterei in Innsbruck unterstanden die Kreisregierung in Bregenz und die drei Bezirksämter -, und die Verfassung vom März 1849 beendete die Diskussion über den landständischen Zusammenschluß Vorarlbergs mit Tirol, indem beide zu einem Kronland vereinigt wurden (vgl. Burmeister: 1980, 165). Die Landstände selbst wurden in ganz Österreich außer Kraft gesetzt (Bruckmüller: 1984, 57).

Auch in anderen Bereichen ging das kaiserliche Regime ein Jahr nach dem Ausbruch der Revolution daran, die errungenen Freiheiten

wieder abzubauen. Der "patriotische Verein der Volksfreunde" mußte sich in einen Leseverein umwandeln (Burmeister: 1980, 166). Die erst im April 1849 gegründete liberale "Vorarlberger Zeitung" - Herausgeber: Matthias Schmidt aus Dornbirn - durfte laut Geist schon nach zwei Wochen nicht mehr für die Demokratie eintreten (Geist: 1922, 55) und stellte im März 1850 ihr Erscheinen ein (VZ 24/22.3.1850). Zur besseren Überwachung der Bevölkerung wurde nach französischem Vorbild eine Gendarmerie aufgebaut, die direkt dem Kaiser unterstand (Bundsmann: 1961, 259) und sich aufgrund ihrer Bespitzelungsmethoden großer Unbeliebtheit erfreute. 1852 wurden auch die liberalen Turnvereine verboten (Burmeister: 1980, 166).

So trat wieder die "stille Opposition" an die Stelle der öffentlichen Auseinandersetzung. Getragen wurde diese Opposition aber nicht mehr von den alten Eliten, die lange Zeit als Ständevertreter und Gemeindevorsteher politisch dominiert hatten, sondern von der neuen liberalen Oberschicht aus Fabrikanten, Akademikern und freisinnigen Beamten. Es war diese neue Oberschicht, die durch die Gründung der Vorarlberger Handelskammer 1850, des Landesmuseumsvereins 1857 und durch weitere Vorstöße zur Erringung einer größeren politischen Selbständigkeit Vorarlbergs antizentralistische Akzente setzte, während sich die Kirche - und mit ihr das katholisch-konservative Milieu (Methlagl: 1978, 10) - mit dem Regime arrangierte.

Die Niederlagen der österreichischen Armee im Krieg gegen die Truppen Napoleons III. und die italienische Einigungsbewegung sowie der Verlust der Lombardei zwangen die Regierung 1859 neuerlich zu demokratischen Zugeständnissen. Nach zweijährigen Diskussionen im Reichsrat, dem Erlaß des Oktoberdiploms 1860 und des Februarpatents 1861 wurden schließlich die Landtage wieder eingesetzt. Diesmal erhielt auch Vorarlberg einen eigenen Landtag - nicht unbedingt aus den Gründen, die von den beiden Reichsratsabgeordneten Ratz und Wohlwend 1859 in einer Denkschrift vorgebracht worden waren (vgl. LSB 1906/7, Beilage 61, 261), sondern eher aus Sorge vor einer Ausbreitung der liberalen Ideen nach Tirol und mit Rücksicht auf die früher versprochene Wiederherstellung der alten Stände (so jedenfalls Burmeister: 1980, 169).

Am 6. April 1861 trat der neue Landtag zum ersten Mal zusammen. Unter dem Vorsitz des vom Kaiser ernannten Landeshauptmannes gehörten ihm der katholische Generalvikar, je ein Abgeordneter der vier Städte und der Handelskammer sowie 14 Vertreter der

Landgemeinden an. Dank des Censusbwahlrechts - die untere Steuer-
grenze lag bei fünf Gulden jährlich (Bilgeri: 1982, 365) - und der
Einteilung in drei Wählerklassen stellten die Liberalen die klare Mehr-
heit der Abgeordneten. Ihre ethnizistische Propaganda hatte mit der
Errichtung des Landtags zu einem ersten sichtbaren Erfolg geführt.
Das Landesbewußtsein war nun gewissermaßen institutionalisiert,
womit die Basis für seine weitere Verbreitung geschaffen war.

4.1.2. Wirtschaftliche Entwicklung 1848-1861: Auflösung des "Bodenseeraumes"

Im Gegensatz zur politischen Entwicklung weist die wirtschaftliche
zwischen 1848 und 1861 keine besonderen Strukturveränderungen
auf. Wohl wirkten sich Revolution und Krieg - vor allem in den ober-
italienischen Absatzgebieten der Textilindustrie - entsprechend auf die
Produktion aus, aber die regionale Beschäftigten- und Produktions-
struktur blieb relativ stabil. So blieben beispielsweise die Anbau-
flächen nicht nur in den landwirtschaftlichen Räumen Bregenzerwald,
Tannberg und Montafon, sondern auch in den industrialisierten Gebie-
ten vorläufig bestehen, was im Rheintal vielen Arbeiterfamilien ange-
sichts von Hungerlöhnen und Entlassungen das Überleben sicherte.
Auch Viehzucht und Alpwirtschaft erfuhren keine nennenswerten
Veränderungen, sieht man von der Ausbreitung der Alpwirtschaft im
Großen Walsertal in den fünfziger Jahren ab (Bilgeri: 1982, 438).

Die Beschäftigtenzahl in Industrie und Gewerbe stagnierte zu-
nächst bei ungefähr 16.000 - bei einer Gesamtbevölkerungszahl von
ca. 105.000. 1848 waren zwar als Reaktion auf eine massive Absatz-
und Produktionskrise der Textilindustrie Arbeiter entlassen und sogar
Fabriken zeitweise stillgelegt worden (Scheuch: 1960, 25). Aber in
den folgenden Jahren - bis zum neuerlichen Rückschlag durch den
Verlust der Lombardei - stieg die Produktion allmählich wieder an, im
Vergleich zur Expansion der dreißiger Jahre allerdings kaum spürbar
(ebd., 123).

Ebenfalls keine größeren Veränderungen gab es in der betreffen-
den Periode im Bereich der Verkehrsentwicklung. Nach dem Ausbau
der Bregenzerwaldstraße von Egg bis Schoppernau 1845, der immer-

hin einen täglichen Postverkehr von Bregenz nach Bezau ermöglichte, wurden zunächst keine weiteren Verkehrsbauten in Angriff genommen. Dies führte zu einem Entwicklungsrückstand der Vorarlberger Industriezone gegenüber den benachbarten Regionen des Bodenseeraumes. Dort erhielten 1850 Friedrichshafen und 1853 Lindau einen Eisenbahnananschluß, und 1858 wurde die Rheintalbahn Rorschach-Chur fertiggestellt. Im Zusammenhang damit, aber auch in Verbindung mit der Textilindustrie entstanden rund um den Bodensee Maschinenfabriken - ein Produktionszweig, der in Vorarlberg bis vor wenigen Jahren ohne Bedeutung blieb (Kuhn: 1984 a, 191).

Eine andere Folge des Verkehrsausbauens war die allmähliche Auflösung der wirtschaftlichen Verflechtungen zwischen den einzelnen Regionen am Bodensee: Die Schweiz verlor ihre Abhängigkeit von der oberschwäbischen Getreideversorgung, und die Vorarlberger Heimproduktion für Schweizer Textilunternehmer büßte mit der Zunahme der Fabriken ihre Bedeutung ein. In Vorarlberg blieb nur noch die Stickerei bis nach dem Ersten Weltkrieg weitgehend von der Ostschweiz abhängig (ebd., 186, 204).

Die Bevölkerungsentwicklung stagnierte in Vorarlberg nach 1848 ähnlich wie jene der Wirtschaft, ja die Einwohnerzahl verringerte sich sogar zwischen 1850 und 1857 um 3.500 (Klein: 1968, 164) - wiederum auf Kosten der Berg- und Randgebiete, während die Bevölkerung im Rheintal immer noch leicht zunahm.

4.1.3. Gesellschaftliche Entwicklung 1848-1861: Verschärfung sozialer Ungleichheit

Daß sich die Krise der Industrie in den vierziger Jahren zwar auf die Löhne der Arbeiterschaft, nicht aber auf die Gewinne der Unternehmer auswirkte, wurde bereits erwähnt (vgl. Kap. 3.1.3.). Die sozialen Unterschiede vergrößerten sich auch nach 1848: Zwar stiegen die Löhne der Textilarbeiter bis 1860 allgemein leicht an, jene der Frauen - die immer noch fast die Hälfte der Arbeiterschaft stellten - blieben aber weiterhin unter dem Existenzminimum (Scheuch: 1960, 142). Demgegenüber konnten sich die Unternehmer bereits 1852 wieder "höchst glänzender" Bilanzen erfreuen (Bilgeri: 1982, 451), was sich in

einer Steuerleistung ausdrückte, die über jener von Tirol lag (Kammer der gewerblichen Wirtschaft: 1952, 20).

Eine Verschärfung der sozialen Unterschiede war in den Jahrzehnten nach 1848 auch in den ländlichen Gebieten festzustellen: Dort führte eine zunehmende Monopolisierung im Bereich der Alpwirtschaft beispielsweise im Bregenzerwald zu einem Preisdiktat der großen Käsefabrikanten, gegen das sich in den sechziger Jahren die von dem Bauern und Schriftsteller Franz Michael Felder angeregten Sennereigenossenschaften zur Wehr setzten (Bilgeri: 1982, 439).

Die wenigen Informationen, die uns über die soziale Mobilität der einfachen Bevölkerung während dieser Jahre zur Verfügung stehen, lassen darauf schließen, daß Aufstiegschancen nach wie vor äußerst beschränkt waren. Einen Eindruck vom Erfahrungshorizont der "kleinen Leute" gewinnen wir durch die Aufzeichnungen Franz Michael Felders. Er berichtete über die Ereignisse des Jahres 1848 und deren Aufnahme in der ländlichen Gesellschaft: "Wir hatten nun erfahren, daß hinterm Berge auch Leute wären" (Felder: 1975, 461). Ein Soldat brachte zu dieser Zeit die Kunde, "daß wir bis an den Bodensee und ans Adriatische Meer zu diesem Volke (der Österreicher - d. Verf.) und unter den Kaiser von Österreich gehörten" (Felder: 1974, 65) - eine Erkenntnis, die dem Dorflehrer nur ein Lächeln entlockte: "Da er selbst im Sommer als Maurer in der Schweiz lebte, wußte er wenigstens besser Bescheid als damals mancher seiner Berufsgenossen, der nur Lehrer ward, um der lästigen Rekrutenaushebung zu entrinnen" (ebd.).

Auch die "Schoppernauter Chronik" Jodok Moosbruggers enthält die üblichen sozialen Erfahrungen der einfachen Bevölkerung: Krieg, Natur, Obrigkeit und Kirche. Immerhin waren aber 1848 die Nachrichten über die Ereignisse in der Welt bis in das Dorf vorgedrungen, und so wurde dort bekannt, daß "in ganz Europa ein Aufruhr u. Refoluzion hauptsächlich gegen die Monarchen u. Regierungen" ausgebrochen war (Schoppernauter Chronik, zit. n. Felder: 1975, 536).

Über die Ausweitung demokratischer Rechte in den Jahren 1848/49 gibt die bisherige Vorarlberger Geschichtsschreibung bezeichnenderweise keine Auskunft - mit Ausnahme der bereits erwähnten Behauptung Helboks, 1848 sei das Stimmrecht jedem "mindestens neunzehnjährigen Wehrhaften" zugestanden (Helbok: 1925, 180). Angesichts einer Wahlbeteiligung von 545 "Familienvorständen" an einer Urwahl in Dornbirn (Bilgeri: 1982, 305), das zu dieser Zeit eine

Bevölkerung von fast 8000 aufwies (Klein: 1968, 167), sind hier jedoch erhebliche Zweifel angebracht. Denn die Bewohnerzahl pro Haus lag 1846 durchschnittlich bei 5,9 (ebd., 163), sodaß in Dornbirn wenigstens 1300 Familienvorstände gelebt haben müßten - von über neunzehnjährigen Wehrhaften ganz zu schweigen.

Insgesamt lassen sich also nach 1848 weder in der Sozialstruktur, noch in der regionalen Wirtschaftsstruktur, noch im Bereich sozialer und ideeller Mobilität (Bildungs- und Mitbestimmungschancen) wesentliche Veränderungen gegenüber früher feststellen. Geändert hat sich vornehmlich die Zusammensetzung der politischen Elite durch den Einbruch des Besitzbürgertums in den Kreis der alten ständischen Honoratioren.

4.2. Ethnische Symbole 1848-1861: Argumente im Dienste politischer Selbständigkeit

Für die Entwicklung des Landesbewußtseins in Vorarlberg war die Zeit zwischen 1848 und 1861 von großer Bedeutung: nicht so sehr wegen der Verbreitung, sondern vor allem wegen der Formulierung beziehungsweise "Entdeckung" ethnischer Symbole in einem bis dahin ungewohnten Ausmaß. Vor allem 1848/49 wurde der Katalog jener Symbole, die eine Abgrenzung gegenüber Tirol - und teilweise eine Hinwendung zu den deutschen Nachbarländern - bezeichneten, beträchtlich erweitert. In den Jahren danach wurde die Eigenständigkeit des Landes in ersten Schritten gewissermaßen "institutionalisiert" - durch Handelskammer und Landesmuseum -, ehe der Landtag ab 1861 die Möglichkeit bot, das Landesbewußtsein politisch umzusetzen und weiterzuverbreiten.

1848/49: "Los von Tirol"?

Die politische Bewegung vor allem der Liberalen in den Jahren 1848 und 1849 wird bis heute mit dem Stichwort "Los von Tirol" charakteri-

siert, was hauptsächlich auf die Darstellung von Paula Geist (1922) zurückzuführen ist. Für die Mehrheit ging es dabei aber nicht um die "Loslösung" von der gemeinsamen Regierung in Innsbruck, sondern um die Frage, ob sich die Ständevertreter Vorarlbergs dem Tiroler Landtag anschließen oder - wie früher - einen eigenen bilden sollten. Nur die Liberalen befürworteten eine radikale Trennung von Tirol und einen Anschluß an die "deutschen Staaten" als selbständiges Land im Rahmen der Monarchie. Als Voraussetzung betrachteten sie ein demokratisches Wahlrecht und eine liberale Verfassung. Die Mehrheit der Konservativen trat für eine Beibehaltung der bestehenden Verhältnisse ein; sie wollten auch eine eigene Verfassung, aber keine neue Wahlordnung und keine Erweiterung der bürgerlichen Freiheiten. Schließlich gab es noch eine - allem Anschein nach kleine - Gruppe, die eine ständische Vereinigung mit Tirol für durchaus akzeptabel hielt und sich auch dafür einsetzte.

Ausgrenzung im Inneren

Außer bei der dritten Gruppe gehörte ein gewisses Vorarlberg-Bewußtsein zu den selbstverständlichen Voraussetzungen der Argumentation gegenüber den Gegnern. Das führte erstmals zu einer "inneren Ausgrenzung" mit Hilfe ethnischer Symbole beziehungsweise mit dem Hinweis auf die Nicht-Zugehörigkeit des jeweils anderen zum "Vorarlberger Volk". Es begann mit der Entgegnung "einiger Vorarlberger" auf den Vorschlag der "patriotischen Unterländer" für eine neue Wahlordnung (BW 14/7.4.1848):

"Die sich so nennenden Patrioten leben zwar im Unterlande, gehören aber nicht Alle nach Geburt, Keiner der Gesinnung nach unserm Lande an" (BW 15/14.4.1848, Beilage).

Hier zeigt sich, welche Vorteile ein Symbolsystem bietet, das sich auf subjektive beziehungsweise nur scheinbar objektive Kriterien stützt: Wo die Gesinnung zum Maßstab der Zugehörigkeit zu einer Gruppe gemacht wird, können einzelne nach Belieben unter Hinweis auf ihre falsche Gesinnung ausgeschlossen werden. Entscheidend bleibt, wer den größten Einfluß hat und damit "richtige" und "falsche" Gesinnung bestimmt.

Im vorliegenden Fall ging es nur darum, die liberale Kritik an der alten Ständewahlordnung zurückzuweisen. Der Autor fand aber im

Vorschlag

zu einer provisorischen Stände-Wahlordnung für Vorarlberg.

Nach dem im Jahre 1814 erfolgten Wiedereintritte der österreichischen Regierung sollten auch die Stände Vorarlbergs wieder hergestellt werden.

Die Abgeordneten wurden nach der alten Eintheilung der Ständesbezirke sofort auch gewählt.

Seit dieser Zeit blieben nun auch, die Namen der 19 Abgeordneten auf dem Papiere stehen, und 15 sind seither aus dem Leben geschieden ohne daß ihre Stellen wider besetzt worden wären. Das Volk durfte nicht sprechen, also hatte es auch keine Vertreter nöthig. Nun ist ihm aber die Zunge gelöst, das Wort ist frey, die Presse kann es Tausenden verkünden.

Der Konstitutionelle Kaiser hat bis 3ten July d. J. Abgeordnete aus allen Ländern des Staates nach Wien berufen, um mit ihnen die Urkunde über die neue Staatsverfassung (Konstitution) zu verfassen.

Vorarlberg, als ein eigenes Land mit eigener ständischer Verfassung, hat nun hierzu auch seine Abgeordneten zu senden. Um der wahre Ausdruck des Landes zu sein sollen dieselben aber unmittelbar durch das Volk gewählt werden.

Diese Volkswahl kann nur dann stattfinden, wenn das Land in neue Wahlbezirke eingetheilt, und die veralteten Ständesbezirke aufgehoben werden.

Diese Bezirke sind:

1. Die erste Direktorialstadt Feldkirch,
2. „ zweite do. Drogenz,
3. „ Stadt Bludenz,
4. Der Stand Sonnenberg,
5. „ „ Rankweil und Sulz,
6. „ „ Bregenzewald, Abgeordneter Herr Joseph Meßler von Schwarzenberg.
7. „ „ Montafon,
8. „ „ Neuburg, Abgeordneter Hr. Kaspar Gechter von Koblach.
9. „ „ Hofsteig,
10. „ „ Dornbirn,
11. „ „ Jagdberg,
12. „ „ Sulzberg,
13. „ „ Eingenau, Abgeordneter Hr. Jos. Rufbaumer von Eingenau.
14. „ „ Hofrieden,
15. „ „ Höchst und Fufach,
16. „ „ Aberschwende,
17. „ „ Mittelberg,
18. „ „ Ebnenberg, Abgeordneter Hr. Franz Jochum von Schröcken
19. „ „ Damlis.

Diese Bezirke beruhen auf keiner gleichen Eintheilung des Landes und haben sich nur im Laufe der Zeit willkürlich gebildet, was auch ihre so auffallend ungleiche Bevölkerung beweist.

Die Liberalen betreten die politische Bühne: In ihrem "Vorschlag zu einer provisorischen Stände-Wahlordnung" forderten liberale Bürger 1848 die Volkswahl der Abgeordneten und eine gerechtere Einteilung

Aus welchem Grunde sollen die Städte Bregenz, Feldkirch, Bludenz, der Stand Alberschwende u. s. w. mit ihren 2000 bis 3000 Einwohnern, Neuburg mit 773 Seelen eine gleiche Representation genießen wie der Markt Dornbirn mit seinen 8200 Einwohnern und das ganze Thal Montafon mit sein 8000 bis 9000 Köpfen? das ist keine gerechte Volksvertretung, wo die Wahlbezirke gegenseitig im Vortheile und Nachtheile stehen. Manche Gemeinden sind gar nicht vertreten, wie z. B. Hohenems und Lustenau.

Es ist daher durchaus nothwendig, daß andere Wahlbezirke gebildet werden, die aus den gleichen Volkszahlen bestehen.

Die ganze Bevölkerung auf 100,000 Köpfe angenommen, wäre das Land in 10 Wahlbezirke zu 10,000 Köpfe zu theilen, für 1000 Köpfe ein Wahlmann und für 50,000 Köpfe ein Abgeordneter zu wählen, denn mehr als zwey Abgeordnete wird Vorarlberg zur Reichsstände-Versammlung in Wien nicht zu senden haben.

Jeder in allen bürgerlichen Rechten stehende Vorarlberger von 21 Jahren angefangen ohne Unterscheid des Standes, des Vermögens und der Religion soll Urwähler sein, und jeder mit 25 Jahren als Wahlmann und sofort als Abgeordneter gewählt werden können.

Nur die Geistlichkeit allein soll von diesem weltlichen Schauplatze entfernt bleiben.

Am Wahltage sollen sich, nachdem die Wahllisten der Gemeinden des Wahlbezirkes vorliegen, die sämtlichen Gemeinde-Vorsteher, Ausschüsse und Kassiere der Gemeinden des Wahlbezirkes an einem bestimmten Orte versammeln und der älteste Vorsteher den Vorsitz dieser natürlichen Wahlkommission führen.

Sobald die Urwähler sich versammelt haben, soll der Vorsitzende sie auffordern, Männer, zu welchen sie das beste Vertrauen haben, in Vorschlag zu bringen.

Die Mitglieder der Wahlkommission zeichnen die Namen derselben auf.

Wenn keine Vorschläge mehr aus dem Volke erfolgen, nimmt der Vorsitzende die Abstimmung vor, und spricht zu demselben: Wer dafür stimmt, daß N. N. zum Wahlmann gewählt werde, der hebe seine rechte Hand auf.

Die Wahlkommission entscheidet sodin, für welchen Bürger die meisten Hände sich erhoben haben. Wäre das Mehr zweifelhaft, so müßten die Stimmen abgezählt werden.

Die auf diese Weise gewählten 10 Wahlmänner eines Wahlbezirkes versammeln sich sodin in ihrer Gesamtzahl von 100 Köpfen in Feldkirch, als im Mittelpunkte des Landes.

Der Älteste unter ihnen führt den Vorsitz und läßt vor Allem 3 Stimmzähler, durch Abgabe von Stimmzetteln, auf welchen die Namen deutlich geschrieben sein müssen, wählen. Sofort werden die Stimmzettel für den ersten und dann für den zweiten Abgeordneten abverlangt. Die Stimmzähler lesen die gesammelten Stimmzettel ab, zählen die Stimmen, und der Vorsitzende verkündet nach der Mehrheit derselben die erfolgte Wahl der Abgeordneten, deren Namen sofort der Regierung anzuzeigen wären.

Ein definitives Wahlgesetz wird von der Reichsstände-Versammlung beraten werden.

Bregenz, am 2. April 1848.

Von mehreren patriotischen Unterländern.

der Wahlbezirke. Anhänger der alten Ständeversammlung reagierten mit einer Stellungnahme, in der sie die Zugehörigkeit der "patriotischen Unterländer" zu "unserem Lande" bestritten.

Katalog ethnischer Symbole gleich noch eine Rechtfertigung für die bisherige Regelung:

"Der Vorarlberger ist kein Revolutionär und will auch keiner werden; er wünscht ebenfalls Erleichterung und ringt auch nach Freiheit, aber nur auf gesetzlichem Wege; er steht aber wenigstens auf einer Stufe der Bildung und Selbständigkeit, daß er nicht von Fremden oder der Gesinnung nach ganz fremd gewordenen Rathgebern geleitet zu werden braucht; der Vorarlberger darf es fest sagen: wir haben unsere eigenen Männer, welche recht gut wissen, was für Land und Leute Noth thut" (BW 15/14.4.1848).

Eine solche Berufung auf das Volk, um dessen eigene Einflußlosigkeit zu rechtfertigen, wird uns im Laufe unserer Untersuchung noch ein paar Mal begegnen - beispielsweise anlässlich der Abschaffung demokratischer Freiheiten durch die Verfassung des Ständestaates 1934. Der Dornbirner Liberale Dr. Matthias Schmidt, dem der Vorwurf galt, nicht "nach Geburt" dem Lande anzugehören, weil er aus Tirol stammte, fand sich bald zwischen zwei Stühlen: Wollten die konservativen Vorarlberger den "nüchternen Bastard" (BW 2/12.1.1849) Schmidt - wegen falscher Abstammung in Verbindung mit falscher Gesinnung - aus ihren Reihen ausschließen, so warfen ihm auch die Tiroler Verrat vor:

"Wir verzeihen Hrn. Dr. Schmidt alle Ausfälle und mißliebigen Aeußerungen, mit welchen er - obwohl selbst ein Tiroler - gegen Tirol. Denkungsart und Volksthümlichkeit bei jeder Gelegenheit so freigebig war",

denn der Artikelschreiber war sicher,

"daß wir nicht in Hrn. Dr. Schmidt - dem abtrünnigen Sohne, der seine Mutter schmählt - den Vertreter der wahren ehrenhaften Gesinnung des vorarlbergischen Volkes anzuerkennen vermögen" (BTV 161/23.11.1848).

Trotz dieses Doppelangriffs der Vorarlberger und der Tiroler Konservativen mit den Waffen ethnischer Symbolik blieben die Liberalen mit ihrer Kombination von deutschnationalem Zeitgeist und regionaler ethnischer Identität in der öffentlichen Auseinandersetzung dominierend. Die Konservativen hatten dem nicht viel mehr entgegenzusetzen als ihren traditionellen Anspruch auf die politische Macht. Wo sie zu argumentieren versuchten, mußten sie die Bekenntnisse zur Besonderheit Vorarlbergs, zur Zusammenarbeit mit dem konservativen Tirol und zur

Monarchie samt deren lokalen Vertretern unter einen Hut bringen, was nicht immer zu einleuchtenden Ergebnissen führte.

"Deutsches" Land Vorarlberg

Die Liberalen hatten es da einfacher: Wenn man, wie sie, die Vereinigung aller deutschen Länder anstrebte, konnte man zwei Ziele mit einem Schlag erreichen: Die Abgrenzung von Tirol wurde durch die Orientierung nach Deutschland begründet, und der Anschluß an die deutschen Länder durch die Abgrenzung von Tirol. "Denn sey Vorarlberg auch nur ein kleines Land, so sey es doch von einem eigenen deutschen Volksstamme bewohnt", betonte ein Korrespondent des "Boten für Tirol und Vorarlberg" im Mai 1848 und fügte hinzu, Vorarlberg "werde sich eine Verfassung geben, daß es mit Stolz in die Reihe der deutschen Staaten eintreten könne. Schon seine Natur weise es an Deutschland an, und der innigste Anschluß an dasselbe sey sein Bestreben" (BTV 53/16.5.1848). In den "Wünschen der Vorarlberger an ihre Reichstags-Abgeordneten" fügte eine Wahlmänner-Versammlung in Dornbirn im Juli 1848 noch einige Argumente hinzu:

"Unsere Abgeordneten vertreten ein sowohl nach Abstammung, als nach Gesinnung und Bildung rein deutsches Ländchen; ein Ländchen, welches sowohl durch seine Lage, als auch durch seine Bedürfnisse und Erzeugnisse größtentheils an das benachbarte Deutschland gewiesen ist; ein Ländchen, in dem es keine bevorrechteten Stände gibt, sondern vollkommene Gleichberechtigung aller Volksklassen bereits besteht" (IZ 18/19.7.1848).

Ein Teil dieser Behauptungen - die "deutsche" Gesinnung und Bildung - entzieht sich mangels einer klaren Definition einer Überprüfung. Der Rest ließe sich ohne große Mühe widerlegen: Nach den damals geltenden Kriterien war die Abstammung der Vorarlberger keineswegs "rein deutsch" (vgl. Steub: 1843); durch seine Lage war Vorarlberg - nach der Abtrennung des Allgäus - nur in Teilen des Bregenzerwaldes und im Kleinen Walsertal "an das benachbarte Deutschland gewiesen", was aber nichts über die Bedeutung einer solchen Lage aussagt; durch seine Bedürfnisse und Erzeugnisse war Vorarlberg an den Bodenseeraum mit dem Schwerpunkt Ostschweiz und an die Lombardei, aber keinesfalls "größtentheils an das benachbarte Deutschland" gebunden (vgl. Kuhn: 1984 a, 204); und von einer "vollkommenen

Gleichberechtigung aller Volksklassen" schließlich konnte der Großteil der Bevölkerung nur träumen (vgl. Kap. 4.1.3.).

Bei Symbolen ethnischer Zugehörigkeit kommt es jedoch selten auf deren Wirklichkeitsbezug an, sondern in erster Linie darauf, ob sie geglaubt und verinnerlicht werden. Die oben zitierte Argumentation war übrigens nicht auf die Herstellung einer ethnischen Gemeinschaft der Vorarlberger, sondern auf einen Anschluß an die deutsche Nation gerichtet: "Wir wollen Deutsche seyn und bleiben, d.h. wir wollen vollständige Vereinigung mit Deutschland" (IZ 28/19.7.1848).

Anläßlich einer Provinzbereisung wurde dem Regierungsvertreter Ministerialrat Dr. Fischer eine Denkschrift überreicht, in der wiederum die "Gefühle gleicher Abstammung und ursprünglicher Zusammengehörigkeit" mit den deutschen Ländern betont wurden (IZ 74/8.10.1848). Und im November 1848 erklärte der für den Bezirk Dornbirn als Vertrauensmann zum Tiroler Landtag entsandte Dr. Schmidt dem eigens gebildeten Verhandlungsausschuß: "An eine ständische Vereinigung sey bei der Verschiedenartigkeit der Vertretung, bei den abweichenden Interessen Tirols und Vorarlbergs, bei der Eigenthümlichkeit der Lage und Geschichte Vorarlbergs, bei der Verschiedenheit der Volksgesinnung und Volksbildung nun und nimmer zu denken" (IZ 94/12.11.1848). Letzteres - die Verschiedenheit der Volksbildung - mußte Schmidt nach Protesten gegen die "Verunglimpfung des tirol. Volkes" (BTV 161/23.11.1848) bald darauf präzisieren. Er behauptete, erklärte Schmidt in einem Offenen Brief an seinen Kritiker Dr. Schuler, "daß der Tiroler seine Bildung in der Kirche, der Vorarlberger dagegen auf dem Markte hole" (IZ 109/8.12.1848, Beilage) - eine Äußerung, die eher die antiklerikale Gesinnung Schmidts als die gesellschaftliche Realität dokumentierte.

Abgrenzung von Tirol

In den verschiedenen Tiroler und Vorarlberger Zeitungen folgte eine längere Auseinandersetzung über die Schmidtschen Thesen, in deren Verlauf unter anderem ein Korrespondent aus Bizau im "Boten für Tirol und Vorarlberg" die Abgrenzung von Tirol als "Gesinnungsdruck einer geringen Partei" bezeichnete und hinzufügte:

"Wir Vorarlberger haben gar nichts dagegen, wenn wir in Zukunft

Tiroler genannt werden, dann könnte das ewige 'und Vorarlberger' ausbleiben" (BTV 8/10.1.1849).

Dies wiederum veranlaßte den liberalen Hohenemser Standesrepräsentanten Seewald zur Bemerkung, ein solcher Verzicht auf die Bezeichnung "Vorarlberger" komme höchstens im Falle einer Vereinigung aller deutschen Länder in Frage:

"Dann aber wollen wir allerdings keine Vorarlberger mehr kennen, aber auch keine Tiroler, sondern nur ein einiges, großes deutsches Volk!" (BW 3/19.1.1849, Beilage).

Dieselbe Ansicht vertrat ein Korrespondent der "Innsbrucker Zeitung", der die "Umgestaltung Vorarlbergs in einen eigenen deutsch-österreichischen Regierungsbezirk" forderte:

"Die 'Schwaben' vor dem Arl werden es dann an freundlichem Entgegenkommen gegen ihre wehrhaften boioarischen Nachbarn jenseits des Arls nicht minder ermangeln lassen, als gegen ihre Anränder in Nord und West" (IZ 17/20.1.1849).

Offenbar waren sich die Vertreter der Vorarlberger Eigenständigkeit noch nicht einig, ob es sich bei den Vorarlbergern nun um Schwaben, Alemannen oder einen "eigenen deutschen Volksstamm" handelte. Einigkeit herrschte nur über die Abgrenzung von den "boioarischen Nachbarn" in Tirol. Dieser Abgrenzung galt auch eine weitere Erklärung von Dr. Seewald:

"Doch möchten wir nebenher auf einige Schlagwörter aufmerksam machen, als da sind: die ganz eigenthümliche Lage des Landes, Bodenverhältnisse in Acker- und Waldkultur, Besteuerungssystem, Marschkonkurrenz, Brandassekuranz, ausgedehnte Industrie, Fabriksverhältnisse etc." (BW 6/9.2.1849, Erklärung vom 4.2.1849).

Man spürt förmlich, wie emsig nun die Argumente zusammengetragen wurden, denn Bodenverhältnisse und Brandassekuranz waren bisher noch in keiner Aufzählung aufgetaucht. Die vorderhand ausführlichste Sammlung von Abgrenzungs-Symbolen präsentierten aber nicht die antiklerikalen Liberalen, sondern die beiden konservativen Abgeordneten zum Reichstag, Kaspar Ratz und Lukas Zwickle, in einer Denkschrift an den Konstitutionsausschuß des Reichstages, datiert mit 8. Februar 1849 und veröffentlicht in der neugegründeten "Vorarlberger Zeitung" (VZ 8/27.4., 9/1.5. und 10/4.5.1849). Darin führen sie unter anderem folgende "Besonderheiten" Vorarlbergs an:

Die Ratz/Zwickle-Denkschrift 1849

* "In Vorarlberg bestand von Alters her eine eigene landständische Verfassung. Bürger und Bauern waren allein im Genusse landständischer Rechte. Beide zusammen bildeten vereint den landständischen Körper."

* "Vorarlberg ist vermög seiner geographischen Lage von Tirol und den übrigen österreichischen Provinzen fast gänzlich getrennt und auf den äußersten westlichen Punkt an den Rhein und Bodensee hinausgerückt."

* Der Arlberg stelle "eine gewaltige Scheidewand gegen Tirol" dar, dort befinde sich auch die Wasserscheide, "die nach Nordwest der Nordsee und nach Südwest dem schwarzen Meere den Tribut abliefern".

* "Aus Tirol bezieht Vorarlberg nur Wein und Salz, alle übrigen Lebensmittel aber ... aus dem nahen Auslande", Verkehr und Handel sowie die verhältnismäßig "ausgebreitetste Fabrikation und Industrie zeichnet Vorarlberg als einzig und vor allen anderen österreichischen Provinzen aus".

* "Dieses alles, der nothgedrungene Verkehr mit dem Auslande, und selbst die ursprünglich allemannische Abstammung hat in dem Vorarlberger einen eigenen eingepprägten Volkscharakter erhalten oder herangebildet."

* Historisch haben die Vorarlberger immer "unerschütterliche Anhänglichkeit für Fürst und Vaterland" gezeigt (alle Zitate VZ 8/27.4.1849).

* Die "durch Jahrhunderte bestandene Selbständigkeit" sei Grundlage für das Selbstbewußtsein der Vorarlberger.

* "Dies Alles findet auch seine Bestätigung darin, daß Vorarlberg bis zum Jahre 1782 zu Vorderösterreich gehörte und als es in jenem Jahre in politisch-administrativer Hinsicht mit Tirol vereinigt wurde, so geschah dasselbe ... mit dem Beisatze, daß diese Vereinigung unbeschadet der eigenen ständischen Verfassung Vorarlbergs geschehe."

* "Es verdient ferner beachtet zu werden, daß Tirol eine große ständische Schuld, Vorarlberg aber keine hat."

* Vorarlberg hat auch eine eigene "Marschkonkurrenz-Norm" und ein "anderes Grundsteuergesetz, wie Tirol".

* "Endlich besteht in Vorarlberg eine Religionsverschiedenheit, die in Tirol nicht besteht", während sich in Vorarlberg "immer mehr oder

weniger Familien akatholischer Religionen niederlassen" (alle Zitate: VZ 9/1.5.1849).

Diese Denkschrift, die mit der - in der Verfassung vom März 1849 ignorierten - Forderung nach einem eigenen Landtag für Vorarlberg endet, wird deshalb so ausführlich zitiert, weil sie das bis dahin umfassendste Dokument des Vorarlberger Landesbewußtseins darstellt. Sie enthält nicht nur alle bereits aufgetauchten Symbole und Argumente ethnischer Selbständigkeit, sondern auch mehrere neue, die zum Teil noch heute in Gebrauch sind! Erstmals wurde hier auch eine systematische Auflistung versucht - Geschichte, Geographie, Abstammung, Volkscharakter und Wirtschaftsverhältnisse werden angeführt. Im Vergleich zu späteren Argumentationen fehlt praktisch nur die Sprache (Mundart). Gerade wegen dieser Ausführlichkeit sei die Aufstellung einer kritischen Würdigung unterzogen:

* *Geschichte*: Die Autoren entwerfen ein "national" geprägtes Geschichtsbild, dessen Zweck nicht die Kenntnis historischer Entwicklungen, sondern die Legitimation einer politischen Forderung ist. Dementsprechend erfährt die Geschichte Vorarlbergs in der Denkschrift auch einige Korrekturen: Die "Jahrhunderte bestandene Selbständigkeit" kann sich natürlich nur auf die landständische Trennung von Tirol beziehen; von einer wirklichen politischen Selbständigkeit Vorarlbergs oder gar der Vorarlberger kann keine Rede sein. Aber auch die Zugehörigkeit zu Vorderösterreich bis 1782 kann für die angeführten Argumente lediglich dann eine Bestätigung sein, wenn man verschweigt, daß die Trennung von Tirol beziehungsweise Innsbruck "in politisch-administrativer Hinsicht" nur 30 Jahre früher - nach über zweihundertjähriger Unterstellung der meisten vorarlbergischen Herrschaften unter das Gubernium in Innsbruck - erfolgt war. Bemerkenswert ist freilich, daß dieselbe Darstellung in der Folge in mehreren historischen Abhandlungen wiederholt wurde (Weidmann: 1854, 2; Steub: 1908, 2) und beispielsweise auch in die Zeitrechnungstafel des "Vorarlberger Volkskalenders" Eingang fand, wo Jahr für Jahr die "seit der Vereinigung Vorarlbergs mit Tirol, unbeschadet seiner eigenen ständischen Verfassung (1782)" vergangenen Jahre angegeben wurden - eine Formulierung, deren einziger Zweck die Verdrängung der jahrhundertelangen Verbindungen zwischen Vorarlberg und Tirol gewesen sein dürfte.

* *Geographie*: Erstmals tauchen im Jahr 1849 und vor allem in der Denkschrift von Ratz/Zwickle geographische Symbole der Abgren-

zung auf. Seewald hatte schon auf die "ganz eigenthümliche Lage des Landes" und die "Bodenverhältnisse" verwiesen. In der Denkschrift wird nun das Symbol für die geographische Sonderstellung nachgeliefert: der Arlberg, die "gewaltige Scheidewand" zwischen Vorarlberg und Tirol, wo sich auch die Flüsse trennen und nie mehr wiedersehen, weil sich die einen via Inn und Donau nach Süden, die anderen via Ill und Rhein nach Norden bewegen. Zwar waren 1849 manche Teile Vorarlbergs mühsamer zu erreichen als der 1700 Meter hohe Arlbergpaß mit der 1825 neuangelegten Straße, zwar fließen Lech und Breitach (Kleinwalsertal) ebenfalls Richtung Donau, aber worauf es ankam und ankommt, ist der symbolische Wert des Arlbergs als "Scheidewand". Der ist sogar im Zeitalter der Eisenbahn- und Autobahntunnels noch groß genug, daß er hin und wieder ins Spiel gebracht wird (z. B. bei Grabherr: 1981).

* *Abstammung*: Auch in diesem Bereich ist der Realitätsgehalt der Argumente weniger wichtig als ihre Symbolkraft. Die Denkschrift führt die "alemannische Abstammung" an, auf die sich die Träger des Vorarlberger Landesbewußtseins nun langsam festlegen - unabhängig von bisherigen Theorien rätischer und romanischer Abstammung, unabhängig auch von der tatsächlichen Größenordnung alemannischer Einwanderungen, die bis heute nicht wirklich erforscht ist. Es wurde bereits früher darauf verwiesen, daß die Vertreter der Alemanen-Theorie einfach Mundart und "Volkstum" gleichsetzten. Trotzdem ist festzuhalten, daß in der Ratz/Zwickle-Denkschrift zum ersten Mal seit Weber (1838) die alemannische Abstammung behauptet wird. Andere Argumentationen verwiesen nur auf die "eigene Abstammung", den "eigenen Volksstamm" oder auf die "'Schwabens' vor dem Arl". Auch in den folgenden Jahren blieb die Annahme einer alemannischen Abstammung der Vorarlberger noch weit weniger selbstverständlich, als sie es im Laufe des 20. Jahrhunderts werden sollte.

* *Volkscharakter*: Hier wird überhaupt nur der "eigene eingeprägte Volkscharakter" behauptet, ohne daß er näher definiert wird. Die einzige "Eigenschaft", die erwähnt wird, ist die "Anhänglichkeit für Fürst und Vaterland", die aber gerade zur Abgrenzung von Tirol äußerst untauglich ist.

* *Wirtschaftsverhältnisse*: Hier unterschlagen die Autoren der Denkschrift bewußt, daß bis 1848 das Hauptabsatzgebiet der Vorarlberger Industrie die unter österreichischer Herrschaft befindliche Lombardei war - gerade deren drohender Verlust ließ ja die Vorarlberger Indu-

striellen ihre Hoffnung in einen Anschluß an die deutschen Länder setzen.

Bemerkenswert ist schließlich noch die Erwähnung der "Religionsverschiedenheit", war doch eines der Hauptanliegen der vorarlbergischen Landstände im 17. und 18. Jahrhundert - neben der Landesverteidigung und der Steuerverteilung - die Bekämpfung der jüdischen Mitbürger gewesen (vgl. Tänzer: 1905, 416; Brunner: 1929, 105) und sollte doch zwölf Jahre später, 1861, die Verkündung des Protestantenpatents lautstarke Aktionen zur Erhaltung der "Einheit des Glaubens" in Vorarlberg bewirken (vgl. Haffner: 1982, 22). Tatsächlich taucht das Argument von der "Religionsverschiedenheit" später nie mehr auf. Es gehört somit zu jenen "zeitbedingten" Erklärungen, die der jeweils aktuellen Situation entstammen und gewissermaßen als Würze der Argumentation dienen. In dieselbe Kategorie gehören auch die Hinweise auf die ständische Schuld Tirols oder die Marschkonkurrenz-Norm.

Auch wenn es zunächst erstaunlich erscheint, daß ausgerechnet zwei konservative Abgeordnete diese Denkschrift dem Reichstag vorlegten, sollte nicht vergessen werden, daß dies zu einem Zeitpunkt geschah, als die Zentralregierung bereits die Kontrolle über das Land zurückgewonnen hatte und sich daran machte, die 1848 zugestandenen Freiheiten wieder abzubauen. Der politische Höhenflug der Liberalen neigte sich seinem Ende zu - zwei Monate später wurde die Pressefreiheit wieder eingeschränkt -, was wohl ein Grund dafür gewesen sein dürfte, daß nun die Konservativen die Initiative übernahmen.

Die Petition blieb allerdings wirkungslos: Die Verfassung vom März 1849 sah einen gemeinsamen Landtag von Tirol und Vorarlberg ohne Kompetenzen vor (Bilgeri: 1982, 333), was die liberale Augsburger "Allgemeine Zeitung" zu einem ironischen Kommentar veranlaßte:

"(Die Legislatur) hat auch den regsamen Alemannen, die in letzter Zeit wieder viel von eigener Vertretung und unmittelbarem Verkehr mit Wien zu schwärmen begannen, zu verstehen gegeben, daß man es zweckmäßig erachte, sie mit der tirolisch-bojoarischen Tugend der Nettigkeit bekannt zu machen" (AZ 76/17.3.1849, 1165).

Zumindest die Scheidung von "Alemannen" und "Bojoaren" hatte also bereits Anklang gefunden. Es sollte sich in der Folge zeigen, daß die Ratz/ Zwickle-Denkschrift für die Träger des Landesbewußtseins eine brauchbare Sammlung ethnischer Symbole bot. So erkannten bei-

Man abonniert für
Jahres und Um-
gebung in der Graf-
schen Buchdruckerei
in Feldkirch mit
2 fl. C. M. für das
ganze Jahr, für die
Post mit 2 fl. C. M.
für das Vierteljahr. Die
Anzeigen bei allen
K. K. Postämtern zu
obigen Preisen, und

Borarlberger Zeitung.

10 fr. C. M. vier-
teljährig für Befrei-
ungsgeld.
Anzerate und An-
kündigungen aller
Art werden auf ge-
nommen u. die Preise
für einmalige Ein-
schaltung mit 2 kr.
für dreimonatliche mit
5 kr. und für drei-
monatliche mit 7 kr. W.
B. berechnet.

Freitag.

Nr. 8.

27. April 1849.

Tagesereignisse.

Immer jährlicher scheiden die Reichtrier aus der Nationalversammlung. Dreiundzwanzig von ihnen, Oesterreich aus der Spitze, reichten die Erklärung ein, daß sie der österreichischen Regierung keine Beistandung zur Abberufung der Abgeordneten zugesenden, und an ihrem Posten verbleiben würden, bis etwa andere Gründe sie zum Austritt veranlassen. — Der Antrag der Mehrheit im Dreißigerausschusse soll dahin gehen, dem König von Preußen zu erklären, daß die Annahme der Kaiserkrone von der Annahme der Verfassung ungetrenntlich sei. — Während man in Berlin zwischen Annehmen und Ablehnen in der Schwebe ist oder wenigstens zu sein scheinen will, beginnen die entgegengesetzten Bestrebungen von Völkern und Fürsten bereits ihre Früchte zu tragen. So zeigt sich bedeutliche Aufregung in ganz Württemberg. Der gewandte österreichische Diplomat von Schmerling war in Stuttgart gewesen. Kurz darauf erklärte der König seinen Ministern, daß er für die Reichsverfassung den Standpunkt der Vereinbarung festhalten müsse, daher dieselbe nicht unbedingt anerkennen könne. Darauf nahm das Ministerium seine Entlassung, und da in dem gegenwärtigen Augenblicke kaum ein anderes möglich ist, gelang es dem König bisher nicht ein neues Ministerium zu bilden. Die Kammer der Abgeordneten trat mit einer Mehrheit von 70 Stimmen gegen 7 auf unbedingte Anerkennung der Reichsverfassung und Unterwerfung unter die frankfurter Beschlüsse an; allein die Deputierten der Kammer erhielt vom Könige eine abschlägige Antwort. Dadurch stieg die Aufregung, welche sich bereits über das ganze Land verbreitete, immer höher, und wie weit es schon gekommen, beweist der am 22. April von Stoclmayer gestellte, von der Kammer mit 46 gegen 24 Stimmen angenommene Antrag, dahin gehend: „Die Reichsverfassung als gältig anzuerkennen und jeden, der dagegen handelt, als Hochverräther zu erklären.“ — Bedenkliche Erscheinungen werden nur vermuthlich auch in Baiern, Sachsen und Hannover sehen; denn nachdem Württemberg König sich weigert, steht nicht zu erwarten, daß die übrigen von Deutschlands Feinden geschlossenen Könige sich gutwillig fügen werden.

Die Reichstruppen in Schleswig, Holstein häufen sich immer mehr an; allein wie im vorigen Jahre scheint man wieder in Berlin nicht zu wollen, was man in Frankfurt will, und nachdem von Frankfurt aus der Befehl erging, ganz Norddeut zu besetzen, lautere der besetzte Gegenstande dahin, daß kein deutscher Soldat seinen Fuß auf Norddeut Boden setzen soll. In Düsseldorf werden eifrigste Vorbereitungen für den Uebergang auf Aßen getroffen. — Dänemark erhielt

den Schweden auf sein Hülfesuch eine abschlägige Antwort und habe darauf Friedensanträge gemacht.

In Wien verbreitete sich das Gerücht, daß der Marschall Radetzky den Waffenstillstand mit Piemont gekündigt hat und am 20. d. M. die Feindseligkeiten wieder zu beginnen beabsichtigt. Die Veranlassung dazu sollen die Bewegungen der Aufnahme einer österreichischen Besatzung in Alessandria, die Nichtzahlung der Kriegskontributionen, die fortwährende Unwissenheit Aduisio im atriatischen Meere und die Zurückberufung des, zu den Friedensunterhandlungen bestimmen, angeblich zu österreichisch gesinnter Grafen Nessel und dessen Ersetzung durch Ricci, einen Anhänger Giobertis, sein. Auch die letzten Nachrichten aus Larin deuten auf einen baldigen Wiederausbruch der Feindseligkeiten. Die Ränke des englischen Ministers des Auswärtigen, Palmerston, sollen eine Hauptursache dieses heftigen Benehmens von Seite Sardiniens sein. Darum beschwornte sich unser Ministerium in einer kräftigen Note dem englischen Gesandten in Wien. Kurz darauf reiste dieser nach London ab.

In Ungarn sind die kaiserlichen Truppen folgendermaßen vertheilt: 30,000 Mann stehen bei Pest, 22,000 Mann unter Wohlgegnuth bei Gran und 16,000 Mann unlagern Komorn. Bei Pest fand am 16. d. M. ein Gefecht statt, nach dessen Beendigung die beiderseitigen Truppen in ihre alten Stellungen zurückkehrten. Den Västtruppen, welche aus Galizien im Anmarsche sind, sollen von den kaiserlichen 30,000 Mann entgegen geschickt worden sein. Uebrigens rüfste sich unsere Armee auf mehreren Punkten zum Angriffe gegen die Aufständischen, deren Streitmacht unter Görgey, Dembinski, Damianisch und Klapsa 90,000 Mann beträgt. Den ersten Schlag wird Welben selbst gegen Görgey führen, welcher zwischen dem Flusse Gran und Tapolca steht. Darauf wird man auch von Pest aus wieder vordringen. Komorn wird Lay und Stadt aus 140 Feuerschülden beschossen. — In Serbien macht Perzel bedeutende Fortschritte. Er nahm die sogenannte Aemerschanze bei Carlswitz. Außerdem versteht er durch sein schonendes Benehmen die Zuneigung der Einwohner zu erwerben, welche, wie die Südslaven überhaupt, mit der Verfassung vom 4ten März wenig zufrieden, nicht mehr die frühere Liebe und Begeisterung für Oesterreich zeigen. Strainovich und Encasjan suchen jedoch die Serben wieder für den Kaiser zu gewinnen und mit ihren Vätern den Magyarer die Spitze zu bieten. — Auch was von den Orbanen in Siebenbürgen verlautete, beruht auf Uebertreibungen und Lügen. Nach mehrseitigen und glaubwürdigen Nachrichten weiß Dem bei seinen Vortzen gute Ordnung zu erhalten und zeigt sich mild und schonend gegen die

spielsweise einige Fabrikanten, daß sie ihren spezifischen Forderungen in Verbindung mit Symbolen Vorarlberger Eigenständigkeit bei den Vertretern des Landes mehr Nachdruck verleihen konnten. Am 12. Juni 1849 wurden die ständischen Delegierten in einem Brief in der "Vorarlberger Zeitung" aufgefordert, eine eigene Initiative gegen die Einfuhrzölle an der italienischen Grenze zu ergreifen:

"Vorarlberg, dessen Lage im Betreff dieser Frage eine ganz eigen-
thümliche ist, muß selbständig auftreten" (VZ 21/12.6.1849).

So, als hätte dies etwas mit der Frage der Zölle und der besonderen Lage der Vorarlberger Industrie zu tun, verwies der Schreiber gleich noch auf die "Jahrhunderte alte Verfassung" des Landes - wohl in der Hoffnung, dies würde bei den Adressaten der Forderungen mehr Wirkung erzielen.

Politik mit Hilfe ethnizistischer Argumente

Die Umsetzung von Landesbewußtsein in klingende Münze hatte wohl auch ein anderer Schreiber im Sinn, der die "Herstellung eines vorarlbergischen Dampfschiffes" vorschlug, wobei die Kosten auf das ganze Land verteilt werden sollten (VZ 52/28.9.1849):

"Freilich wird Mancher im Montafon, im Klostertal usw. sagen, was geht mich der Bodensee an und die Schiffe, welche darauf schwimmen? werd' ich doch schwerlich je darauf fahren, oder sie auch nur zu sehen bekommen".

Der Verfasser des Plädoyers gab sich dennoch optimistisch:

"Welche Freude, wenn heute über's Jahr das Dampfschiff: 'Vorarlberg' auf dem deutschen Meer mit den Dampfern der Nachbarländer wetteiferte!" (ebd.).

Der Plan wurde allerdings erst 115 Jahre später aufgegriffen. 1964

Die von liberalen Bürgern gegründete "Vorarlberger Zeitung" war die erste für das ganze Land bestimmte Regionalzeitung. Sie erschien von April 1849 bis zum März 1850 und wurde dann wegen der fortwährenden Einschränkung der Pressefreiheit wieder eingestellt. In der "Vorarlberger Zeitung" erschien im April/Mai 1849 die Denkschrift der Abgeordneten Ratz und Zwickle, die sich für einen eigenen Landtag für Vorarlberg einsetzten.

führte eine Pressekampagne der "Vorarlberger Nachrichten" zu einer Großdemonstration, in deren Gefolge die Benennung eines Schiffes mit dem Namen "Vorarlberg" erzwungen wurde (vgl. Wanner: 1980 a).

Das neuerweckte und verstärkte Gemeinsamkeitsbewußtsein eines Teiles der Vorarlberger erlitt noch 1849 einen ersten Rückschlag: Während einer heftigen Auseinandersetzung um den zukünftigen Sitz der Kreisregierung wurden die traditionellen Ressentiments zwischen den Einwohnern von Bregenz und Feldkirch beziehungsweise zwischen Ober- und Unterland wiederbelebt. Eben hatten sich noch die Bregenzer und Feldkircher Liberalen um die Verbreitung eines klaren - wenn auch deutschnational gefärbten - Landesbewußtseins bemüht, da brach die Harmonie zwischen den gemäßigeren Bregenzern und den radikaleren Feldkirchern schon wieder zusammen: "Viel mehr Interesse als auf Parteienstreit konzentrierte sich jetzt auf den heißen Rivalenkampf zwischen Feldkirch und Bregenz um den Besitz des Kreisamtes. Der nie besonders entwickelte Sinn für Zusammengehörigkeit der Liberalen beider Städte war ohnehin fast verschwunden" (Bilgeri: 1982, 337).

Die soeben in der Frage des landständischen Anschlusses an Tirol entwickelten Argumentationselemente wurden nun im Streit zwischen Feldkirch und Bregenz nutzbar gemacht: Die Bregenzer hatten - durch Kreishauptmann Ebner - von der geplanten Verlegung der Kreisregierung nach Feldkirch erfahren und eine Deputation von Unterländern zwecks Intervention nach Innsbruck gesandt. Dies wurde in einem Artikel der "Innsbrucker Zeitung" kritisiert, weil "Feldkirch als Mittelpunkt von Vorarlberg" die "Interessen eines ganzen Landes" vertreten könne, Bregenz hingegen nur jene "einer einzelnen Stadt und ihrer nächsten Umgegend" (IZ 195/25.8.1849). Pfarrer Hummel antwortete mit dem Hinweis, "der geographische Mittelpunkt des Landes befände sich allenfalls in - Damüls", einem Bergdorf zwischen Bregenzerwald und Rheintal, aber die größere Einwohnerzahl und die Höhe der Gewerbesteuer ließen ohnehin "leicht entscheiden, welche Stimme die gewichtigere sey - die der drei gewerbereichen, dicht bevölkerten untern, oder die der drei obern Landgerichte" (IZ 203/4.9.1849).

Nun folgte ein spöttischer Kommentar aus Dornbirn, der sich für Feldkirch als Amtssitz einsetzte und den Bregenzern "Fügsamkeit und Schmiegsamkeit, Lenksamkeit und Schwenksamkeit", "Gucksamkeit und Ducksamkeit" vorwarf:

"Ist es nicht eine Schande, daß die industriellen Unternehmungen

in eurer Stadt und deren Umgebung fast ausschließlich von Ausländern gegründet und betrieben werden müssen? ... daß der regsame und unermüdliche Geist der Industrie und des Handels, welcher das ganze Land belebt, in eurer Stadt so wenig einheimisch ist?" (VZ 47/11.9.1849)

Der Autor des Artikels, laut "Vorarlberger Zeitung" (52/28.9.1849) ein "Herr S", dürfte Matthias Schmidt gewesen sein, der damit jene Methode gegen Bregenz anwandte, die ein Jahr zuvor noch gegen ihn eingesetzt worden war: die innere Ausgrenzung unter ethnischen Vorzeichen. Nun war der "Volkscharakter" der Bregenzer auf einmal völlig verschieden von jenem der übrigen Vorarlberger, auch ihre Erwerbstätigkeit unterschied sich von jener in anderen Gegenden, und es dauerte nicht lange, bis die Vorwürfe zurückkamen: Diesmal wurden den Feldkirchern - in Erinnerung an die Landtagsauflösung im April 1848 - "unwürdiges Betragen und Katzenmusiken" vorgeworfen; außerdem brachte der Autor die "Landwirtschaftsindustrie" im Bregenzerwald ins Spiel, gegen die das - ebenfalls landwirtschaftlich geprägte - Montafon reichlich wenig zu bieten habe (VZ 49/18.9.1849). Der Streit endete am 11. Dezember 1849 mit der kaiserlichen Entscheidung für Bregenz (Bilgeri: 1982, 340). Zuvor hatten noch einige Feldkircher empfohlen, "die Interessen des ganzen Vorarlbergerlandes zur Richtschnur zu nehmen und von diesem Gesichtspunkte aus das Für und Wider der Verhältnisse beider Städte ruhig und parteilos abzuwägen" (VZ 57/16.10.1849). Der Vorschlag war in den Wind gesprochen, weil die Interessen der städtischen Eliten des Landes - im Gegensatz zur Frage der Abgrenzung von Tirol - nicht auf einen Nenner zu bringen waren.

1850-1861: Institutionalisierung des Landesbewußtseins

Gründung der Handelskammer

Mit der Rückkehr des österreichischen Absolutismus waren zwar die Träume der Liberalen von einer Vereinigung der deutschen Länder ausgeträumt. Doch die Idee der Trennung von Tirol hatte auch bei vielen Konservativen Anklang gefunden und wurde trotz der gegenläufigen Regierungspolitik, die eine Zentralisierung der Verwaltung

(vgl. Bundsmann: 1961, 233ff) ohne Mitwirkung der Landtage vornahm (vgl. Bruckmüller: 1984, 57), weiterhin im Auge behalten. Einen ersten Erfolg erreichten die Fabrikanten. Die Industriellen Jenny, Schindler, Gysi und Salzmann - übrigens bis auf Salzmann alle aus der Schweiz eingewandert - hatten schon im Juni 1849 "sämtliche Herren Industriellen Vorarlbergs" zu einer Besprechung über die Gründung einer Handelskammer eingeladen. Diese wurde dann am 30. September 1850 in Bregenz ins Leben gerufen, verlegte aber ihren Sitz nach Feldkirch (Kammer der gewerblichen Wirtschaft: 1952, 22). Ursprünglich sollte Vorarlberg in die Tiroler Handelskammer einbezogen werden. Mit Hilfe des neuen Kreishauptmannes Hammerer, der 1850 Ebner ablöste, konnte aber eine eigene Kammer für Vorarlberg durchgesetzt werden (ebd., 20).

Unter der Federführung der liberalen Industriellen wurde sieben Jahre später auch der Museums-Verein für Vorarlberg gegründet, laut Bilgeri (1982, 349) eine "antitirolische Kundgebung", auf die wir noch zu sprechen kommen.

Zunächst soll noch vom Monarchentreffen vom 10. bis 15. Oktober 1850 in Bregenz die Rede sein. Denn bei diesem Anlaß erwies sich die Überlegenheit des monarchischen Kults mit seinen Festlichkeiten, Illuminationen etc. gegenüber einer Landesideologie, die ihre Symbole erst entwickeln mußte und bislang kaum über den Kreis der gebildeten Oberschicht hinausreichte. Der junge Kaiser Franz Josef I. traf sich in Bregenz mit dem bayerischen und dem württembergischen König, um sich - ohne besondere Ergebnisse - über das Vorgehen gegenüber Preußen beziehungsweise der Bevölkerung Hessen-Kassels, die ihren Kurfürsten in Bedrängnis gebracht hatte, zu verständigen. Dieses Monarchentreffen bot Anlaß für ein festliches Spektakel mit Glockenläuten und Salvenschießen, Festbeleuchtung und Triumphbögen, Massenaufmärschen und schließlich einer "Bergbeleuchtung", die den Korrespondenten der "Augsburger Allgemeinen" so entzückte, daß er sogar ein selbsterdachtes Gedicht in seinen Bericht einbaute (AZ 290/17.10.1850, 4628/29).

Stämme, Völker und Volkscharaktere

Daß sich die Argumentationselemente der Ratz/Zwickle-Denkschrift wenigstens teilweise verbreitet hatten, zeigt der folgende Ausschnitt

aus der geographischen Abhandlung "Der Rhein" von Joh. Georg Kohl:

"Das Land Vorarlberg, ein besonderer Theil des österreichischen Tirol, stützt sich im Westen auf den Rhein. ... Es wird durch die Rhätikonkette von Graubünden, durch die Wasserscheiden von Breitach und Lech von Tirol und Baiern abgesondert, es hat sohin ganz natürliche Grenzen und in Folge auch eine eigene Provinzial-existenz, eine eigene Geschichte, einen besonderen alten Namen und ein eigenthümliches Völklein, das sich in Sitte und Wesen von seinen Nachbarn unterscheidet" (Kohl: 1851, 150).

Aber bei weitem nicht alle Beobachter übernahmen so selbstverständlich die Symbole der ethnischen Eigenständigkeit Vorarlbergs. Der Autor des 1854 erschienenen "Handbuchs für Reisende durch Tyrol und Vorarlberg" beispielsweise gibt zwar das Märchen von der erstmaligen Vereinigung Vorarlbergs mit Tirol im Jahre 1782 wieder (Weidmann: 1854, 2, 132), erkennt aber dennoch kaum Unterschiede zwischen Nordtirol und Vorarlberg, umso mehr dagegen zwischen dem "deutschen" und dem "romanischen" Teil Tirols. Immerhin erweist sich auch der Verfasser des Handbuchs schon als Anhänger der modernen Stammestheorie:

"Nach der Stammesverschiedenheit tritt im Nordwest (Ober-Innthal und Vorarlberg) der Allemannische, im Unter-Innthale und Rienzgebiete der Bojoarische, im Osten der Slavische, im tiefern Süden der Romanische, im höhern der Rhätische Volksstamm vor; das Ganze verschmilzt sich in zahllosen Beimischungen fremdartiger Bestandtheile" (ebd., 14).

Wie beliebig solche Stammestheorien sind, werden wir noch einige Male sehen. In diesem Fall sei der Darstellung gleich eine andere gegenübergestellt, die ein Jahr zuvor erschienen war. In seinen "Beiträgen zu einer kritischen Geschichte Vorarlbergs", die sich durch ihre wissenschaftliche Sachlichkeit erheblich von anderen Veröffentlichungen jener Zeit unterschieden, schreibt Joseph Bergmann:

"(Vorarlbergs) Bewohner sind a) grösstentheils alemannischen Stammes, noch in großer Reinheit im Bregenzerwalde, besonders im innern; dann b) Romanen (Rhätier) im Walgau und im Thale Montavon, die im Verkehr und in Vermischung mit den Alemannen vor Jahrhunderten deutsch geworden sind, und c) Walliser oder Walser, burgundischen Blutes" (Bergmann: 1853, 3).

Belegen konnte Bergmann seine Theorie freilich genausowenig wie Weidmann.

Letzterer beschreibt trotz der angeblichen Stammesunterschiede ein Volk von Tirol, das kaum innere Unterschiede erkennen läßt. Aus Gründen des Vergleichs mit bereits zitierten und noch folgenden Darstellungen des "Vorarlberger Volkscharakters" seien hier einige Ausschnitte aus der Beschreibung Weidmanns zitiert:

"Das Volk von Tyrol ist kräftig, bieder und gut, wenn schon die Verhältnisse der neuern Zeit nicht ganz ohne nachtheiligen Einfluß auf den Volkscharakter blieben. ... Im Ganzen aber ist der tief religiöse Sinn des Tyrolers, seine innere Redlichkeit, Offenheit und Heiterkeit in ihrer ganzen schätzenswerten Eigenthümlichkeit erhalten geblieben. ... Wie alle Gebirgsbewohner, hängt auch der Tyroler mit Begeisterung an seiner Heimath, an seinen Bergen und Freiheiten. Er gehorcht nur dem gerne, den er liebt. Unzerstörbar ist diese seine Liebe für das Regentenhaus. ... Mit dem größten Fleiße und der männlichsten Ausdauer bearbeitet der Tyroler den Boden seines Landes; ... Jagd- und Schützenlust ... Mit einem tiefen Ernst der Lebensanschauung verbindet der Tyroler eine rege Empfänglichkeit für freudige Eindrücke, für Musik, Tanz und Lied. Der Tyroler ist findig, gewandt und spekulativen Geistes. Er scheut keine Mühe wo es etwas zu verdienen giebt. ... Was die äußere Erscheinung betrifft, so ist der Menschenschlag schön und kräftig zu nennen" (Weidmann: 1854, 15-17).

Abgesehen von der "Jagd- und Schützenlust" und der "Empfänglichkeit ... für Musik, Tanz und Lied" tauchen sämtliche Charakterisierungen im selben oder ähnlichen Wortlaut in den meisten zeitgenössischen Beschreibungen Vorarlbergs auf, auch in solchen, die den Unterschied zwischen Vorarlberg und Tirol beweisen wollen. Dies liegt aber wohl weniger an der Übereinstimmung zwischen Vorarlbergern und Tirolern, sondern an der Hilflosigkeit solcher Beschreibungen, die sich an größeren, in Wirklichkeit sehr differenzierten Räumen orientieren. Derartige Beschreibungen sind nicht nur in diesem, sondern in den meisten Fällen "so wenig spezifisch, daß sich aus dem Vergleich solcher Charakteristiken fast eher ein einheitliches Pauschalbild als eine differenzierte Unterscheidung verschiedener Stämme ergäbe" (Bausinger: 1972, 121).

Wie sehr Volkscharakteristiken auch von der politischen Einstel-

lung der Autoren abhängen, soll ein weiteres Zitat aus den Bergmannschen "Beiträgen" zeigen:

"Jedoch beschleicht den offenen Sinn des Volkes kein Gelüste nach der demokratischen Glückseligkeit der kleinen Kantone jenseits des Rheins; der Vorarlberger fühlt und weiss, dass er einem grossen Staate angehört" (Bergmann: 1853, 4).

Bilgeri behauptet in seiner "Geschichte Vorarlbergs" (1982) genau das Gegenteil, und auch im Verlauf der Anschluß-Bewegung an die Schweiz 1918/19 galt das Umgekehrte als historische Wahrheit (vgl. Kap. 7).

Streit über Unterschiede Vorarlberg - Tirol

Seit 1848 vertrat also ein Teil der gebildeten Oberschicht Vorarlbergs eine Ideologie der klaren Trennung von Tirol. Dies führte auch zu Gegenreaktionen von Tiroler Seite. Im Dezember 1854 lehnte das ständische Präsidium Tirols die Verleihung des landschaftlich-theresianischen Handstipendiums an den Jusstudenten Kaspar Moosbrugger, den späteren Schwager des Dichters Franz Michael Felder, mit der Begründung ab, Moosbrugger sei "stammesmäßig ein Vorarlberger". Dies veranlaßte Moosbrugger zu einer "Erörterung" der Rechtsverhältnisse Tirols und Vorarlbergs, wobei er zu folgenden Schlüssen kam:

"(Das Provinzialrecht von Tirol und Vorarlberg) ist's, nach dem beide Parzellen als Ein Körper Eines Geistes immer angesehen wurden und werden. Vorarlberg blieb im Duldungswege ein eigenes Steuersystem, eigene Marschverhältnisse und andere unbedeutende Abweichungen, ähnlich wie in Tirol in den verschiedenen Theilen noch solche bestehen. ... 'Tirol und Vorarlberg' ist sprachgesetzlich und juristisch ganz gleichbedeutend mit 'Tirolvorarlberg', geradeso wie Lombardei und Venedig mit 'Lombardovenezien'. Eine gewollte Unterscheidung ist also höchst unjuristisch und den faktischen Verhältnissen ganz widersprechend... - (Das sociale Recht) hat sich zwischen beiden Bruderstämmen schon längst gebildet. Die Utilität hält sie seit Jahrhunderten umschlungen und in letzterer Zeit wie ehrte man nicht in Tirol der Vorarlberger industrielles und technisches Talent! ... - Und Vorarlberg, wer will ihm das tüchtige Beamtenpersonal ersetzen, das es meist aus Tirol

bezieht, wer den gediegenen Schützen-Unterricht, die Religions- und Erbauungsschriften?... Die Stämme kennen keine Zwischenwand und wer eine setzen will, negiert die That des Volkes, verletzt dessen eigenstes Interesse - dessen ersessene Berechtigung durchaus eins zu sein."

Dann beschwört Moosbrugger noch die Weisheit und den Aar Tirols, der weiter seine Kreise ziehen möge, ehe er mit dem Hinweis schließt, er werde rechtliche Schritte einleiten, wenn "mir und meiner Heimath keine Genugthuung geschieht" (Felder-Archiv, Nachlaß Pius Moosbrugger, Abschrift des Gesuchs vom 4.2.1855). Mit Schreiben vom 10. Mai 1855 erhielt Moosbrugger die Zusage des Stipendiums (ebd.).

Offensichtlich herrschte zu dieser Zeit noch keineswegs Einigkeit über das Verhältnis zwischen Vorarlberg und Tirol, auch wenn die Anhänger einer Abgrenzung gewisse Fortschritte gemacht hatten. Ein solcher war die Herausgabe eines eigenen Volks-Kalenders durch den Buchdrucker und Magistratsrat J. N. Teutsch aus Bregenz. Er veröffentlichte erstmals 1851 einen "Neuen Haus-Kalender", der speziell für Vorarlberg gemacht war, aber außer den Märkten in Vorarlberg und einem Gedicht über die Bregenzer Sagengestalt Guta - "Ehr-guta", um 1825 vom Bregenzer Dekan C. A. Walser verfaßt - keinen spezifisch vorarlbergischen Inhalt aufwies. Schon im zweiten Jahr erschien er als "Vorarlberger Volks-Kalender" - von da an durchgehend bis 1918 - und enthielt neben einem "Bregenzer Schützenlied" und einigen von Franz Josef Vonbun veröffentlichten Sagen auch einen Beitrag von Joseph Bergmann über "Die Schweden in und um Bregenz". Auch die folgenden Jahrgänge des Kalenders enthielten neben Ratschlägen für Haushalt und Landwirtschaft und der obligatorischen "Genealogie des Kaiserhauses" historische Beiträge, Sagen aus verschiedenen Teilen Vorarlbergs sowie Gedichte in Bregenzer, Bregenzerwälder oder Montafoner Mundart, die sich öfters mit dem Kaiserhaus, aber praktisch nie mit Vorarlberg beschäftigten. Das Land Vorarlberg wurde im "Volks-Kalender" als politische Realität, aber vorläufig kaum als historisch, stammesmäßig oder sonstwie begründete Gemeinschaft behandelt.

Gründung des Museumsvereins

Am 15. November 1857 erfolgte in Bregenz die - von Bilgeri so genannte - "antitirolesische Kundgebung" (Bilgeri: 1982, 349) der Gründung des Landesmuseumsvereins, die auch andere Historiker später als wichtiges Signal werteten:

"Es war der verheißungsvolle Beginn jener durch das Volksbewußtsein getragenen Selbstverwaltung des Landes, welcher in der Gründung des Vorarlberger Landesmuseums im Jahre 1857 als sichtbares Zeichen der Betonung seiner geistigen Eigenart in Vergangenheit und Gegenwart der kulturelle Mittel- und Sammelpunkt des Vorarlbergertums an die Seite trat" (Helbok: 1925, 186).

Als Demonstration gegen Tirol wird das von Bilgeri aufgefaßt, weil bei der Gründungsversammlung aus dem geplanten "Museums-Verein zu Bregenz" der "Museums-Verein für Vorarlberg" gemacht wurde (BTW 266/20.11.1857). Tatsächlich war es aber mindestens ebensowohl eine Demonstration gegen die katholisch-konservative Mehrheit im Lande. Finanziert wurde der Aufbau des Vereins von den Fabrikanten Ganahl, Ulmer und Salzmann; dem ersten Ausschuß gehörten neben dem Kreishauptmann Froschauer Fabrikanten, Beamte, Kaufleute und wissenschaftliche Fachleute an - bis auf J. N. Teutsch ausschließlich Liberale, und daran änderte sich mehr als zwanzig Jahre lang nichts. Der Fabrikant und spätere Landeshauptmann Adolf Rhomberg war 1880 der erste prominente Konservative, der in den Ausschuß aufgenommen wurde. Die von ihm gegründete "Dornbirner Zeitung" schrieb denn auch noch Ende des Jahres 1880, daß die Liberalen "im unbestrittenen Besitze des Landesmuseums und der Archive" seien (DZ 30/20.11.1880).

Auch die Arbeit des Vereins stand zunächst nicht so sehr im Zeichen "der Betonung der geistigen Eigenart des Vorarlbergertums". Ein eigenes "Fach für Landeskunde", das sich volkskundlichen Gegenständen wie Trachten und Hausformen widmete, wurde erst 1871 gegründet (JBMVV 1871/72). Die Hauptaufgabe des Vereins war von Anfang an die Erforschung der römischen Geschichte in Vorarlberg, denn dies war der Anlaß für die Gründung gewesen: umfangreiche Funde römischer Überreste in Bregenz, die vor allem vom Fabrikanten Samuel Jenny Jahr für Jahr den zahlreichen Vereinsmitgliedern - 1858 schon fast 400, über die Hälfte davon aus Bregenz und Dornbirn - präsentiert und erläutert wurden. Es deutet einiges darauf hin, daß

Erster
Rechenschaftsbericht

des

Ausschusses des Vorarlberger

Museums - Vereins

in

Bregenz,

gelegt am 30. Dez. 1858 für das erste Jahr seines Bestehens vor der dazu
berufenen

Generalversammlung.

Bregenz, 1859.

Gedruckt bei J. N. Feutsch.

die Liberalen diesen Rückgriff auf die vorchristliche, heidnische Geschichte der Stadt Bregenz und der vorarlbergischen Gebiete durchaus als Demonstration gegen den kulturellen Alleinvertretungsanspruch der Katholisch-Konservativen verstanden.

Die Ratz/Wohlwend-Denkschrift

Zwischen 1851 und 1859 waren die Bestrebungen der Vorarlberger Politiker, eine eigene Landesvertretung zu erhalten, schon deshalb aussichtslos, weil auch in anderen Ländern der Monarchie keine Stände mehr existierten. Erst die außenpolitische Krise der Regierung im Jahr 1859 - Krieg gegen Napoleon III., Niederlagen bei Magenta und Solferino - machte wieder innenpolitische Änderungen möglich. Im Juli 1859 versprach der Kaiser die Wiedereinsetzung der Stände. Dies hatte erneute Vorstöße der Vorarlberger für einen eigenen Landtag zur Folge. Am 27. November 1859 überreichten die beiden Abgeordneten Ratz und Wohlwend, letzterer Bürgermeister von Feldkirch, in Innsbruck dem Statthalter für Tirol und Vorarlberg eine Denkschrift, die sich weitgehend an jener von 1849 orientierte, aber in einigen Punkten noch drastischer argumentierte:

“Zwischen Tirol und Vorarlberg hat die Natur den bis in die Wolken reichenden Arlberg als Grenzscheide aufgerichtet; nur mit großer Mühe gelang es, eine Verbindungsstraße herzustellen, welche die entfesselten Elemente aber nur zu oft und schon auf Wochen lang für den Verkehr unterbrochen haben.

Vorarlbergs Gewässer ergießen sich mittels des Rheines in die Nordsee, jene Tirols durch den Inn und die Donau in das schwarze Meer.

Aber nicht bloß die Natur, auch zwei Volksstämme teilt Vorarlberg und Tirol: - Tirol ist bajuvarischer Abkunft, der Vorarlberger gehört

Der Vorarlberger Museums-Verein wurde 1857 gegründet und in erster Linie von liberalen Fabrikanten unterstützt. Anlaß zur Gründung waren römische Ausgrabungen in Bregenz. Die Pflege der vorchristlichen Geschichte des Landes durch den Museums-Verein kann als Demonstration gegen den kulturellen Alleinvertretungsanspruch der Katholisch-Konservativen gewertet werden.

zum alemannischen Stamme; bei letzterem klingt auch jetzt noch jene Mundart. - Verschieden ist der Erwerb, verschieden die volkstümliche Beschäftigung. - Tirols Hauptnahrungsquellen sind Viehzucht und Bodenkultur, in Vorarlberg blüht die Industrie und der Handel, welche einen großen Teil der Bevölkerung beschäftigt und ernährt. In politischer Beziehung kennt dieses Land weder einen Prälaten- noch einen Adelsstand, - nur Abgeordnete des Bürger- und Bauernstandes tagten... In administrativer Beziehung wurde ein gegen Tirol verschiedenes Steuersystem eingeführt...

Daß alle diese Eigentümlichkeiten, hauptsächlich aber der rege Verkehr einen eigenen Volkscharakter und ein eigenes, mit dem kleinen und schönen Lande und seinen früheren Einrichtungen fest verwachsenes Volksbewußtsein hervorgerufen haben ... bedarf keiner Erörterung.

Nicht Separatismus oder Abneigung gegen das Brudervolk in Tirol, sondern Lage und Natur des Landes, Abstammung, Lebens-, Erwerbsart und Interessen seiner Bewohner, Geschichte und verbrieftes Recht sind es, welche in uns die Überzeugung festsetzen, daß nur eine selbständige, von Tirol unabhängige Verwaltung das Wohl und Gedeihen Vorarlbergs befördern kann" (LSB 1906/07, Beilage 61, 261; gibt den Inhalt erklärtermaßen nur teilweise wieder, das Original der Denkschrift war aber in den Archiven von Bregenz und Innsbruck nicht auffindbar).

Abgesehen davon, daß der Arlberg nunmehr bereits bis in die Wolken reicht - der Paß ist 1792 Meter hoch -, gibt es kaum inhaltliche Unterschiede gegenüber der Vorlage aus dem Jahr 1849. Bemerkenswert ist vielleicht, daß aus der "ursprünglich alemannischen Abstammung" inzwischen eine Zugehörigkeit "zum alemannischen Stamme" wurde. Tatsächlich weisen volkskundliche Forschungen darauf hin, daß "die Entstehung von Stämmen auf eine einheitliche Verfassungswirklichkeit und das im Zusammenhang damit stehende Selbstverständnis" zurückzuführen ist (Bausinger: 1972, 108). Diese einheitliche Verfassungswirklichkeit bestand im Vorarlberg des 19. Jahrhunderts ohne Zweifel, aber vermutlich war die Zeit zu weit fortgeschritten oder auch das Land zu klein, um einen eigenen Stamm der Vorarlberger zu entwickeln. So wurde eben der "alemannische Stamm" als Identifikationsobjekt gewählt. Es spielte in diesem Zusammenhang keine Rolle, daß die realen Unterschiede zwischen Vorarlberg und Baden oder dem Elsaß weit größer waren und sind, als jene zwischen Vorarlberg

und Tirol: Der Zweck der Stammeskonstruktion war ja gerade die Abgrenzung gegen Tirol. Die - im Oberinntal und Lechtal - grenzübergreifende alemannische Mundart mußte dabei allerdings ebenso ignoriert werden wie die - ebenfalls grenzübergreifenden - rätoromanischen Sprachreste und die Existenz der Walsersiedlungen.

Auch diese Denkschrift versuchte übrigens nicht, den "eigenen Volkscharakter" näher zu beschreiben. Das hängt wohl damit zusammen, daß eine solche vergleichende Betrachtung schwieriger ist als eine Aneinanderreihung allgemeiner Eigenschaften, wie sie in "Volkscharakteristiken" üblich ist.

Die Denkschrift von Ratz und Wohlwend hatte jedenfalls mehr Erfolg als jene von 1849, auch wenn fraglich ist, ob sie für die Entscheidung, Vorarlberg einen eigenen Landtag zuzugestehen, verantwortlich gemacht werden kann (vgl. Burmeister: 1980, 169). Während der Verhandlungen um die neue Landesordnung - zwischen Oktoberdiplom und Februarpatent - kam es kurzzeitig noch einmal zu Auseinandersetzungen über die ethnische Sonderstellung Vorarlbergs: Ein Korrespondent des "Boten für Tirol und Vorarlberg" hatte auf die ständische Gliederung und auf "große mit aller Schärfe hervortretende historische und volksthümliche Unterschiede" zwischen Vorarlberg und Tirol verwiesen. Das veranlaßte den Redakteur des Blattes zu folgender Antwort:

"Was sind das für ganz besondere eigenthümliche Verhältnisse? ... Was volksthümliche Unterschiede betrifft, so bietet in unserem kleinen Vaterlande mehr oder weniger nicht nur jeder Kreis, sondern selbst einzelne Bezirke solche in Sitte und selbst in der Sprache" (BTV 17/21.1.1860).

Am 6. April 1861 konnte der vom Kaiser zum Landeshauptmann ernannte letzte Kreishauptmann Froschauer dann den Vorarlberger Landtag eröffnen. Die Redner erinnerten an die "durch Jahrhunderte sorgsam gepflegte eigene Vertretung", betonten aber ansonsten hauptsächlich die "Treue zu dem angestammten Landesfürsten" und dankten ausführlich "Seiner kaiserlich Apostolischen Majestät dem allergnädigsten Kaiser Franz Joseph I." (LSB 1861-1863, 5).

4.3. Träger des Landesbewußtseins und Medien der Artikulation 1848 - 1861

4.3.1. Träger des Landesbewußtseins: *Politiker und Unternehmer*

Grundsätzlich können folgende Feststellungen über die Artikulatoren des Landesbewußtseins im Zeitraum zwischen 1848 und 1861 der genaueren Erörterung vorausgeschickt werden:

* Es handelte sich, trotz umfangreicher Propaganda und häufiger öffentlicher Präsenz in den Medien, um eine relativ kleine Gruppe mit weitgehend übereinstimmenden Interessen, die überwiegend dem liberalen Lager angehörte.

* Die Landstände, als bisherige Hauptträger des Landesbewußtseins, standen zwar oft im Mittelpunkt der Argumentation, spielten aber als Träger solchen Bewußtseins nur noch dann eine Rolle, wenn ihre Vertreter der oben erwähnten Gruppe angehörten - so in Dornbirn, Hohenems und Feldkirch, während beispielsweise der hofriedische und der sonnenbergische Standesrepräsentant mit ihrem Widerstand gegen den Konfrontationskurs der liberalen Abgeordneten nur wenig Gehör fanden (vgl. BW 5/2.2.1849).

Von konservativer Seite trugen nur die Reichstagsabgeordneten Ratz und Zwickle, und nach Zwickles Tod der Feldkircher Bürgermeister Wohlwend, zur Formulierung der ethnischen Leitbilder bei. Der in Wien lebende Joseph Bergmann und der Buchdrucker J. N. Teutsch beschränkten sich zunächst auf die Erforschung beziehungsweise Veröffentlichung lokaler Geschichte, Sagen und Dichtung.

Kaspar Ratz (1786-1860), Landrichter aus Dornbirn, und *Lukas von Zwickle* (1803-1856), Landgerichtsadjunkt in Feldkirch, repräsentierten jene einheimische Beamtenschicht, die der - juristisch meist ungebildeten - früheren Generation der Landammänner und Landgerichtsvorsitzenden, die sich neben- oder hauptberuflich als Wirte betätigt hatten, nachfolgte. Aufgewachsen im traditionellen Honoratiorenmilieu, konservativ und loyal gegenüber der kaiserlichen Herrschaft, vertraten sie die Tradition der alten Landstände und deren

Selbständigkeit gegenüber Tirol. Es liegt auf der Hand, daß ein Vorarlberger Landtag mit 24 Abgeordneten für die lokale Oberschicht mehr Einfluß bedeutete als die Beteiligung an einem Tiroler Landtag mit elf von 84 Abgeordneten. Bemerkenswert an ihrem Einsatz für die Selbständigkeit ist deshalb allenfalls die Bereicherung des Ensembles ethnischer Symbole durch das der "Religionsverschiedenheit".

Die konservativen Reichstagsabgeordneten stimmten in der Frage der eigenen politischen Vertretung und damit der Abgrenzung von Tirol weitgehend mit dem liberalen Bürgertum überein - so unterschiedlich sich die politischen Interessen der beiden Gruppen im übrigen darstellten. Die Liberalen setzten sich im Kern aus fortschrittlichen Beamten, Akademikern und Industriellen zusammen - eine Koalition, die sich schon in den Jahrzehnten vor 1848 angebahnt hatte. Damals gehörten Beamte zu den Geldgebern und Aktionären neugegründeter Fabriken, wenn auch die wirtschaftliche Interessengleichheit nicht immer zu politischer Übereinstimmung mit den Industriellen geführt hatte. So blieb der Kreishauptmann Ebner, trotz finanzieller Beteiligung an Fabriken wie Jenny und Schindler in Kennelbach, politisch auf Distanz zu den aufstrebenden Unternehmern.

Zu den Repräsentanten liberaler Forderungen gehörten der Verfasser des "Vorschlags zu einer provisorischen Ständewahlordnung für Vorarlberg" (BW 14/7.4.1848), der Bregenzer Kreiskassier Esterle (vgl. Bilgeri: 1982, 295), die Gründer des "Patriotischen Vereins der Volksfreunde" in Bregenz - Kreiswundarzt Müller, Fabrikant Gunz, Fabrikant Dittler und Pfarrer Hummel -, der Chirurg Matthias Schmidt und der Fabrikant Joh. Georg Ulmer aus Dornbirn, der Oberamtmann Franz Xaver Seewald aus Hohenems und der Fabrikant Carl Ganahl aus Feldkirch (vgl. Helbok: 1925, 181). Über die Motive der beiden Beamten *Carl Esterle* und *Theodor Müller* lassen sich aus der bisherigen Geschichtsschreibung, aber auch aus den bekannten Quellen nur wenig Schlüsse ziehen. Die beiden sorgten jedenfalls durch ihr politisches Engagement - neben dem Fabrikanten Gunz waren sie beispielsweise Wahlmännerkandidaten für die Wahlen zum Frankfurter Parlament - für eine politische Polarisierung in Bregenz. Die Konservativen forderten ihre Versetzung, die liberalen Fabrikanten ihren Verbleib (Bilgeri: 1980, 435-439). Nach längeren Auseinandersetzungen wurde der radikalere Esterle im Januar 1849 nach Imst versetzt (ebd. 450). Die beiden Beamten waren übrigens an den Auseinandersetzungen über die Landtagsfrage kaum beteiligt. Sie setzten sich vor

allem für die allgemeinen liberalen Ziele - Volkswahlen, Pressefreiheit, liberale Verfassung - ein. Müller war später Mitbegründer des Museumsvereins für Vorarlberg.

Auch über die Interessen des Bildsteiner Pfarrers *J. G. Hummel* ließen sich allenfalls Vermutungen anstellen. Aus allem, was über sein Verhalten in den Jahren 1848 und 1849 bekannt ist, läßt sich schließen, daß er in liberalen Reformen die einzige Möglichkeit sah, den zunehmenden Unmut der Bevölkerung über die wirtschaftliche und politische Situation auf friedlichem Wege zu beseitigen. Am 22. März 1848 berichtete er dem Kreishauptmann schriftlich von "kommunistischen Auftritten" in Schwarzach und forderte Maßnahmen, "damit das Gesindel im Zaum gehalten und der Mut der Besitzenden angefacht werde, während die meisten Gemeindevorsteher nichts taugten, um in solch bedenklicher Lage das Erforderliche zu verfügen". Er forderte eine öffentliche Ermahnung, die Erläuterung des kaiserlichen Patents vom 15. März und die Volksbewaffnung (ET Bd. 5, 1848, 54; zit. n. Bilgeri: 1980, 432). Unter "Volksbewaffnung" wurde hier natürlich die Bewaffnung verlässlicher Bürger zum Schutze des Eigentums und zur Bewahrung von Ruhe und Ordnung verstanden - eine Maßnahme, die durch die Bildung einer Nationalgarde im April vollzogen wurde (ebd., 436). Hummel war jedenfalls Mitbegründer des "Patriotischen Vereins der Volksfreunde" und der "Vorarlberger Zeitung"; er setzte sich aktiv für Volkswahlen ein (ebd., 450). Im August 1849 distanzierte er sich allerdings im Laufe der Auseinandersetzungen um den Sitz der Kreisregierung von den radikalen Oberländer Liberalen und der "Vorarlberger Zeitung" (ebd., 457). 1857 gehörte er ebenfalls zu den Mitbegründern des Landesmuseumsvereins (JBMVV 1858); 1859 wanderte er nach New York aus und wurde Pfarrer in Brooklyn (Bilgeri: 1980, 463), doch kehrte er Ende der sechziger Jahre wieder zurück, war an der Gründung des Bregenzer Arbeiterbildungsvereins 1869 beteiligt und arbeitete als Stadtarchivar und als Archivar des Landesmuseums (ebd.).

Der Arzt *Dr. Matthias Schmidt* schließlich, geborener Tiroler mit Wohnsitz in Dornbirn, stimmte mit Hummel in der Furcht vor den Arbeitern überein, die er "wie ein drohendes Gewitter am Horizonte des gesellschaftlichen Lebens" stehen sah (BW 20/19.5.1848, Beilage). Er erblickte eine Lösung nur in der Versöhnung mit ihnen durch die Verleihung des Wahlrechts (ebd.). Im übrigen aber vertrat er weit radikalere Ideen als der Bildsteiner Pfarrer. Dies gilt vor allem für

Schmidts rassistischen Deutsch-Nationalismus. In den "Wünschen der Vorarlberger an ihre Reichstagsabgeordneten" (IZ 28/19.7.1848), mit ziemlicher Sicherheit von Schmidt verfaßt (vgl. Bilgeri: 1982, 296), wird auf "die wesentliche Charakterschiedenheit romanischer und germanischer Völker" verwiesen: Während "Romanen" mehr von außen geleitet werden müßten, "wird das deutsche Volk durch den häuslichen, tieferreligiösen und wahrhaft sittlichen Grundton seines Lebens vor allen anderen befähigt, die freiesten Einrichtungen zu ertragen und nur durch sie für die Dauer und seiner Natur gemäß beglückt werden können" (IZ 28/19.7.1848).

Wo so viel nationaler Chauvinismus das Denken prägte, liegt die Vermutung nahe, daß die scharfe und entschlossene Abgrenzung von seinem Geburtsland Tirol bei Schmidt nicht so sehr Folge einer Überassimilation in der neuen Heimat, sondern eher Ausdruck der Überzeugung war, daß der so sehr gewünschte Anschluß an Deutschland im industriell geprägten Vorarlberg noch eher durchzusetzen wäre als im bäuerlichen, konservativeren und vor allem durch seine italienischen Teile in dieser Frage eher handlungsunfähigen Tirol. Tatsächlich wurde den Vorarlbergern später ja vorgeworfen, sie hätten durch ihr Verhalten gegenüber Tirol die italienischen Lostrennungsbestrebungen gefördert (Geist: 1922, 147). Dazu kam Schmidts antiklerikale Einstellung, und Tirol galt zu jener Zeit - und noch lange danach - als klerikal-konservative Hochburg. Matthias Schmidt dürfte denn auch wirklich geglaubt haben, was Paula Geist aufgrund ihrer eigenen Gesinnung allen damaligen Akteuren unterstellt: "Nur in Deutschland lagen Vorarlbergs Hoffnungen, nur in Deutschland lag Vorarlbergs Rettung" (ebd. 132).

Diese Hoffnung teilte - soweit die Quellen eine Einschätzung erlauben - nicht die ganze Bevölkerung Vorarlbergs, ja nicht einmal die ganze liberale Minderheit. Eine Minderheit waren die Liberalen wegen ihrer Beschränkung auf das Besitzbürgertum, das die politisch aktiven Arbeiter und Handwerker fürchtete und die bäuerliche Bevölkerung mit forschenden Forderungen verschreckte. Fabrikanten bildeten den Grundstock der liberalen "Parteigänger".

Ihre politischen Aktivitäten waren eindeutig ein Ausdruck wirtschaftlicher Interessen. In Vorarlberg waren sie - trotz des relativ hohen Industrialisierungsgrades - politisch unterrepräsentiert, was zum Teil auf die repressive Politik des Vormärz-Regimes zurückzuführen war. Das Hauptziel des besitzenden Bürgertums war darum "die

verfassungsmäßige Beschränkung der Monarchie, um die Hemmnisse für seine individuelle, wirtschaftliche und geistige Betätigung zu beseitigen" (Scheuch: 1960, 114). Dem wirtschaftlichen Aufstieg sollte endlich auch die gesellschaftliche Anerkennung und politische Repräsentation folgen.

Die Vertreter des Bürgertums, die sich an den politischen Auseinandersetzungen der Jahre 1848/49 beteiligten, gehörten zum Teil bereits der zweiten Industriellengeneration an - wie Carl Ganahl oder Johann Georg Ulmer, die jeweils von ihren Vätern Textilfabriken geerbt hatten. Beide erfüllten lokale politische Funktionen - Ganahl als Magistratsrat in Feldkirch, Ulmer gar als Bürgermeister in Dornbirn - und versuchten nun, ihren Einfluß auch auf Landesebene geltend zu machen. Obwohl es naheliegend erscheint, daß sie eine landständische Verbindung mit Tirol aus politischen und wirtschaftlichen Gründen ablehnten - sie wären in einem gemeinsamen Landtag eine wesentlich kleinere Minderheit gewesen, und Maßnahmen in ihrem Sinne hätten sich mit Sicherheit schwerer durchsetzen lassen -, meldeten sie sich in dieser speziellen Frage kaum zu Wort. Ihr Anliegen war vor allem eine Auflösung der hergebrachten ständischen Machtstrukturen, und die waren in Vorarlberg selbst nicht weniger ausgeprägt als in Tirol. In diesem Punkt fanden sie auch die Unterstützung durch jene Gruppe, die sonst im Laufe der gesamten Diskussion nie zu Wort kam: die Arbeiter.

Trotzdem ist festzuhalten, daß die Argumentation zur Abgrenzung von Tirol zumindest teilweise auf die Interessen der Industrie zugeschnitten war: Die wirtschaftlichen Symbolelemente der "unterschiedlichen Erwerbsstruktur" erklärten Interessen der Industrie zu Interessen des Landes - ein Vorgang, der sich in ähnlicher Weise noch einigemal wiederholen sollte.

4.3.2. Medien der Artikulation: Pressefreiheit öffnet neue Wege

Das Jahr 1848 brachte einige grundlegende Änderungen der Kommunikations- und Verkehrsformen. Das gilt für die Druckmedien, wo mit der Erringung der Pressefreiheit erstmals eine politische Auseinander-

setzung in den Zeitungen, aber auch eine freiere Artikulation mittels Flugblättern möglich wurde; das gilt weiter für Vereinsgründungen und schließlich für die "revolutionäre Öffentlichkeit", also jenen Bereich der politisch-sozialen Interaktion, der sich außerhalb der bürgerlichen Öffentlichkeit entwickelte. Die Tatsache, daß es auch in Vorarlberg "Katzenmusiken" und mehr oder weniger spontane Volksversammlungen gab, zeigt, daß hier Formen der Kommunikation und Interaktion eingeübt wurden, die sich von jenen des Bürgertums deutlich unterschieden. Betrachten wir aber zunächst wieder die bekannten Medien, die für die Verbreitung und Durchsetzung ethnischer Leitbilder in Frage kamen.

Schule und Kirche

Für die Rolle von Schule und Kirche bei der Verbreitung ethnischer Leitbilder gilt auch während der kurzen Umbruchsphase von 1848/49 dasselbe wie in den vorangegangenen Zeitabschnitten. Später - zwischen 1850 und 1855 - wurden zwar zentrale Landesschulbehörden gebildet, die eine staatliche Aufsicht über die Schulen ermöglichen sollten; doch wurde an der Besetzung der Schulräte- und Referentenstellen durch Geistliche nichts geändert (Bundsmann: 1961, 149). Die Landesschulbehörde war Teil der Innsbrucker Statthalterei, agierte also im Interesse des Gesamtstaates beziehungsweise dessen Regierung. Nach dem Abschluß des Konkordates 1855 wurde die Aufsicht über die Volksschulen den Ortsseelsorgern zugewiesen (ebd.).

Es gibt in den mir vorliegenden Quellen keinerlei Hinweise darauf, daß sich die Kirche in irgendeiner Weise im Sinne der Vorarlberger Selbstständigkeitsbestrebungen betätigte. Die einzige Ausnahme scheint der Bildsteiner Pfarrer Hummel gewesen zu sein, der sich für liberale Ziele einsetzte, während ansonsten die Interessen des Klerus und der Kirche den Bestrebungen des liberalen Bürgertums, aber auch mancher konservativer Abgeordneter entschieden entgegenstanden. So führte beispielsweise die Berufung auf die alte ständische Verfassung, die ja keine eigene Vertretung von Adel und Klerus vorsah, zu längeren Auseinandersetzungen über die Wahlberechtigung von Geistlichen bei Landtagswahlen - ein Vorhaben, das den Liberalen offenbar zu liberal war.

Berichte über die kirchlichen Aktivitäten im Gemeindebereich deu-

ten darauf hin, daß sich Pfarrer und Seelsorger vornehmlich mit der Unterstützung des "gottgewollten" kaiserlichen Regimes, mit Aufrufen zum Krieg gegen Abtrünnige wie jene in den italienischen Gebieten und ebenso intensiv mit der Warnung vor subversiven Elementen innerhalb der eigenen Bevölkerung beschäftigten. Auch die Tätigkeit der Geistlichen, die in die Frankfurter Nationalversammlung entsandt wurden, stieß immer wieder auf Kritik von seiten der Liberalen, weil die Abgeordneten dort an Stelle eines großdeutschen stets einen klaren habsburgisch-monarchistischen Standpunkt vertraten.

Schulen und Kirchen beteiligten sich offensichtlich auch in der Periode nach 1848 nicht an der Verbreitung ethnischer Leitbilder und Inhalte. Es gibt jedenfalls keinerlei Hinweis, der eine solche Beteiligung denkbar erscheinen ließe.

Einen Eindruck vom Unterrichtsstoff der damaligen Zeit vermittelt die Biografie von Josef Natter (1846 - 1928), der in den fünfziger Jahren die Volksschule in Schoppernau besuchte: "Man war ja damals mit Lernstoff nicht überladen, das erste Halbjahr schon gar nicht, da es nichts zu thun gab, als zweimal täglich ein paar Zeilen aus der Bibel aufzusagen" (Natter: 1912, 10). In der "Oberschule" wurde der Unterrichtsstoff auf Lesen, Schreiben, Rechnen und Religion ausgedehnt - "von Geschichte oder Geographie keine Spur" (ebd., 25) -, und als Lesebuch stand weiterhin ausschließlich die Bibel zur Verfügung.

Zeitungen

Völlig anders stellt sich die Situation im Bereich der Druckmedien dar. Bis zum März gab es in den Zeitungen keine politischen Auseinandersetzungen, sondern fast ausschließlich Meldungen über das politische Geschehen, amtliche Verlautbarungen und verschiedene Abhandlungen über kulturelle oder wirtschaftliche Themen. Eine Ausnahme im Bereich Vorarlbergs bildete nur der in der Schweiz erscheinende "Bote am Rhein", ein liberales und demokratisches Blatt, das hin und wieder Berichte über Vorarlberg enthielt und wohl auch von manchen Bürgern diesseits der Grenze gelesen wurde.

Der "Bote für Tirol und Vorarlberg" war bis 1848 neben der "Tiroler Schützenzeitung" das einzige regionale Blatt, denn die "Augsburger Allgemeine" wurde im ganzen deutschen Sprachraum gelesen, das "Bregenzer Wochenblatt" sowie das "Feldkircher Wochenblatt" haupt-

sächlich im lokalen Bereich. Der "Bote für Tirol und Vorarlberg" enthielt während des ganzen Jahres 1847 in über 100 Ausgaben kaum zehn Beiträge aus oder über Vorarlberg - es waren dies neben Berichten über Feiern zu Ehren des Kaisers oder über Brände und Unwetter vor allem kurze Abhandlungen des Historikers Joseph Bergmann beziehungsweise eine Besprechung der "Volkssagen aus Vorarlberg".

Bewegung in der Zeitungslandschaft

Mit dem kaiserlichen Patent vom 15. März 1848 änderte sich die Situation grundlegend: Am 30. März kündigte der "Bote für Tirol und Vorarlberg" eine Ausweitung auf ein viermal wöchentliches Erscheinen - gegenüber bisher zweimal - an und erklärte dazu:

"Durch die Erweiterung unseres Blattes ist uns der Raum, durch die gewährte Pressefreiheit die Möglichkeit gegeben, Korrespondenzen in unser Blatt aufzunehmen. Wir laden daher alle Vaterlandsfreunde, Alle, welchen eine freie Mittheilung der Gedanken, die befreite Presse am Herzen liegt, ein, uns mit ihren Beiträgen zu unterstützen" (BTV 26/30.3.1848).

Tatsächlich wurde diese Möglichkeit in der folgenden Zeit genutzt, wenngleich diese Nutzung auf bürgerliche Kreise beschränkt blieb. Liberale Stimmen meldeten sich im "Boten" nur hin und wieder zu Wort, denn die Liberalen ließen ihre eigenen Blätter erscheinen, darunter ab Mai 1848 die extrem deutschnationale "Innsbrucker Zeitung" und ab April 1849 die "Vorarlberger Zeitung".

Letzere ging davon aus, daß "ein großer Theil unserer Leser zu jener Klasse gehören dürfte, welche selten eine Zeitung zur Hand nimmt" (VZ 1/ 3.4.1849). Dies lag freilich nicht nur an der Zeitung, sondern auch an der Zeit. Franz Michael Felder berichtete später, daß 1848 auch Leute die Zeitung zu lesen begannen, die das bis dahin nicht getan hatten: "Selbst mein Vater, ein ächter Bauer, las jetzt eine Zeitung und mir wurde bald der wöchentlich einmal kommende Bothe wichtiger als die Obstlerin (Obstverkäuferin - d. Verf.)" (Brief Felders an seinen Förderer Prof. Rudolf Hildebrand vom 22.3.1866, in Felder: 1975, 406ff).

Flugblätter

Die größere Reichweite von Zeitungen führte vermutlich auch zu einer weiteren Verbreitung ethnischer Inhalte und Symbole. Bei den zahlreichen Flugblättern hingegen ist dies kaum anzunehmen: Flugblätter enthielten, soweit bekannt ist, entweder Angriffe auf bestimmte Personen - wie den Kreishauptmann Ebner (vgl. Bilgeri: 1982, 319) - oder allgemeine politische Forderungen und Anliegen, zu denen die Auseinandersetzung um die Landtags-Zugehörigkeit nicht zählte. Diese Auseinandersetzung war eine Angelegenheit des politisch repräsentierten Bürgertums und blieb auf die bürgerliche Öffentlichkeit beschränkt. Bücher, die sich in irgendeiner Weise mit dem uns interessierenden Thema beschäftigten, erschienen im fraglichen Zeitraum nicht. Die einzige Ausnahme waren die "Beiträge zu einer kritischen Geschichte Vorarlbergs" von Joseph Bergmann. Sie wurden mit Sicherheit nicht über den Leserkreis hinaus verbreitet, der sich ohnehin bereits mit der Thematik beschäftigte; zudem stellten sie die bis dahin verbreiteten ethnischen Symbole und Inhalte eher in Frage, als daß sie sie bestätigten.

Kalender

Eine bedeutende Neuigkeit stellte der "Vorarlberger Volks-Kalender" dar, denn er entspricht am ehesten den heutigen Vorstellungen eines "Massenmediums". Kalender wurden in den meisten Haushalten benützt - enthielten sie doch neben dem Kalendarium verschiedene Wetterregeln, Heilmitteltips, landwirtschaftliche Ratschläge usw. Verkauft wurden sie auf den Märkten zum Jahresende - in Vorarlberg auf den Nikolaus-Märkten in Bregenz, Egg und Dornbirn, dem Martini-Markt in Reuthe, dem Katharina-Markt in Au, dem Thomas-Markt in Feldkirch und dem Heilig-Abend-Markt in Bludenz (vgl. VVK 1900, 38) - sowie von fahrenden Händlern:

"Ins Montafon brachten dieselben theilweise heimkehrende Krauthobler, die bis von Holland kommend, in Bregenz Kalender (aber immer nur einfache) mit dem erworbenen Geld einkauften, um dann noch einmal etwas damit zu verdienen" (ebd.).

Der Hinweis auf die "einfachen" Kalender bezieht sich auf die sogenannten "Schreibkalender", die nur das Kalendarium, ein Märktever-

Vorarlberger
Volks - Kalender

für das

Schalt - Jahr nach der gnadenreichen Geburt unsers Heilandes
Jesu Christi 1852.

Zweiter Jahrgang.



Enthaltend :

Die Genealogie des durchlauchtigsten Kaiserhauses von Oesterreich, die Zeit- und Festrechnung, die Aspekte der Planeten, den Mondslauf, die Witterungsanzeige, den Auf- und Untergang der Sonne in jeder Woche, die neue astronomische Praktik, das Märkte-Verzeichniß, nebst Skalen zur Bemessung der Stempel-Gebühren nach dem Werthe der Urkunden.

Ferner: das Kaiserthum Oesterreich nach seiner neuen politischen Eintheilung; Gedichte, als: Bregenzer-Schützenlied, Friedrich vor Bludenz, die drei Schwestern zu Krastanz; Geschichtliches: die Schweden in und um Bregenz und ihre Ausreibung durch die mannhaften Weiber des Bregenzerwaldes; gemeinnützige Mittel und Recepte; Tabellen zur Werthbestimmung der österr. Banknoten nach Silbergeld, und zur Regulirung der Uhren.

Bregenz,

Druck und Verlag von J. N. Teutsch.

Der "Vorarlberger Volks-Kalender" erschien ab 1851 in einer Version als "Schreibkalender", die nur das Kalendarium und einige Tabellen enthielt, und in einer Textausgabe mit Gedichten und historischen Beiträgen. Die Kalender gehörten zu den Druckmedien mit der größten Verbreitung: Allein der "Vorarlberger Volks-Kalender" erreichte um 1870 eine Auflage von 16.000 Stück.

zeichnung und die Stempelgebührentarife enthielten. Aufgrund dieser doppelten Ausgabe sind Verbreitungszahlen der Text-Ausgabe nicht zu erfassen. Aus der Höchstauflage beider Ausgaben zusammen von 16.000 Exemplaren - die Auflage fiel bis zur Jahrhundertwende auf 10.000 - kann aber geschlossen werden, daß die größte Verbreitung der Text-Ausgabe sicher unter 10.000 Exemplaren lag. Dies bedeutet trotzdem, daß die "Volks-Kalender" weit mehr Menschen erreichten als alle erscheinenden Zeitungen zusammen - entsprechende Bedeutung kommt ihren Inhalten zu.

Für unser Thema ist nur der bei J. N. Teutsch verlegte und gedruckte "Vorarlberger Volks-Kalender" von Interesse, auch wenn es daneben zahlreiche andere - vor allem belletristische - Kalender gab, die auf dieselbe Weise vertrieben wurden, aber keinerlei Bezug zu Vorarlberg hatten. Was später zweifellos zu den Zielen des "Vorarlberger Volks-Kalenders" gehörte - die Verbreitung des Landesbewußtseins -, stand zunächst nicht im Vordergrund. J. N. Teutsch hatte seine Buchdrucker-Konzession - er war Buchhändler und Lithograph - 1849 erhalten, um im Auftrag konservativer Kreise eine "Vorarlberger Zeitung im guten Geiste" herauszugeben, wie Kreishauptmann Ebner in seinem Tagebuch vermerkte (ET, Bd. 5, 27.9.1849, 220). Aus dem Projekt wurde nichts, und so entschloß sich Teutsch, die bereits aufgebaute Buchdruckerei anders zu nutzen. Der "Neue Haus-Kalender", aus dem der "Vorarlberger Volks-Kalender" wurde, erschien 1851 zum ersten Mal und löste damit den seit 1841 erschienenen "Landwirtschaftlichen Volks-Kalender für Tirol und Vorarlberg" ab.

Der "Vorarlberger Volks-Kalender" trug im Prinzip allein durch seine Existenz zur Verbreitung eines vagen Vorarlberg-Bewußtseins bei, auch wenn er zunächst wenig ethnische Leitbilder vermittelte: Die ersten zehn Ausgaben von 1851 bis 1860 enthielten nur vier Beiträge, die sich auf Vorarlberg als Ganzes bezogen.

Direkte Kommunikation

Auch im bis dahin wichtigsten Kommunikationsbereich, nämlich der mündlichen Verständigung, können um das Jahr 1848 wesentliche Veränderungen festgestellt werden. Dies betrifft einmal die öffentliche Kommunikation: Die Äußerung von Matthias Schmidt, daß "der Vorarlberger (seine Bildung) auf dem Markte hole" (IZ 109/8.12.1848), trifft

sicher zu, auch wenn es Schmidt vor allem auf den angeblichen Gegensatz zum klerikalen Tirol ankam.

Markt und Marktplatz, öffentliche Orte und Wirtshäuser waren gerade in einer revolutionären Situation wichtige Kommunikationsstätten. Und es war bestimmt nicht nur übertriebene Furcht, wenn Kreishauptmann Ebner hinter jeder öffentlichen Zusammenkunft gleich eine gefährliche Zusammenrottung oder einen drohenden Krawall vermutete. Tatsächlich häuften sich Volksversammlungen, auf denen aktuelle Fragen besprochen wurden, aber abgesehen von ein paar Katzenmusiken - zum Beispiel gegen den Kreiskommissär Barth (ET, 30.9.1848, 224) - fiel während der ganzen Zeit in Vorarlberg nichts vor, was die Beamten für wert gefunden hätten, in ihre Akten oder Tagebücher aufzunehmen - mit Ausnahme der Landtagssprengung vom 18. April 1848, deren Initiatoren sich gegen die bisherige Ständeordnung und für Volkswahlen aussprachen und damit das "uralte Herkommen" für veraltet und überholt erklärten. Übrigens gibt es außer Ebners offiziellem Bericht und seinen Tagebuchaufzeichnungen keinen Beleg dafür, daß es sich bei den ungebetenen Besuchern der Landtagssitzung wirklich auch um Arbeiter handelte - Ebner sparte jedenfalls nicht mit Vorwürfen gegen das "Gesindel" und den "Pöbel".

Vereine

So bleiben schließlich noch die relativ neuen Formen der Kommunikation im Rahmen von Vereinen, Klubs und Organisationen: Bereits seit 1842 bestand der Bregenzer Liederkranz, mit deutlich deutsch-nationaler Ausrichtung und liberalen Führungsmitgliedern wie Lehrer Bernhard Puhl und Stadtarzt Dr. Steger (vgl. Bilgeri: 1980, 428). Die Pflege vorarlbergischen Liedgutes durch den Liederkranz wurde allerdings schon dadurch verhindert, daß es ein solches Liedgut noch gar nicht gab. Was die Mitglieder des Liederkranzes tatsächlich sangen, läßt sich nicht feststellen, dürfte sich aber kaum vom allgemeinen Repertoire anderer Gesangsvereine jener Zeit unterscheiden und somit deutsch-nationale Züge getragen haben.

Ebenfalls deutsch-nationale Akzente setzte der Bregenzer Turnverein, der seit Ende 1847 informell, von 1849 bis 1852 dann offiziell bestand. Ihm gehörten neben liberalen Bürgern - darunter die Fabrikanten Gunz, Bandel, Dittler und Weberbeck - vor allem Handwerker

und höherqualifizierte Arbeiter aus den Goldfabriken - meist Pforzheimer Herkunft - an (Bilgeri: 1980, 429). Auch der Turnverein scheidet somit als Institution zur Vermittlung eines Vorarlberger Landesbewußtseins aus.

Etwas anders sieht es beim "Patriotischen Verein der Volksfreunde" aus, dessen Mitglieder ja mehr oder weniger an den politischen Auseinandersetzungen um die Ständefrage beteiligt waren. Jedoch war der Verein im Prinzip ein Geheimbund, dessen Zusammensetzung kaum über einen Gesprächskreis der bereits erwähnten Bürger hinausging. Durch seine Aktivitäten nach außen dürfte er doch einige Wirkung gehabt haben - inwieweit er aber die Verbreitung von Landesbewußtsein förderte, ist schwer zu sagen.

Kultur

Kulturelle Entwicklungen sind im Zusammenhang mit der Entfaltung des Landesbewußtseins in doppelter Hinsicht von Interesse: Einerseits schlägt sich ein Bewußtseinswandel normalerweise sehr früh kulturell nieder, andererseits wirkt Kultur in erheblichem Maße Identitätsstiftend und kann dadurch zur Verbreitung bestimmter Inhalte oder eines bestimmten Weltbildes beitragen. Deshalb geben auch Lieder, Gedichte oder Theaterstücke Aufschluß über den Fortschritt der Ethnizitätsbildung in Vorarlberg. Natürlich erreichten zum Beispiel Theaterstücke nur einen kleinen Teil der Bevölkerung - was ja bis heute gilt -, aber dabei handelt es sich um einen meinungsbildenden Teil. Insofern sind für uns auch die Inhalte, die im Theater vermittelt wurden, von Interesse.

Dank der Aufzeichnungen des Kreishauptmannes Ebner und dank einer umfassenden Dokumentation der Vorarlberger Theatergeschichte (Fuhrich: 1986) wissen wir, daß 1848 im Bregenzer Theater zwar Stücke mit politischen Anspielungen - z. B. das Lustspiel "Großjährig oder Conservatismus und Opposition" (ET 26.3.1848; Fuhrich: 1986, 153) -, aber nach wie vor keine Theaterstücke mit lokalem oder regionalem Bezug aufgeführt wurden. Das lag nicht nur am System des Berufstheaters, das saisonweise von verschiedenen auswärtigen Ensembles gestaltet wurde, sondern auch daran, daß es solche Theaterstücke nicht gab. Die einzige Ausnahme war ein historisches Schauspiel über "Ehrguta die Heimathlose", das im Laufe des Jahr-

hundreds - in unterschiedlichen, aber stets "patriotischen" Versionen - dreimal, nämlich 1828, 1840 und 1900, in Bregenz aufgeführt wurde (ebd., 366, 394, 563). Ein "vaterländisches, romantisch-geschichtliches Gemälde" mit lokalem Bezug war 1845 auch in Feldkirch aufgeführt worden: das Stück "Rudolf der Siebente v. Montfort, letzter Graf von Feldkirch-Schattenburg, oder: Herzog Leopold von Oesterreich, und Feldkirchs Bürger", das aber eher die Besonderheit Feldkirchs als die regionale Zusammengehörigkeit betonte (ebd., 213).

Dichtung

Wenn zur Mitte des 19. Jahrhunderts überhaupt von Ansätzen einer eigenständigen vorarlbergischen Kultur die Rede sein kann, dann am ehesten im Bereich der Dichtung. Aber auch die Dichter und Schriftsteller beschäftigten sich vornehmlich mit lokalen Themen oder mit der Monarchie - ergänzt durch deutsch-nationale Appelle: "Wenn wir nicht Deutsche sind, so sind wir nichts / Das merkt Tiroler und Vorarlberger", so Hermann Gilm in "Tirols Gruß an die Schützen Vorarlbergs" (in Sander: 1895, 46). Mancher Dichter unterschied noch immer nicht zwischen Vorarlberg und Tirol und schrieb beispielsweise "Am Bodensee":

"Im Hintergrunde dort, ... Das ist Tirol, mein liebes Vaterland"
(Anton Petter in Sander: 1891, 9).

Institutionen

Kommen wir zum Schluß noch zu zwei Institutionen, die sehr wohl etwas mit der Entwicklung der Vorarlberger Ethnizität zu tun hatten und die schon allein durch ihre Existenz ein vorhandenes Landesbewußtsein demonstrierten: die Vorarlberger Handelskammer und der Landesmuseumsverein. Erstere, hervorgegangen aus dem von Johann Josef Ganahl gegründeten Handelsgremium und geleitet von dessen Sohn Carl (Felder: 1975, 185), war zwar eine reine Interessenvertretung der Industriellen, wußte aber sehr wohl die Möglichkeiten zur Bildung ethnischer Identität für sich zu nutzen. Durch eine eigene Handelskammer konnten die Vorarlberger Industriellen ihre Sonderinteressen zu Interessen des ganzen Landes erklären - eine

Vorgangsweise, die nur durch die teilweise antikapitalistische Politik der Konservativen nach 1870 in Frage gestellt wurde. In der übrigen Zeit - und praktisch bis heute - konnten die Industriellen widerspruchlos ihren eigenen Vorteil zum Nutzen für das ganze Land erklären. Die Umsetzung der Fabriksideologie in Elemente ethnischer Identität werden wir in den folgenden Kapiteln näher untersuchen.

Die zweite Institution, die als Medium zur Verbreitung ethnischer Leitbilder in Frage kommt, der "Museums-Verein für Vorarlberg", konzentrierte ihre Arbeit zunächst auf Forschungen zur römischen Geschichte Vorarlbergs mit dem Schwerpunkt Bregenz und auf andere weit zurückliegende Zeitabschnitte. Der Museumsverein wurde aber bald auch zu einer wichtigen Institution für die Pflege lokaler und regionaler Tradition.

4.4. Zusammenfassung: Landesbewußtsein in Vorarlberg 1848-1861

Die Jahre 1848/49 waren sicher von großer Bedeutung für die weitere Entwicklung und Verbreitung des Landesbewußtseins. Erstmals wurden in dieser Zeit ethnische Symbole als wichtige politische Argumentationshilfe benützt; erstmals spielten ethnizistische Argumente auch in der internen Auseinandersetzung eine größere Rolle, indem versucht wurde, Andersdenkende mit Hilfe solcher Argumente auszugrenzen.

Die Wortführer dieser politischen Auseinandersetzungen waren zunächst Angehörige des liberalen Bürgertums, die eine deutliche Abgrenzung vom klerikalen Tirol und eine Annäherung an die deutschen Nachbarländer anstrebten. Möglich wurden die öffentliche Propaganda und der öffentliche Meinungsstreit in erster Linie durch die Einführung der Pressefreiheit im Jahre 1848 - ein Zugeständnis des von der revolutionären Bewegung bedrohten Monarchen, das schon ein Jahr später rückgängig gemacht wurde.

Die Abgrenzung von Tirol wurde auch von konservativen Politikern als politisches Mittel aufgegriffen, um einen eigenen Landtag für Vorarlberg durchzusetzen. Diese Bestrebungen blieben zwar zunächst ohne Erfolg. In ihrem Verlauf wurden aber die Symbole einer ethni-

schen Eigenständigkeit Vorarlbergs ganz erheblich vermehrt, sodaß der Katalog schließlich mit Beispielen aus dem Bereich der Geographie, Geschichte, "Abstammung", Volkscharakterologie, Wirtschaft und Religion schon fast das heutige Ausmaß erreichte. Typisch für diese Entwicklung sind die beiden Denkschriften von Ratz/Zwickle (1849) und Ratz/Wohlwend (1859).

In der Zeit nach 1848 gelang es aber auch, das Landesbewußtsein nicht nur ideell, sondern zunehmend institutionell zu verankern: Mit der Gründung der Vorarlberger Handelskammer und des Landesmuseumsvereins wurden die ersten eigenen landesweiten Institutionen geschaffen, denen als bedeutendste im Jahr 1861 der eigene Landtag folgen sollte.

Trotz dieser Fortschritte der Ethnizitätsbildung blieben die Vorstellungen vom ethnisch eigenständigen Land Vorarlberg zunächst noch immer auf eine kleine Oberschicht beschränkt und fanden keine größere Verbreitung. Dies lag unter anderem daran, daß trotz aller Veränderungen der direkte Wahrnehmungsbereich der einfachen Bevölkerung nicht wesentlich erweitert wurde: die geographische Mobilität wurde kaum größer, die sozialen Aufstiegschancen wurden durch die Verschärfung der sozialen Unterschiede eher geringer, und die Bildungschancen wurden allenfalls durch die Pressefreiheit und die größere Verbreitung der Medien erhöht. Einzig im Bereich politischer Mitbestimmung werden Änderungen vermerkt, deren wirkliches Ausmaß schwer einzuschätzen ist. Sicher ist, daß das Wahlrecht weder allgemein war noch überall eingehalten wurde (vgl. Bilgeri: 1982, 305) und daß die Wähler nur über die Wahlmänner des jeweiligen Gerichtsbezirkes bestimmten. Dennoch könnten die Wahlen zur Frankfurter Nationalversammlung oder zum Vorarlberger Landtag die Verbreitung eines Vorarlberg-Bewußtseins gefördert haben.

Andere Formen der direkten Erfahrung, die Gemeinsamkeitsgefühle auslösen konnten, wie etwa Kriege, dürften im fraglichen Zeitabschnitt für die Bildung eines regionalen Selbstbewußtseins eher kontraproduktiv gewirkt haben. So folgten die Vorarlberger Schützenkompanien 1848 dem Ruf ihres Statthalters Erzherzog Johann nach Südtirol, um dort den "abtrünnigen" italienischen Provinzen mit Waffengewalt die Loyalität zum "rechtmäßigen Herrscher" aufzuzwingen (BTV 50/13.5.1848, 244). Das förderte die ideelle Bindung ans Haus Habsburg, aber nicht ans Land Vorarlberg.

Der wahrscheinlichste Weg einer Ausbreitung des Landesbewußt-

seins war nunmehr die Vermittlung entsprechender Inhalte über die Medien. Die Zahl der an der bürgerlichen Öffentlichkeit teilhabenden Menschen ist - durch Lesen von Zeitungen, Volkskalendern, Gedichten und Flugblättern - nach 1848 zweifellos gewachsen. Es kann daher angenommen werden, daß mehr Leute als früher wenn schon nicht ein ausgeprägtes Landesbewußtsein, so doch eine entsprechende Begrifflichkeit vermittelt bekamen. Die "Vorarlberger Zeitung", die "Handelskammer für Vorarlberg" oder der "Museumsverein für Vorarlberg", vielleicht aber auch die Mundartgedichte im "Vorarlberger Volkskalender" trugen dazu bei, daß Vorarlberg als territoriale und politische Realität von einem größeren Teil der Bevölkerung wahrgenommen wurde. Als identitätsstiftende Größe spielte das Land aber mit Sicherheit weiterhin nur für die Minderheit der wirtschaftlich und politisch Mächtigen eine Rolle.

4.5. Rezeptionsgeschichte: 1848/49 im Spiegel der Vorarlberger Geschichtsschreibung

Auch im Fall der Jahre 1848/49 wird der Ethnozentrismus der Vorarlberger Geschichtsschreibung deutlich. Praktisch alle - kürzeren wie längeren - Darstellungen, die sich jemals mit dieser Zeit beschäftigten, stellen den Streit um die landständische Verbindung zwischen Vorarlberg und Tirol in den Vordergrund. Diese einseitige Konzentration auf die "Los-von-Tirol"-Bewegung gilt es kritisch zu hinterfragen und zu relativieren.

Dabei muß festgehalten werden, daß die Auseinandersetzung um den Landtag ein Teilproblem der politischen Entwicklung der Jahre 1848 und 1849 war. Es betraf nur einen Bruchteil der Bevölkerung wirklich, und auch nur dieser Bruchteil - ständische Abgeordnete, einzelne Vertreter des liberalen Bürgertums, Beamte - beschäftigte sich ernsthaft damit. Die übrige Bevölkerung hatte andere Sorgen und andere Interessen, die sehr wohl etwas mit dem "uralten Herkommen" zu tun hatten, nämlich mit der Unerträglichkeit des feudalen Regimes.

Paula Geist reduzierte die Problematik der Jahre 1848 und 1849 auf die "Frage, ob Vorarlberg seinen deutsch-alemannischen Charak-

ter durch einen innigen Anschluß der deutsch-österreichischen Provinzen an Deutschland wahren konnte, oder ob es untertan blieb einer Provinz, die unter Entfaltung der Fahne des Katholizismus eine Verbindung mit Deutschland auf jede Weise zu hintertreiben suchte" (Geist: 1922, 51). So eindeutig hatten nicht einmal die Akteure von damals ihre Abgrenzungsbemühungen gegenüber Tirol mit deutsch-nationalen Vereinigungsgelüsten verbunden. Wo aber, wie bei Geist, die eigene Ideologie Mutter des Gedankens ist, wird man vergeblich nach einer Beschreibung historischer Entwicklungen suchen, die sich außerhalb dieses kleinen Ausschnittes der Realität bewegten.

Geists "Geschichte Vorarlbergs im Jahre 1848/49" war die erste und bis heute einzige Einzeldarstellung der Revolutionsjahre in Vorarlberg - und hat entsprechenden Einfluß auf die Geschichtsschreibung. Vorher erschienene historische Darstellungen - Bergmann (1853), Moosmann (1872), Scherer (1876), Zösmair (1893), Steinitzer (1905) - hatten den betreffenden Jahren für die Geschichte Vorarlbergs keine Bedeutung beigemessen, ebensowenig die ebenfalls 1922 veröffentlichten "Aufsätze und Bilder aus der Geschichte Vorarlbergs und seiner Umgebung" (Häfele: 1922). Erst Helboks "Geschichte Vorarlbergs von der Urzeit bis zur Gegenwart" (1925) greift die Jahre 1848/49 wieder auf und stellt sie, trotz relativierender Anmerkung, kaum anders dar als Paula Geist.

Auch Helbok beschränkt die Geschichte auf die Vorgänge im Zusammenhang mit dem Landtag, rückt aber das "Los von Tirol" gegenüber der deutschen Vereinigung in den Vordergrund:

"Sein (des Landes - d. Verf.) mehr verstandes- als gemütsbetonter, eher eigensinniger und jedenfalls stark selbst urteilender Volkscharakter, der keinen Hang zu willentlichem Respekt vor Oberen in dem Maße wie die anderen Oesterreicher kannte, voller Widerspruchsgeist und vor allem im Besitze eines klargeformten Zieles, das 'Los von Tirol' hieß, lenkte leicht und begeistert in die Bewegung jener stürmischen Tage ein" (ebd., 180).

Diese - die historische Entwicklung extrem verengende und auf ein Detailproblem reduzierende - Darstellungsweise zieht sich praktisch durch alle nachfolgenden Geschichtswerke, sofern sie sich überhaupt mit den Jahren 1848/49 beschäftigen (z.B. Petsche-Rüsch: 1948, 6; Welti: 1968, 303ff; Burmeister: 1980, 163ff).

Dies gilt natürlich auch für die Untersuchungen von Benedikt Bilgeri, die sich nur dadurch von den anderen unterscheiden, daß sie die

Ereignisse aus der Sicht des Kreishauptmannes Ebner betrachten. Dessen Beobachtungen werden freilich hin und wieder durch kritische Anmerkungen relativiert. Immerhin 199 von 250 beziehungsweise 233 von 347 Anmerkungen in Bilgeris Darstellungen der Jahre 1848/49 (Bilgeri: 1980, 428-464; 1982, 293-341) beziehen sich auf Ebners Tagebücher und dessen amtliche Berichte. Als exemplarische Darstellung der Revolutionsjahre aus der Sicht eines einzelnen mögen diese Kapitel ihren Reiz und auch ihren Sinn haben - wenn die beschränkten Quellen aber nur durch emotional gefärbte Kommentare des Autors, ohne weitere Belege, relativiert und dann als Basis einer historischen Gesamtdarstellung herangezogen werden, muß der wissenschaftliche Nutzen eines solchen Verfahrens bezweifelt werden.

5. Landesbewußtsein in Vorarlberg 1861-1884: Konservative und Liberale - wem gehört "Vorarlberg"?

Im Zeitraum zwischen 1861 und 1884 - von der Errichtung des eigenen Landtags bis zum Anschluß an das Verkehrsnetz der Monarchie durch die Arlbergbahn - hatten vor allem die politischen Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Konservativen Auswirkungen, deren Tragweite erst in den letzten Jahren erkannt und gewürdigt wurde (vgl. Haffner: 1977; 1982). Nach einem Jahrzehnt liberaler Herrschaft im Landtag konnte sich der politische Katholizismus in einem erbitterten Wahlkampf durchsetzen und 1870 die bisherigen Kräfteverhältnisse auf den Kopf stellen. Die katholisch-konservative Partei verdankte ihren Erfolg nicht zuletzt einer umfassenden Propaganda und einer bislang ungewohnten Mobilisierung der Bevölkerung für politische Anliegen. Erstmals wurde außerhalb von Kriegszeiten ein "Wir-Gefühl" der "kleinen Leute" auf breiter Ebene gezielt gefördert und eine Art "Gemeinschaftsideologie" propagiert. Daß tiefe Gräben zwischen den politischen Lagern aufgerissen wurden, was die Ausgrenzung Andersdenkender zur Regel machte, ist die Kehrseite der an politischen und kirchlichen Interessen orientierten Gemeinschaftsideologie - ebenso wie eine verstärkte Abgrenzung nach außen.

Glücklicherweise stehen uns für die Beurteilung dieser Zeit nicht nur die Zeugnisse der bürgerlichen Öffentlichkeit und der Herrschenden zur Verfügung, sondern auch eine Quelle, die die sozialen Erfahrungen und die Lebenswirklichkeit der einfachen Leute widerspiegelt und die damit das offizielle Geschichtsbild relativiert: die Lebensgeschichte des Schoppener Bauern und Dichters Franz Michael Felder, in der "die überschaubaren Bereiche des Dorfes und des Bregenzerwaldes als eine Art gesellschaftlicher Mikrokosmos (erscheinen), in dem sich der soziale, politische, kulturelle Makrokosmos der k.u.k. Monarchie, Deutschlands und Europas in typischen Gegensätzen spiegelt" (Methlagl: 1981, 73). Felders Lebenswerk, aber auch

die bisherigen Studien zu seinem Lebensumfeld (z.B. Strolz: 1976; Methlagl: 1978 a) geben bislang einzigartige Einblicke in die sozialen und gesellschaftlichen Verhältnisse jener Zeit.

5.1. Grundlagen der Ethnizitätsbildung

5.1.1. *Politische Entwicklung 1861-1884: Vorarlberg wird "schwarz"*

1861-1870: Die Liberalen beherrschen den Landtag

Der wirtschaftliche Aufstieg des liberalen Besitzbürgertums während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich zwar 1848/49 in der publizistischen Präsenz, aber noch kaum in der politischen Vertretung auf Landes- oder Gemeindeebene niedergeschlagen. Erst mit der Errichtung des Landtags im Jahr 1861 übernahmen die Liberalen "die Herrschaft im Land, die sie längst versteckt üben, nun auch offen und thatsächlich" (Moosbrugger: 1868, 399). Nicht nur im Landtag, sondern auch in den Städten Bregenz, Feldkirch und Bludenz erhielten die Liberalen die Mehrheit - im Landtag sogar mit drei Viertel der Abgeordneten (Haffner: 1977, 16). Zu verdanken hatten sie dies nicht nur dem Wahlrecht, das wenigen Reichen gleich viel Gewicht einräumte wie vielen weniger Begüterten, sondern auch dem Umstand, daß die Konservativen noch über keine politische Organisation verfügten.

Die Liberalen konnten nun fast zehn Jahre lang den Landtag als Forum für ihre Politik benützen. Zwar saßen unter den 20 Abgeordneten auch der katholische Generalvikar, dem ebenso wie dem Vertreter der Handelskammer ein eigener Sitz zustand, und fünf konservative Gemeindevorsteher als Vertreter einzelner Landesbezirke. Doch der "unbestrittene Herrscher" (Petsche-Rüsch: 1948, 43) des Landtages war der Großindustrielle Carl Ganahl, der 1848 den Abbruch der Landtagssitzung in Feldkirch erzwungen hatte. Ganahl und seine politischen Freunde benützten den Landtag zur Durchsetzung und Vertei-

digung der Interessen des industriellen Bürgertums - und sie erklärten diese Interessen zu jenen des ganzen Landes.

Dies wurde vor allem deutlich, als der Kaiser 1865 mit dem "Septemberpatent" die Verfassung von 1861 wieder außer Kraft setzte. Die Geschäftsgrundlagen der Unternehmer waren dadurch erheblich gestört: Im Landtag beklagte sich Ganahl, daß er wegen des geschwundenen Vertrauens in den österreichischen Staat im Ausland eine Anleihe nur mehr in einem Verhältnis von 61 zu 100 bekomme (LSB 1865, 88); er setzte eine Protesterklärung gegen das Septemberpatent durch, weil dieses das Recht der Landtage auf Entsendung von Abgeordneten in den Reichsrat verletze und "das Vertrauen in den Bestand und die Zukunft des Reiches" erschüttere (FeZ 94/25.11.1865).

Die vom Landtag verabschiedete Adresse (LSB 1865, Beilage LI) wurde von konservativer Seite als "Demonstration gegen die hohe Regierung" (FeZ 7/24.1.1866) betrachtet, erhielt aber aus mehreren Gemeinden des Landes Zustimmung (Bilgeri: 1982, 363ff). Auch wenn Bilgeri solche Aktivitäten rückblickend als "mannhafte Verteidigung des Landesrechtes" (ebd.) bezeichnet, stand offensichtlich die Verteidigung der staatlichen Verfassung von 1861 im Mittelpunkt: Die Bemerkung von Wiener Studenten, "das Zusammenwerfen Vorarlbergs mit Tirol habe jetzt in Wien definitiv aufgehört" (FeZ 8/27.1.1866), kann sich wohl nur darauf beziehen, daß Tirol nach wie vor als Hort konservativer Gesinnung galt, Vorarlberg aber demgegenüber als liberales Land. Darauf deutet auch der Inhalt der Zuschriften aus den Gemeinden hin, ebenso wie die Berichte, daß einzelne Pfarrer gegen den Landtag agitierten und ihn als Vertretung des "Bettler-Vorarlberg" - eine Anspielung auf die Zuwanderer, darunter auch die liberalen Unternehmer - bezeichneten (ebd.). Die liberalen Proteste gegen das Septemberpatent blieben erfolglos.

Im September 1868 beantragte Carl Ganahl im Landtag, dieser solle die Regierung zur allgemeinen Beschränkung der Arbeitszeit in Fabriken auf zwölf Stunden täglich auffordern (Scheuch: 1960, 156) - ein zunächst verblüffender Antrag, der aber zu einer Zeit wirtschaftlicher Stagnation nach dem Verlust des Absatzgebietes Venetien in Verbindung mit der Einführung leistungsfähigerer, aber auch kräfte-raubenderer Maschinen durchaus einer - fortschrittlichen - ökonomischen Logik entsprach. Doch von den befragten Handelskammern

stimmte nur die vorarlbergische dem Vorschlag zu, sodaß die Arbeitszeit weiterhin 13 bis 14 Stunden täglich betrug (ebd., 159).

Den ökonomischen Interessen des liberalen Bürgertums entsprach auch die Forderung nach einer effektiveren, staatlich gelenkten Schulbildung. Die Liberalen unterstützten deshalb die Versuche des Reichsrats, das Konkordat von 1855 rückgängig zu machen und den Einfluß der Kirche auf die Schulen einzuschränken. Der erste Schritt dazu war das Staatsgrundgesetz von 1867, das der Kirche die Oberaufsicht über die Schulen entzog (Oberkofler: 1969, 31). Dies aber sollte zugleich der Auslöser für eine konservative Gegenbewegung sein, die letztlich die Liberalen um ihre Macht brachte.

Konservative Gegenbewegung

Konservativer Widerstand gegen die liberale Regierungspolitik hatte sich schon früher bemerkbar gemacht: Bereits die Verabschiedung des Protestantenpatents im Jahr 1861, das den Weg zur Gleichberechtigung aller Bürger ebnete, hatte zu einer Plakat- und Unterschriftenaktion des späteren Landtagsabgeordneten Josef Anton Ölz geführt, in der er forderte, "daß dem Lande Vorarlberg die Glaubenseinheit erhalten werde und die Protestanten von der Ansäßigmachung ausgeschlossen bleiben" (zit. n. Haffner: 1982, 22).

Diese konservative Aktion war nicht so sehr wegen ihres Inhalts - von der beschworenen "Glaubenseinheit" konnte angesichts der etwa 400 Protestanten und etwa gleichvielen Israeliten, die seit langem in Vorarlberg lebten, ohnehin keine Rede sein -, sondern wegen ihrer Methoden bemerkenswert: Ölz erklärte das Anliegen der katholischen Kirche zu einem Anliegen des ganzen Landes, indem er an die "Herzen der Vaterlandsfreunde" appellierte und die Angehörigen der religiösen Minderheit zu Fremden erklärte.

Das "Vorarlberger Volksblatt" erschien ab 1866 und wurde von katholischen Geistlichen gegründet und redigiert. Die Zeitung, die ab 1868 einen betont antikapitalistischen Kurs verfolgte, trug maßgeblich zur Machtübernahme der Katholisch-Konservativen im Vorarlberger Landtag und zur Verbreitung eines konservativen Vorarlberg-Bewußtseins bei.

Ercheint wöchentlich 2 mal, Dienst-
tag und Freitag, Preis in Preußen
mit Abnahme halbjährig 1 fl. 60 fr.
r. W., mit Postersendung 2 fl. 80 fr.

Borarlberger

Intrate werden angenommen, u. die
Einzeltage Zeitungs bei 1maliger Ein-
schaltung 5 fr. r. W., bei mehrmaliger
Einschaltung 3 fr. r. W. berechnet.

Volks-Blatt.



Bregenz,

Probenummer.

15. Juni 1866.

Ankündigung.

Vom 1. Juli d. J. angefangen, wird bei J. Nep. Leutich's Witwe in Bregenz, eine Zeitung, unter dem Titel: „Borarlberger Volksblatt“ wöchentlich zweimal, am Dienstag und Freitag, jedesmal einem halben Bogen stark im Formate dieser Ankündigung erscheinen. Derselbe wird halbjährig in Bregenz und Umgegend 1 fl. 60 fr., durch die Post bezogen 2 fl. kosten.

Seit der Geist des Jahrhunderts das Volkleben in allen seinen Richtungen unter die Kontrolle der Öffentlichkeit gestellt hat und die Pressefreiheit allenthalben als das Palladium der bürgerlichen Freiheit anerkannt wird, ist die Presse zur gewaltigen Macht geworden. Insbesondere ist es die politische Tagespresse, welche zuvörderst die öffentliche Meinung über die politischen und sozialen Fragen im Staatsleben begründet und den Einfluß dieser öffentlichen Meinung auf die das Schicksal der Völker bestimmenden Prinzipien ununterbrochen aufrecht erhält. Ihr ist eine große und wichtige Aufgabe zugefallen und Heil dem Volke, bei dem sie diese Aufgabe mit Würde, Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit und Mäßigkeit erfüllt. Die Pressefreiheit ist ein hohes Gut. In eben dem Maße aber, als der besonnen Gebrauch dieses Gutes segensbringend wirkt, ist der Mißbrauch desselben verderblich. Die Pressefreiheit, das Recht der freien Meinungsäußerung durch den Druck, hat wie jedes andere Recht eine Schranke am Zwecke der Gesellschaft und an den Rechten des Individuums. Wird diese Schranke überschritten und die Pressefreiheit dazu mißbraucht, um durch unwürdige Anfechtung der kirchlichen und weltlichen Autorität an den Grundfesten der Gesellschaft zu rütteln, um durch absichtliche Entstellung von Thatsachen die öffentliche Meinung zu täuschen, um endlich durch persönliche Verlegungen den schmachthafsten Despotismus zu üben, dann ist die Freiheit des Wortes zur Ungehörigkeit, die Wahrheit zum Spott und die Schutzwehr der Freiheit zum Schredmittel für die Tyrannei geworden, dann ist die Pressefreiheit keine Wohlthat mehr.

Die Thatsache, daß die Pressefreiheit dieselbe gerade auf die bezeichnete Weise zu unbilligen Parteizwecken benützt wird, hat den Veranlasser an die Gründung der im Eingange angekündigten Zeitschrift hervorgerufen, deren Aufgabe es zunächst sein wird, jenes hohe Gut der Pressefreiheit uns als solches zu erhalten, die öffentliche Meinung vor Täuschung zu schützen, jeden Angriff auf die Grundpfeiler des gesellschaftlichen Lebens, nämlich jeden Angriff auf Religion und gute Sitten und auf die staatliche Ordnung nach Kräften abzuwehren und so unserem Volke seine theuersten Güter, die Untergänger seines Geistes und seiner Wohlthat zu bewahren. In Erfüllung dieser Aufgabe werden wir uns soviel als möglich der Objectivität befleißigen, unser Kampf wird der Sache gelten, nicht den Personen, die sie vertreten. Beweise und ruhige Darlegung der Wahrheit, nicht Schimpf und Schmähung werden unsere Waffen sein. Alle wichtigen Ereignisse des öffentlichen Lebens im Vaterlande und außerhalb desselben werden Gegenstand unserer Besprechung und insofern sie für das Vaterland von besonderem Interesse sind, unserer leidenschaftslosen und unbefangenen Kritik sein. Willigen Wünschen nach Verbesserung unserer inneren Zustände werden wir in angemessener Form Ausruf geben. Hiemit ist unser politisches Programm ausgesprochen. Im Uebrigen werden wir die Leser unseres Blattes mit interessanteren Vorlesungen, außer dem Gebiete der Politik, in gedrängter Kürze bekannt machen und denselben durch Mittheilung anderer Aufsätze von entsprechendem Inhalte Stoff zur Belehrung und Unterhaltung bieten.

Item wir uns beehren, die hiemit öffentlich bekannt zu machen, laden wir zu recht zahlreichen Bestellungen unseres Blattes ergebenst ein und erlauben, uns mit geehrten Beiträgen in unserem Unternehmen zu unterstützen.

Fünf Jahre später wurde diese Vorgangsweise zum Programm. Mit der Gründung des "Vorarlberger Volksblattes" griff der Klerus erstmals aktiv in die Vorarlberger Landespolitik ein. Aber nicht offizielle kirchliche Stellen waren es, die der publizistischen Übermacht der Liberalen - sie hatten mit der "Feldkircher Zeitung" ein offizielles Sprachrohr, und auch die "Vorarlberger Landeszeitung" stand der Landtagsmehrheit nahe - etwas entgegensetzen wollten. Es war vielmehr der "militant geschulte Klerus" (Methlagl: 1978, 12) aus dem Brixener Priesterseminar. Im "Volksblatt" starteten die jungen Geistlichen - gemeinhin als "Jungbrixener" bezeichnet - scharfe Angriffe gegen die liberale Landtagsmehrheit. Was zunächst der "Erhaltung der Allgemeingüter der Religion, Sittlichkeit und der staatlichen Autorität" (Haffner: 1977, 39) dienen sollte, wurde sehr bald zu einem aggressiven Kampf um die politische Macht.

Den äußeren Anlaß stellte das erwähnte Staatsgrundgesetz von 1867 dar, das die Macht der Kirche einschränkte. Die Klerikalen befürchteten die weitere Aushöhlung des Konkordats und damit die Infragestellung einer Position, die die Kirche - mit wenigen Einschränkungen - jahrhundertlang gehalten hatte. So begann der politische Aufstieg des Katholizismus, der sich in Vorarlberg vor allem auf drei Faktoren stützte: auf den Einfluß der Geistlichkeit in der Bevölkerung, auf das "Vorarlberger Volksblatt" und auf das konservativ-katholische Vereinswesen (Haffner: 1977, 26).

Mobilisierung der Bevölkerung

Das Bemerkenswerteste an den Aktivitäten der Klerikalen war wohl, daß sie damit die "moderne Politik" in Vorarlberg einführten. "Versuche, Regierungshandlungen irgendwie von 'außen' oder von 'unten' zu beeinflussen" (Bruckmüller: 1984, 57), hatte es - in Form von Unterschriftensammlungen oder von Unruhen und Demonstrationen - schon öfters gegeben, aber "Parteilichkeit als Massenphänomen" (Haffner: 1982, 15) war bisher unbekannt gewesen.

Die Konservativen machten etwas, was die Liberalen dank ihrer wirtschaftlichen Macht und gesellschaftlichen Position bisher nicht nötig gehabt hatten: Sie mobilisierten und aktivierten die Bevölkerung. "Diese Einflußnahme aber orientierte sich an rein theokratischen, nicht demokratischen Prinzipien. Der Eintritt des Klerus in das politische

Leben Vorarlbergs wirkte sich für die weitere demokratische Entwicklung des Landes somit sehr hemmend aus" (Haffner: 1977, 28). Der Einfluß der Geistlichen, die jetzt immer öfter von der Kanzel aus Andersdenkende angriffen - zum Beispiel den sozialreformerisch tätigen Franz Michael Felder, der seine Verfolgung in den "Skizzen aus Vorarlberg" schildert (Felder: 1979, 231-250) -, war natürlich dort am stärksten, wo sich der Klerus nicht nur durch seine Stellung, sondern auch durch seine höhere Bildung vom Großteil der Bevölkerung abhob - in mittleren und kleinen Landgemeinden, in die liberale und fortschrittliche Ideen allenfalls durch wandernde Handwerker getragen wurden.

Parallel zur Propaganda durch Geistliche und durch das "Vorarlberger Volksblatt" entstanden jene Vereine, die sich letztlich als zentraler Faktor der konservativen Macht erwiesen: die Casinos. Angeregt durch katholische Kreise aus Baden, die bereits seit einigen Jahren Erfahrungen mit solchen Vereinen gesammelt hatten, entstanden ab 1868 in ganz Vorarlberg "konstitutionell-katholische Bürgerkasinos" (Haffner: 1977, 44). In der Wiener "Neuen Freien Presse" machte sich ein anonymes Autor vor der Gründung des ersten Casinos noch darüber lustig:

"Wir denunciren hiemit höflichst diesen Verein als einen politischen und sind neugierig, zu sehen, wie die nicht geringe Zahl von k.k. Beamten ihre Betheiligung an einem solchen Vereine mit dem Eide auf die verketzerten Staatsgrundgesetze zu vereinigen gedenkt. Inzwischen leben wir in der Hoffnung, bei dem vorwaltenden Drange, das Vereinsleben zu 'katholisieren', demnächst auch einen katholischen Feuerwehrverein und eine detto Viehversicherungsgesellschaft auftauchen zu sehen" (NFP, Nr. 1232/4.2.1868, Beilage).

Das Amusement über die klerikalen Bemühungen sollte den Liberalen jedoch bald vergehen, entwickelten sich die katholischen Casinos doch rasch zu einer wichtigen gesellschaftlichen und politischen Einrichtung.

Scharfer Parteienstreit

Verschärft wurde der Konflikt zwischen Konservativen und Liberalen ab 1868 zusätzlich durch das "Vorarlberger Volksblatt", das sich nun

unter den Redakteuren J. G. Vonbank und Bernhard von Florencourt der "sozialen Frage" annahm und unter antikapitalistischen Vorzeichen zum Angriff gegen das liberale Besitzbürgertum blies. Insgesamt entstand so innerhalb weniger Monate eine tiefgehende politische Spaltung, die sich im ganzen Land auswirkte: "Der Freund-Feind-Gegensatz wurde zum konstituierenden Element politischen Denkens und Verhaltens" (Haffner: 1977, 15).

In den Strudel des erbitterten Parteienkampfes gerieten auch jene, die sich außerhalb der beiden großen Lager für eine demokratische Entwicklung einsetzten: So wurde Franz Michael Felder, der seine sozialreformerischen Ideen im Hinteren Bregenzerwald durch die Gründung eines Handwerkervereins, einer Sennereigenossenschaft und einer kleinen Bibliothek in die Tat umsetzte, als "Freimaurer" beschimpft (Felder: 1979, 234ff; 243f) und der Jugendverführung bezichtigt (Methlagl: 1978, 44). Die Versuche Felders und seines Schwagers Kaspar Moosbrugger, eine "Vorarlbergische Partei der Gleichberechtigung" zu gründen, die sich an den Interessen der arbeitenden Bevölkerung orientieren sollte, blieben ohne Erfolg (Methlagl: 1981, 76). Statt dessen wurden die Polizeibehörden auf die beiden aufmerksam, weil Moosbrugger in zwei Broschüren - "Ruf aus Vorarlberg um Gleichberechtigung" (1866) und "Klarstellung der Vorarlbergischen Partei der Gleichberechtigung" (1867) - die Einführung des allgemeinen Wahlrechts und die Einrichtung von Genossenschaften und Arbeiterbildungsvereinen gefordert hatte (vgl. Oberkofler: 1984, 36ff).

Der erste Arbeiterbildungsverein wurde dann 1869 in Bregenz gegründet - auf Initiative liberaler Bürger. Weitere Gründungen folgten in Feldkirch, Bludenz und Dornbirn (ebd., 39). Den Vereinen gehörten zunächst vor allem Handwerker an. Sie entfernten sich politisch schon bald von den Liberalen und demonstrierten bereits 1877 ihre sozialdemokratische Gesinnung so deutlich, daß die Behörden prompt mit Auflösungsbescheiden reagierten.

Im Mittelpunkt der Auseinandersetzungen stand Ende der sechziger Jahre aber weiterhin der Kampf zwischen Klerikalen und Liberalen. Letzteren gelang es auch durch die Gründung eines "Vereins der Verfassungsfreunde" nicht, ihre Basis wesentlich zu erweitern - sie blieb auf die traditionellen "Parteigänger", wie Fabrikanten, Beamte, Lehrer, Freiberufler und einzelne Handwerker, beschränkt.

Konservative übernehmen die Macht

So konnten die Konservativen nach dreijähriger massiver Propagandatätigkeit 1870 die Früchte ihrer Arbeit ernten: Sie stellten die Machtverhältnisse im Landtag auf den Kopf, indem sie mit nunmehr fünfzehn Abgeordneten vier Liberalen gegenüber saßen (Haffner: 1977, 16). Bei den anschließenden Gemeindewahlen konnten die Liberalen aber nicht nur in den drei Städten, sondern immerhin auch in den Kasino-Orten Dornbirn, Götzis, Weiler, Höchst und Wolfurt ihre Mehrheit halten (Bilgeri: 1982, 375). In Bregenz, Lustenau und Hohenems dauerte die liberale Herrschaft sogar noch mehrere Jahrzehnte an.

Die konservative Übermacht im Landtag leitete einen Abschnitt der politischen Entwicklung Vorarlbergs ein, der auch für die Entwicklung des Landesbewußtseins von großer Bedeutung war: Die Förderung eines ausgeprägten Gemeinschaftsbewußtseins und die Verknüpfung dieses Bewußtseins mit den Anliegen der Konservativen wurde systematisch betrieben. Casinos, "Volksblatt" und konservative Politiker erzeugten unter Kleinbürgern und Bauern ein "Wir-Gefühl", unterstützten damit aber auch die "Tendenz zur Abgrenzung nach außen und gegenüber anderen Gruppen, zur Geringschätzung oder Ablehnung anderer Werte" (Haffner: 1982, 16). Die extrem rückwärts gewandte Ideologie, die sich auf "altes Herkommen", "Tradition" und - im Landtag - auf ein "jahrhundertealtes Staatsrecht Vorarlbergs" berief, führte zu "geistigen Verfestigungen im Bauern- und Kleinbürgertum Vorarlbergs" (ebd.), die sich bis heute auswirken.

Im Landtag selbst kam die politische Arbeit in den folgenden Jahren durch die "grundsätzliche" Opposition der Mehrheit gegen liberale Regierungsreformen beinahe zum Stillstand. So wurde beispielsweise dreißig Jahre lang jegliche Reform im Schulwesen blockiert (vgl. Oberkofler: 1969), was zu beträchtlichen Defiziten im kulturellen Bereich führte (Haffner: 1982, 27). Ausführlich widmeten sich die Landtagsabgeordneten dem Verhältnis zwischen Staat und Ländern, wobei im Mittelpunkt der Forderung nach mehr Selbständigkeit stets "das Recht der katholischen Kirche" stand (LSB 1871, 123). Die "unglückliche unmittelbare Verknüpfung von religiös-kirchlichen Anliegen mit Forderungen im Hinblick auf die Landesautonomie" (Haffner: 1977, 104) äußerte sich beispielsweise in einer Resolution des Abgeordneten Thurnher aus dem Jahre 1873:

"Das Gesetz ... über die direkten Reichsrathswahlen widerspricht unserem wichtigsten, in der Landesordnung verbürgten ... Landesrechte, und schädiget vermöge der ihm innewohnenden Tendenz zur allmäligen Aufhebung der Selbständigkeit des Landes das Landeswohl nicht bloß in politischer, sondern auch in religiöser Beziehung" (LSB 1874, 105).

Geschädigt wurde das "Landeswohl" demnach durch ein Gesetz, das die direkte Wahl der Reichsrats-Abgeordneten vorsah, die bisher vom Landtag entsandt worden waren.

Während die Liberalen trotz aller Bemühungen die Macht der Konservativen auf Landesebene nicht mehr bedrohen konnten - auf kommunaler Ebene hielten sie immerhin bis zur Wahlrechtsreform 1909 in allen drei Städten und mehreren großen Gemeinden die Mehrheit -, gerieten die "Kasiner" gegen Ende der siebziger Jahre in immer schwerere interne Auseinandersetzungen, die sogar zu einer vorübergehenden Spaltung der Partei führten: Der Dornbirner Industrielle Adolf Rhomberg gründete eine eigene "Dornbirner Zeitung", nachdem er sich vergeblich gegen die radikale Politik der Parteiführer Johannes Thurnher und Johann Kohler und des "Vorarlberger Volksblattes" gewandt hatte - eine Politik, die zum Leidwesen Rhomberts auch eine scharfe antikapitalistische Propaganda im "Volksblatt" einschloß.

5.1.2. *Wirtschaftliche Entwicklung 1861-1884: Drei ungleiche Regionen*

Die Petitionen von 56 Gemeinden gegen die geplante Einführung der allgemeinen Schulpflicht vom 6. bis zum 14. Lebensjahr aus dem Jahr 1883 (Bilgeri: 1982, 417) verschaffen uns einen Überblick über die

Der konservative Fabrikant Adolf Rhomberg, der spätere Landeshauptmann, gründete 1880 die "Dornbirner Zeitung", die eine Alternative zum radikalen Kampfblatt der "Kasiner", dem "Vorarlberger Volksblatt", darstellen sollte. Auf Druck der konservativen Parteiführung stellte die "Dornbirner Zeitung" bereits Ende des Jahres 1880 ihr Erscheinen wieder ein.

regionale Wirtschaftsstruktur Vorarlbergs in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Die Petitionen kamen nämlich von drei Gruppen von Gemeinden, die - aufgrund der jeweiligen Wirtschaftsverhältnisse - unterschiedliche Wünsche vorbrachten:

* Die erste Gruppe waren Gemeinden aus dem Rheintal, dem Bezirk Bludenz und aus kleineren Seitentälern. Sie wünschten eine Einschränkung der Sommerschule auf die ersten vier Jahrgänge (6-10 Jahre), eine halbjährige Winterschule vom 11. bis zum 13. Jahrgang und als Ersatz für die Sommerschule eine sonntägliche Fortbildungsschule bis zum 16. Lebensjahr. Die Begründung der Gemeinden: Die Bevölkerung bestehe aus verschuldeten kleinen Grundbesitzern und Arbeitern in der Haus- und Großindustrie, deren Familien nur überleben könnten, wenn auch die Kinder arbeiteten (Oberkofler: 1969, 101ff).

* Die zweite Gruppe waren Gemeinden aus dem Bregenzerwald, dem Großen und Kleinen Walsertal und aus dem Klostertal. Sie forderten eine gänzliche Aufassung der Sommerschule und statt dessen die Verlängerung der Winterschule über das 14. Lebensjahr hinaus. Die Begründung: Die Familien der betreffenden Gemeinden zögen alljährlich im Frühling und im Herbst auf die Vorsäbe, im Sommer befänden sich die Kinder teils auf den Alpen, teils zur Landarbeit im Schwäbischen (ebd., 100ff).

* Die dritte Gruppe setzte sich hauptsächlich aus Gemeinden des Montafons und einigen des Walgaus zusammen. Sie schlugen eine Aufassung der Sommerschule für die letzten vier Altersstufen und die ersatzweise Einführung einer sonntäglichen Fortbildungsschule vor. Ihre Begründung lautete, die älteren Kinder würden während des Sommers in der Landwirtschaft benötigt, weil sich die Väter in dieser Zeit oft auf Wanderung im Ausland befänden (ebd.).

Aus dieser Dreiteilung wird deutlich, daß sich die Unterschiede in der regionalen Wirtschaftsstruktur zu Beginn der achtziger Jahre noch nicht abgeschwächt hatten. Es hatte sich allenfalls eine weitere Verstärkung des Wirtschaftsgefälles zwischen den industrialisierten Zonen und den Berg- und Randgebieten ergeben. Trotz des Verlustes des Absatzgebietes Lombardei im Krieg von 1859 konnte sich die Textilindustrie weiter ausbreiten: In den sechziger Jahren wurden einige neue Firmen beziehungsweise Zweigwerke errichtet (Bilgeri: 1982, 452), und in den Siebzigern stieg die Produktion von Webereien, Spinnereien und den neu eingeführten Seidenwebereien be-

trächtlich an - auf die Beschäftigtenzahlen wirkte sich dieser Schub jedoch erst nach 1880 aus (Scheuch: 1960, 130).

Entscheidende Bedeutung für die weitere wirtschaftliche Entwicklung hatte die Inbetriebnahme der Eisenbahn von Lindau nach Bludenz und von Feldkirch nach Buchs sowie von Bregenz nach St. Margrethen im Jahr 1872. Die Verkehrsanbindung der industrialisierten Gebiete Vorarlbergs an die europäischen Länder wurde aber erst 1884 mit der Eröffnung der Arlbergbahn vollendet.



Trajektverkehr über den Bodensee, Bregenzer Hafen: Nach der Fertigstellung der Arlbergbahn (1884) wurden die Güterwaggons per Schiff von Bregenz nach Friedrichshafen oder nach Konstanz transportiert. Mit dem Bau der Bodenseegürtelbahn (1901) und dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs (1914) verloren Trajektverkehr und Bregenzer Hafen ihre wirtschaftliche Bedeutung.

In den siebziger Jahren begann eine weitreichende Veränderung der Beschäftigungsstruktur in den Industriegebieten: Zum Bau der Eisenbahnstrecken, aber auch als Arbeitskräfte in der Textilindustrie wurden zunehmend Arbeiter/innen aus anderen Ländern der Monarchie, vor allem aus dem italienischsprachigen Trentino angeworben - im Fall der Textilarbeiterinnen mit der klaren Absicht, die Löhne zu drücken (vgl. Sutterlütti: 1984, 138). So lebten 1877 bereits 1000 italienischsprachige Einwanderer in Vorarlberg, und ihre Zahl stieg bis

zum Ende des Jahrhunderts erheblich an. Dieser Entwicklung stand die anhaltende Saisonwanderung der Bewohner des Montafons, des Bregenzerwaldes und einiger Walgaugemeinden gegenüber, aber auch die zunehmende Anzahl von Dauerauswanderern nach Übersee (Scheuch: 1960, 128; vgl. Hämmerle: 1982). Und auch die Landbeziehungswise Bergflucht hielt weiter an (vgl. Hubalek: 1969, 6).

Trotz der allgemeinen Tendenz zur Verstärkung der regionalen Unterschiede gab es eine Branche, an deren Aufschwung nicht nur die Rheintalgemeinden, sondern auch Teile des Bregenzerwaldes Anteil hatten: die Stickerei. Sie entwickelte sich nach der Einführung der Plattstichmaschinen im Jahr 1867 (Oberkofler: 1984, 25) zu einem bedeutenden Wirtschaftszweig, der bis zum ersten Produktionshöhepunkt 1882 bereits 8.500 Menschen beschäftigte (Scheuch: 1960, 130), sich aber bald als sehr krisenanfällig erweisen sollte (ebd., 126).

5.1.3. Gesellschaftliche Entwicklung: Auflösung der "geschlossenen Gesellschaft"

Die beschriebene politische und wirtschaftliche Entwicklung in Vorarlberg zwischen 1861 und 1884 wirkte sich natürlich auf den Alltag der Bevölkerung aus. Die sozialen Erfahrungen, das Wahrnehmungsfeld und das Weltbild der einfachen Leute wurden nicht nur durch die regionalen Wirtschaftsverhältnisse, sondern auch durch die soziale Stellung des einzelnen, durch die konkreten Produktionsverhältnisse, durch die Möglichkeiten politischer Einflußnahme und durch die Bildungschancen geprägt. Nicht alle diese Faktoren können hier erschöpfend behandelt werden - dazu fehlen die nötigen Vorarbeiten (Ansätze für den betreffenden Zeitraum finden sich bei Fitz: 1985 und Scheuch: 1960). Dennoch sollen im folgenden einige Tendenzen beschrieben werden, die entsprechende Rückschlüsse auf die gesamte Entwicklung erlauben.

Die Wirtschaftsentwicklung in den sechziger und siebziger Jahren hatte zwar eine weitere Verminderung der landwirtschaftlich Beschäftigten zur Folge. Dennoch arbeiteten 1880 noch immer 58 % der Berufstätigen in der Landwirtschaft und nur 30 % im produzierenden

Gewerbe (Kuhn: 1984 a, 206). Fast ein Fünftel aller Berufstätigen war aber in beiden Bereichen beschäftigt - im einen haupt-, im anderen nebenberuflich (Scheuch: 1960, 134; 1978, 65). Dies gilt vor allem für die Beschäftigten in der Stickerei, wo viele Heimarbeiter je nach Konjunktur zwischen Stickerei, Landwirtschaft und Fabrikarbeit pendelten.

Gleichermaßen schlecht war jedenfalls die soziale Lage der Bevölkerung in landwirtschaftlichen und industriellen Gebieten: Die Bauern konnten ihre beschränkte Lebenshaltung nur durch Saisonwanderung und Heimarbeit verbessern, die Arbeiter sicherten ihr Überleben durch landwirtschaftlichen Nebenerwerb oder durch Bettel - jedenfalls so lange, als die Durchschnittslöhne der Fabrikarbeiter noch unter dem Existenzminimum lagen, was bis mindestens 1870 der Fall war (Scheuch: 1960, 139). Bei den Arbeitern kamen noch die schlechten Arbeitsbedingungen hinzu - 14-Stunden-Tag, Lärm, Hitze, gefährliche Maschinen -, die ständig die Gefahr eines Arbeitsausfalls bargen, wodurch jeweils die ganze Familie in ihrer Existenz bedroht war.

Das "Fremde" wird sichtbar

Eine besondere soziale Erfahrung war nicht nur auf die Fabrikarbeiterschaft beschränkt: die Erfahrung des "Fremden" in Gestalt der italienischsprachigen Einwanderer, die vor allem im Bezirk Bludenz von den Unternehmern als Lohndrücker eingesetzt wurden. Die damit verbundenen sozialpsychologischen Effekte bei der einheimischen Bevölkerung wurden vom "Vorarlberger Volksblatt" im Verein mit den um die Moral besorgten Geistlichen zur Verbreitung von Vorurteilen benützt (vgl. Sutterlütli: 1984).

Die sozialen Unterschiede zwischen der großen Mehrheit der Bevölkerung und den wenigen Reichen wurden keineswegs geringer: "Die Vorarlberger Unternehmer, soweit sie sich durchsetzen konnten, sind im Laufe des 19. Jahrhunderts immens reich geworden" (Scheuch: 1960, 228) - auf Kosten der Arbeiter. Als Andreas Gassner, Gesellschafter der Firma Getzner, Mutter & Cie., 1873 starb, hinterließ er seinen Söhnen ein Erbe, das dem damaligen Jahresverdienst von 3.300 Arbeitern oder 6.000 Arbeiterinnen entsprach (ebd., 95, 142).

Das eklatante soziale Übergewicht weniger Reicher über eine große Zahl von Menschen, die am Rande des Elends lebten, war nicht nur auf die Industriegebiete beschränkt. Auch im Bregenzerwald war

die bäuerliche Bevölkerung von einigen reichen Käsehändler-Dynastien und Textilunternehmern abhängig: "Die Käsehändler, 'Käsgrafen', wie man sie damals nannte, unter ihnen vor allem der Schnepfauer Gastwirt und Gemeindevorsteher Gallus Moosbrugger, hatten um die Mitte des 19. Jahrhunderts im Bregenzerwald ... ein fast lückenloses Export-Import-Monopol unter Kontrolle" (Methlagl: 1981, 74). Die Bauern waren von wenigen Großhändlern, die Sticker von wenigen Ferggern und Unternehmern abhängig.

Beschränkte Bildungschancen

Die soziale Struktur spiegelte sich auch in den gesellschaftlichen Einflußmöglichkeiten wider: Das ökonomische Monopol der Reichen "wurde im Einklang mit den politischen Behörden ausgeübt. Um politisch und ökonomisch aufzukommen, hätte zudem die an ökonomischen Erfordernissen oder politischer Zweckmäßigkeit orientierte Bildungshierarchie aufgehoben und zunächst das allgemeine Bildungsniveau angehoben werden müssen. Dies war schon deshalb fast unmöglich, weil das bäuerliche Informationsniveau weitgehend von der Kirche festgelegt war, die etwa eifersüchtig auf Einhaltung der durch das Konkordat 1855 in Kraft getretenen Zensurvorschriften achtete und insgesamt den herrschenden gesellschaftlichen Zustand religiös und sittlich rechtfertigte" (Methlagl: 1981, 75).

Die Erfahrungen von Franz Michael Felder sprechen hier für sich: Als er 1867 für den von ihm initiierten Handwerkerverein in Schopponau eine Leihbibliothek einrichtete, wurden von den Pfarrherren der Umgebung "Experten" entsandt, um die Bücherei auf ihre "Tendenz" zu untersuchen (Methlagl: 1978, 44). Sie fanden zwar außer einer Standesunterweisung für Jungfrauen nichts Anrühiges, das hinderte den Ortspfarrer aber nicht daran, Gerüchte über die "Hurenbücher" in Felders Bibliothek zu verbreiten (ebd.).

Eine Erweiterung der Bildungschancen scheiterte auch am Widerstand der Gemeinden gegen die allgemeine Schulpflicht und nicht zuletzt an der Schulpolitik der konservativen Landtagsmehrheit: Sie weigerte sich, dem Antrag des Dornbirner Abgeordneten Albert Rhomberg auf Errichtung einer Realschule in Dornbirn zuzustimmen (Petsche-Rüsch: 1948, 23; Haffner: 1977, 112), und lehnte jegliche finanzielle Förderung von Lehrerkonferenzen und Lehrerbibliotheken

mit der Begründung ab, der Landtag stelle "kein Geld für ein verhaßtes Gesetz" zur Verfügung (Bilgeri: 1982, 418). Das Motto lautete: "So lange man uns nicht ein Schulgesetz auf christlicher Grundlage gibt, können wir bezüglich der Schule nicht in eine Verhandlung treten" (GVA, Mappe Klerus & Politik, Brief von Pfarrer Thomas Hagen an den Fürstbischof vom 5.8.1884, zit. n. Haffner: ebd.).

Geringe politische Mitspracherechte

Ähnlich beschränkt wie die Bildungschancen blieben die politischen Mitsprachemöglichkeiten: Das Censurwahlrecht sicherte von vorneherein den ökonomisch Mächtigen auch das politische Übergewicht und war an bestimmte Steuergrenzen gebunden, die laut Kaspar Moosbrugger über zwei Drittel der "Wahlfähigen" vom Wahlrecht ausgeschlossen (Petsche-Rüsch: 1948, 48). Zudem wurden die Kandidaten für den Landtag von den Wahlkomitees der Parteien, bei Gemeindevahlen von einem Komitee des Gemeindeausschusses bestimmt: "Diese Namen wurden dann durch einen Werber dem einzelnen Wähler bekannt gegeben" (Brief Josef Natter an F. M. Willam vom 7.1.1920, zit. n. Felder: 1975, 543).

War es schon eine Minderheit, die über das Recht auf politische Mitsprache verfügte, so war die Anzahl derjenigen, die von diesem Recht auch Gebrauch machten, noch geringer. 1864 beteiligten sich in Dornbirn nur 139 von 700 Wählern an der Wahl des Landtagsabgeordneten (FeZ 8/27.1.1864). Die Einwohnerzahl Dornbirns betrug zu dieser Zeit schon über 8000 (Bauer: 1930, 24). Das heißt, nicht einmal zehn Prozent der Bevölkerung waren wahlberechtigt, und kaum zwei Prozent beteiligten sich an der Wahl. Bilgeri sieht die Ursache für diese "hoffnungslose Gleichgültigkeit" im mangelnden Durchsetzungsvermögen des Landtags gegenüber dem kaiserlichen Regime (Bilgeri: 1982, 361). Auf jeden Fall lassen die Zahlen darauf schließen, daß der Landtag zumindest in seiner Anfangsphase noch kaum eine identitätsstiftende Funktion ausübte.

Partei politik in der Kirche

Während also die Landespolitik an der überwältigenden Mehrheit der Bevölkerung mehr oder weniger vorbei ging, wurde die Kirche zunehmend zu einem Faktor des tagespolitischen Geschehens. Die klare Stellungnahme des Klerus für die Konservativen brachte die Politik auch an Orte, wo sie bisher keine Rolle gespielt hatte. Die Hetzpredigten des Schoppener Pfarrers gegen Franz Michael Felder stellen wahrscheinlich eine Ausnahme dar. Doch die Tendenz, die kirchliche Autorität in politischen Auseinandersetzungen parteinehmend einzusetzen, ist allgemein zu erkennen. Die ehemalige Haushälterin Felders, Mariann Moosbrugger, notierte 1871 folgende Aufforderung des Dorfpfarrers während der Sonntagspredigt:

"An Euch aber, ihr Wähler, ist es jetzt zu zeigen, ob ihr noch länger katholisch bleiben wollt oder nicht; ihr seid verpflichtet erstens, zur Wahl zu kommen, und zweitens eure Stimme einem Manne zu geben, von dem ihr wißt, daß er schon konservativ gewählt hat, oder euch verspricht es dießmal zu thun" (Tagebuch Mariann Moosbrugger, 3.12.1871, unveröff.).

Der Parteienkampf, die Mobilisierung von Kirche und Kasinos sowie die zunehmende Verbreitung von Zeitungen hatten Auswirkungen auf das Weltbild der Bevölkerung: Die "geschlossene Gesellschaft" des Dorfes löste sich langsam auf, der gesellschaftliche Horizont erweiterte sich. Die Auflösung der alten - räumlichen - Grenzen konnte aber neue - politische oder ethnische - Grenzziehungen zur Folge haben. Das Gemeinschaftsgefühl, das in den Kasinos erzeugt wurde, orientierte sich nicht mehr an der gegenseitigen Abhängigkeit im Dorfverband, sondern an überlokalen politischen und kirchlichen Interessen. Handwerker, Bauern und Arbeiter schlossen sich erstmals zu größeren Interessenverbänden zusammen - in Genossenschaften oder Arbeiterbildungsvereinen. Dies war allerdings mit inneren Ab- und Ausgrenzungen verbunden - der "Freund-Feind-Gegensatz" wurde auch in der dörflichen Gesellschaft zu einem wichtigen Element politischen Denkens und Verhaltens.

5.2. Inhalte ethnischer Selbstbeschreibung 1861-1884

Zwei Faktoren der politischen Entwicklung Vorarlbergs nach 1861 hatten besondere Auswirkungen auf die Verbreitung und die Formulierung ethnischer Leitbilder:

Zum einen wurde nach der Etablierung des eigenen Landtages das Landesbewußtsein durch Einrichtungen, die das ganze Land repräsentierten, weiter institutionalisiert. Das "Land Vorarlberg" war nunmehr offiziell eine politische Realität, die durch die Verleihung eines eigenen Landeswappens - entworfen von Joseph Bergmann - 1863 noch symbolisch gefestigt wurde (vgl. die Verleihungsurkunde in: VVK, Jg. 1866).

Zum anderen wurde im Zuge der Verschärfung der politischen Auseinandersetzung innerhalb Vorarlbergs ethnisch geprägte Argumentationsmuster immer häufiger in die Formulierung aktueller politischer Interessen eingebunden. Dies geschah, um Sonderinteressen einer Gruppe zu den Interessen des ganzen Landes zu erklären, aber auch, weil sich ethnische Argumentationsmuster besonders zur Bekämpfung Andersdenkender eignen - entstehen sie doch durch die bewußte Abgrenzung gegenüber Dritten (vgl. Weber: 1972, 23). Dabei wurde auf bereits etablierte Leitbilder der ethnischen Eigenständigkeit Vorarlbergs und der Vorarlberger zurückgegriffen; es wurden aber auch neue Inhalte und Symbole entworfen, um bestimmte politische Interessen zu rechtfertigen.

5.2.1. *Ethnizität als Mittel politischen Kampfes*

Im April 1861 veröffentlichte Josef Anton Ölz den bereits erwähnten Aufruf gegen das die Religionsfreiheit sichernde "Protestantenpatent":

"Seit den ältesten Zeiten war Einheit des Glaubens der große Vorzug unseres Landes, die Ehre und der Ruhm unseres Volkes, der Hort des Friedens in den Gemeinden. Mit Strömen Blutes haben unsere Väter dieses kostbare Gut erkämpft und vertheidiget. Jetzt sollen wir es auf einmal, für immer, verlieren. Fremde, welche einen anderen Glauben bekennen als wir, Fremde, ohne Liebe für

unseren Glauben und unsere Sitten, sollen sich bei uns ansäßig machen dürfen, unsere alten, theuer erkauften Rechte, unseren Boden, unseren Erwerb mit uns theilen, und in unserer Gemeinde mit uns, vielleicht bald ohne uns, unsere Angelegenheiten ordnen. ... Schwerer Kummer lastet auf den Herzen der Vaterlandsfreunde, und schon lange haben sich im Stillen die Meisten im Lande für Bewahrung der Glaubenseinheit ausgesprochen. ... Wir wollen unsere alte Freiheit und wollen die Einheit des Glaubens, wie wir sie von unseren Vätern ererbten, ungeschmälert auf unsere Kinder überliefern..." (Nachlaß Dr. Ölz, zit. n. Haffner: 1982, 22ff).

Dieser Aufruf verdeutlicht die Brauchbarkeit ethnischer Argumentationsmuster für die Ausgrenzung von Minderheiten. Der Appell an "Tradition" und "Heimatbewußtsein" verschleiert zunächst die historischen Tatsachen: Im 16. Jahrhundert zum Beispiel wurde die "Einheit des Glaubens" im Kampf gegen reformatorische Strömungen nicht von "unseren Vätern" verteidigt, sondern von fürstlichen Landsknechten unter Führung der verschiedenen Vögte, von denen einige - etwa der Bregenzer Vogt Merk Sittich - weitem gefürchtet waren. Das Blut, das bei diesen Aktionen floß, war nicht das der Kämpfer für die "Glaubenseinheit", sondern jenes der Anhänger reformatorischer Ideen (vgl. Welti: 1968, 218ff). Im 17. Jahrhundert waren es dann die Wiedertäufer im Bregenzerwald, deren Blut der "Glaubenseinheit" geopfert wurde (vgl. Gismann-Fiel: 1982, 119ff), und danach immer wieder die jüdischen Gläubigen, deren Blut zum Beispiel während der Ausschreitungen von 1744 floß (vgl. Kap. 2.1.; Tänzer: 1905, 79ff). Trotz dieser andauernden Verfolgungen gelang es den "Vätern" der Katholiken aber nicht, religiöse Minderheiten ganz auszurotten oder zu vertreiben. Die "Einheit des Glaubens" im Sinne von Ölz bestand 1861 genausowenig wie zuvor.

Der Aufruf von Ölz verschweigt auch, daß es sich beim Kampf um die "Glaubenseinheit" nicht um ein Anliegen des ganzen Landes, sondern um eines der katholischen Kirche handelte. "Der Appell an 'die Herzen der Vaterlandsfreunde' suggeriert, das Auftreten gegen die Protestanten sei identisch mit einem Bekenntnis zur Heimat Vorarlberg: Die Angehörigen der religiösen Minderheit werden zu Fremden, Heimatlosen gemacht" (Haffner: 1982, 23).

Ölz selbst verdeutlichte später in einer Broschüre sein eigentliches Anliegen:

"Glaubenseinheit ist die Erhebung der Religion zur Herrschaft im

Lande, die höchste Potenzierung des Heiligen im Volksleben" (Ölz: 1863, 4).

Auf die Bevölkerung des Landes und deren vermeintlichen Willen und Charakter beriefen sich auch die politischen Gegner der Klerikal-Konservativen. Lorenz Mayer, Verfasser einer anonymen Broschüre "Zur



Das 1863 verliehene Landeswappen war das erste Wappen für das ganze Land. Es wurde von Joseph Bergmann entworfen und zeigte "die alte Vielfalt des Landes zur neuen Einheit glücklich vereinigt". Um das Montfortsche Banner waren die Wappen von Bregenz, Sonnenberg (Walgau und Klostertal), Feldkirch, Montafon, Bregenzerwald, Hohenems, Dornbirn und Bludenz gruppiert.

religiösen Frage" (vgl. Methlagl: 1978, 17) war sicher, "daß das Volk Vorarlbergs in seiner gesunden Denkgungsart sich nicht so leicht durch so haltlose Gründe zu einer religiösen Hetze gegen Andersgläubige aufstacheln läßt" (Mayer: 1861, 11). Und auch die Liberalen bedienten sich des Mittels der Ausgrenzung Andersdenkender:

"Die Vorarlberger mögen den Vorspiegelungen der aus Tirol gekommenen Hausierer mit Fanatismus nicht recht glauben" (FeZ 2/7.8.1861).

Gegenseitige Ausgrenzung

Im publizistischen Kleinkrieg zwischen dem klerikalen "Volksblatt" und der liberalen "Feldkircher Zeitung" warfen sich die Kontrahenten gegenseitig "Nicht-Vorarlbergertum" vor, wobei das "Vorarlbergertum" jeweils mit der eigenen Ideologie gleichgesetzt wurde. Im November 1866 beschuldigte das "Volksblatt" den liberalen Landtag, die staats-treue Gesinnung der Vorarlberger zu verraten:

"Die Treue des vorarlbergischen Volkes gegen Kaiser und Reich ist von keiner Makel befleckt. ... Das vorarlbergische Volk erwartet, daß sein Landtag die Losung nicht in Wien oder in Graz, sondern in Vorarlberg nehme" (VV 41/16.11.1866).

Diesen Vorwurf, nicht die Interessen des eigenen Volkes, sondern fremder Mächte zu vertreten, gab die "Feldkircher Zeitung" eine Woche später zurück:

"Die Vorarlberger besitzen einen ausgeprägten Sinn für Selbständigkeit und sind jenem blöden Servilismus, welcher ultramontane (= klerikalkonservative - d. Verf.) Gruppen und Völker hauptsächlich kennzeichnet, durchaus abhold. ... Weiters darf ein edler Zug, welcher die Vorarlberger durch eine gewisse humane Duldsamkeit

Die "Feldkircher Zeitung" wurde bereits 1861 vom Fabrikanten Carl Ganahl gegründet. Sie blieb lange Zeit das wichtigste Medium zur Verbreitung liberalen Gedankenguts und hatte auch gute Kontakte zur jüdischen Gemeinde in Hohenems. Mit dem Wandel der Liberalen zu radikalen Deutschnationalen um die Jahrhundertwende verlor die "Feldkircher Zeitung" an Einfluß und wurde schließlich 1906 eingestellt.

Feldkircher Zeitung.

Samstag,

Nr. 1.

3. August 1861.

Die »Feldkircher Zeitung« erscheint jeden Mittwoch und Samstag. Prämumeration für Feldkirch ganzjährig 3 fl. 20 kr., halb-jährig 1 fl. 60 kr., vierteljährig 90 kr.; mit Postverrechnung ganzl. 4 fl., halb. 2 fl., viertel. 1 fl. — Infectionsgebühr für den Raum einer zweispaltigen Petitzeile 4 Kreuzer, Steuer 30 kr. dt. W. — Briefe und Selber werden franco erbeten.

Unsere Stellung.

Im Jahre 1848 haben Nationen und Reiche eine neue staatliche Bahn betreten, auch der Borsarberger fühlte ein dringendes Bedürfnis, als er sich frei und öffentlich aussprechen durfte, sich mit dem gebildeten Europa ins Glindenehmen zu setzen, und es entstand die »Borsarberger Zeitung«. Doch unterlag diese zarte edle Pflanze, wie so viele andere dem giftigen Vajoneistich im Kreuzster Reichstage, unser Blatt soll den nämlichen Wurzeln entsprechen, soll auf dem nämlichen Boden wachsen, wie jene leider so früh Verblühte. Doch warum war ihr Lebenslauf so kurz? Werfen wir einen Blick auf die Lage Oesterreichs im letzten Jahrzehnt, darin liegt die Antwort, darin liegt auch die Entwicklungsgeschichte unserer heutigen Staatsform.

Als am 2. December 1851 Louis Napoleon seinen Fuß auf die Stufen des blutigen Thrones setzte, da begrüßten ihn die Fürsten Europas, in unseliger Verblendung, als den Ketter der Gesellschaft, denn als Ritter St. Georg von Paris hatte er ja den Lindwurm »Revolution« mit einem Schlag erlegt. Der neue Cäsarenthron wurde trotz der entgegenstehenden Bestimmungen der Verträge von 1815 allgemein anerkannt; der Mann, den betrunkene Prätorianer auf den Schild gehoben, ward bald der Tonangebende in der europäischen Politik. Sein System des politischen Druckes fand bei den meisten Regierungen willige Nachahmer — in Oesterreich verschwand die Verfassung von 1849 bis auf den letzten Buchstaben — es folgte die Blüthezeit der Reaction, die Männer des Rückschrittes hielten reiche Grundstücke. Oesterreich sollte nur nach ihrem Sinne geregelt werden, die Idee der Freiheit, des Rechtes und der Fortschritt, sie waren verpönt. Ein Staatsystem nach dem Muster des Reiches der »Mitte« schien das Ideal der herrschenden Partei. Die Freunde verfassungsmäßiger Zustände waren unter besondere Hut der öffentlichen und geheimen Polizei gestellt, die getriebene Presse mußte ihre Spalten mit Konjekturen über das Aktienspiel, mit Theaternotizen und sonstigen Kappalien füllen; erschreckend gähnte die geistige Dede! Das war die Zeit der Fickelhauben-

Glanzperiode, die vom Rhein bis zum eisernen Thor so herrlich glänzte, — das war die Zeit des Bach'schen Einheitsstaates!! das war die Glanzperiode des Kaiserthums, wie aus den damaligen Lobgedängen bezahlter Schreiber zu entnehmen ist! nur das all-jährliche Defizit im Staatshaushalte und die rapid zunehmende öffentliche Staatsschuld brachten schillernde Mißthöne in das rauschende Jubelkonzert. Nach einer Seite jedoch wurde die absolutistische Staatskunst auch durch die Papierwirtschaft unterstützt. Das Volk und besonders die leicht erregbaren Bewohner der Hauptstädte sollten der politischen Gedanken gründlich entwöhnt werden. Der sogenannte Freiheitsschwindel war zu gefährlich, man ließ den Aktien- und Papiergeschwindel an seine Stelle treten. Das Sinnen und Trachten, »schnell und ohne Arbeit« reich zu werden, konnte die Gedanken an das politische Gland verschwehen.

Da plakte die Bombe Orsini's — die Pege gegen Oesterreich begann, der Mann der rettenden That entpuppte sich, Napoleon III., dessen eigenes System man bei uns adoptirt hatte, fand plötzlich unsere Zustände heillos. Der österreichische Despotismus wurde stehendes Thema der imperialistischen Presse bis endlich der bekannte Neujahrsgruß dem zitternden Europa ankündete, daß die Tage des Friedens gezählt seien.

Nun war die Zeit gekommen, wo das von Minister Bach mit seinen Verbänden gegründete System sich bewähren sollte. Wie dieses aussiel, ist wohl jedermann in zu traurigen Andenken! —

Unter der Mißachtung der fremden Mächte war es Oesterreich unmöglich auch nur einen Freund und Bundesgenossen zu finden — es stand allein unterlag im ungleichen Kampfe.

Als der Geschüßdonner von Solferino verstummt war Oesterreich zum zweiten Male geschlagen, blutend und verzweifelt wurden die Friedensanträge entgegengenommen, die Abtretung der Perle Oesterreichs, der Lombardie — ratifizirt.

Nicht länger ließ sich die Stimme der öffentlichen Meinung überhören, sie rief den unglücklichen Staatskünstlern zu: was habt ihr aus unserem Vaterland,

auszeichnet, nicht vergessen werden. Gerade dieser Zug mag jene fanatischen, meist durch fremdes Element gespeisten Querköpfe, die den Liberalismus von Vorarlberg mit Feuer und Schwert zum Land hinaus fegen möchten, einigermassen täuschen" (FeZ 94/24.11.1866).

Im Kampf gegen die "fremden Wanderprediger" (FeZ 81/7.10.1868) und die "vaterlandslose Rotte" (FeZ 7/22.1.1881) führten die Liberalen neue Eigenschaften "der Vorarlberger" wie die "humane Duldsamkeit" ins Treffen. Bisweilen eigneten sich wiederum historische Sachverhalte zur Unterstützung politischer Argumente. Ein anonymes "Mahnruf an die Vorarlberger" warnte im Jänner 1867 vor der Wahl von Geistlichen:

"Die Interessen der Kirche sind im Landtage ohnehin durch den Bischof von Feldkirch vertreten, eine Vertretung, welche unsere alte Landesverfassung gar nicht kannte, denn in früheren Zeiten saßen nur Bürger und Bauern im Landtage. Das war alter Landbrauch; die Geistlichkeit blieb ausgeschlossen. Der Vorarlberger hatte überhaupt von jeher seine eigene, unabhängige Meinung und ließ sich nie am Gängelbände herumführen, wie dies z.B. mit den Tyrolern noch heute geschieht" ("Habet acht!", 10; zit. n. Felder: 1975, 455).

Drei Jahre später, bei den Landtagswahlen von 1870, müssen den Liberalen Zweifel an dieser Einschätzung gekommen sein, wählte "der Vorarlberger" doch nun mehrheitlich die Katholisch-Konservativen in den Landtag. Diese machten nun auch offiziell die Interessen der Kirche zum Anliegen des ganzen Landes. In einer Adresse gegen die neuen Reichsschulgesetze, welche den Einfluß der Kirche in den Schulen verringerten, verwies die Landtagsmehrheit auf den "Schmerz des Vorarlberger Volkes über solche das religiöse Bewußtsein beleidigende und die allgemeine Gewissensfreiheit überhaupt verletzenden Gesetze" (LSB 1870, Beilage, 12). Unter "Freiheit" verstanden die Konservativen in erster Linie "das Recht, das frei zu thun, was man thun soll", nämlich kirchliche Vorschriften befolgen, um die "religiöse Freiheit" der katholischen Kirche zu erhalten (VV 13/12.2.1878). So reklamierten sie denn auch in einer neuerlichen Adresse an den Kaiser "das (in Vorarlberg insbesondere uralte) Recht der Länder auf eine ihren eigenthümlichen Verhältnissen entsprechende selbständige Verwaltung nach christlichen Prinzipien" (LSB 1871, 123).

Ähnlich lautete die Argumentation gegen das geplante Gesetz zur

direkten Wahl des Reichsrats: "Direkte Reichsratswahlen (bedeuten) den Verlust des Glaubens und der Religion" (VV 1/2.1.1872). Und: "Die Erlangung eines glücklichen Jenseits hängt, wie jeder Katholik weiß, nicht allein, wohl aber zunächst von der Bewahrung des katholischen Glaubens ab. Der Landtag ist die letzte und einzige Schutzwehr auf politischem Gebiete, welche das Vorarlberger Volk für seinen Glauben noch besitzt" (VV 2/5.1.1872).

Konstruktion des "Volkes"

Auch in der Diskussion über das - von den Liberalen geforderte - geheime Wahlrecht wurden politische Interessen mit Hilfe ethnischer Argumentationsmuster formuliert. Der konservative Abgeordnete Johannes Thurnher erklärte im Landtag, zur öffentlichen Abstimmung unter den Augen von Vorgesetzten bedürfe es zwar eines gewissen Mutes, "das Vorarlbergervolk hat aber bewiesen, daß es Muth hat" (LSB 1871, 97). Wie beliebig solche Argumentationen sind, verdeutlichte Thurnhers Parteifreund Johann Kohler, als er in derselben Landtagssitzung einräumte, daß das Volk zwar für geheime Wahlen sei, dies aber zum Teil aus "geborener Schwäche" und "angeborener Muthlosigkeit" (ebd., 98). Ob bewiesener Mut oder angeborene Mutlosigkeit - ein Abgeordneter war ohnehin nicht verpflichtet, "seine Überzeugung und seine Meinung so ganz und gar den Ansichten eines Volkes unterzuordnen" (ebd.).

Die politischen Kontrahenten schufen sich so ein Volk nach ihrem Ebenbild. Dies geschah auch in den internen Auseinandersetzungen der Konservativen zwischen der "scharfen" und der "milden Tonart" (vgl. Haffner: 1977). Rudolf v. Manndorff, Redakteur der von Adolf Rhomberg gegründeten "Dornbirner Zeitung", wehrte sich in einem Brief an Johannes Thurnher gegen den Vorwurf, eine sogenannte "Mittelpartei" gründen zu wollen. Eine solche Gründung würde schon "an dem Widerspruchsgeist dieses selbständig denkenden, seiner berechtigten Eigenthümlichkeiten sich bewußten, intelligenten Gebirgsvolkes scheitern. Denn die Vorarlberger sind ein Völkchen eigener Art; sie haben selten oder nie die Anregung zu ihren Einrichtungen und Verbesserungen des öffentlichen Lebens von außen her empfangen. ... Die Vorarlberger lassen sich keine fremden Ideen aufdrängen, am wenigsten die Idee einer doppelzüngigen, amphibien-

artigen Mittelpartei, denn die Haupttugend und der Hauptfehler Ihrer Landsleute ist - die Einseitigkeit" (Manndorff: 1880, 26ff).

Der langjährige Schriftleiter des "Vorarlberger Volksblattes", Bernhard v. Florencourt, Wahlvorarlberger wie sein Kontrahent Manndorff, jedoch nach seiner Ausweisung in Lindau wohnhaft, entgegnete dieser Argumentation in einer eigenen Broschüre:

"Das Vorarlberger Volk - um mit dem zu beginnen - ist kein einseitiges. Die Einseitigkeit ist weder sein Hauptfehler noch seine Haupttugend, ist überhaupt kein bemerkbarer Volksfehler, keine bemerkbare Volkstugend hiezulande. ... Vergleichsweise kann man den Vorarlbergern eher das Gegentheil zuschreiben, eine große Vielseitigkeit, eine gewisse Allseitigkeit, wie sie bei des Landes geographischer Lage und vielgestaltiger Geschichte nicht wohl ausbleiben konnte. ... Der Vorarlberger ist ferner vom Widerspruchsgeist gegen Fremdes und Auswärtiges nicht besessen, in einigen Gegenden des Landes zeigt sich ein schwacher Anflug davon, der sich aber nur auf Personen, z.B. 'fremde Bettler' und 'Schnapfen' bezieht, die sogar Vorarlberger sein können aus anderen Thälern" (Florencourt: 1881, 12).

Ausgrenzung von Minderheiten

Waren solche Konstruktionen eines Kollektivs der "Vorarlberger" als Argumentationshilfen in der politischen Auseinandersetzung reichlich vage und banal, so wurde die ethnische Selbstbeschreibung dort konkreter, wo tatsächlich - sprachliche oder religiöse - Minderheiten existierten, von denen man sich mit Hilfe "objektiver" Kriterien abgrenzen konnte: Italienischsprachige Einwanderer und Juden standen immer wieder im Mittelpunkt ethnisch begründeter Ausgrenzungsversuche, wobei dann aber "Vorarlbergertum" stets mit "Deutschtum" gleichgesetzt wurde.

Auch bei diesen Versuchen ethnischer Ausgrenzung standen die politischen Interessen der jeweiligen Artikulatoren im Vordergrund. Es war kein Zufall, daß die "Dornbirner Zeitung", das Blatt des konservativen Unternehmers Adolf Rhomberg, das "Überhandnehmen des italienischen Elements" im Oberland beklagte - waren doch die Urheber und Nutznießer dieser Einwanderungen die liberalen Unternehmer des Bezirkes Bludenz.

"Die vorarlberger Deutschen (haben) ein gutes Recht auf den Schutz ihrer Nation nicht nur, sondern auch ihres guten wirtschaftlichen Auskommens, auf den Schutz ihres gesunden Magens, der sich nicht mit Makkaroni und Polenta begnügt" (DZ 16/14.8.1880).

Denselben Hintergrund hatten manche antisemitischen Ausfälle der Konservativen. Im Rahmen einer sozialpolitischen Artikelserie der "Dornbirner Zeitung" wurde der Gegensatz zwischen den verschiedenen Interessengruppen auf folgende Formel gebracht:

"Eher könnte man die Vorarlberger in zwei Stände ungleicher Größe eintheilen, in Schuldner und Gläubiger, aber auch dieß träfe nicht genau zu, denn die meisten Gläubiger sind nicht Vorarlberger, sondern Juden und Schweizer!" (DZ 15/7.8.1880).

Der Antisemitismus wurde schon sehr früh zur politischen Doktrin der Konservativen. Sie stellten sich damit in die Tradition ihrer landständischen Vorbilder des 17. und 18. Jahrhunderts (vgl. Kap. 2.1.). Wiederholt finden sich vor allem im "Vorarlberger Volksblatt" Angriffe auf die Hohenemser Israelitengemeinde mit rassistischen Argumenten:

"Die Juden werden nicht anders können, es wird ihnen vielleicht nichteinmal am besten Willen fehlen, allein sie sind und bleiben einmal ein fremder und fremdartiger Bestandtheil und große wie kleine Gemeinwesen gehen zu Grunde, mit oder ohne Absicht der Juden, sobald dieselben auch nur mit geringeren Procentsätzen der christlichen Einwohnerschaft ohne Unterschied beigemischt werden" (VV 6/1882, zit. n. Peter: 1980, 156).

Die Ausgrenzung der Hohenemser Israeliten und ihre Erklärung zu "Fremden" diente freilich nicht nur der Produktion von religiösen oder "rassistischen" Vorurteilen, sondern hatte auch konkrete politische Hintergründe: Sie arbeiteten auf Gemeindeebene wiederholt mit der deutsch-fortschrittlichen Partei zusammen (ebd., 157). Deutlich wurde der Ärger des "Volksblatt"-Korrespondenten über diese Zusammenarbeit zum Beispiel nach der Wiederwahl des liberalen Bürgermeisters mit Hilfe der israelitischen Gemeindevertreter im Jahr 1878:

"Die Israeliten von Hohenems treiben dieselbe kurzsichtige Politik, die sie in der ganzen Welt heutzutage treiben; sie sammeln sich, kleiner Vortheile halber, einen dauerhaften und steigenden Haß, der eines Tages, wenn auch vielleicht nicht in Hohenems, zum Ausbruche kommen wird" (VV 78/1878, zit. n. ebd., 154).

Die "Feldkircher Zeitung", obgleich im allgemeinen einem deutsch-nationalen Weltbild verpflichtet, nahm die Hohenemser Juden wieder-

holt in Schutz - sicher auch aus parteitaktischen Motiven, aber ebenso zum Leidwesen der radikaleren Deutschnationalen, die sich nicht zuletzt wegen dieser liberalen Haltung der "Verfassungsfreunde" in den achtziger Jahren von diesen abspalteten und mit dem "Vorarlberger Volksfreund" eine eigene, betont deutschnationale Zeitung gründeten (vgl. Petsche-Rüsch: 1948, 80).

5.2.2. Kontinuität und Wandel ethnischer Leitbilder

Auch wenn verschiedene Institutionen - Landtag, Landesmuseum, Landwirtschaftsverein, Handelskammer und Landesirrenanstalt - nunmehr die politische Realität des Landes Vorarlberg repräsentierten und damit die Verbreitung eines Vorarlberg-Bewußtseins wesentlich begünstigten, war ein verallgemeinertes Landesbewußtsein der Vorarlberger eher politischer Wunschtraum als Realität. Trotz fortgeschrittener Industrialisierung und zunehmendem Ausbau der Verkehrswege überwogen nach wie vor die wirtschaftlichen, sozialen und gesellschaftlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Teilen Vorarlbergs bei weitem die Gemeinsamkeiten. So finden wir in der Literatur - seien es landes- oder volkskundliche Darstellungen, Schulbücher, Reiseführer oder einfache Essays über das Land - weit mehr Darstellungen der jeweiligen Unterschiede als solche der Gemeinsamkeiten der Vorarlberger. Als Beispiel für viele seien Ausschnitte aus einer Landesbeschreibung von Karl v. Seyffertitz, liberaler Landtagsabgeordneter und Bürgermeister von Bregenz, zitiert:

"Das Land ... war ehemals nicht so homogen, wie es heute scheint und ist selbst in seiner Benennung eine Geburt der letzten Zehner des 18. Jahrhunderts. Selbst auf diesem kleinsten politischen Gebiete Österreich-Ungarns wohnen mehrere Stämme nebeneinander, zum Glück alle Germanen zwar, aber doch nachweislich von verschiedener Herkunft. Während im nördlichen Teile reine Alamannen sitzen, im südlichen Gebirge aber germanisierte Rhätoromanen hausen, hat sich zum Überfluß zwischen beide noch der burgundische Stamm der 'Walser' als Alpenkolonie hineingeschoben. So zerfahren wie die Bevölkerungsverhältnisse,

war im Mittelalter und fast bis in die neuere Zeit herauf auch die politische Eintheilung des Ländchens" (Seyffertitz: 1880, 249). In den verschiedenen Landeskunden, Reiseberichten und Landesbeschreibungen des letzten Drittels des 19. Jahrhunderts werden vor allem die Montafoner und die Bregenzerwälder, teilweise noch geschieden in innere und äußere Bregenzerwälder, als "abgeschlossenes Volk" betrachtet, ebenso wie die Bewohner des Großen und Kleinen Walsertales. So sieht Seyffertitz im Bregenzerwald ein "aus-



"Es ist ein eigenartiges Wesen in diesem Walsertale" (Jüttner: 1879, 165): Die Bewohner des Walsertales erschienen den Bürgern, die im 19. Jahrhundert das Land bereisten, als "Fremde". Ihre Herkunft war noch ungeklärt. Die Zeichnung aus dem Jahr 1880 soll eine Laternsertalerin und eine Walsertalerin zeigen.

geprägtes Volksthum in diesem isolirten Gelände" (ebd., 255), im Großen Walsertal eine "vom Alamannischen abweichende Sprache" (ebd., 267) und ein "ganz apartes Volksthum" (ebd.). Die Bewohner des Kleinen Walsertales "bilden fast ein Gemeinwesen für sich" (ebd., 279), und die Reise von Feldkirch ins Montafon schildert Seyffertitz folgendermaßen:

"Je weiter wir aber aufwärts vordringen, desto häufiger und dichter werden die unverständlichen Ortsbenennungen, desto dunkel-

äugiger und brünetter der Menschenschlag, bis wir dann im Montafon mitten in einer ganz fremdartigen Rasse uns wiederfinden" (ebd., 265).

Ähnliche Darstellungen finden sich in fast allen vergleichbaren Quellen jener Zeit. Sie reflektieren die soziale Erfahrung der Oberschicht, die so das ihr Fremde und Unvertraute zu beschreiben versuchte. Sie zeigen natürlich auch, daß der Glaube an Gemeinsamkeiten in der Realität schnell an seine - sozialen, politischen und gesellschaftlichen - Grenzen stieß.

5.2.3. *Historische Traditionen*

Die "ständische Verfassung"

Mit den zunehmenden Versuchen, ein Zusammengehörigkeitsgefühl der Vorarlberger herzustellen, geriet im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts auch die Geschichte des Landes immer mehr ins Blickfeld. Trotz der unterschiedlichen historischen Entwicklung der einzelnen Landesteile waren Historiographen und Zeitungsredakteure nun bemüht, historische Traditionen des ganzen Landes zu (er-)finden:

"Die Vorarlberger bilden sich nun einmal ein, ein besonderer Stern am historisch-politischen Himmel zu sein, dieser Gedanke wurzelt in der Geschichte und in der früheren Verfassung unseres Heimatlandes" (FeZ 20/9.10.1861).

Um diese Besonderheit zu belegen, wurde weiterhin auf die seit 1849 gebräuchliche, aber falsche Darstellung zurückgegriffen, daß die vorarlbergischen Herrschaften nach dem Erwerb durch die Habsburger nicht an Tirol angeschlossen wurden: "Deßwegen standen sie auch nicht unter der Regierung zu Innsbruck, sondern unter jener zu Freiburg im Breisgau. Erst Kaiser Joseph II. vereinigte dieses Gebiet, jedoch unbeschadet seiner eigenen ständischen Verfassung" (ebd.).

Viel mehr historische Gemeinsamkeiten als die "eigene ständische Verfassung" fanden sich aber vorläufig nicht. Auch die Suche nach einem Symbol der gemeinsamen Geschichte blieb vergeblich: Der Landtag beschloß im April 1861, "aus Achtung gegen unsere Vorfahren und auch aus Achtung für die Geschichte das Siegel der Alten" (gemeint waren die ehemaligen Landstände) zu führen (LSB 1861, 11,

zit. n. Bilgeri: 1982, 357) - falls es auffindbar sei. Das Siegel wurde aber nie gefunden, weil es gar keines gegeben hatte. Und in einem Dankeschreiben anlässlich der Verleihung des Landeswappens 1864 erklärte der Landtag selbst:

"Das allergnädigst verliehene Landeswappen zeigt die alte Vielheit des Landes zur neuen Einheit glücklich vereinigt" (LSB 1864, 190). Auf dem Wappen befanden sich die Symbole von Bregenz, Feldkirch, Hohenems, Bludenz, Dornbirn, Bregenzerwald, Sonnenberg und Montafon, gruppiert um die montfortische Fahne.

Im Prinzip waren sich die damaligen Historiker einig, daß das Land Vorarlberg durch Maßnahmen einer Zentralregierung entstanden war. Allerdings blieb umstritten, ob die innere Einigung Vorarlbergs der Regierung Maria Theresias, der bayerischen Verwaltung zwischen 1805 und 1814 oder gar erst der neuesten Verfassung von 1861, die den eigenen Landtag brachte, zuzuschreiben war:

"Die Vereinigung der verschiedenen Ländergebiete im 14., 15. und 16. Jahrhundert war keine innere Einigung, sodaß sie eine Verschmelzung herbeigeführt hätte, es war nur ein Tausch in den Herrschern und die einzelnen Gebiete blieben abgesondert in allem und jedem" (Jüttner: 1879, 29).

Franz Xaver Moosmann, von dem Jüttner diese Zeilen abschrieb, hatte noch hinzugefügt:

"So war in dem kleinen Ländchen die sonderbarste Ungleichheit in allen Rechten und Übungen und eine oft sehr engherzige Abschließung der einzelnen Gebiete, welche der Entwicklung eines wahren Gemeinsinnes sehr hinderlich war. ... Erst im vorigen Jahrhundert, unter Maria Theresia, wurde ernstlich der Versuch gemacht, die veralteten Rechte und Gewohnheiten allmählig zu beseitigen, und eine bessere innere Einigung des Landes anzubahnen" (Moosmann: 1872 a, 18).

Franz Michael Felder freilich hatte noch in den sechziger Jahren Zweifel an der vollzogenen Einigung:

"Im Lande Vorarlberg hat und behauptet nicht nur jedes Tal seine Eigenart, nicht nur die verschiedenen Völkerstämme oder -äste halten sich in derlei Neckereien den Spiegel vor; bis der Wacheruf des Zeitgeistes die außer himmelhohen Bergen auch noch durch Abstammung und Sitte Getrennten in zwei oder drei Gruppen zusammen oder gegeneinander aufstellte, sollte und wollte wohl jede

der hundert Gemeinden etwas ganz Besonderes haben" (Felder 1979, 141).

Diese Äußerungen entsprachen wohl am ehesten der sozialen Erfahrung der Bevölkerungsmehrheit. Aber auch die Bürgermeister, Landtagsabgeordneten und gelehrten Schriftsteller, denen wir die meisten anderen Beschreibungen des Landes verdanken, zeichneten ein ähnliches Bild von den Verhältnissen in Vorarlberg, wenn sie sich einmal von ihren politischen Vorgaben gelöst hatten.

Mangel an gemeinsamen Traditionen

Felders Schwager Kaspar Moosbrugger stellte 1868 Rechtstraditionen und wirtschaftliche Verhältnisse der Berggebiete - Bregenzerwald, Tannberg, Großes und Kleines Walsertal, Klostertal und Montafon - jenen der Haupttäler Walgau und Rheintal gegenüber:

"Auf den Bergen wohnt die Freiheit, von den Bergen steigt sie nieder. Das scheint ein menschheitliches Naturgesetz zu sein und zeigt sich wirksam von der Gesetzgebung Moses an durch alle Zeiten. ... Wo das lustige Brausen der Ill, der Ach und des Rhein aufhört und diese Flüsse still dahin schleichen, bespülen sie die Niederungen Vorarlbergs. In diesen Niederungen haben schon die alten Römer ihre Herrschaft ausgeübt und die germanischen Freiheitsbäume zerknickt. Später traten an diese Stelle die Feudalherren und bevor diese vollkommen ausgestorben, entwickelte sich da eine Herrschaft, die Herrschaft der Großindustriellen. ... Neben den Herrn wohnt in den vorarlbergischen Niederungen eine Masse des gewöhnlichen Volkes. Es ist nach den angeführten historischen Thatsachen nicht zu wundern, daß da vielfältig jede Spur altgermanischer Freiheit und Unabhängigkeit verschwunden ist" (Moosbrugger: 1868, VV 22/17.3.1868).

Für Moosbrugger stellte die sogenannte "Bauernrepublik" im Hinteren Bregenzerwald einen Beleg für den Unterschied zwischen den Berggebieten und den "Niederungen" Vorarlbergs dar. Er verwies dabei wiederholt auf die demokratische Tradition des Hinteren Bregenzerwaldes:

"Wir sind Abkömmlinge einer 1000jährigen Republik, die unsere Väter noch gesehen haben. ... (Ich) muß schon beisetzen, daß unsere Republik stets eine gräfliche oder fürstliche Spitze hatte u.

daß das Haus Habsburg durch 500 Jahre diese Spitze bildete. Wir sind gewiß so loyale Bürger als Habsburg nur hat, aber wir sind auch Demokraten so eifrig, wie unsere Väter es nur wünschen könnten" (Brief an Rudolf Hildebrand vom 25.6.1869, unveröff.).

Die "1000jährige Republik" war natürlich symbolisch gemeint, um den Gegensatz zwischen dem Bregenzerwald und dem übrigen Vorarlberg zu verdeutlichen - im 9. Jahrhundert war der Bregenzerwald noch gar nicht besiedelt und von einer "Republik" noch Jahrhunderte entfernt (vgl. Bilgeri: 1934; 1936 b).

Es dauerte aber nicht lange, bis sich die Vertreter des Landes auf eben diese "Bauernrepublik" beriefen, um den Unterschied zwischen ganz Vorarlberg und den übrigen Ländern Österreichs zu "beweisen". Besonderheiten, die dem ganzen Land tatsächlich gemeinsam gewesen wären, hatte es ja auch nicht gegeben - außer dem Fehlen von Adel und Geistlichkeit als eigenen Ständen.

So reduzierten sich die Äußerungen über historische Traditionen der Vorarlberger Gemeinsamkeit auf die vage Rede vom "geschichtlich bekundeten Sinn für politische Selbständigkeit und Freiheit" (FeZ 2/4.1.1868) oder gar von einer "in tausendjähriger Geschichte begründete(n) und erprobte(n) Selbständigkeit" (LSB 1871, 123). Für das vom Landtagsabgeordneten Ölz postulierte "tausendjährige Staatsrecht" Vorarlbergs fehlten dem Erfinder freilich noch zehn Jahre später ernstzunehmende Belege:

"Ich glaube, daß ein Volk, welches seit undenklichen Zeiten sich selbst autonom regiert und in dieser Autonomie seine Anhänglichkeit und Treue an Kaiser und Reich jederzeit bewahrt und bestätigt hat, - ich glaube, daß ein Volk, welches einem der edelsten Stämme der Menschheit - dem deutschen Stamme - angehört, ein Volk, welches seine Selbständigkeit auch in den langen Schweizerkriegen siegreich vertheidigte, ich glaube, daß ein solches Volk allerdings etwas hat, was man Staatsrecht nennen darf, in dieser Hinsicht kann man schon von einem 1000jährigen Staatsrechte unseres Volkes sprechen" (LSB 1881, 106).

Distanz zur Schweiz

Um Mißverständnissen vorzubeugen, sollte vielleicht betont werden, daß die von Ölz erwähnte Verteidigung der Selbständigkeit "in den

langen Schweizerkriegen" die Beteiligung an den Kriegen der Habsburger *gegen* die Schweizer meint. Historische Traditionen, die eine engere Verbindung zwischen Vorarlberg und der Schweiz konstruierten, existierten nämlich zu dieser Zeit noch nicht - sie sind ein Produkt der politischen Entwicklung nach 1918 (vgl. Kap. 7.2.). Statt dessen wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts zahlreiche historische Dichtungen verbreitet, die sich beispielsweise mit dem "Heldenkampf bei Frastanz" (Sander: 1891, 137) beschäftigten, einer Schlacht, bei der im Jahre 1499 500 auf Seiten der Österreicher gegen die Schweizer kämpfende Walgauer ihr Leben ließen (Welti: 1968, 215). Das damals geltende Geschichtsbild über das Verhältnis Vorarlberg-Schweiz kam beispielsweise in einer Rede des Landtagsabgeordneten Martin Thurnher zu den Plänen einer Rheinkorrektion zum Ausdruck:

"Ich fürchte, die Schweizer spielen da für uns ein ganz gefährliches Spiel. Sie sind für uns Oesterreicher mit wenigen Ausnahmen seit den Tagen des Treuebruches gegen das Haus Habsburg und seit den Tagen der unser Land zur Wüste gestaltenden Appenzeller-Kriege bis heute, wo sie uns den Rhein als Danaergeschenk bringen wollen, keine so guten Nachbarn gewesen, als daß nicht die größte Vorsicht gegen ihre Pläne geboten erschien" (LSB 1882, 91f).

Daß die protestantischen Schweizer den Verfechtern der katholischen "Glaubenseinheit" natürlich auch aus religiösen Gründen verdächtig waren, sei nur der Vollständigkeit halber erwähnt.

5.2.4. Geographische Besonderheiten

Solange die Landeshistoriker noch nicht entsprechend nachgeholfen hatten, erwiesen sich andere Symbole ethnischer Eigenständigkeit brauchbarer als die angeblichen historischen Traditionen. Bisweilen tauchen zum Beispiel die schon bei Wohlwend/Ratz eindrücklich geschilderten geographischen Besonderheiten wieder auf: "Eine Eigenthümlichkeit dieses Landes ist, daß es in seiner Gebirgsformation und in seinem Flußgebiet ein harmonisch gegliedertes und abgeschlossenes Ganzes bildet" (Höhl: 1880, 34). Ein Blick auf eine Landkarte von Vorarlberg genügt, um diese Behauptung zu widerlegen. Allerdings ist einzuräumen, daß die erste "Hand- und Touristenkarte für Vorarlberg"

erst einige Jahre nach Höhls Wanderungen entstand (Bilgeri: 1982, 546). Andere Autoren sahen immerhin das Kleine Walsertal und den Tannberg "eigentlich von Vorarlberg natürlich getrennt" (Laaba: 1878, 171) und die Walsertaler auch "abgeschnitten von jedem Verkehre mit dem übrigen Lande" (Seyffertitz: 1880, 279).

Die Problematik der Argumentation mit "naturräumlichen Gegebenheiten" besteht freilich darin, daß solche Gegebenheiten für sich genommen völlig nichtssagend sind: So ist nicht einzusehen, warum der Brenner Nord- und Südtirol miteinander verbinden, der Arlberg hingegen Vorarlberg und Tirol voneinander trennen soll. Und wie stellt es wohl der Rhein an, daß er mit seinem Oberlauf die Schweiz und Vorarlberg angeblich miteinander verbindet, weiter nördlich aber an vielen Stellen zur sprachlichen und kulturellen Grenze wird?

Selbst wenn Vorarlberg geographisch ein "abgeschlossenes Ganzes" wäre - was es sicher nicht ist -, fielen das angesichts der vielfältigen grenzüberschreitenden Interaktionen nicht ins Gewicht. Deshalb ist auch der Arlberg nicht ein Beleg für die geographische Trennung, sondern ein geographisches Symbol für die politische Abgrenzung zu Tirol. Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, daß der Arlberg als Symbol der Trennung von Tirol erst einige Jahre nach der Fertigstellung des Arlbergtunnels im Jahr 1884 wieder zu größeren Ehren kam (LSB 1906/7, Beilage 61). Vor 1884 hatten auch die Anhänger einer Vorarlberger Selbständigkeit im Landtag die "schleunige Herstellung einer Vorarlberg directe mit der Monarchie verbindenden Eisenbahn" gefordert (LSB 1870, 13).

5.2.5. Abstammungstheorien

Neben historischen Traditionen und geographischen Besonderheiten wurden verschiedene Abstammungstheorien immer mehr zu einem Bestandteil der ethnischen Symbolformationen. Dem Germanistik-Professor Rudolf Hildebrand, Freund und Förderer Franz Michael Felders, erklärte ein einheimischer Arzt auf seiner Reise in den Bregenzerwald die Unterschiede zwischen Vorarlberg und Tirol:

"Das Land neigt mit seiner Gestaltung nach dem Rheintal, dem Bodensee, der Schweiz hin und ist von Tirol durch hohe Pässe geschieden. Die Leute aber sind von ganz anderem Stamm, ande-

rer Mundart, die Tiroler bairisch von Stammesart, die Vorarlberger alemannisch" (Hildebrand: 1867, zit. n. Felder: 1975, 455).

In der übrigen Literatur der sechziger und siebziger Jahre finden wir nur selten ähnliche Pauschalaussagen über alemannische Vorarlberger und bairische Tiroler. Eher diente die Einteilung von Bergmann (1853) als Maßstab:

"Am meisten verbreitet ist wohl der alemannische oder schwäbische Stamm, der sich am reinsten im Bregenzerwalde erhalten hat, in den übrigen Landestheilen aber mit anderen gemischt sich vorfindet" (Moosmann: 1872 a, 5).

Zu diesen Beimischungen zählt Moosmann unter anderem Ostgoten und Franken sowie die Burgunder, wobei er aber besorgten Vorarlbergern versichert, daß alle diese Stämme "Zweige derselben deutschen Nation" seien (ebd.).

Alemannen, Burgunder und Romanen

Die These von der "uralemannischen" Abstammung der Bregenzerwälder war zu jener Zeit völlig unbestritten. Zweifel schlichen sich erst nach 1918 ein, als Versuche, die These in irgendeiner Weise empirisch zu verifizieren, zu unerwarteten Ergebnissen führten (vgl. Kap. 7.2.). Zunächst stützten sich aber die Abstammungstheorien noch in erster Linie auf die jeweilige Mundart:

"Freilich waren die Bajuwaren und Alemannen nicht die einzigen deutschen Stämme, die einst in Tirol mächtig gewesen, allein von den Goten, Longobarden und Franken kann nicht mehr die Rede sein, weil von ihren Dialekten nichts mehr übrig" (Jüttner: 1879, 16).

Auch Jüttner unterscheidet zwischen "Deutschen alemannischer Abkunft", Walsern und den Nachkommen von Rättern und Romanen im Walgau und im Montafon, die "im Aeußeren von ihren nördlichen Nachbarn nicht unmerklich verschieden" seien (ebd., 17). Dank der Forschungen von Josef Bergmann (1844) und Ludwig Steub (1854) schienen Zweifel über die Herkunft der Walser beseitigt beziehungsweise wenigstens die "echt deutsche Abkunft" (Jüttner: 1879, 164) derselben erwiesen, wenngleich sich bei der Feldforschung vor Ort leichte Zweifel einschlichen:

"Es ist ein eigenartiges Wesen in diesem Walsertale: es ist eine



Montafuner Krautschneider.

Eine "ganz fremdartige Rasse" entdeckte der liberale Landtagsabgeordnete Carl v. Seyffertitz 1880 im Montafon (Seyffertitz: 1880, 265). Bis zur Jahrhundertwende wanderten viele Montafoner im Herbst als Krautschneider durch Europa.

andere Tracht, ein eher kleiner als großer Menschenschlag, doch unternetzt und breitschulterig, und eine durch die harten Kehllaute ans Schweizerdeutsch sich anlehrende Redeweise" (ebd., 165).

Auch der Verfasser des - nach F. X. Moosmanns Werk von 1872 - zweiten Geographie-Schulbuches von Vorarlberg, A. E. Seibert, stellte sich unter "Burgundern" - von denen laut Bergmann die Walser abstammen - offenbar eine "fremdartige Rasse" vor: "Die Walser sind burgundischer Abstammung, doch seit langem germanisiert" (Seibert: 1883, 17). Jahrzehnte später wurden die Walser dann zu Germanen mit "alemannischem Blut" erklärt (Helbok: 1925, 75; vgl. Kap. 7.2.).

Wie sich die Feststellung über die "Germanen" in ganz Vorarlberg (Seyffertitz: 1880, 249) mit jener über die "ganz fremdartige Rasse" im Montafon (ebd., 265) vereinbaren läßt, bleibt auch bei Jüttner unklar, der trotz aller erfolgreichen "Germanisierung" feststellen muß:

"Die Montavoner und besonders die Montavonerinnen können ihre undeutschen Ahnen nicht verläugnen und zeigen vielfache Aehnlichkeiten mit ihren Stammgenossen in Gröden und Enneberg" (Jüttner: 1879, 161).

Auch der konservative Naturfreund Leopold Höhl fand bei seinen "Wanderungen durch Vorarlberg" in dem "abgeschlossenen Ganzen" des Landes "eine merkwürdige, gewissermaßen erschöpfende Mannigfaltigkeit in Bezug auf die Bevölkerung und deren Thätigkeit, in Bezug auf Landschaft, Thalbildung und klimatische Verhältnisse" (Höhl: 1880, 37). Angesichts dieser Vielfalt machte es nur einen politischen Unterschied, ob Tirol und Vorarlberg - wie bei Egger - oder Vorarlberg allein zur "ethnographischen Einheit" (Egger: 1882, Vorwort) erklärt wurde - nach den Kriterien der damaligen Wissenschaft stimmte beides nicht. Egger fand übrigens eine interessante Begründung für die behauptete "ethnographische Einheit" von Tirol und Vorarlberg: Die Mannigfaltigkeit sei auf beiden Seiten so groß, daß nicht die Abstammung, sondern "gleiche politische Schicksale" das "Volk von Tirol und Vorarlberg" geprägt hätten (ebd., 22) - eine Auffassung, die zu jener Zeit zwar ungewöhnlich, aber doch weit vernünftiger als alle "Abstammungstheorien" zusammen war. Diese widersprachen sich auch in der Frage der "Stammesverwandtschaft mit der Schweiz und Schwaben" (Höhl: 1880, 272). Jules Gourdault z.B. meinte ganz im Gegenteil:

"Race éveillée, active, pleine de bonne humeur, les habitants de cette belle région différent notablement de leurs voisins de la

Suisse, de l'Allgau, et même du Tyrol proprement dit" (Gourdault: 1884, 37).

5.2.6. "Volkscharakter"

Ähnlich wie mit der Abstammung erging es den Autoren jener Zeit mit dem "Volkscharakter" der Vorarlberger: Kaum fing einer mit der Beschreibung allgemeiner "Eigenschaften" an, da landete er schon bei den Besonderheiten einzelner Täler und Regionen. Es finden sich daher in der Literatur bei weitem mehr Beschreibungen des "Volkscharakters" von Montafonern, Bregenzerwäldern oder Walsern als von den Vorarlbergern in ihrer Gesamtheit. Dies war durchaus verständlich - entbehrte doch die Konstruktion eines kollektiven "Charakters" der gesamten Bevölkerung Vorarlbergs jeglicher realen und rationalen Grundlage, während in Gebieten mit relativ einheitlichen ökonomischen Verhältnissen die Herausbildung ähnlicher Verhaltens- und Mentalitätsstrukturen als "soziokulturelle Überformung" des wirtschaftlichen Systems (Korff: 1978, 49) durchaus denkbar war. Auswirkungen auf die Mentalitätsstrukturen konnte beispielsweise die Form der Erbfolge haben: Die Realteilung - also die gleichmäßige Verteilung des Besitzes auf alle Kinder - hatte im Normalfall eine "Restringiertheit des Sozialcharakters" zur Folge:

"Wenig Flexibilität im Verhalten, weder im sozialen noch im wirtschaftlichen. Beides hängt zusammen und wurde nicht zuletzt dadurch verursacht, daß die Zersplitterung des Besitzes in unzählige kleine Parzellen eine strenge Disziplin in der Einhaltung des Flurzwanges und der Bestellungsordnung erforderten. Rigidität gegen sich selbst und Härte in den Sozialbeziehungen war die Folge; sie waren jedoch unabdingbar für die Existenzsicherung" (ebd., 46).

Der "Sozialcharakter" der Bevölkerung eines Dorfes oder eines Tales wurde von den Autoren im 19. Jahrhundert aber selbst dann, wenn er rational erklärbar war, mit irrationalen Größen wie "Stammeszugehörigkeit" begründet und damit seiner Relativität und Veränderbarkeit beraubt. Der "Volkscharakter" wurde zum unveränderbaren, immer schon dagewesenen Faktor.

Es gab natürlich nach wie vor - und sogar zunehmend - Versuche, einen allgemeinen "Volkscharakter" der Vorarlberger zu konstruieren.

Ein Beispiel finden wir in Joseph Bergmanns "Landeskunde von Vorarlberg":

"In Hinsicht auf geistige Entwicklung und Bildung dürfte das vorarlbergische Volk bei seinen günstigen Verhältnissen kaum von dem irgend eines österreichischen Kronlandes übertroffen werden. Es ist bekannt durch sein schnelles Auffassen und leichtes Verständniß, durch sein anstelliges, praktisches Geschick zu allem Mechanischen und Artistischen, weniger zu Sang und Klang, zur Tonkunst, die man erst in neuerer Zeit zu pflegen beginnt" (Bergmann: 1868, 16).

Zunächst erstaunt an dieser Aufzählung die Bemerkung über die Bildung, steht sie doch in krassem Widerspruch zu den heutigen Erkenntnissen über die damaligen Schulverhältnisse (vgl. Oberkofler: 1969, Haffner: 1982). Sie bleibt überdies die einzige Feststellung, die Bergmann nicht sofort relativiert, in dem er sie als "besonders im Bregenzerwalde, Mittelberg" usw. vorkommend beschreibt. Als Belege für das "praktische Geschick" führt er die Bregenzerwälder Barockbaumeister an. Die anderen Eigenschaften - im wesentlichen von Weber (1838) und Staffler (1839) abgeschrieben - schränkt er jeweils sofort auf bestimmte Talschaften ein.

Bemerkenswert ist die Tatsache, daß Bergmann hierbei ausschließlich die Berggebiete Vorarlbergs erwähnt - und dies zu einer Zeit, als eine massive Abwanderung aus den Bergregionen in die industrialisierten Täler Walgau und Rheintal im Gange war (vgl. Hubalek: 1969, 5). Dort lebte seit der Mitte des Jahrhunderts mehr als die Hälfte der Bevölkerung des Landes (Klein: 1968, 167).

"Volk" = Landbevölkerung?

Bergmann beschreibt also nicht einen "Volkscharakter der Vorarlberger", sondern er beschreibt jene bäuerlichen "Mächte des Beharrens", die der Begründer der wissenschaftlichen Volkskunde, Wilhelm Heinrich Riehl, als "natürliche Konstante im sozialen Wandel" bezeichnet hatte (Riehl: 1851; vgl. Bausinger: 1972, 55ff). Innerhalb der Volkskunde war dies die übliche, kaum hinterfragte Vorgehensweise, die auch nach 1945 noch vertreten wurde: "Im Begriffe Volk umfaßt die Volkskunde zwar grundsätzlich alle Angehörigen einer Bluts- und Kulturgemeinschaft, doch ist ihr Blick auf den Wurzelboden oder ... auf

die Mutterschicht dieses Lebenskörpers gerichtet, wo die Bindungen von Sippengemeinschaft und Siedlungsraum noch ungebrochen in Geltung sind" (Beitl: 1946, 187). Und dies war - in den Augen der bürgerlich-städtischen Forscher - am ehesten auf dem bäuerlich geprägten Land der Fall. In den Beschreibungen des "Volkscharakters" sollte also nicht die gesellschaftliche Realität festgehalten werden, sondern die romantische Vorstellung von einer heilen Vergangenheit.

Solche Tendenzen finden wir auch bei anderen Beobachtern jener Zeit, deren Zivilisationskritik sich in einer Idealisierung der Vergangenheit ausdrückte. Der Arzt und Sagenforscher Franz Vonbun beispielsweise kritisierte Franz Michael Felders "Nümmamüllers und das Schwarzokaspale", weil es den schönfärberischen bäuerlichen Reminiszzenzen des Bürgertums zuwenig entgegenkam:

"Schmerzlich vermißt man namentlich die züchtige, uniforme, feierlich-schwarze Wälder-Frauentracht. Nirgends schimmert der Glanz des Faltenrocks mit dem Gürtel um die keuschen Lenden, nirgends blitzt das Flittergold des Schappels im zurückgestrichenen Flachs-haare und vergebens schießt und späht man nach dem Kirschblüthen-Weiß der Strümpfe. ... Und welch' herrlichen Hintergrund hätten die prachtvollen Landschaften des Innerbregenzerwaldes der Erzählung geboten!" (VLZ 30/10.3.1864).

Wenn schon das bäuerliche Leben, das Felder schildert, nicht so angenehm und heiter war, wie sich das manche Bürger gern vorstellten, sollte doch wenigstens die Fassade einen heiteren und unschuldigen Eindruck vermitteln.

Die Erfindung des Fleißes

Kehren wir zurück zum "Volkscharakter" der Vorarlberger. Dieser wird auch im Geographie-Schulbuch von F. X. Moosmann beschrieben - wortgleich wie bei Bergmann, aber ohne dessen anschließende Differenzierungen (Moosmann: 1872 b, 4). Beide halten "Fleiß und Betrieb-samkeit" für eine Eigenschaft der Vorarlberger (Bergmann: 1868, 16; Moosmann: ebd.). In P. A. Scherers "Geographie und Geschichte von Tirol und Vorarlberg" stellt der "Gewerbefleiß" überhaupt die einzige Besonderheit der Vorarlberger dar (Scherer: 1876, 53), und Menrad von Laaba schloß aus der Tatsache, daß in Gargellen ein Kurator

neun Einwohner betreute, darauf, "wie kirchlich der Sinn des Volkes" sei (Laaba: 1878, 146).

Der "Gewerbefleiß" als verbreitete Eigenschaft taucht praktisch in allen Beschreibungen auf - ebenso wie schon vorher bei Weber (1838, 599) und Staffler (1839, 153). Es handelt sich dabei um eine der "bürgerlichen Tugenden", die seit dem 18. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Aufklärung und der Entwicklung der Industrie (lat. industria = Gewerbefleiß) propagiert wurden (vgl. Bollnow: 1958, 54; Münch: 1984). Wenn die Tugend des Fleißes nun - im Gegensatz zu den Berichten aus dem 18. Jahrhundert (vgl. Kap. 2.3.) - den Vorarlbergern allgemein zugeschrieben wird, kann dies entweder bedeuten, daß die industrielle Disziplinierung der Bevölkerung mittlerweile tatsächlich Erfolg gehabt hatte oder - was wahrscheinlicher ist - daß auf diese Weise ein moralischer Anspruch erzeugt werden sollte: "Ständige Beschäftigung, damals durchaus noch als unangenehm empfunden, sollte in den Alltagshorizont der Menschen eingebracht, als zunehmend selbstverständlich empfunden werden" (Jeggler: 1978, 121). Dies geschah zwar in erster Linie durch handfeste Disziplinierungsinstrumente, wie Fabriksordnungen, die teilweise eine Redeverbote beinhalteten (Sutterlütli: 1984, 139), und Aufseher, aber auch durch die Drohung mit sozialer Stigmatisierung. Wer nicht die "nationalen Eigenschaften" aufwies, konnte aus der "Gemeinschaft" ausgegrenzt werden - die überall entstehenden Arbeitshäuser waren der beste Ausdruck dieser Entwicklung.

"Wanderlust" und "Geist der Arbeit"

Einen ähnlichen Mechanismus wie beim Wandel des Fleißes von einem notwendigen Übel zu einer Tugend finden wir bei Jüttner in bezug auf die Saisonwanderer:

"Der Vorarlberger ist wanderlustig... Die wanderlustigsten Vorarlberger aber sind die Montavoner" (Jüttner: 1879, 162).

Aus dem Zwang zur saisonalen Auswanderung wurde so eine quasi angeborene Eigenschaft. Jüttner entdeckte überdies einen besonderen "Geist der Arbeit" in Vorarlberg:

"Das Volk Vorarlbergs ist kein landbebauendes Volk, das in seinen Anschauungen und Gewohnheiten thöricht fest an der Scholle wurzelt und an den von den Vätern ererbten Sitten und Gebräuchen

festhält, den heimatlichen Boden nach altüberkommenen Grundsätzen bebaut und jede Neuerung und Verbesserung mit Argwohn zurückweist und derselben den zähesten Widerstand entgegenbringt - nein, der Vorarlberger ist zum größten Theil dem Fortschritte geneigt, dem Fortschritte in der Arbeit, in der Pflege des Bodens, in der vortheilhaften Bewertung seiner Producte, immer bereit, das Neue aufzunehmen, wenn es ihm praktisch und nutzbringend erscheint" (ebd., 177).

Was sich als Zustandsbeschreibung ausgibt, ist in Wirklichkeit ein Plädoyer für einen Wertwandel - getragen vom liberal-fortschrittlichen Ethos des Autors Jüttner.

Im Gegensatz zu den sonstigen ethnischen Leitbildern - historische Traditionen, Abstammung etc. - enthalten die Volkscharakteristiken der Vorarlberger kaum Abgrenzungen gegenüber Tirol. Da wird vielleicht einmal geklagt, daß es in Vorarlberg weniger Volkslieder oder "schneidige Schnadahüpfln" (Höhl: 1880, 124) gebe als in Tirol, öfter aber ist von einem gleichartigen "Grundzug des Charakters" (Jüttner: 1879, 35) bei Tirolern und Vorarlbergern die Rede.

5.2.7. *Wirtschaftsverhältnisse*

Eines der Symbole, die sich schon seit 1848 immer wieder in ethnisch begründeten Selbstbeschreibungen fanden, waren die besonderen Wirtschaftsverhältnisse in Vorarlberg. Meist waren es die liberalen Unternehmer, die auf diese Weise die Anliegen der Industrie zu solchen des ganzen Landes erklärten, aber auch die - vom Fabrikanten Adolf Rhomberg gegründete - konservative "Dornbirner Zeitung" schloß sich der Argumentation an:

"Vorarlberg ist doch in mehr als einer Hinsicht ein Land für sich; schon die ganz eigenthümlichen Verkehrsverhältnisse, welche es vom Ausland unmittelbar abhängig machen, der Charakter und die Geschichte, die Gewohnheiten und wirtschaftlichen Beziehungen seiner Bewohner, machen es zu einem Lande, so allseitig umschlossen, so selbständig und eigenartig, so verschieden von dem benachbarten Binnenland, daß es fast wie eine vereinzelt Enclave der österreichischen Monarchie zu betrachten ist" (DZ 2/ 8.5.1880).

Bei diesen Feststellungen handelte es sich nicht um die Reflexion der wirtschaftlichen Realität, sondern um die Begründung des Wunsches nach einer eigenen Statthaltereidepartement für Vorarlberg. Eine weitere Besonderheit, die im Zusammenhang mit der Industrie stand, entdeckte der Landtagsabgeordnete Seyffertitz:

„Es gibt kaum Spuren eines Fabriksproletariats im Lande - fast alle Arbeiterfamilien haben ihr kleines Gütchen und gehören somit unter die Besitzenden, und die Industriellen sind meist milde Herren, mit offenem Auge für ihre Leute, die ihnen verdienen helfen“ (Seyffertitz: 1880, 257).

Die Legende vom fehlenden Proletariat

Die soeben zitierte Aussage des liberalen Schwiegersohnes des Fabrikanten Konrad Gysi war zu jener Zeit recht umstritten. So hatte selbst der Fabriksaktionär und Kreishauptmann Ebner während seiner Amtszeit (1822-1850) immer wieder die unmenschlichen Arbeitsbedingungen in den Vorarlberger Fabriken angeprangert (vgl. Scheuch: 1960, 56ff) und schon 1838 mit Skepsis die Errichtung „einer förmlichen Kaserne für die Arbeiter“ bei der Firma Douglas in Thüringen beobachtet (Ebner in Tiefenthaler: 1950, 181). Andere Arbeitersiedlungen - in Hard, Kennelbach, Bludenz - tauchten vor allem dann in den Schlagzeilen der Zeitungen und in den „Moralitätsberichten“ der Ortsgeistlichen auf, wenn „Sittlichkeit und Moral“ unter der Proletarisierung der Fabriksarbeiterschaft zu leiden drohten (vgl. Fischer: 1968). Aus den Berichten des „Vorarlberger Volksblattes“, das sich in jener Zeit auf engagierte Weise mit der „sozialen Frage“ beschäftigte, geht hervor, daß es in Vorarlberg wohl mehr als nur „Spuren eines Fabriksproletariats“ gab. Nicht zuletzt sorgten die italienischsprachigen Einwanderer für ein Anwachsen des Proletariats.

Trotzdem hatte die Behauptung von Seyffertitz einen wahren Kern: Er hatte erkannt, daß sich in jenen Gegenden, wo die Arbeiterschaft noch über einen kleinen Haus- und Grundbesitz verfügte, weniger soziale Spannungen ergaben und ein Klassenbewußtsein nur sehr langsam entstand. Dies führte dazu, daß die Dornbirner Unternehmer fast ausschließlich Einheimische beschäftigten und zudem früh begannen, die Arbeiter durch Sozialmaßnahmen an die Firmen zu binden und zugleich deren Existenz abzusichern (vgl. Scheuch:

1960, 185ff). Den Seyffertitzschen Ansichten schloß sich deshalb der Unternehmerflügel der konservativen Partei um Adolf Rhomberg an:

“Fast jede Arbeiterfamilie in der Umgebung Dornbirns hat ein Häuschen, einen Garten, ein Stückchen Feld, eine kleine Wirtschaft, oft daneben noch eine Stickmaschine. Einheimisches Proletariat in jenem Sinne wie in den großen Städten gibt es daher in Vorarlberg nicht, wenigstens nicht im Unterland; dagegen wird durch das Hereinziehen der italienischen Wanderarbeiter und Ansiedler namentlich im Oberland sowie durch den Vagabundenverkehr an der Grenze Proletariat erzeugt” (DZ 15/7.8.1880).

Diese Äußerungen dienten offensichtlich nicht nur der Beschönigung der sozialen Verhältnisse in Vorarlberg, sondern auch der politischen Abgrenzung der konservativen Unternehmer um Adolf Rhomberg von den “im Oberland” vorherrschenden liberalen Fabrikanten.

5.2.8. Sprache

Neben den bisher beschriebenen Symbolen ethnischer Eigenständigkeit bleibt schließlich die Sprache. Sie wurde zwar als Beleg für die verschiedenen Abstammungstheorien, aber noch kaum als eigenständiges Vorarlberg-Symbol benützt. Moosmann (1872 b, 4) beispielsweise stellte fest:

“Die Sprache des Volkes ist eine Mundart des Deutschen, und zwar des Oberdeutschen. Sie ist jedoch innerhalb des Landes noch sehr verschieden, und man unterscheidet die Dialekte der Montavoner, Walser, Bregenzerwälder und der Bewohner des Walgaus und Rheintales.”

Scherer (1876, 53) entdeckte “in Sprache und Sitten manches Eigenthümliches” in Vorarlberg, ohne es jedoch näher zu benennen. Leopold Höhl (1880, 125) bezeichnete die Sprache des “Waldes” als “Mittel- und Bindeglied zwischen dem breiten, gemüthlichen und der Klangfarbe nach singenden schwäbischen Dialekte und dem rauhen Tiroler Idiom”, während Gourdault (1884, 38) hauptsächlich bemerkte, daß der “dialecte allemand” der Vorarlberger “n’est pas des plus faciles à comprendre”. Nur bei Jüttner (1879, 16) finden wir “zwei Hauptmundarten, bajuvarisch und alemannisch, oder tirolisch und vorarlbergisch (schwäbisch)”.

In Vorarlberg selbst hatte sich der Sagenforscher Franz Vonbun als erster intensiver mit den Mundarten beschäftigt (vgl. das Vorwort von Vonbun: 1847). 1863 wandte sich Joseph Bergmann mit der Bitte an die Öffentlichkeit, bei der Sammlung des "vorarlbergischen Sprachschatzes" mitzuhelfen (FeZ 58/22.7.1863). 1869 taucht auch erstmals im "Vorarlberger Volkskalender" ein Gedicht in "alemannischer Mundart" auf, während bis dahin die Bezeichnung "Bregenzer", "Bregenzerwälder", "Dornbirner Mundart" etc. für die abgedruckten Gedichte üblich war. Die von Johann Peter Hebel ausgelöste Renaissance der alemannischen Mundart veranlaßte auch den Bregenzer Mundartdichter Kaspar Hagen, seine Veröffentlichungen "Dichtungen in alemannischer Mundart" zu nennen (vgl. Hagen: 1872).

Noch war freilich den Propagandisten der Vorarlberger Eigenständigkeit bewußt, daß sich die Mundart als Symbol der Abgrenzung gegenüber Tirol nur beschränkt eignete, mußte doch "der unbefangene Gränzrichter ... noch östlich jenes Berges (des Arlbergs - d. Verf.) dem schwäbischen Dialect einen beträchtlichen Strich Landes zuweisen" (Steub: 1854, 65). Erst später gelang es einigen befangenen Grenzrichtern, die Mundartgrenze auf den Arlberg zu verlegen - zum Beispiel Robert Byr, der 1871 in der "Hochgebirgsgrenze im Osten zugleich auch die Scheidelinie des alemannischen Sprachstammes" erblickte (Byr: 1871, 58). Erst die neuesten Forschungen stellen das Bild von der klaren "Sprachgrenze" Arlberg wieder in Frage (vgl. Gabriel: 1985; 1987).

5.2.9. Patriotismus und staatliche Integration

Die meisten ethnischen Symbole, die wir bisher behandelten, bezeichnen Ab- und Ausgrenzungen - gegenüber Tirol, Nicht-Alemannen, Nicht-Deutschen oder anderen Österreichern. Daneben finden wir aber in fast allen Landesbeschreibungen, Reisehandbüchern, Schulbüchern und anderen Sammlungen ethnischer Leitbilder einige Symbole, die nicht Abgrenzung und Anderssein, sondern Integration und Zugehörigkeit bezeichnen: Dazu gehören der "österreichische Patriotismus der Vorarlberger" (LSB 1870, 13), die "nie wankende Treue des vorarlbergischen Volkes gegen seinen Herrn und Kaiser" (LSB 1871, 123) und das katholische Glaubensbekenntnis.



Im 19. Jahrhundert legten die Untertanen immer wieder Zeugnisse ihrer Kaisertreue ab: Nach dem Besuch von Kaiser Franz Joseph im Jahr 1881 erschien eine umfangreiche Sammlung mit Lobliedern und Gedichten über den Kaiser - die meisten in Mundart!

Diese Integrationssymbole ließen sich zwar nicht zur Abgrenzung nach außen, aber durchaus zur Ausgrenzung im Innern benützen. Wenn die Kasiner feststellten: "Vorarlberg besitzt eben ein katholisches, konservatives, kaisertraues Volk" (VLA, Misc. Sch. 38, Heft 41, 72./73. Vereinsgabe des Kasino Dornbirn), dann diente dies nicht der Abgrenzung von Tirol - denn dort wurden dieselben Werte gepflegt -, sondern der Ausgrenzung der Nicht-Katholiken und Nicht-Konservativen aus der "Gemeinschaft der Vorarlberger".

Einig wiederum waren sich Konservative und Liberale über die Funktion des Landes als "treue Vorhut Oesterreichs" (FeZ 43/27.5.1868), die "mit Gut und Blut seine Treue dem geliebten Kaiserhause seit uralter Zeit gewährte" (LSB 1864, 190). Diese Kaisertraue blieb bis 1918 ein fester Bestandteil des ethnischen Selbstverständnisses der Vorarlberger - und wurde dann innerhalb kürzester Zeit durch ganz andere Symbole ersetzt (vgl. Kap. 7.2.).

5.3. Träger des Landesbewußtseins und Medien der Artikulation 1861-1884

5.3.1. *Träger des Landesbewußtseins*

Im bisherigen Verlauf der Herausbildung einer Vorarlberger Ethnizität hatten Institutionen wie die Landstände (bis 1816), Interessengruppen wie die Liberalen (1848/49) und Einzelpersonen wie die Heimatforscher und Dichter sich jeweils einheitlich artikuliert. Das änderte sich nach 1861: Nun gab es zwischen den verschiedenen Artikulatoren des Landesbewußtseins deutliche Interessengegensätze.

Landesinstitutionen

Als Träger des Landesbewußtseins sind die verschiedenen landesweiten Institutionen durchaus nicht gleichbedeutend: Während die Kammer für Handel und Gewerbe, der Landwirtschaftliche Verein für

Vorarlberg oder die Landesirrenanstalt nur durch ihre Existenz, aber kaum durch ihre Tätigkeit zur Entwicklung und Verbreitung eines ethnischen Bewußtseins der Vorarlberger beitrugen, lieferte der Museumsverein für Vorarlberg inhaltliche Beiträge zur Erweiterung des Ensembles ethnischer Symbole - insbesondere nach der Einrichtung eines eigenen "Faches für Landeskunde" im Jahr 1872 (vgl. JBMVV 1871/72). Der Schwerpunkt der Arbeit des Museumsvereins lag jedoch weiterhin auf der Erforschung der vorchristlichen Geschichte des Landes.

Die zentrale Institution für die Formulierung und Verbreitung eines ethnischen Selbstbewußtseins der Vorarlberger war der Landtag. Eine möglichst große Verbreitung des Landesbewußtseins konnte dem Landtag nicht nur zur Legitimation seiner Tätigkeit gegenüber den Untertanen, sondern auch zur Absicherung gegenüber allfälligen Eingriffen von oben dienen. Die Landtage und ihre Organe wurden in ganz Österreich - nicht nur in Vorarlberg - nach ihrer (Wieder-)Einrichtung im Jahr 1861 "die eigentlichen Träger des Landesbewußtseins" (Bruckmüller: 1984, 57). Diese Rolle des Landtags wird auch in der folgenden Feststellung des "Volksblattes" deutlich: "Daß nun Vorarlberg Vorarlberg sei und bleibe, das hängt einzig und allein davon ab, daß es seinen eigenen Landtag hat" (VV 4/12.1.1872).

Zur Verbreitung dieses Bewußtseins hatte der Landtag unter der liberalen Mehrheit bis 1870 freilich weniger beigetragen als unter der dann folgenden konservativen. Die Liberalen um Carl Ganahl konnten sich in den ersten Landtagsjahren ihrer Übermacht so sicher sein, daß sie auf eine breite Mobilisierung der Bevölkerung weitgehend verzichteten. Dies änderte sich mit dem Aufschwung der Konservativen, für die der Landtag eine wichtige Basis ihrer Macht wurde. Die ersten Punkte des Wahlprogrammes der Konservativen für die Reichsratswahlen 1879 lauteten: "Prinzipielles Festhalten an den alten Landesrechten" und "möglichste Erweiterung des Wirkungskreises der Landtage" (VV 46/10.6.1879).

Parteien

Eigentlich existierten in Vorarlberg nach 1861 noch keine regelrechten Parteien. Trotz fehlender organisatorischer Basis verfügten die Liberalen aber über die Mehrheit im Landtag. Mit der "Feldkircher Zeitung"

hatten sie ein eigenes Sprachrohr. In diesen beiden Einrichtungen kamen die Beiträge der Liberalen zur Formulierung eines Vorarlberg-Bewußtseins zum Ausdruck. Ethnische Argumentationen und Symbole finden wir bei ihnen in folgenden Zusammenhängen:

* Zur Durchsetzung wirtschaftlicher Interessen: Wenn sich das liberale Besitzbürgertum für die Eigenständigkeit Vorarlbergs einsetzte, dann geschah das zwar auch unter Hinweis auf die "frühere Verfassung" (FeZ 20/9.10.1861), aber vor allem mit Blick auf die Interessen der Industrie. Diese schienen bei einem eigenen Vorarlberger Landtag verständlicherweise besser aufgehoben als in einem gemeinsam mit Tirol gebildeten. Paradoxe Weise diente die ideologische Abgrenzung zu Tirol unter anderem der Durchsetzung eines besseren Verkehrsanschlusses Richtung Osten: Auf Initiative der Handelskammer und ihres Präsidenten Carl Ganahl setzte sich der Landtag von Anfang an für einen Anschluß Vorarlbergs an das Eisenbahnnetz und besonders die Errichtung einer Bahnlinie über den Arlberg ein. Dieser Wunsch wurde erst nach der Machtübernahme der Konservativen, die sich in dieser Frage den Liberalen anschlossen, erfüllt.

* Zur Abgrenzung gegenüber den Klerikalen: Ethnizistische Argumentationsmuster benützten die Liberalen gerne, wenn sie die Klerikal-Konservativen angriffen. Sie erklärten dann ihre eigene Meinung stets zu jener des Volkes, - eine Vorgangsweise, derer sich die Konservativen natürlich genauso bedienten.

* Im Zusammenhang mit der Abgrenzung gegenüber den Klerikalen im eigenen Land stand die Abgrenzung der Liberalen gegenüber dem katholischen Tirol: Dieses galt als Hort des Klerikalismus und "Ultramontanismus", damit als Symbol für gesellschaftliche und wirtschaftliche Rückständigkeit. Unter diesen Umständen diente die ethnische Abgrenzung der Propagierung liberalen Fortschrittsglaubens.

* Im Unterschied zu späteren Jahrzehnten spielte bei den Liberalen zwischen 1861 und 1884 die Betonung des "Deutschtums" kaum eine Rolle. Dies mag damit zusammenhängen, daß die liberalen Fabrikanten selbst fremdsprachige Arbeitskräfte anwarben. Auch der Antisemitismus erhielt in dieser Zeit bei den Liberalen - im Gegensatz zu den Konservativen - kein nennenswertes Gewicht (vgl. Peter: 1980, 157).

Als politische Exponenten des liberalen Bürgertums sind in unserem Zusammenhang vor allem *Carl Ganahl*, dessen Schwiegersohn *Josef Andreas Tschavoll* und der Landtagsabgeordnete *Carl von Seyffertitz* zu nennen. Ganahl (1807-1889), Fabrikant, erster Präsi-

dent der Handelskammer und Landtagsabgeordneter, wurde bereits vorgestellt (Kap. 4.3.1.). Tschavoll (1835-1885), Leiter der Getznerschen Fabrik in Feldkirch und ebenda Bürgermeister von 1873 bis 1879 und 1883/84, trat im Zusammenhang mit der Entwicklung des Landesbewußtseins vor allem als Gründer des Landwirtschaftlichen Vereins für Vorarlberg in Erscheinung, in dessen Vorstand er von 1865 bis 1884 saß. Carl von Seyffertitz (1825-1900), Schwiegersohn des Fabrikanten Konrad Gysi, von 1867 bis 1870 Bürgermeister von Bregenz, Landtagsabgeordneter, Landeshauptmannstellvertreter und Reichsratsabgeordneter, schrieb außer dem mehrfach zitierten Abschnitt über "Vorarlberg" in Hörmanns "Wanderungen durch Tirol und Vorarlberg" (1880) auch Abhandlungen über Walser und Räter (vgl. Sander: 1895, 73).

Nach der Gründung des "Vorarlberger Volksblattes" 1866 und zahlreicher katholischer Kasinos ab 1868, vor allem aber nach der Machtübernahme im Landtag 1870 bestimmten die klerikal-konservativen "Kasiner" weitgehend die Formulierung der ethnischen Leitbilder der Vorarlberger. Hatten die Liberalen die Interessen der Industrie zu jenen des ganzen Landes erklärt, so rückten die Konservativen nun die Interessen der katholischen Kirche in den Mittelpunkt. Der entscheidende Unterschied zwischen Konservativen und Liberalen als Trägern des Landesbewußtseins lag nicht in der Formulierung ethnischer Leitbilder im Dienste eigener politischer Interessen, sondern in der umfassenden Popularisierung dieser Leitbilder. Die Konservativen konstruierten die ethnische Gemeinschaft der Vorarlberger nicht nur gedanklich, sie versuchten sie auch real herzustellen.

Dichter und Denker

Neben den Landesinstitutionen und den Parteien trugen zwischen 1861 und 1884 auch einzelne Personen, die sich außerhalb der politischen Schauplätze bewegten, zur Formulierung und Verbreitung ethnischer Symbole bei. Zum Großteil handelte es sich bei diesen Forschern, Schriftstellern und Dichtern um deklarierte Liberale, oder sie standen den Liberalen zumindest nahe.

Der bereits mehrfach erwähnte *Joseph Bergmann* lieferte weiterhin lokal-historische Beiträge für den "Vorarlberger Volkskalender" und redigierte ihn auch - nach dem Tod des Herausgebers J. N. Teutsch

1863 - einige Jahre lang gemeinsam mit dessen Witwe. Ebenfalls um die Erforschung der lokalen Geschichte verschiedener Teile Vorarlbergs machte sich der Tiroler *Joseph Zösmair* verdient. Zösmair (1845-1928) unterrichtete von 1872 bis 1888 am Gymnasium in Feldkirch und gehörte - wie Carl Ganahl, Carl v. Seyffertitz, Hermann Sander, Robert Byr und Kaspar Hagen - dem Ausschuß des Museumsvereins an.

Hermann Sander (1840-1919) stammte aus dem Montafon und unterrichtete nach dem Studium in Innsbruck und Wien ebenfalls in Feldkirch (1863-1879). Danach war er Realschullehrer in Innsbruck, veröffentlichte aber weiterhin historische Studien über vorarlbergische Themen. Sein größter Verdienst war die Herausgabe des Gesamtwerks von Franz Michael Felder zwischen 1910 und 1913, der Gedichte von Josef Feldkircher sowie zweier Sammelbände mit Gedichten und Prosabeiträgen über Vorarlberg. Seine Veröffentlichung über die Feldkircher Unruhen des Jahres 1768 (Sander: 1883) trug ihm hundert Jahre später die eigenartige Charakterisierung als ein "dem monarchischen Zentralismus verfallener fortschrittlicher Liberaler" (Bilgeri: 1982, 597, Anm. 164) ein.

Politisch schwer einzuordnen ist *Franz Xaver Moosmann* (1839-1891) aus Schnepfau, Bauer, Herausgeber und Schriftleiter des "Bregenzerwälder Blattes" (1873-1882). Als aufklärerisch gesinnter Anhänger einer allgemeinen Volksbildung begrüßte er die neuen Reichsschulgesetze (Feierabend 25/1935, 250) und machte sich damit - ebenso wie mit dem "Bregenzerwälder Blatt" - die Konservativen zu Feinden. Aber Moosmann ließ sich wie Franz Michael Felder, mit dem ihn eine engere Bekanntschaft verband, auch nicht von den Liberalen vereinnahmen. Es wäre also verfehlt, hinter seinen Schriften parteipolitische oder wirtschaftliche Interessen zu vermuten. Moosmann wurde zum Artikulator eines Landesbewußtseins, weil er sich mit seinem "Leitfaden der Geschichte Vorarlbergs" und der "Kleinen

1872 erschienen die ersten Vorarlberger Schulbücher - der "Leitfaden der Geschichte Vorarlbergs" und eine "Kleine Geographie des Landes Vorarlberg", beide vom Schnepfauer Bauern und Ortsvorsteher Moosmann verfaßt. Die Reichsschulgesetze von 1869, die von den Konservativen massiv bekämpft wurden, führten erstmals Erdkunde und Geschichte als Unterrichtsfächer in der Volksschule ein.

Leitfaden

der

Geschichte Vorarlberg's

für die

Volkschulen,

bearbeitet von

Franz Xaver Moosmann,

Bauer in Schnepfau.



Innsbruck, Bregenz & Feldkirch.

Commissions-Verlag der Wagnerschen Buchhandlung.

1872.

Geographie des Landes Vorarlberg" der politischen Realität angepaßt hatte. Abgesehen von den damals gebräuchlichen Abstammungstheorien - Alemannen, deutsche Nation - finden wir in seinem Werk kaum Ansätze einer irrationalistischen Volkstumsideologie. Zum Schluß seien noch drei Persönlichkeiten erwähnt, die im fraglichen Zeitraum auf kulturellem Gebiet zur Formulierung und Verbreitung ethnischen Bewußtseins in Vorarlberg beigetragen haben: *Robert Byr*, *Kaspar Hagen* und *Josef Wichner*.

Byr (1835-1902), mit bürgerlichem Namen Karl Robert Bayer, weist in seiner Biographie Ähnlichkeiten mit Franz Josef Seifried (vgl. Kap. 2.4.1.) auf. Er lebte aber nicht nur - wie Seifried - vorübergehend außerhalb seines Geburtslandes, sondern beinahe die ersten dreißig Jahre seines Lebens: Nach seiner Geburt in Bregenz wuchs er in Ödenburg auf, lebte dann in Wien, Salzburg, Prag und Ungarn, ehe er sich 1862 - nach dem Austritt aus dem Militär - in Bregenz niederließ und von da an als Schriftsteller arbeitete. Seine ersten Veröffentlichungen über Vorarlberg - "Heimkehr" 1862 (Sander: 1895, 122), "Mein Vorarlberg" (Sander: 1891, 1ff) und der Roman über Anton Schneider und den Aufstand des Jahres 1809 (Byr: 1865) - vermitteln die Sicht des Weitgereisten, der endlich eine Heimat gefunden zu haben glaubt:

"Besonnte Gipfel und tieffeuchte Schrecken,
Urewiges Eis und lieblich grüne Flur
Der Schwaben blaues Meer und weite Strecken,
Vom Fleiß gezähmt, kraftstrotzender Natur, -
Das bist du Vorarlberg! Entgegenstrecken
Will dir der Mann die Hand zum Treueschwur!"
(Sander: 1895, 122ff).

Auch Josef Wichner (1852-1923) schrieb mehrere Hymnen auf seine "Heimat Vorarlberg", welcher er - wie viele andere Heimatdichter - vor allem aus der Ferne gedachte (vgl. Thurnher: 1941).

Vornehmlich von seiner Heimatstadt Bregenz und von alltäglichen wie auch ungewöhnlichen - ortsungebundenen - Episoden handeln die Gedichte des Arztes Kaspar Hagen (1820-1885). Er schrieb in Bregenzer Mundart, veröffentlichte seine Gedichte aber - wohl dem Zeitgeist folgend - als "Dichtungen in alemannischer Mundart" (1872). Obwohl er als Redakteur der "Vorarlberger Landeszeitung" ab 1863 die "Vertretung der allgemeinen Interessen unserer Provinz" (zit. n. Vallaster: 1985, 27) und damit des ganzen Landes im Blick haben

mußte, finden wir in seinem Werk nur wenige Gedichte, die sich mit Vorarlberg insgesamt befassen. Eines davon ist das Gedicht "An die Bewohner Vorarlbergs" vom 20. Februar 1862, das zur Beteiligung an der Sammeltätigkeit des Museums-Vereins aufrief:

"D'rum sollet 'mit vereinter Kraft'
Die Junge und die Alte,
Was werth hot, gern und g'wissehaft
Dem Hoammatländle b'halte.
Und d'rum, o Völkle, heär und hi,
Vum Adlarberg zur Libla
Vum Tannberg abar bis an Rhi:
Gieb acht und mach' koa Nibla!" (BW 11/1862, Beilage)

5.3.2. *Medien der Artikulation*

Im Vergleich zu den vorhergehenden Zeitabschnitten ergaben sich nach 1861 praktisch in allen Bereichen der Sozialisation und der Informationsvermittlung weitreichende Veränderungen: durch die Entstehung neuer landesweiter Einrichtungen (Landtag, Landwirtschaftsverein), durch die Gründung mehrerer Zeitungen, durch die neuen Schulgesetze und nicht zuletzt durch den aktiven Eingriff von Kirchenvertretern in die politischen Auseinandersetzungen.

Weil der Landtag bereits im vorigen Abschnitt behandelt wurde und sich die Wirkung des Museums-Vereins - solange er noch über kein Gebäude verfügte - auf Veröffentlichungen beschränkte (siehe dazu den Abschnitt über Druckmedien), bedarf hier nur der Landwirtschaftliche Verein für Vorarlberg einer Erwähnung. Bei ihm wurde der Widerspruch zwischen der Vorarlberg-Ideologie und der gesellschaftlichen Realität schon bei der Gründung offensichtlich: Die Bregenzerwälder Bauern verweigerten sowohl 1862 die Beteiligung am Landwirtschaftsverein als auch 1868 den Beitritt zum - ebenfalls vom liberalen Feldkircher Bürgermeister Tschavoll mitangeregten - "Vorarlberger Vieh-Ver sicherungsverein":

"Nun ist es aber den Bregenzerwäldern vermöge ihrer großen Entfernung faktisch unmöglich, sich auf der Generalversammlung selbst zu vertreten, da höchstens eine Anzahl von 100 Mitgliedern

die Mühe, Zeit und Geldaufwand auf sich nehmen wird, um nach Feldkirch zur Generalversammlung zu reisen" (VLZ 15/1868, zit. n. Felder: 1975, 385).

Der Landwirtschaftsverein verfolgte übrigens nicht allein ökonomische Ziele wie die Züchtung leistungsfähigeren Viehs, sondern fühlte sich auch der Pflege bäuerlichen "Brauchtums" verpflichtet - dies erklärt auch die Vorstandsmitgliedschaft des Industriellen Tschavoll und des Arztes und Sagenforschers Franz Vonbun.

Schulen

Theoretisch kommen die Schulen ab 1869 als Instanzen zur Verbreitung des Landesbewußtseins in Frage. Mit den Reichsschulgesetzen der Jahre 1868 und 1869 ging nicht nur die Schulaufsicht auf staatliche Einrichtungen, nämlich Bezirks- und Landesschulräte über, sondern wurde auch das Spektrum der Unterrichtsfächer beträchtlich ausgeweitet - zu Schreiben, Lesen und Rechnen kamen sogar in Volksschulen Erdkunde, Geschichte, Naturkunde, Gesang und ein eigenes Fach-Religion hinzu (vgl. Oberkofler: 1969). Die Landesregierung hätte nunmehr mittels der Schulaufsicht und der Zulassung von Schulbüchern - die ab 1883 der Landesschulbehörde zustand (ebd., 134) - für die massive Verbreitung eines politisch genehmen Vorarlberg-Bewußtseins sorgen können. In der Praxis aber boykottierten die Konservativen fast dreißig Jahre lang die konkrete Durchführung der Schulgesetze. Sie weigerten sich, darüber auch nur zu verhandeln, solange die Aufsicht über die Schulen nicht der Kirche, sondern dem Staat zustand (Haffner: 1982, 26ff).

Eine der Auswirkungen dieser Politik waren die "Hungerlöhne" der Lehrer (Oberkofler: 1969, 88), die auf einem Niveau festgeschrieben wurden, das kaum das Überleben sicherte. Die Folge war die Abwanderung vieler Lehrer in andere Länder der Monarchie, zumal die geringen Gehaltserhöhungen den Mitgliedern des liberalen Lehrervereins, "deren Richtung in striktem Widerspruche steht mit christlicher Lehre und christlicher Weltanschauung" (ebd., 186), kurzerhand vorenthalten wurden.

Trotzdem dürften auch die Schulen bei der Verbreitung ethnischer Leitbilder eine Rolle gespielt haben - es gab erstmals eigene Vorarlberger Schulbücher, und auch das Verzeichnis einer Bezirkslehrer-

bibliothek aus dem Jahr 1880 zeigt, daß die gängige landeskundliche Literatur den Lehrern zumindest zugänglich war (VLB, Katalog der Bezirks-Lehrer-Bibliothek Feldkirch-Dornbirn, Feldkirch 1880).

Kirche

Es waren Geistliche gewesen, die zwischen 1866 und 1870 die Grundlagen für die konservative Machtübernahme in Vorarlberg geschaffen hatten: Die Gründer des "Vorarlberger Volksblattes" stammten ebenso aus der radikalen "Jungbrixner Schule" (Methlagl: 1978, 12) wie die Leiter der verschiedenen katholischen Kasinos. Dieser im Brixner Priesterseminar "militant geschulte Klerus" (ebd.) war auch für die Härte der Auseinandersetzungen mit den politischen Gegnern der Katholisch-Konservativen verantwortlich: Predigten gegen Andersdenkende wurden vielerorts zur Regel, ebenso Wahlaufufe zugunsten der Konservativen (vgl. ebd. 43ff; LSB 1870, 18-20; Haffner: 1977, 29). Der Klerus mischte sich damit ab 1866 dauerhaft und direkt in die lokalen und regionalen politischen Auseinandersetzungen ein - eine Gepflogenheit, die auch nach 1918 weiterbestand (vgl. Kap. 7.1.1.).

Es besteht demnach kein Zweifel, daß die Kirche nunmehr als Instanz zur Vermittlung politischer Leitbilder eine größere Bedeutung bekam. Aber die Inhalte beschränkten sich weitgehend auf den Zusammenhang zwischen den Interessen der Kirche und den politischen Absichten der Konservativen. Von der Kirche Vorarlbergs wurde kein eigenes, nach außen abgrenzendes ethnisches Bewußtsein vermittelt. Sie trug mit ihrer politischen Propaganda jedoch dazu bei, Ausgrenzungen im Innern zu schaffen - vor allem gegenüber Anhängern der Liberalen.

Druckmedien

Daß es auf dem Zeitungsmarkt durch mehrere Neugründungen ab 1861 gewaltige Veränderungen gab, wurde bereits erwähnt. Es gibt Anzeichen für eine Vergrößerung des Leserkreises: "Auf (Franz Michael) Felder geht zurück, daß innerhalb nur weniger Jahre vor und nach dem Krieg 1866 statt nur einem Amtsblatt und einem klerikalen

Blatt, deren Lektüre sich die Dorfhonoratioren vorbehielten, insgesamt bis zu 20 verschiedene Zeitungen und Zeitschriften von einer breiten Bevölkerung gehalten und gelesen wurden" (Methlagl: 1981, 76). Inwiefern die hier beschriebene Situation von Schoppernau, wo Felder auch eine tägliche Postzustellung durchsetzen konnte, typisch ist, läßt sich nicht feststellen. Es ist aber anzunehmen, daß die politischen Auseinandersetzungen, die ja zu einem Großteil in den Zeitungen ausgetragen wurden, das Interesse an der Lektüre auch bei bisher weniger interessierten Lesern steigerten.

Auch einfache Leute konnten sich inzwischen eine Zeitung leisten. Der Jahresbezugspreis von 4 Gulden für die zweimal wöchentlich erscheinenden Parteiblätter "Feldkircher Zeitung" und "Vorarlberger Volksblatt" beziehungsweise von 4 Gulden 80 Kreuzer (in Bregenz) und 6 Gulden 80 Kreuzer ("für die Provinzen") für die dreimal wöchentlich erscheinende "Vorarlberger Landeszeitung" entsprach zwei bis drei Tageslöhnen von Fabriksarbeitern oder Handwerkern: "Die Zeit ist vorbei, wo nur begrenzte Stände schreiben und reden durften" (FeZ 21/12.10.1861).

Von den jährlich erscheinenden Druckschriften waren die - historische Abhandlungen enthaltenden - Jahresberichte des Museumsvereins auf dessen Mitglieder beschränkt, also auf einen Personenkreis, der ohnehin als Hauptträger des ethnischen Bewußtseins in Frage kommt. Der "Vorarlberger Volkskalender" hingegen dürfte das Medium mit der größten Verbreitung gewesen sein, sodaß die darin enthaltenen Beiträge, Sagen und Gedichte einige Breitenwirkung hatten.

Ab 1876 gab es auch einen "Katholischen Volkskalender", der von den Kasinos verbreitet wurde. Er bestand aus einem belehrenden und unterhaltenden Kopfteil, der offenbar für ganz Österreich hergestellt wurde, und aus einem kleinen Anhang mit dem Schematismus der Vorarlberger Geistlichkeit. Erst in späteren Jahren finden wir vereinzelt inhaltliche Beiträge zu Vorarlberg.

Die Ereignisse um die geplante Volksbibliothek in Schoppernau (vgl. Kap. 5.1.3.) haben gezeigt, wie sehr die Kirche ihr Bildungsmonopol zu verteidigen suchte. Es ist folglich davon auszugehen, daß Bücher weiterhin vor allem den gebildeten Schichten vorbehalten waren und kaum der Verbreitung ethnischer Leitbilder unter den "einfachen Leuten" dienten.

Kultur

Unterschiedliche Bedeutung für die Verbreitung eines ethnischen Bewußtseins hatten die verschiedenen Sagen, Heimat- und Mundartgedichte, die in Zeitungen, Büchern und im Volkskalender erschienen. Vonbuns Sagensammlung, die 1858 unter dem Titel "Die Sagen Vorarlbergs" bereits in dritter Auflage gedruckt wurde, förderte auf jeden Fall das Bewußtsein gemeinsamer landesweiter Tradition. Die Mundartgedichte von Kaspar Hagen oder Josef Feldkircher hingegen hatten eher einen lokalen Bezug.

Mit den Gedichten von Robert Byr und Josef Wichner entstand aber nach 1860 auch eine idyllisch-verklärte Dichtung, die einen emotionalen Bezug zur "Heimat" Vorarlberg herstellte, wie etwa Byrs "Mein Vorarlberg":

"Ein Flecklein grünt auf Gottes schöner Erde,
wo mir das Herz aufgeht wie nirgendwo;
Dort steht mein Haus, harrt Weib und Kind am Herde,
Und dorthin eil' ich feierabendfroh.
Mein Horst, mein Schutz, mein Halt,
Von Fels und Eis umwallt,
Vom jungen Rhein umsäumt, dem Silberband:
Du bist es, Vorarlberg, mein Heimatland." (In Sander: 1891, 1ff)

Oder Josef Wichners "In die Heimat", entstanden um 1880:

"Vorarlberg, du holde Maid,
O hab' mit mir Erbarmen,
O laß mich mein sehndend Herzeleid
Verträumen in deinen Armen!
In weiter Ferne denk' ich dein,
Ich bin dein Trauter, du bist mein,
Bei dir möcht' ich erwarmen!" (In: ebd., 4)

Daß Mundartdichtung nicht auf lokale oder regionale Themen beschränkt sein mußte, zeigen die "Erinnerungen an das Jahr 1809" von Gebhard Weiss, die - in Bregenzer Mundart - ausschließlich von den Ereignissen in Tirol berichteten (Sander: 1895, 280ff).

Vereine

Nach 1867 entstanden auch in Vorarlberg Vereine entlang politischer, religiöser oder beruflicher Grenzen (vgl. Kap. 5.1.3.). Kasinos, konstitutionelle (liberale) Vereine, Arbeiterbildungs- und Lehrervereine hatten als Medien zur Verbreitung ethnischer Leitbilder eine Funktion, wie sie bereits in bezug auf Parteien erläutert wurde.

5.4. Zusammenfassung: Landesbewußtsein in Vorarlberg 1861-1884

Die politischen Auseinandersetzungen zwischen Liberalen und Klerikal-Konservativen sowie die Machtübernahme der Konservativen im Landtag 1870 waren zweifellos nicht nur für die weitere politische Entwicklung in Vorarlberg von großer Tragweite, sondern auch für die Ethnizitätsbildung im Lande: Die umfassende Propagierung einer Gemeinschaftsideologie, verbunden mit der Verbreitung eines ausgeprägten "Freund-Feind-Denkens", verlieh den ethnisch begründeten Ab- und Ausgrenzungsversuchen eine neue Qualität.

Die ethnischen Symbole, die dabei verwendet wurden, änderten sich nicht grundsätzlich, wurden aber zunehmend differenzierter, von den Trägern der Artikulation aktiv propagiert und immer häufiger in politische Auseinandersetzungen eingebracht. Die Abgrenzung nach außen und die innere Ausgrenzung von Minderheiten und Andersdenkenden wurden zum Kern der konservativen "Vorarlberg-Ideologie"; Ethnizität wurde zum Herrschaftsmittel. Die propagierten ethnischen Symbole standen jetzt in deutlichem Zusammenhang mit bestimmten ökonomischen, politischen und kirchlichen Interessen. Sie wiesen nach wie vor nur in Ausnahmefällen - z.B. der historischen Tradition der Landstände - einen rationalen Kern auf; hingegen wurde die Palette irrationaler Abstammungstheorien und Volkscharakterologien immer reichhaltiger.

Die objektiven Voraussetzungen für die Verbreitung von Landesbewußtsein und für die weitere Vergemeinschaftung der Einwohner Vorarlbergs waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwas

besser als früher: Die Mobilität der Menschen wurde langsam größer, was zum Teil am Fortbestand der regionalen wirtschaftlichen Unterschiede lag, die immer mehr Bewohner von Berggebieten zur Abwanderung in die industrialisierten Regionen trieben. Die sozialen Unterschiede blieben zwar ungeheuer groß, wurden aber aus der Sicht der Einheimischen ausgerechnet durch die Zuwanderung noch ärmerer Arbeitskräfte leicht relativiert - gemessen an den "fremden Bettlern", die sich im Winter oft wirklich nur durch Betteln am Leben halten konnten, ging es den Einheimischen ja schließlich noch gut. Die Aufstiegs- und Bildungschancen der einfachen Bevölkerung blieben durchwegs gering. Dafür sorgte die Kirche mit ihrem Bildungsmonopol beziehungsweise nach Einführung der Reichsschulgesetze der konservative Landtag, der alle Schulreformen blockierte. Auch das politi-



1872 befand sich der Bregenzer Bahnhof noch direkt am See. Die Eisenbahn erhöhte die Mobilität der Bevölkerung im Rheintal und im Walgau wesentlich, auch wenn die Fahrpreise noch längst nicht für alle erschwinglich waren.

sche Mitspracherecht wurde durch die Wahlrechtsreform von 1870 nur wenig erweitert.

Der Eintritt des Klerus in das politische Leben Vorarlbergs verstärkte das Denken in Feind-Freund-Kategorien. Auch wenn der Klerus kein Interesse hatte, ein eigenes Vorarlberg-Bewußtsein zu propagieren, förderte die Verschärfung der politischen Auseinandersetzung das Klima für die Entstehung ethnischen Bewußtseins.

5.4.1. *Franz Michael Felder: Landsleute und Kosmopoliten*

Daß sich dieses "Landesbewußtsein" aber nur langsam verbreitete, weil das Weltbild der einfachen Bevölkerung noch immer von näherliegenden Erfahrungen geprägt war, und daß es auch andere Formen von "Landesbewußtsein" als die offiziell propagierten gab, erweist sich beim Studium der - mittlerweile in zehn Bänden gesammelten - schriftlichen Hinterlassenschaft Franz Michael Felders. Einige Beispiele:

* "Landsleute" sind für Felder stets die Bewohner des (Inneren) Brögenzerwaldes und nicht jene Vorarlbergs.

* Unter "Heimat" verstanden Felders Landsleute "aber nicht bloß dort das weiße Häuschen hinter dem schattigen Apfelbaum, sondern gleich das ganze Dorf, und ihre Nachbarschaft ist um eine Stunde weiter drüben hinter dem Fuße jenes Berges versteckt" (1979, 147).

* "Vorarlberg" kommt in Felders Werk höchst selten vor, und wenn, dann beispielsweise in folgenden Zusammenhängen:

"Unter dem Volke Vorarlbergs herrscht die Sitte, nach Tische laut ein Dankgebet zu verrichten und dann mehrere Vaterunser folgen zu lassen" (ebd., 186).

"Im Lande Vorarlberg hat und behauptet nicht nur jedes Tal seine Eigenart, nicht nur die verschiedenen Völkerstämme oder -äste halten sich in derlei Neckereien den Spiegel vor" (ebd., 141).

* Felder reflektierte durchaus auch die Bemühungen zur Herstellung einer gesamtvorarlbergischen Identität, stellte ihnen aber die Realität gegenüber:

"Man sollte glauben, unsere Bauern, die sich doch um Geschichte so wenig zu kümmern scheinen, hätten nicht genug an der durch

ihren gelehrten Landsmann, Josef Ritter von Bergmann, gewonnenen Unterscheidung zwischen Gemeinden deutscher, romanischer und gemischter Abstammung, aber merkwürdiger Weise unterscheiden sie noch viel feiner. Nicht nur Tannberger und Walser, Vorder- und Hinterbregenzerwälder; nein fast jede der hundert Ortschaften des kleinen Grenzländchens pocht trotzig dem Nachbardorf gegenüber auf ihre Eigenart und auf ihre besonderen Sitten" (ebd., 238).

* Das "Fremde" begann für die Landbevölkerung nicht erst hinter dem Arlberg oder über dem Rhein, sondern schon hinter den nächsten Bergen:

"Der Bregenzerwälder sah die Tannberger schon für Fremde an, bevor er irgendwo las, daß diese von den Wallisern abstammen und daß sie, wie ihre dem Neuhochdeutschen verwandte Sprache beweist, viel später Deutsch gelernt haben als wir" (ebd., 220).

Felders Eindrücke werden durch andere Quellen bestätigt, z. B. durch die Briefe seiner Haushälterin Mariann Moosbrugger, die ihrer Schwester in das einige Kilometer entfernte Mellau schrieb: "Du bist nun schon lange unter Fremden", und sie bittet, doch wieder zu Besuch zu kommen, was etwa zweimal jährlich auch geschah (Brief vom 30.1.1875, unveröff.).

* Die Versuche der Politiker, Vorarlberg zum Orientierungsrahmen für die politisch aktive Bevölkerung zu machen, kommentierte Felder so:

"Ich liebe mein engeres Vaterland, ... aber mit der Pflege speziellen Vorarlbergertums kann's nicht gehen, und gerade der Demokrat muß nicht seine Alliierten durchaus auf heimatlichem Boden suchen" (1972, 183).

* Trotz alledem gab es für Felder auch "Vorarlberger überhaupt" - nämlich jene "Kosmopoliten", die "jeden Sommer in der Fremde ihr Brot suchen als Maurer und Zimmerleute, als bildende Künstler oder auch als reisende Krautschneider mit dem glänzenden Krauthobel auf dem Rücken" (1972, 239).

"Landesbewußtsein" war für Felder somit ein Schritt aus der Enge des Dorfes und der Talschaft, eine Öffnung gegenüber der Außenwelt. Eine solche kosmopolitische Bewegung stand freilich in diametralem Gegensatz zu jenem Landesbewußtsein, das im Land vor dem Arlberg immer stärker propagiert wurde - einer Abgrenzung nach außen mit Hilfe ethnischer Symbole, einer Bewegung in Richtung geistige und kulturelle Abgeschlossenheit.

6. Landesbewußtsein in Vorarlberg 1884-1918: "Vorarlberger" gegen "Fremde"

6.1. Grundlagen der Ethnizitätsbildung

Mehrere Faktoren hatten zwischen 1884 und 1918 Auswirkungen auf die Entwicklung von Landesbewußtsein in Vorarlberg: Auf der politischen Ebene entspricht dieser Zeitabschnitt genau dem landespolitischen Wirken des konservativen Dornbirner Unternehmers Adolf Rhomberg, der sich intensiv für eine Stärkung der regionalen Identität einsetzte. Mit dem Auftreten der Sozialdemokraten wandten sich die katholisch-konservativen Machthaber auch stärker der Arbeiterschaft zu und begründeten eine relativ einflußreiche christliche Arbeiterbewegung als Gegengewicht zur linken. Auch hier setzten sie ethnizistische Argumentationsmuster und Symbole zur Ausgrenzung des politischen Gegners ein. Die allmähliche Ausweitung des Wahlrechts bis zum allgemeinen Männer-Wahlrecht 1906 brachte natürlich eine entsprechend wachsende politische Propaganda mit sich. Die Vergesellschaftung der Vorarlberger Bevölkerung schritt auch aus wirtschaftlichen Gründen voran: Mit der weiteren Verkehrsentwicklung und Industrialisierung wurden immer mehr Menschen in die "moderne" Gesellschaft eingebunden. All dies trug dazu bei, daß sich auch immer mehr Menschen mit dem Land Vorarlberg identifizierten.

6.1.1. Politische Entwicklung nach 1884

Nach vierzehn Jahren Herrschaft im Landtag war die Position der "Kasiner" auf Landesebene unangefochten. Nur in einigen Städten und Gemeinden konnten die Liberalen noch ein Gegengewicht bilden.

Mehr Probleme als mit dem politischen Gegner hatten die Konser-

vativen mit sich selbst: Auch nach der Beilegung des Konflikts wegen Adolf Rhomberts "Dornbirner Zeitung" bot dessen gemäßigte Linie der radikalen Parteiführung weiterhin Anlaß zu Auseinandersetzungen. Vor den Landtagswahlen 1884 versuchte das Landeswahlkomitee der Konservativen nur Kandidaten aufzustellen, von denen Gefolgstreue zu erwarten war. Das führte nicht nur dazu, daß ein Dornbirner für den Bezirk Bregenzerwald aufgestellt wurde (Haffner: 1977, 153), sondern auch zur versuchten Ausschaltung des ungeliebten Rhomberg. Entgegen den Empfehlungen der Parteileitung wurde dieser aber doch in den Landtag gewählt (ebd., 157), wo er zunächst von der eigenen Partei politisch "kaltgestellt" wurde (ebd., 172ff).

Der zweite Konflikt entwickelte sich zwischen dem Redakteur des konservativen Sprachrohrs "Vorarlberger Volksblatt", Bernhard von Florencourt, und kirchlichen Stellen. Florencourt verteidigte wiederholt die Autonomie der Partei und der Zeitung gegenüber der kirchlichen Hierarchie, geriet dann aber ausgerechnet wegen der Einmischung in innerkirchliche Angelegenheiten in eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Kirche und Klerus: Im sogenannten "Bistumsstreit" forderten einige junge Geistliche mit lautstarker Unterstützung des "Volksblattes" und der konservativen Landtagsabgeordneten die Errichtung eines eigenen Bistums Vorarlberg. Die kirchlichen Amtsträger verwahrten sich gegen solche Versuche zur "Demokratisierung" der Kirche (ebd., 189) und griffen die Parteiführung der Konservativen scharf an, was schließlich zum Rücktritt der radikalen Parteiführer Johannes Thurnher und Johann Kohler im Februar 1888 führte.

Der Streit zwischen "scharfer" und "milder Tonart" bei den Konservativen wurde 1890 beigelegt - in dem Jahr, als mit Adolf Rhomberg der erste Konservative zum Landeshauptmann ernannt wurde. Allerdings gab es weiterhin Richtungskämpfe innerhalb der Partei: 1896 wurde sie - in Anlehnung an die antisemitisch ausgerichtete Partei des späteren Wiener Bürgermeisters Karl Lueger - gegen den Willen Rhomberts (Bilgeri: 1982, 468) - in "Christlichsoziale Partei" umbenannt. Auch in den folgenden Jahren wurden die Gegensätze zwischen dem sozialen Flügel der Partei - unter anderen Karl Drexel, Jodok Fink - und den unternehmerfreundlichen Kreisen nur notdürftig ausgeglichen.

Der Grund für das soziale Engagement der Konservativen war das Auftreten der Sozialdemokraten. 1887, zehn Jahre nach der Auflösung der Arbeiterbildungsvereine, hatte sich die Arbeiterbewegung

neu zu formieren begonnen: In Bregenz trafen sich im April mehrere hundert Arbeiter zu einer politischen Volksversammlung (Oberkofler: 1984, 62), und in den folgenden Jahren entstanden in Rankweil, Bludenz und Feldkirch neue Arbeiterbildungsvereine. Im September 1890 erfolgte schließlich die Gründung der sozialdemokratischen Partei für Tirol und Vorarlberg (ebd., 66ff). Zwei Jahre später wurden die ersten Branchengewerkschaften und eine eigene "Volkszeitung für Tirol und Vorarlberg" gegründet; 1893 entstand der eigenständige sozialdemokratische "Politische Verein für Vorarlberg" (Mittersteiner: 1984, 73).

Die Konservativen hatten zunächst relativ gelassen auf das Auftreten der Sozialdemokraten reagiert, sie als Konkurrenz der Liberalen sogar verhalten begrüßt. Aber nun sahen sie sich doch veranlaßt, etwas gegen "die Pläne einer religionsfeindlichen vaterlandlosen internationalen Umsturzpartei" (VV 265/20.11.1893, zit. n. Bilgeri: 1982, 261) zu unternehmen. Sie hoben 1893 einen "Christlichsozialen Volksverein" aus der Taufe und gründeten noch im selben Jahr in Dornbirn den ersten christlichen Arbeiterverein. Beide Vereine beriefen sich auf die päpstliche Enzyklika "Rerum novarum" und die darin formulierten Grundlagen der katholischen Soziallehre. Die christliche Arbeiterbewegung, die sich bald durch neue Vereinsgründungen vergrößerte und schließlich 1904 im "Vorarlberger Arbeiterbund" zusammengeschlossen wurde, fand vor allem bei einheimischen Textilarbeitern und Gewerbetreibenden, die noch im ländlichen Raum verankert waren, Anklang. Die Sozialdemokraten stützten sich dagegen zunächst eher auf zugewanderte Handwerker und Arbeiter - 1898 wurde sogar ein eigener italienischer Arbeiterverein, die "Società Italiana dei Lavoratori e Lavoratrici", in Dornbirn gegründet (Sutterlütti: 1984, 145).

Die Sozialdemokraten konnten zwar in keiner Weise an der politischen Vormacht der Konservativen rütteln, aber sie errangen trotz der klaren Benachteiligung durch das Wahlrecht bereits einige Erfolge: 1894 zwei Mandate in Hard, 1897 Mandate in drei Gemeinden und schließlich 1907 - nach Einführung des allgemeinen Wahlrechts - in den Städten und mehreren Gemeinden um die 20 Prozent der Stimmen. Der größte Erfolg auf betrieblicher Ebene war die gemeinsam mit den christlichen Gewerkschaften erkämpfte Einführung des Zehn-Stunden-Tages im Jahre 1907. 1910 erschien erstmals das Parteiorgan "Vorarlberger Wacht", und 1911 erhielten die Sozialdemokraten

bei den Reichsratswahlen in Hard sogar die Mehrheit der Stimmen (Mittersteiner: 1984, 91).

Tiefgreifende Veränderungen gab es bei der dritten Partei im Lande, den ehemals dominierenden Liberalen. Ihr politisches Gewicht war in den Städten und einigen Gemeinden zwar noch immer recht groß, aber intern regten sich zunehmend Kritiker, vor allem junge Deutschnationale, denen die alten Liberalen zu wenig radikal waren. Die Spaltung der Partei in liberal-nationale Demokraten und radikal-völkische Deutschnationale, die sich vom "Nationalitätenkampf" im österreichischen Parlament und den Ideen des Nationalisten Schönerer inspirieren ließen, wurde 1890 durch die Gründung des "Vorarlberger Volksfreundes" offensichtlich. Das Blatt unterschied sich vor allem durch seine antisemitische und fremdenfeindliche Propaganda von der alten "Feldkircher Zeitung". 1897 gründeten die Deutschnationalen den "deutsch-freisinnigen Verein", ein Jahr später den "Deutschen Volksverein für Vorarlberg" (Petsche-Rüsch: 1948, 85).

Das Verschwinden der bürgerlichen 1848er-Liberalen wurde deutlich, als die "Feldkircher Zeitung" im Jahr 1906 ihr Erscheinen einstellte. Drei Jahre später verhalf das allgemeine Männer-Wahlrecht den Christlichsozialen auch auf kommunaler Ebene zur Machtübernahme: Sie errangen in den Kommunalparlamenten von Dornbirn, Bludenz und Feldkirch die Mehrheit, während die "Deutschfortschrittlichen" in Bregenz und Hard sowie die "Freisinnigen" in Hohenems und Lustenau - teilweise mit Hilfe der Sozialdemokraten - noch liberale/deutschnationale Inseln verteidigen konnten. Im Landtag standen ganze zwei Deutschnationale den 24 Christlichsozialen gegenüber (Mittersteiner: 1984, 89).

Im Landtag war das größte Anliegen der Konservativen nach wie vor die Rücknahme der Reichsschulgesetze von 1868 und die Wiederherstellung der kirchlichen Macht im Schulbereich. Bis 1896 lehnten sie jegliche Verhandlungen über die Schulgesetze ab und brachen dann erstmals diese fast dreißigjährige Tradition. Durch die Benachteiligung des liberalen Lehrervereins (vgl. Bilgeri: 1982, 434), die Auflösung der Bregenzer Lehrerbildungsanstalt und deren Ersatz durch eine katholische Anstalt in Feldkirch im Jahr 1888 (LSB 1888, 99; Oberkofler: 1969, 161) hatte der Landtag schon vorher versucht, den kirchlichen Einfluß im Schulwesen zu steigern, nahm dabei aber zugleich in Kauf, daß das Vorarlberger Schulwesen immer weiter hinter den Anforderungen zurückblieb (vgl. Haffner: 1982, 27), zumal die

Lehrergehälter noch bis 1908 auf einem unzumutbaren Niveau blieben (Oberkofler: 1969, 239).

Ein zweites Thema, das den Landtag immer wieder beschäftigte und das die politische Entwicklung beeinflusste, war das Wahlrecht. Die Konservativen setzten sich für eine leichte Demokratisierung des Wahlrechts durch eine Erweiterung der höchsten Steuerklasse ein, um den politischen Einfluß der - liberalen - Unternehmer zu beschneiden. Ein 1884 beschlossenes Gesetz, das solche Veränderungen vorsah, wurde erst 1890 von der österreichischen Regierung angenommen.

Landeshauptmann Adolf Rhomberg wandte sich immer mehr einem weiteren Anliegen zu: der Selbständigkeit des Landes. In seiner "Dornbirner Zeitung" hatte er schon 1880 die Einrichtung einer eigenen Statthaltereiabteilung angeregt (DZ 2/8.5.1880). Diese Idee griff er um die Jahrhundertwende wieder auf. Dem Ausbau landeseigener Institutionen (Landes-Hypothekenbank, Landesarchiv) folgte ein formeller Vorstoß zur Erlangung einer "eigenen politischen Landesstelle" im Jahr 1907. Zwar im Zeichen des österreichischen Patriotismus, aber doch mit Betonung der Vorarlberger Eigenart, wurde 1909 eine gigantische Jahrhundertfeier zum Gedenken an den Aufstand von 1809 durchgeführt - ebenfalls auf Anregung Rhombergs (vgl. Niederstätter: 1985).

Rhombergs Initiativen blieben nach außen erfolglos. Im Innern freilich gelang ihm eine immer stärkere Verankerung eines auf das Land bezogenen ethnischen Bewußtseins, das schließlich - 1918 - eine wichtige Basis für die weitere politische Entwicklung bildete. Die vier Jahre davor standen allerdings im Zeichen eines österreichischen Patriotismus, in dessen Namen etwa 5.000 Vorarlberger starben. Insgesamt mußten im Ersten Weltkrieg fast 10 Millionen Menschen ihr Leben lassen.

6.1.2. Wirtschaftliche Entwicklung 1884-1918

Die Fertigstellung der Arlbergbahn im Jahr 1884 läutete für die Vorarlberger Wirtschaft einen neuen Wachstumsschub ein, der - mit leichten Schwankungen - bis kurz vor Beginn des Ersten Weltkrieges anhielt. Der direkte Verkehrsanschluß an die übrigen Länder der Monarchie

eröffnete nicht nur der Industrie, sondern auch exportorientierten Bereichen der Landwirtschaft - Viehzucht, Milchwirtschaft - neue Absatzmärkte. Auf der anderen Seite wurde der Ackerbau - vor allem der Getreideanbau - wegen der nun möglichen Billigimporte vielfach unrentabel.

Zur Industrialisierung trug auch das österreichische Zollsystem bei, das ausländische Unternehmen zur Niederlassung innerhalb der Grenzen zwang, wenn sie die Monarchie als Absatzgebiet behaupten wollten. Dies führte zur Ansiedlung mehrerer neuer Firmen der Textil- und Lebensmittelbranche in Grenznähe - diesmal vor allem mit deutschen und schweizerischen Kapitalgebern (Bilgeri: 1982, 452).

Diese Entwicklung wirkte sich entscheidend auf die gesamte Wirtschaftsstruktur aus: Der Anteil der landwirtschaftlich Beschäftigten in ganz Vorarlberg sank zwischen 1880 und 1910 von 58 % auf 36 %, jener der Beschäftigten in Industrie und Gewerbe stieg von 30 % auf 46 % (Kuhn: 1984 a, 206). Damit war Vorarlberg zu Beginn des 20. Jahrhunderts die höchstindustrialisierte Region in ganz Österreich (vgl. Dreier: 1984 a, 6).

An den Unterschieden innerhalb des Landes änderte sich durch diese Entwicklung nur wenig: Im Bregenzerwald, im Montafon und im Großen Walsertal blieben Viehzucht und Milchwirtschaft - mit ansteigender Tendenz - die wichtigsten Erwerbszweige. Auch die Errichtung der lange umstrittenen Bregenzerwälderbahn zwischen 1900 und 1902 (Johler: 1984 b, 2) brachte nicht den erwarteten Industrialisierungsschub: Außer der Stickerei und einigen kleinen Firmen - Brauerei, Hutfabrik - entstand im Bregenzerwald keine nennenswerte Industrie. Die Bahn diente vor allem dem Transport der Molkereiprodukte und der Fabrikpendler. Im Montafon bekam eine neue Branche zunehmendes Gewicht: die Fremdenverkehrswirtschaft, die vom Landesverband für Fremdenverkehr angekurbelt wurde (vgl. Kolb: 1968, 485).

Das einzige bisher landwirtschaftlich geprägte Gebiet, das langsam von der Industrialisierung erfaßt wurde, war das Leiblachtal entlang der deutschen Grenze, wo sich mehrere Textil- und Lebensmittelabriken ansiedelten. Ansonsten blieb die Industrie auf Rheintal und Walgau beschränkt. Dort entstanden nun auch kleinere metallverarbeitende Betriebe und Nahrungsmittelfabriken, die jedoch die überragende Bedeutung der Textilindustrie nicht beeinflußten.

Im Bereich der Baumwollverarbeitung ist um die Jahrhundert-

wende vor allem eine gewaltige Produktionssteigerung in der Maschinen- und Schiffstickerei festzustellen: Zwischen 1880 und 1910 wurde die Produktion praktisch verzehnfacht (Scheuch: 1960, 124). Um 1900 arbeiteten immerhin 15 % der Beschäftigten in der Stickerei, die allerdings äußerst krisenanfällig war.

Das Wachstum der Industrie schlug sich auch in den Bevölkerungszahlen nieder: Zwischen 1880 und 1910 nahm die Bevölkerung Vorarlbergs von 107.000 auf 145.000 zu - eine Steigerung von 35,4 % in dreißig Jahren! Dabei hatten die Saison- und Dauerauswanderungen von Vorarlberger Arbeitskräften noch keineswegs aufgehört (vgl. Hämmerle: 1982). Das bedeutet, daß Vorarlberg in dieser Zeit zu einem wichtigen Einwanderungsgebiet wurde. Mindestens ein Drittel der Bevölkerungszunahme war auf Einwanderungen zurückzuführen (Scheuch: 1960, 128ff). Die Abwanderung aus den Berggebieten hielt währenddessen weiter an - die Bevölkerung des Bregenzerwaldes verringerte sich beispielsweise zwischen 1880 und 1890 um 10 % (Bauer: 1930, 149).

6.1.3. Gesellschaftsstruktur um die Jahrhundertwende

Die Ausweitung der Industrie in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts hatte massive Auswirkungen auf die soziale Stellung der Beschäftigten: 1900 waren noch 31,4 % der Berufstätigen selbständig, 45 % waren unselbständig beschäftigt und 23,5 % mithelfende Familienangehörige (Dreier: 1984 a, 7). Die Selbständigen rekrutierten sich nicht nur aus der Landwirtschaft und der Handwerkerschaft, sondern zunehmend auch aus Stickern. Letztere befanden sich meist in einer sehr schwierigen Lage: Viele bekamen von den Ferggern Maschinen gestellt, die sie mit der Zeit abbezahlen mußten. Sie waren zwar formell selbständig, in Wirklichkeit aber sowohl von den Ferggern als auch von den Abnehmern der Ware, den Verlegern, abhängig. Selbst jene Sticker, die eigene Maschinen besaßen, waren zugleich Unternehmer und Arbeiter - ein Umstand, der bei ihnen die Entstehung eines proletarischen Klassenbewußtseins verhinderte.

Die Arbeitsbedingungen der unselbständig Beschäftigten hatten

sich auch um die Jahrhundertwende nicht wesentlich gebessert: Der Zehn-Stunden-Tag konnte erst 1906/7 erkämpft werden - und wurde auch dann noch in einigen Fabriken ignoriert. Soziale Verbesserungen wurden erst durch gesetzliche Maßnahmen erzwungen - auf Druck der Arbeiterbewegung, aber auch aufgrund des "Selbsterhaltungs-triebes des Staates" (Scheuch: 1960, 175). Noch 1909 war die Tuberkulose die Ursache von fast einem Fünftel aller Todesfälle (ebd., 193).

Die Lebensbedingungen hingen von der Wohngegend der Arbeiter - das Lohnniveau im Rheintal war höher als jenes im Walgau und vor allem im Raum Bludenz -, vom Besitz eines kleinen Grundstückes zur Selbstversorgung, von der Herkunft - die Löhne der italienischsprachigen Einwanderer lagen wesentlich unter jenen der Einheimischen - und vom Geschlecht ab: Die Frauenlöhne stiegen erst allmählich über das Existenzminimum. Ein Großteil der Arbeiterfamilien lebte "zumindst bis zu Beginn unseres Jahrhunderts in ständiger Nachbarschaft des Elends ... In Jahren starker Preiserhöhungen - welchen die Löhne erfahrungsgemäß nur zögernd folgten - war die nackte Not auch bei Vorarlbergs Arbeitern, zumal wenn sie keinen Rückhalt in einer und sei sie noch so kleinen Landwirtschaft hatten, ein sicherer Gast" (ebd., 144).

Vorarlberg wird zum Einwanderungsland

Besonders problematisch war die Situation der italienischsprachigen Einwanderer. Sie stellten um 1900 bereits über 5 % der Bevölkerung des Landes (Sutterlütti: 1984, 134) - in manchen Gemeinden bis zu 40 % - und einen beträchtlichen Teil der Textilarbeiterschaft. Es waren zunächst mehrheitlich Frauen, die entsprechend niedrige Löhne erhielten. Die Wohnbedingungen waren miserabel, im Winter waren sie oft genug zum Betteln gezwungen, da das Baugewerbe keine Arbeit vergab oder eine Naturalverpflegung nicht möglich war.

Viele Einheimische machten mit diesen Einwanderern die erste Erfahrung des "Fremden", was nicht selten Ängste auslöste: Sie galten - zu Recht, aber natürlich als Folge der Haltung der Unternehmer - als Lohndrücker, sie bedienten sich einer anderen Sprache, und sie waren aufgrund ihrer Lebensbedingungen öfters krank als einheimische Arbeiter (ebd., 141; vgl. Johler: 1987). Solche Ängste wurden von der Zeitung der Deutschnationalen, dem "Vorarlberger

Volksfreund", und von jener der Christlichsozialen, dem "Volksblatt", bewußt geschürt - von der ersteren aus Sorge um das "Deutschtum", von der letzteren auch aus parteipolitischen Gründen, weil die Einwanderer von liberalen Fabrikanten angeworben worden waren. So verstummten konsequenterweise die Angriffe des "Volksblattes", als die bis dahin liberalen Beherrscher der Stadt Bludenz, die Fabrikantenfamilie Gassner (Getzner, Mutter & Cie.), bei den Reichsratswahlen 1900 ein Familienmitglied für die Christlichsozialen kandidieren ließen (Scheuch: 1960, 231).



Beim Bau der Vorarlberger Bahn (1870-1872) und der Arlbergbahn (1880-1884) wurden zahlreiche auswärtige Arbeiter beschäftigt - unter ihnen viele Italiener aus dem zur Monarchie gehörenden Trentino. Im Bild: Arbeiter-Wohnlager in Langen am Arlberg um 1883. Die Textilfabriken warben ab 1870 viele italienischsprachige Arbeiterinnen an, sodaß die "Fremden" in Vorarlberg zu einer alltäglichen Erscheinung wurden.

Politisierung der Gesellschaft

Mit der Entwicklung des Wahlrechts wurde die Bevölkerung mehr und mehr in politische Zusammenhänge einbezogen. Noch 1884 hatte das Drei-Klassen-Wahlrecht mit einer Mindeststeuergrenze von fünf Gulden dazu geführt, daß beispielsweise in Dornbirn 45 Wähler der ersten, 264 der zweiten und 2200 der dritten Wählerklasse jeweils gleichviele Abgeordnete zugestanden bekamen (Haffner: 1977, 178). Die Konservativen im Landtag ergriffen immer wieder Initiativen zu einer Änderung des Wahlrechts: Die oberen Steuerklassen sollten erweitert werden, die Mindeststeuergrenze sollte leicht gesenkt werden. Zugleich weigerten sie sich aber strikt, das direkte und geheime Wahlrecht einzuführen - unter Berufung auf die traditionelle Gemeindebindung der Bevölkerung, aber mit der klaren Absicht, die Kontrolle über das Wählerverhalten der Bevölkerung aufrecht zu erhalten. In Zeiten, da der Pfarrer in der Kirche mitunter die Wahl von Sozialdemokraten zur Todsünde erklärte (vgl. Mittersteiner: 1984, 87), konnte die öffentliche Stimmabgabe schon einige Bedeutung erlangen.

Als bei den Landtagswahlen 1896 die Wahlbeteiligung wieder einmal auf einen Tiefstand sank - in vielen Orten ging nicht einmal ein Zehntel der Wahlberechtigten zur Urne (Bilgeri: 1982, 469) -, da wurde der Grund nicht nur in der geheimen Aufstellung der konservativen Kandidaten durch das Wahlkomitee, sondern auch im Zwang zur offenen Stimmabgabe gesehen: Die "Feldkircher Zeitung" meinte, das "Bevogten durch die Geistlichen sei schuld; das ist den Leuten zuwider, so verleidet man ihnen das Wählen... Man geht lieber nicht in das Wahllokal, wo der Parrer und der Kaplan Wache stehen und läßt den Karren laufen" (FeZ 87/28.10.1896, zit. n. ebd., 470).

Zunächst änderte sich aber nur das österreichische Wahlrecht: Die Badenische Wahlrechtsreform von 1896 sah die Einführung einer zusätzlichen, allgemeinen Wählerklasse vor. Dies bedeutete, daß bei den Reichsratswahlen 1896 in Vorarlberg 26.000 statt früher 11.000 Männer wahlberechtigt waren (Bilgeri: 1982, 471). Im Land selbst sank 1898 zunächst nur die Mindeststeuergrenze auf vier Gulden, und erst 1902 wurde auch für Landtagswahlen eine steuerunabhängige allgemeine Wählerklasse eingeführt (Burmeister: 1980, 171). Die Einführung des allgemeinen Männer-Wahlrechts im Jahr 1906 schloß vorläufig eine Entwicklung ab, die innerhalb eines Jahrzehnts eine

massive Ausweitung der politischen Mitbestimmungsrechte der Bevölkerung gebracht hatte.

Die politische Einbindung der Bevölkerung erfolgte auch auf anderen Ebenen: Nicht nur Parteien und Gewerkschaften, sondern auch die verschiedensten Vereine gewannen immer mehr an Bedeutung. Die Turn-, Schützen-, Musik-, Gesangs-, Theater-, Fahrrad- und Wandervereine standen fast immer einer der Parteien nahe, ja "die Konkurrenz der politischen Parteien im Lande spielte sich vielfach in den immer zahlreicher gewordenen Vereinen ab" (Welti: 1968, 319). Dies äußerte sich beispielsweise darin, daß die Sozialdemokraten eigene Arbeiter-Musikkapellen gründen mußten, weil die lokalen Musikkapellen auf Druck der Konservativen nicht mehr die 1.-Mai-Festlichkeiten begleiten durften (Johler: 1984 a, 232).

Insgesamt dürfte sich der Erfahrungsbereich der einfachen Bevölkerung politisch und sozial wesentlich erweitert haben. Gleichzeitig spielte sich das gesellschaftliche Leben immer mehr innerhalb deutlich gewordener weltanschaulicher Grenzen ab.

6.2. Inhalte ethnischer Selbstbeschreibung 1884-1918

Wir haben im vorigen Kapitel festgestellt, daß beim politischen Machtkampf zwischen Liberalen und Klerikal-Konservativen nach 1861 die gegenseitige Ausgrenzung unter ethnischen Vorzeichen typisch geworden ist - ebenso wie die zunehmende Ausgrenzung religiöser und sprachlicher Minderheiten. Weniger ausgeprägt war in den ersten zwei Jahrzehnten nach der Errichtung des Vorarlberger Landtages die Legitimation politischer Herrschaft mit Hilfe ethnisch geprägter Symbole gewesen. Im Verlauf der Auseinandersetzungen um die neuen Schulgesetze war hauptsächlich vom Recht der Kirche und vom symbolisch gemeinten "1000jährigen Staatsrecht" Vorarlbergs die Rede gewesen. Andere Argumente hatten nur zögernd Eingang in die Begründungen der Klerikalen für die Ablehnung der Schulgesetze gefunden.

Zwischen diesen Bereichen - Ausgrenzung und Machtlegitimation - verschoben sich nun im Laufe der Zeit die Gewichte. Auf der einen Seite war die Macht der Kasiner im Landtag so gefestigt, daß sich die gegenseitigen Ausgrenzungsversuche auf die kommunale Ebene verlagerten, wo die Liberalen zunächst noch Mehrheiten stellten. Dort aber waren ethnisch geprägte Argumente, die sich auf das Land Vorarlberg bezogen, unbrauchbar. Allerdings erwuchsen den Klerikalen, die sich in den neunziger Jahren zu Christlich-Sozialen wandelten, in den Sozialdemokraten neue politische Gegner, die ebenso mit ethnizistischen Argumenten bekämpft wurden wie die jüdische Minderheit und die italienischen Einwanderer.

Auf der anderen Seite ergab sich mit der Ausbreitung und Vermehrung von landesweiten Institutionen immer mehr die Notwendigkeit, die Zusammengehörigkeit aller Vorarlberger zu propagieren und zu begründen, um so auch die eigene Herrschaft zu legitimieren. Daß das dabei erzeugte und verbreitete Landesbewußtsein den politischen Interessen der herrschenden Mehrheit angepaßt war, war und ist Bestandteil dieser Legitimationsarbeit. Die Selbstständigkeitsbestrebungen des Landtages standen zunächst noch immer im Zeichen des Schulkampfes. Ab 1906 folgte dann eine umfassende Kampagne zur Erlangung einer eigenen Landesregierung beziehungsweise Statthaltereiabteilung, in deren Verlauf alle bisher bekannten und einige neu erfundene ethnische Symbole der Vorarlberger Eigenständigkeit präsentiert wurden.

6.2.1. Ausgrenzung von Minderheiten unter ethnischen Vorzeichen

Auch die Sozialdemokraten, die sich im Verlauf der neunziger Jahre in Vorarlberg organisierten (vgl. Mittersteiner: 1984), sahen sich mit Ausgrenzungsversuchen von seiten der politischen Mehrheit konfrontiert. Während die Liberalen den "Kasintern" noch deren Abhängigkeit vom klerikalen Tirol, "unvorarlbergisches" Verhalten und ähnliches entgegengesetzt hatten, befanden sich die Sozialdemokraten in dieser Auseinandersetzung von Anfang an in der Defensive: Da sie sich zunächst überwiegend aus zugewanderten Handwerkern und Arbei-

tern rekrutierten, die aufgrund ihrer besonderen Situation früher ein Klassenbewußtsein entwickelten und ihre Anliegen gemeinsam zu vertreten suchten, bot dies den politischen Gegnern einen willkommenen Anlaß zur Ausgrenzung.

Die meisten der führenden Genossen der ersten drei Jahrzehnte - Johann Coufal, Ignaz Leimgruber, Franz Pechota, Coloman Markart, Hermann Leibfried und Eduard Ertl - waren nicht in Vorarlberg geboren. Den Konservativen und deren "Vorarlberger Volksblatt" galten diese Männer ab 1890 - unabhängig von ihrer Aufenthaltszeit im Lande - als "landfremde" und "heimatlose Gesellen", die nicht zur "Gemeinschaft" der Vorarlberger gehörten. Daß dabei "Vorarlbergertum" weithin mit dem Bekenntnis zur katholischen Kirche gleichgesetzt wurde, ist nicht überraschend. Den gerichtlichen Freispruch eines Redakteurs des "Vorarlberger Volksblattes", der den Herausgeber der sozialdemokratischen "Vorarlberger Wacht", Hermann Leibfried, als "fremden jüdischen Sozialdemokraten schlimmster Sorte" (VV 140/21.6.1911) bezeichnet hatte, kommentierte das "Volksblatt" folgendermaßen:

"Die christliche Weltanschauung hatte sich gegen die volksfremde jüdisch-sozialistische zu verteidigen. Ein glänzender Sieg der christlichen Lebensauffassung war das Ergebnis der Auseinandersetzung" (VV 283/10.12.1911).

Die Kombination von Antisemitismus und Antisozialismus blieb vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zum Ende der Ersten Republik 1934 ein fester Bestandteil der politischen Argumentation der Konservativen. Antisemitische Artikel im "Vorarlberger Volksblatt" richteten sich aber auch gegen die Liberalen, deren Landtagsabgeordneter Dr. Waibel beispielsweise als "judenliberal" bezeichnet wurde (z.B. VV 226/4.10.1894), und speziell gegen die einheimischen Israeliten in Hohenems, die als "Feinde der Christen" angegriffen wurden. Vom 9. April bis zum 16. Juni 1898 erschien im "Volksblatt" täglich auf der Titelseite die Aufforderung: "Kauft nur bei Christen".

Ziel von Ausgrenzungsversuchen wurden und blieben auch die italienischsprachigen Einwanderer. Sie wurden nicht nur von den Konservativen, sondern immer mehr auch vom seit 1890 erscheinenden deutschnationalen "Vorarlberger Volksfreund" angegriffen und einer "Bedrohung des Deutschtums" bezichtigt (vgl. Sutterlütli: 1984, 143). Das "Volksblatt" nahm den italienischen Einwanderern besonders übel, daß sie sich teilweise in sozialdemokratisch orientierten Ver-

einen zusammenschlossen: "Der Bludenzer welsche 'Arbeiterconsumverein' ist laut Mittheilung eine Schöpfung der hiesigen gut organisierten Soci und bildet somit ein neues Glied zur moralischen Stärkung der italienischen Rasse" (VV 129/18.6.1900; vgl. auch Johler: 1987).

Maßnahmen gegen Minderheiten

Der Landtag beschränkte sich nicht nur auf rhetorische Propaganda gegen die "italienische Überflutung" (Bilgeri: 1982, 423): Er verabschiedete 1885 ein Gesetz, das jeden auswärtigen Gemeindeangehörigen zu besonderen Abgaben verpflichten sollte - aus "Notwehr", wie der konservative Abgeordnete Martin Thurnher referierte:

"Mit der Hereinziehung der wälschen Arbeiter ist unserer arbeitenden Bevölkerung vorläufig noch nicht ihre Sprache, wohl aber ihre Existenz gefährdet" (LSB 1885, 41).

Das Gesetz trat jedoch nicht in Kraft, weil Kaiser Franz Joseph die Zustimmung verweigerte. Dreizehn Jahre später schienen die Konservativen dann doch um ihre Sprache zu fürchten - der Abgeordnete Ölz forderte Maßnahmen, um die Kinder der Einwanderer zu "germanisieren": "Ich bin der Anschauung, daß die Herren Welschen, die in unser Land hereinkommen, hier Deutsche werden sollen" (LSB 1898, zit. n. Bilgeri: 1982, 527).

Auf ähnliche Intoleranz wie Sozialisten, Juden und Italiener stießen auch andere Minderheiten. So wurde beispielsweise bei der "Jahrhundertfeier" 1909 eine Zigeunergruppe dargestellt, die von Soldaten abgeführt wird. Die Erläuterung des Landesarchivars Viktor Kleiner im Festprogramm lautete dazu:

"Die schlechten unruhigen Zeiten boten manchem lichtscheuen Gesindel Gelegenheit im Trüben zu fischen. ... Gut, daß diese den Leuten mit Wahrsagen und allerlei sonstigen Künsten lästig fallende Gesellschaft abgeschoben wird" (Kleiner: 1909, Bild 9 c).

All die Ausgrenzungsversuche trugen wenig zur Entwicklung eines eigenen, klar umrissenen Landesbewußtseins bei. Im Vordergrund standen vielmehr Bekenntnisse zu Christentum und "Deutschtum", überregionale Integrationssymbole also, die nichts Besonderes mit "Vorarlberg" zu tun hatten. Der offizielle Wahlslogan der Christlich-sozialen - "Gut deutsch, gut christlich, gut österreichisch" (VV 227/5.10.1900) - enthielt denn auch keine positive Selbstdefinition der

“Vorarlberger”. Eine solche war zur inneren Ausgrenzung von Minderheiten nicht notwendig. Bezeichnungen wie “landfremd”, “jüdisch-sozialistisch” oder “welsch” reichten bereits aus, um die entsprechenden Gruppen zu stigmatisieren.

6.2.2. Ethnizität als Herrschaftsmittel

Anders stellte sich das Problem, wenn es darum ging, die Landesherrschaft zu legitimieren und die Macht der herrschenden Partei auszubauen. Zur Rechtfertigung des Wunsches nach einer eigenen Landesregierung oder einer Statthaltereiabteilung mußte die Abgrenzung gegenüber Tirol und die vermeintliche Sonderstellung Vorarlbergs verdeutlicht werden - und dafür boten sich ethnische Symbole als leicht handhabbares Instrumentarium an.

Die Idee der ethnischen Sonderstellung Vorarlbergs war zwar ursprünglich von den Liberalen ausformuliert worden (vgl. Kap. 4.2.), bildete aber von Anfang an - wenn auch diffus - einen Bestandteil der Ideologie der Klerikal-Konservativen. Was sie anfangs unter “Vorarlbergertum” verstanden und wie sie die Sonderstellung des Landes begründeten, das hing von den jeweiligen aktuellen politischen Interessen ab und wurde kaum einmal ernsthafter begründet als durch vage Hinweise auf eine “jahrhundertelange Autonomie” oder eine besondere “Geschichte”. Die wirkliche Geschichtsforschung blieb - von einzelnen Geistlichen wie Josef Grabherr abgesehen - den Liberalen und ihnen nahestehenden Forschern überlassen. Deren Erkenntnisse kamen den politischen Interessen der Konservativen freilich nicht immer entgegen - etwa im Fall der Erforschung der vorchristlichen Geschichte durch den Landesmuseumsverein oder der differenzierten historischen Untersuchungen von Sander oder Zösmair.

Erst einige Jahre nach der Ernennung von Adolf Rhombert zum Landeshauptmann (1890) gingen die Konservativen - inzwischen in Christlich-Soziale umbenannt - unter Rhomberts Initiative dazu über, ihre plakative und beliebige Verwendung ethnischer Symbole und Schlagworte durch regelrechte Symbolformationen zu ersetzen und damit ein ethnisches Bewußtsein zu fördern. Offenbar sahen sie darin eine Möglichkeit, nicht nur die sozialen und politischen Unterschiede

innerhalb des Landes zu überdecken, sondern auch die Machtposition des Landtages und damit der konservativen Mehrheit zu stabilisieren.

Bemühungen um mehr Selbständigkeit

1898 beschloß der Landtag die Errichtung eines eigenen Landesarchivs (LSB 1898, 106), dessen provisorischer Leiter Viktor Kleiner vier Jahre später "im Interesse tunlichster Ausgestaltung der noch lückenhaften Geschichte unseres Landes" (LSB 1902, Beilage 55, 255) fest angestellt wurde. Kleiner gab ab 1904 die wissenschaftliche Zeitschrift "Archiv für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs" heraus, die zum Forum der offiziellen Vorarlberger Landesgeschichtsschreibung wurde. Hier erschien 1906 die Abschrift eines Vortrages Kleiners über "Vorarlbergs historische Entwicklung der Vertretungs-Pragmatik", den er im Auftrag des Landeshauptmannes gehalten hatte (Zösmair: 1907, 8). Kleiners Studie diente als Grundlage für die Initiative zur Erlangung einer eigenen "politischen Landesstelle" - Statthaltereiabteilung oder Landesregierung -, die Rhomberg bei der Landtagseröffnung 1906 angekündigt hatte (LSB 1906, 7).

Die historischen und juristischen Argumente für eine eigene Landesregierung, die Kleiner zusammengetragen hatte, benützte der Landesausschuß unter Leitung von Adolf Rhomberg 1907 als Begründung für einen entsprechenden Vorstoß (LSB 1906/7, Beilage 61). Der Bericht des Landesausschusses enthielt außerdem eine Auflistung aller verfügbaren geographischen und volkswirtschaftlichen Begründungen einer Vorarlberger Sonderstellung - unter Einschluß der Argumentation der Reichsratsabgeordneten Wohlwend und Ratz aus dem Jahre 1859. Der Landtag beschloß die Vorlage einstimmig (LSB 1906/7, 149).

Landeshauptmann Rhomberg erklärte in der Debatte zu dem Antrag Vorarlberg sogar zum Kronland:

"Die erbgewessene Bevölkerung Vorarlbergs, alle echten alemannischen Söhne unseres Landes, sie mögen sonst verschiedenen politischen oder wirtschaftlichen Anschauungen huldigen, in dem Gedanken sind sich alle einig, wie es unsere Väter waren, wir wollen uns nach unseren Gesetzen und nach unseren speziellen Verhältnissen regiert und verwaltet sehen und deshalb wünschen wir neben der eigenen gesetzgebenden Körperschaft ... auch in

konsequenter Fortentwicklung der Individualität unseres Kronlandes eine eigene k.k. Landesregierung" (ebd., 148).

Der Bericht des Landesausschusses stieß auf den Widerspruch des Historikers und ehemaligen Lehrers am Feldkircher Gymnasium Joseph Zösmair, der in den "Innsbrucker Nachrichten" feststellte,

"daß, solange und seitdem ein politisches Gebilde des Namens 'Vorarlberg' besteht, die vorgebrachten Gründe für eine völlige Abtrennung von Tirol nie weniger zutreffend, fadenscheiniger und nichtiger waren als heutzutage; daß Vorarlberg zu keiner Zeit seines Bestandes ein solches Maß von Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Autonomie besaß als in der Gegenwart und endlich, daß es bei dem allen niemals wie jetzt infolge des natürlichen Ganges der Dinge und der Entwicklung durch Verkehr, Handel und soziale Verhältnisse so eng mit Tirol verknüpft war als augenblicklich" (Zösmair: 1907, 9).

Nach außen hatte die Initiative des Landtages wenig Erfolg: Sechs Jahre später wurde der Landesausschuß neuerlich vom Landtag beauftragt, bei der Regierung vorstellig zu werden (LSB 1912/13, 8), wobei die Vertreter von Bregenz, Dornbirn und Feldkirch gleich noch ihre jeweiligen Städte als zukünftigen Regierungssitz empfahlen (ebd., 8 ff). Diesmal wurde der Landeshauptmann vom Ministerpräsidenten Graf Stürgkh empfangen, dem er die "historische Entwicklung, geographische Lage und ethnographische Entwicklung" Vorarlbergs referierte (VV 124/3.6.1913). Vergebens: Die Landesoberen mußten bis zum Zusammenbruch der Monarchie warten, ehe sie Vorarlberg zum "selbständigen Land" ausrufen konnten.

"Jahrhundertfeier" als politische Demonstration

Erfolgreich waren die Initiativen der Jahre 1907 und 1913 aber im Hinblick auf die Entwicklung des Landesbewußtseins. Sie hatten trotz inhaltlicher Einwände - 1907 von Zösmair, 1913 von Engelbert Kessler - jene Grundlagen geschaffen, an denen sich vor allem die Landeshistoriker, aber auch andere dem Land beziehungsweise dem Landtag verbundene Autoren in Zukunft orientierten. Zwischenzeitlich hatte sich noch eine weitere Gelegenheit zur Pflege beziehungsweise zur Entdeckung historischer Traditionen Vorarlbergs gefunden: der 100. Jahrestag des Aufstandes von 1809, der erst seit Robert Byrs

Roman "Anno Neun und Dreizehn" (Byr: 1865) langsam ins öffentliche Bewußtsein gedungen war, ohne jedoch allgemein als gedenkenswertes Ereignis akzeptiert zu werden (vgl. Kap. 3.5.).

Landeshauptmann Rhomberg erkannte die Möglichkeiten, die in einer eigenständigen, von den Tiroler Feierlichkeiten getrennten Gedenkveranstaltung lagen. Unter seiner Initiative bildete sich ein Komitee, das eine gigantische Jahrhundertfeier plante - "als Demonstration der Möglichkeiten Vorarlbergs, als Darstellung der Eigenständigkeit Vorarlberger Geschichte bei aller innigen Verbundenheit mit Österreich, als Hinweis auf den Beitrag des Landes zur Wiedererlangung der Einheit der Monarchie" (Niederstätter: 1985, 87).

Der historische Festzug am 30. August 1909 "sollte in den Zuschauern die Vorstellung einer eigenen Geschichtlichkeit Vorarlbergs" wecken (ebd.) und präsentierte dazu in 15 Hauptgruppen die zu jenem Zeitpunkt geltenden historischen Traditionen des Landes - von den Römern bis zu den "Landesverteidigern" von 1809 (vgl. Kap. 6.2.3.). Die von Viktor Kleiner verfaßte Festschrift enthielt entsprechende Erläuterungen (Kleiner: 1909).

6.2.3. Historische Traditionen

Wie erwähnt, stoßen wir in den letzten Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg erstmals auf eine "nationale" Vorarlberger Geschichtsschreibung, die sich direkt den politischen Interessen der herrschenden Elite unterwarf. Natürlich hatten sich auch frühere Historiker bei ihren Forschungen an aktuellen Maßstäben orientiert und beispielsweise nach Beweisen für Treue und Loyalität gegenüber dem "angestammten Herrscherhaus" gesucht oder - wie Weizenegger-Merkle - bei aller inhaltlichen Differenzierung nach historischen Gemeinsamkeiten in der Geschichte Vorarlbergs Ausschau gehalten. Auftragsarbeiten nach dem Muster von Viktor Kleiners Aufsatz von 1906 waren aber bisher - mangels eines entsprechenden Auftraggebers? - unbekannt gewesen.

Der Landtag hatte 1864 selbst noch von "alter Vielheit" und "neuer Einheit" des Landes gesprochen (LSB 1864, 190) - eine Einschätzung, die noch viele Jahre später von Joseph Zösmair (1893), Alfred

Steinitzer (1905) und auch im wesentlichen von A. E. Seibert, Autor eines Schulbuches mit "Erzählungen aus der Geschichte Vorarlbergs" (1887), geteilt wurde. Die Grundlagen für die Einigung des Landes waren demnach erst unter der Regierung Maria Theresias im 18. Jahrhundert geschaffen worden (Zösmair: 1893, 224).

Schon seit 1848 umstritten waren die historischen Beziehungen zwischen den vorarlbergischen Herrschaften und Tirol. Die in der Petition der Reichstagsabgeordneten Ratz und Zwickle 1849 erstmals behauptete "jahrhundertealte Selbständigkeit" Vorarlbergs tauchte auch in den Begründungen für die Ablehnung der Reichsschulgesetze nach 1870 immer wieder auf. Obwohl diese Behauptung allen historischen Erkenntnissen widersprach, wurde sie bald auch von einzelnen Verfassern landeskundlicher Darstellungen übernommen:

"In eine engere Verbindung ihres Landes mit Tirol einzugehen, waren die Vorarlberger aber auch nach ihrer Vereinigung mit Oesterreich nicht geneigt; sie haben stets ihre Selbständigkeit zu bewahren gesucht und sie auch bis zur Gegenwart behauptet" (Achleitner/Ubl: 1895, 378).

Entdeckung neuer Traditionen

Worin diese Selbständigkeit bestanden haben soll, blieb weiter ungeklärt. Eine wiederholt erwähnte "uralte Verfassung" Vorarlbergs hatte nie bestanden und konnte deshalb auch nicht belegt werden. Existiert hatten aber die Landstände, und sie rückten mit der Zeit in den Mittelpunkt der Landesgeschichtsschreibung. Dabei wurde zunehmend auf die früher besonders hervorgehobene Unterscheidung zwischen "oberen" und "unteren" Ständen, aber auch auf die Unterschiede in Größe, Verfassung, Rechten und "demokratischer" Struktur der einzelnen Gerichte "vergessen":

"Im Jahre 1391 schlossen die Bewohner der Herrschaften Bludenz-Montafon und Feldkirch (samt dem Bregenzerwalde) ein Bündnis, indem sie sich bei einem Eide versprachen, einander in jeder Noth und Gefahr gegen jedermann, das Haus Habsburg ausgenommen, getreulich beizustehen. Dieser Bund verlor zwar während der Vorgänge im Appenzellerkriege von selbst seine Bedeutung, später aber lebte er wieder auf und erhielt eine festere Grundlage. Als nämlich die Habsburger nach und nach verschiede-

ne Theile unseres Landes unter sich vereinigten, begannen die Unterthanen dieser Gebiete zu fühlen, daß sie zusammengehören. Deshalb verständigten sie sich gegenseitig, um ihre Angelegenheiten gemeinsam zu berathen und Hand in Hand für ihr Wohl zu sorgen. ... Die Städte und die Landgemeinden sendeten Abgeordnete in den Landtag. Da meist einzelne Gemeinden zu klein waren, um eigene Vertreter zu beanspruchen, wurden oft mehrere zu einem Bezirk vereinigt. Diese Bezirke, die mit den Gerichten übereinstimmten, hieß man Stände" (Gorbach: 1901, 18 ff).

Diese Schilderung ist nicht nur deshalb wichtig, weil sie von Gorbach "zum Gebrauche an Volks- und Bürgerschulen verfaßt" und dort womöglich auch verbreitet worden war, sondern auch, weil sie einige Geschichtsverdrehungen enthält, die später zu festen Bestandteilen vor allem der populären Landesgeschichtsschreibung wurden:

* Das Bündnis von 1391 wird - inzwischen unter der Bezeichnung "Vorarlberger Eidgenossenschaft" - auch heute noch wiederholt als Ursprung der Landstände bezeichnet, wie bereits früher von Weizenegger-Merkle (1839, I, 113ff) und sogar von den Landständen selbst (Burmeister: 1980, 82). Anton Brunner machte 1929 auf die "irrtümliche Auffassung" aufmerksam, "daß sich aus diesen gegenseitigen Beratungen und tätigen Hilfeleistungen des Jahres 1391 allmählich eine landständische Verfassung entwickelt habe" (Brunner: 1929, 20ff). Auch Meinrad Tiefenthaler wies darauf hin, daß das Bündnis ja nur einen Teil des Landes, dafür aber auch die Herrschaften Alt- und Neu-Schellenberg in Liechtenstein umschlossen hatte (Tiefenthaler: 1951, 21). Der Begriff "Eidgenossenschaft", der bezeichnenderweise erst nach 1918 auftaucht, suggeriert überdies eine Parallele zum helvetischen Bündnis, das sich jedoch beträchtlich von diesem Bund unterschied: "Dort ein freies staatsbildendes Bündnis eines freien Volkes, hier ein Bündnis von Untertanen, das sicherlich nur den Schutz vor äußeren Einfällen gewährleisten sollte" (ebd., 24).

* Die später verbreitete Behauptung, daß sich das Bündnis gegen Österreich gerichtet habe, entspricht Tiefenthaler zufolge einer "tendenziösen Geschichtsauffassung" (ebd.) und wurde auch von Brunner (1929) und Burmeister (1980, 83) widerlegt: "Das Bündnis entspricht ... ganz den österreichischen Absichten" (ebd.).

* Auch die Ansicht, daß sich die Untertanen in den vorarlbergischen Herrschaften "gegenseitig verständigten" (Gorbach: 1901, 18), daß

also die Landstände gewissermaßen "von unten" entstanden seien, läßt sich nicht im geringsten belegen (vgl. Kap. 2.1.).

* Die Ausführungen Gorbachs über die Entstehung der Bezirke suggerieren eine gleichzeitige und gleichmäßige Einteilung der Gerichtsbezirke. Das Gegenteil ist der Fall: Die einzelnen Gerichte hatten völlig unterschiedliche Entstehungsgeschichten, Verfassungen, Rechte und vor allem auch Größen. Gerichte mit ein paar hundert Einwohnern entsandten ebenso einen Abgeordneten zum Landtag wie solche mit mehreren tausend Einwohnern (vgl. Burmeister: 1971, 27).

Geschichtskorrektur in offiziellem Auftrag

In Gorbachs Darstellung stimmen wenigstens die Aufgabengebiete der Landstände - Steuerwesen, Landesverteidigung, Verwaltung der Landesgelder und Ernennung der ständischen Beamten (1901, 19). Viktor Kleiner ging in seiner Auftragsarbeit von 1906 einen Schritt weiter: "Die Landesverwaltung war dem autonomen Wirkungskreise der Landstände anheimgestellt" (Kleiner: 1906, 41). Daß er diese Behauptung nicht belegt, ist verständlich. Ebensowenig wäre ihm dies im Falle der angeblich "freigewählten jeweiligen Ammänner" (ebd., 42) gelungen. Kleiners Aufsatz ist ein Beispiel für Geschichtsklitterung in obrigkeitlichem Auftrag wider besseres Wissen - denn daß er als Landesarchivar und Herausgeber einer wissenschaftlichen Zeitschrift über die früheren Verfassungs- und Verwaltungsverhältnisse Bescheid wußte, sollte doch anzunehmen sein.

Immerhin schilderte Kleiner, wie unterschiedlich die Verhältnisse in den einzelnen vorarlbergischen Gerichten waren, bevor die Regierung Maria Theresias eine Neuorganisation veranlaßt hatte (ebd., 45). Die Annahme, sie habe damit bereits eine politische Einheit Vorarlberg geschaffen, wäre sicher zu weit hergeholt. Der Schluß aber, den Viktor Kleiner aus der Verwaltungsreform zieht, stellt die Dinge schlicht auf den Kopf:

"Durch diese Verfügungen der Kaiserin wurde das Land Vorarlberg als politische Einheit anerkannt und ihm aus diesem Grunde die ihm gebührende politische Zentralstelle gegeben" (ebd., 46).

Eine Einheit, die nicht existierte, konnte kaum "anerkannt" werden. Und daß eine politische Zentralstelle, die von den damaligen Landständen gefürchtet und bekämpft wurde (vgl. Bilgeri: 1982, 84ff), nun

plötzlich "gebührend" war, hatte nur einen Grund: Kleiner sollte das historische "Recht" auf eine solche Zentralstelle nachweisen, um der aktuellen Forderung nach einer eigenen Landesregierung Nachdruck zu verleihen. Der Landesausschuß griff denn auch Kleiners Behauptung dankbar auf und übernahm sie wörtlich in seinen Bericht (LSB 1906/7, Beilage 61, 260).

Angesichts solcher Methoden bemerkte Joseph Zösmair in den "Innsbrucker Nachrichten" über Kleiners Abhandlung:

"(Sie) bringt auch nicht die Spur eines Beweises hierfür, daß Vorarlberg zu irgend einer Zeit eine Selbständigkeit gehabt und ein eigenes Kronland gewesen, wie man jetzt ein solches anstrebt" (Zösmair: 1907, 12).

Dasselbe gilt für die "historische Begründung" des Wunsches nach einer eigenen Landesregierung (LSB 1906/7, Beilage 61), die Landeshauptmann Rhomberg 1913 neuerlich dem Landtag vortrug (LSB 1912/13, 4ff). Auch diesmal stieß die offizielle Argumentation auf Widerspruch:

"Vor allem darf bei Besprechung der Selbständigkeit Vorarlbergs zur Zeit Maria Theresias wohl daran erinnert werden, daß es seinerzeit kein einheitliches Land Vorarlberg gab, sondern daß es aus sogenannten Herrschaften bestand, die nicht einmal einen gemeinsamen Namen führten, außer: 'Die Herrschaften vor dem Arlberg'" (Kessler: 1913 a, 4).

1907 führte der Landesausschuß in seiner Argumentation sogar die - falsche - Behauptung an, die Ämter Vorarlbergs seien erst 1782 "der vorländischen Regierung in Freiburg und 1784 dem Gubernium in Innsbruck unterstellt" worden (1906/7, Beilage 61, 260), um so den Eindruck eines selbständigen Landes vor 1782 zu erwecken. Das Memorandum von Wohlwend und Ratz aus dem Jahre 1859 wurde sodann als einziger Beweis dafür aufgeboten, daß das Land Vorarlberg "von jeher seine verwaltungsrechtliche Stellung zu wahren und zu befestigen" gesucht habe (ebd., 262).

Trotz der dürftigen sachlichen Grundlagen blieb der Bericht des Landesausschusses richtungweisend für die spätere Landesgeschichtsschreibung. Dies gilt vor allem für die Verleugnung der Verbindungen zwischen Vorarlberg und Tirol, die noch heute üblich ist und nur selten korrigiert wird: "Tatsächlich ist die gesamte Vorarlberger Freiheitsbewegung des 15. Jahrhunderts, die Entwicklung der landständischen Verfassung, die Organisation der Landesverteidigung, die

Übernahme zahlreicher Rechtsvorschriften aus der Tiroler Landesordnung, um nur einige gewichtige Stichworte zu nennen, ohne die Vorbildwirkung Tirols gar nicht zu erklären" (Burmeister: 1985 b, 105).

Auf die zahlreichen Verbindungen zwischen den vorarlbergischen Herrschaften und Tirol hat Joseph Zösmair bereits vor 80 Jahren vergeblich hingewiesen. Seine Anmerkungen hatten zudem die Bedeutung der "politischen Zentralstelle" im 18. Jahrhundert, nämlich des Bregenzer Kreisamtes, relativiert:

"In ganz lockerer Abhängigkeit vom Kreisamt befanden sich die Herrschaften Bludenz mit Montafon und Sonnenberg, welche ein erbliches Mannslehen des freiherrlichen Hauses von Sternbach waren. Den Grafen von Wolkenstein-Rodenegg gehörte die große Pfandschaft von Neuburg, bestehend aus den Burgfrieden Neuburg am Rhein selbst, Fußach-Höchst, Alt- und Neu-Montfort, Tosters und Jagdberg. Tirolische Geschlechter waren also Inhaber bedeutender Gebiete des heutigen Vorarlberg. Dem Kreisamt Bregenz unterstand demnach verhältnismäßig wenig, und direkt von etwa 82.000 österreichischen Einwohnern Vorarlbergs nur eine Bevölkerung von etwas über ein Drittel, nämlich 30.000" (Zösmair: 1907, 14).

Die Landstände, die angebliche politische Einheit früherer Zeiten sowie der Mythos von der Selbständigkeit und Unabhängigkeit Vorarlbergs gegenüber Tirol waren von nun an die wichtigsten Elemente der "eigenständigen" Vorarlberger Geschichte. Sie wurden ergänzt durch eine Anzahl von historischen Traditionen, deren Inhalt und deren Bewertung jedoch großen Schwankungen unterworfen waren.

Das offizielle Geschichtsbild im Jahre 1909

Einen repräsentativen Querschnitt des offiziellen Geschichtsbildes im Vorarlberg der Jahrhundertwende finden wir im Festumzug der Jahrhundertfeier vom 30. August 1909 in Bregenz: Die 1600 kostümierten Teilnehmer stellten neben den "siegreichen Landesverteidigern" des Jahres 1809 (Gruppen 1 und 12) römische Händler (Gruppe 2), alemannische Siedler (3), die Mönche Kolumban und Gallus (4), die Grafen von Montfort (5), die Habsburger (6), den Appenzeller Krieg (7), den Herzog Friedrich (8), den Schwedenkrieg (9), die "Befreiungskriege" 1796-1801 (11) und in einer abschließenden "allegorischen

Festgruppe" die Huldigung der "Vorarlbergia" und der "Brigantia" an die "Austria" dar (Kleiner: 1909).

Mythos 1: Kolumban und Gallus

Es ist hier nicht möglich, alle Bestandteile - und vor allem auch die Lücken - dieses 1909 entworfenen Geschichtsbildes zu analysieren. Typisch ist, daß von allen Besiedlern der Gegend im Verlauf der Jahrhunderte nur die Römer - als friedliche Händler statt als Krieger - und die Alemannen erwähnt werden, während unter anderem die Franken fehlen, die immerhin vier Jahrhunderte lang die Gegend beherrscht hatten. Im Vergleich zu den Franken waren die schottischen Mönche Kolumban und Gallus für die Geschichte des Landes völlig unbedeutend. Sie hatten ein paar Jahre lang mit recht rüden Methoden versucht, den Bewohnern der Bregenzer Gegend das Christentum nahezubringen, aber "die Missionäre richteten nichts weiter aus. Die



Das Geschichtsbild von 1909: Die "Einführung des Christentums" wurde auf dem Festumzug der "Jahrhundertfeier" durch die Mönche Kolumban und Gallus (links oben und ganz rechts) symbolisiert.

Mehrzahl des Volkes war und blieb ihnen feindlich gesinnt" (Zösmair: 1882, 35; vgl. auch Bilgeri: 1980, 11-15).

Kolumban und Gallus symbolisierten aber für die Klerikalen des späten 19. Jahrhunderts die Verbreitung des Christentums in Vorarlberg, auch wenn diese tatsächlich erst wesentlich später erfolgte. Das "segensreiche Wirken" der Mönche wird erstmals im "Vorarlberger Volks-Kalender" 1883 hervorgehoben, in der Folge auch in den Geschichtsbüchern von Seibert (1887, 6-8), Gorbach (1901, 6-8) und im "Katholischen Volks-Kalender" von 1901 (121-123). Der damals aufgebaute Mythos erhielt sich bis in unsere Tage (vgl. z. B. Natalie Beer: Die guten Väter in Brigantium. In: VN 29.6.1985, 47).

Mythos 2: Die Appenzellerkriege

Eine recht widersprüchliche Wahrnehmung erfuhren in der Vorarlberger Geschichtsschreibung die Appenzeller Kriege der Jahre 1405-1408. Im 19. Jahrhundert war die Beteiligung vorarlbergischer Herrschaften am "Bund ob dem See" und am Aufstand gegen die weltlichen und kirchlichen Unterdrücker noch weitgehend heruntergespielt oder gar verschwiegen worden - z. B. in C. A. Walsers "Ehr-guta"-Gedicht, das den Ort der Handlung über die Grenze verlegt und die "Schweizer" gegen die Bürger von Bregenz anstatt gegen den Grafen Wilhelm von Montfort antreten läßt (vgl. Winder: 1890, 30ff). Nach 1918 jedoch wurde daraus ein Beweis für die demokratischen Traditionen der Vorarlberger (vgl. Häfele: 1922, 100ff; Dieth: 1925; 50; Bilgeri: 1968; Haasis: 1984). Unberührt von dieser Veränderung blieb übrigens das positive Bild der Sagengestalt "Guta": Sie soll dem Grafen von Bregenz und seinen schwäbischen Adelsgenossen die Pläne des "Bundes ob dem See" verraten und so dessen Niederlage im Jahre 1408 verursacht haben. Bis heute wird sie deswegen als "Retterin von Bregenz" gefeiert (vgl. Weizenegger-Merkle: 1839, III, 163; Sander: 1895, 257ff; VVK 1851; Beitzl: 1950, 55ff und viele andere).

Die Sagengestalt der "Guta" stand auch im Mittelpunkt der Theaterstücke mit lokalem Bezug, die im Laufe des 19. Jahrhunderts - 1828, 1840 und 1900 - in Bregenz aufgeführt wurden. Sie wurde dabei durchwegs als patriotische Retterin von Bregenz gefeiert, der die "Vertreibung der Appenzeller" (Theaterzettel zur Aufführung am 10.3.1840, Faksimile in Fuhrich: 1986, 129) zu verdanken war (vgl. Kap. 5.2.3.).

Bei jenen Autoren, die sich um die Jahrhundertwende mit den Auseinandersetzungen von 1405-1408 beschäftigten, schien für das "freiheitsdurstige Appenzeller Bergvolk" (Kleiner: 1909, Bild 7a) allenfalls zwischen den Zeilen ein wenig Sympathie durch - ansonsten bewegten sich die Charakterisierungen des "Bundes ob dem See" zwischen "Aufrührern" (Gorbach: 1901, 14) und "rebellischem einheimischen Bauernbund" (Hörmann: 1895; 13), der mit "Feuer und Plünderung" (Seibert: 1887, 30) "in wildem Ungestüm" (Kleiner: ebd.) durchs Land zog und dem Bildungsbürger des 19. Jahrhunderts Schauer über den Rücken jagte. Eine engere Verbindung zwischen den aufständischen Appenzeller Bauern und den vorarlbergischen Untertanen wurde nicht verdeutlicht. Historische Traditionen, die einen Zusammenhang zwischen Vorarlberg und der Schweiz herstellten, waren im offiziellen Vorarlberger Geschichtsbild der Jahrhundertwende noch nicht vorgesehen - sie wurden erst nach 1918 "entdeckt".

Weniger Probleme als der Rückblick auf die "Appenzellerkriege" bereitete den Historiographen der Jahrhundertwende die Erinnerung an die "Befreiungskriege" gegen die Franzosen von 1796 bis 1801; sie galten allemal als "glänzende Zeugnisse der Vaterlandsliebe und unwandelbaren Fürstentreue unserer Vorfahren, die ... durch Tapferkeit und Opfermuth sich als treue Unterthanen des angestammten Herrscherhauses bewiesen" hatten (Fischer: 1899, o.S.).

Mythos 3: Der Aufstand von 1809

Im Mittelpunkt der Feierlichkeiten des Jahres 1909 standen natürlich die Erinnerungen an den Aufstand von 1809. Auch er galt in erster Linie als Beweis für die "Liebe zum angestammten Herrscherhause" (Kleiner: 1909, Vorwort), war aber in seiner Bedeutung zeitweise umstritten (vgl. Kap. 3.5.). Alfred Ebenhochs Darstellung des "heiligen Krieges für Gott, Kaiser und Vaterland" (1884, 9) finden wir in der Folge fast wörtlich bei Seibert (1887), Gorbach (1901) und schließlich auch bei Kleiner (1909) wieder - ebenso verklärend, ebenso beschönigend und mit der gleichen Verharmlosung der zeitweise schwerwiegenden Differenzen zwischen Ober- und Unterland sowie bäuerlichen und städtischen Gebieten während des Jahres 1809. Erst Ferdinand Hirn (1909) korrigierte das Bild vom einhelligen "Enthusiasmus" (Ebenhoch: 1884, 13) der Vorarlberger in seiner ausführlichen Arbeit

über "Vorarlbergs Erhebung im Jahre 1809". Eine differenziertere Darstellung lag aber natürlich nicht im Interesse der Organisatoren des Festumzuges von 1909. Ihnen ging es in erster Linie um den "Hinweis auf den Beitrag des Landes zur Wiedererlangung der Einheit der Monarchie" im Rahmen der "Darstellung der Eigenständigkeit Vorarlberger Geschichte bei aller innigen Verbundenheit mit Österreich" (Niederstätter: 1985, 87).



Zum 100-Jahre-Jubiläum des Aufstandes gegen die bayerische Herrschaft wurde in Bregenz die Geschichte des Landes in einem Umzug dargestellt. Das Foto zeigt den "Anmarsch der Feinde im Jahre 1809".

Über dem präsentierten Bild lag allerdings ein leichter Schatten, der durchaus eine Erwähnung verdient: Anton Schneider, eine der Hauptpersonen des Aufstandes von 1809 entsprach nämlich wegen seiner aufklärerischen Gesinnung nicht ganz den Vorstellungen, die sich die katholischen, konservativen und kaisertreuen Landesherren des Jahres 1909 von ihren Vorfahren machten. Die für 1909 geplante Enthüllung eines Schneider-Denkmal wurde deshalb nach längeren



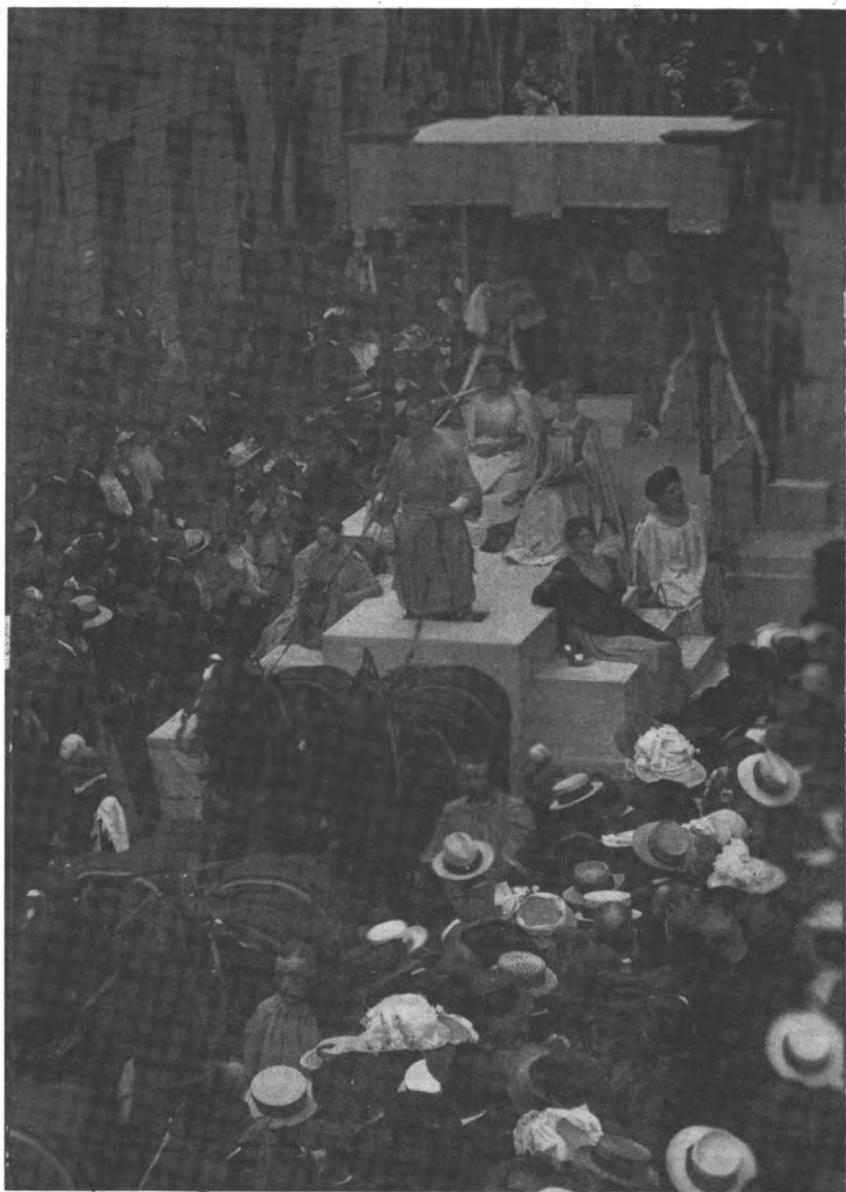
Den Abschluß des Festumzuges bei der "Jahrhundertfeier" am 30. August 1909 in Bregenz bildete eine "allegorische Festgruppe", die die Huldigung der "Vorarlbergia" und der "Brigantia" an die "Austria" darstellt. (Rechts im Bild die römischen "Brigantier").

Diskussionen verschoben (vgl. Kap. 3.5.; Burmeister: 1985 a). 1910 wurde das Denkmal dann doch noch errichtet, auch wenn der Herr, der auf dem Sockel stand, kein "richtiger" Vorarlberger gewesen und für die politischen Interessen der damaligen Geschichtspfleger nicht so leicht verwertbar war wie manche der geschilderten Mythen.

6.2.4. Die "Abgeschlossenheit" Vorarlbergs

Der Landesausschuß führte in seinem Bericht über den Wunsch nach einer eigenen Landesregierung auch eine "Begründung in bezug auf die geographische Lage des Landes" an:

"Mannigfache Verschiedenheit zeigt sich in der geographischen und hydrographischen Beschaffenheit beider Ländergebiete. Hohe



Jahrhundertfeier 1909: Allegorische Festgruppe

Gebirge scheiden Tirol und Vorarlberg. Ehe der Arlberg durchbohrt und von einem Schienenstrange durchzogen wurde, war die Verbindung zwischen beiden Ländern allein durch hohe Gebirgsübergänge hergestellt" (LSB 1906/7, Beilage 61, 261ff).

Der Landesausschuß verwies außerdem auf die Ausführungen der Reichsratsabgeordneten Ratz und Wohlwend von 1859 über den "bis in die Wolken reichenden Arlberg" (ebd., 261). Schon damals dürfte der Arlberg weniger ein reales Hindernis als eine Metapher für die Abgrenzung von Tirol gewesen sein. Nach der Fertigstellung der Arlbergbahn im Jahr 1884 blieb aber überhaupt nur noch die Symbolkraft des Gebirges übrig. In den Veröffentlichungen aus der Zeit zwischen 1884 und 1907 finden wir denn auch sehr selten einen besonderen Hinweis auf die "Trennwand" Arlberg, und wenn, dann vor allem als Begründung für die "Stammes-Verschiedenheit" (Achleitner/Ubl: 1895, 377): "Die Wasser-, Weg- und Landscheide des Arlbergs ist zugleich die Grenze zweier grundverschiedener deutscher Stämme" (Heer: 1906, 15).

Daß der Landesausschuß 1907 das Argument von der geographischen Scheidung wieder aufgriff, löste bei Joseph Zösmair einiges Erstaunen aus:

"Seit bald einem Vierteljahrhundert ist Vorarlberg durch eine Bahn von europäischer Bedeutung mit zahlreichen Tag- und Nachtzügen aller Art an Tirol angeschlossen. ... Mit Hilfe der Arlbergbahn ist man von Bregenz ebenso schnell, ja teilweise schneller in Innsbruck als vom Pustertal, Bozen, Meran, Vinschgau, nicht zu reden von Welschtirol aus. Ja, man ist sogar früher in Innsbruck beim Statthalter als von manchen Orten Montafons, der Walsertäler und des Bregenzerwaldes in Bregenz beim künftigen 'Landespräsidenten'" (Zösmair: 1907, 9).

Vorwürfe erntete der Landesausschuß auch von Tirolern, die in der Argumentation mit der "geographischen Verschiedenheit" einen "Schlag gegen das Deutschtum" sahen, weil die italienische "Irredenta" natürlich mit derselben Begründung eine Trennung von Nord- und Südtirol fordern konnte. Landeshauptmann Rhomberg hielt den Kritikern entgegen, daß auch die 45jährige Existenz des Vorarlberger Landtages dem "Deutschtum im Süden" nicht geschadet habe, daß "Wälschtirol stets enge mit Tirol vereint" gewesen sei, "seit früheren Jahrhunderten viel länger und fester, als dieses je bei Vorarlberg der Fall war"; schließlich sei die Südtirolfrage nicht so sehr eine des

Deutschtums, sondern vor allem eine Machtfrage der Monarchie, deren Verteidigungsfähigkeit "durch Zerreißung der bisherigen Einheit der Felsenfeste Tirol und Schaffung eines irredentistischen Schlupfwinkels gegen Italien im hohen Grade gefhrtet würde" (LSB 1906/7, 149). Die Argumentation der Vorarlberger für die Eigenständigkeit des Landes hatte demnach nur solange Gültigkeit, als ihre Loyalität zur Monarchie außer Zweifel stand!

Der Arlberg blieb jedenfalls auch in der Folgezeit trotz Eisenbahntunnel, aufstrebendem Alpinismus, schließlich Schi-Tourismus und trotz seiner Befahrbarkeit für Automobile - auch schon zu Beginn des Jahrhunderts -, ja sogar noch nach Fertigstellung des Straßentunnels ein gern gepflegtes Symbol der Abgrenzung gegenüber Tirol (vgl. Grabherr: 1981, 13), wenn auch nicht mehr der alte Schutzwall:

"Die Eröffnung der Arlbergbahn 1884 bringt die große Wende, indem jetzt Fremdes jeder Art an vielen Punkten des Landes zugleich eindringen konnte. Der Arlberg ist zwar noch heute die Grenzmark einer großteils unzersetzten Volkskultur, einen Schutz bedeutet er aber nicht mehr" (Bilgeri: 1964, 181).

6.2.5. Die Abstammung der Vorarlberger

Wenn es um die Abstammung der Vorarlberger geht, verlassen die meisten Autoren recht schnell den Bereich rationaler und verifizierbarer Argumentation. In vielen Fllen wird zum Beispiel von vornherein eine unterschiedliche Abstammung von Tirolern und Vorarlbergern angenommen, für die man dann Erklärungen zu finden sucht. Achleitner/Ubl verwiesen auf die geographische Abgeschlossenheit; der Landesausschuß erklärte die Verschiedenheit der Bevölkerung sogar mit der Fließrichtung der Gewässer:

"Trotzdem die alten Verkehrswege (zwischen Vorarlberg und Tirol - d. Verf.) schon in den frühesten Zeiten mehr oder weniger stark begangen wurden, erfolgte die Besiedelung Vorarlbergs nicht von Tirol, sondern von der Bodenseegegend und dem Rheintale aus, welches den geographischen Mittelpunkt des Landes und von altersher das Zentrum des jeweiligen Kulturlebens bildete, nachdem es von zahlreichen natürlichen Verkehrswegen durchzogen

ist. Die übrigen Täler des Landes mit Ausnahme des kleinen Walsertales und des obersten Lechtales münden direkt oder indirekt in das Rheintal. Hierin ist wohl auch der Grund zu suchen, warum die Besiedelung des Landes vom Rheintal aus erfolgte und auch für die Verschiedenheit der Bevölkerung beider Ländergebiete bietet dieser Umstand die nötige Erklärung" (LSB 1906/7, Beilage 61, 262).

Es mag erlaubt sein, darauf hinzuweisen, daß die Mündung der Täler überhaupt nichts erklärt. Dazu kommt, daß zu jener Zeit die Besiedelung des Landes noch völlig ungeklärt war. Die einzigen wissenschaftlichen Erkenntnisse bezogen sich auf die Besiedelung der Walsertäler und des Tannbergs: Diese wurden demnach allesamt nicht vom Rheintal aus erschlossen (vgl. Bergmann: 1844). Die Besiedelung des Bregenzerwaldes war noch dreißig Jahre später ungeklärt (vgl. Bilgeri: 1936 b).

Selbst wenn sich die Behauptungen des Landesausschusses - was anzunehmen ist - in Wirklichkeit nur auf die alemannische Besiedelung Vorarlbergs bezogen, ist festzuhalten, daß im Grunde heute noch keine eindeutigen Erkenntnisse darüber vorliegen, ob und wie diese vom nördlichen Rheintal aus weiter fortschritt (vgl. Zehrer: 1968, 54). Was hier also als "nötige Erklärung" verkauft wurde, war in Wirklichkeit nur eine an politischen Vorgaben orientierte Spekulation.

Joseph Zösmair, der sich tatsächlich mit der Besiedelungsgeschichte des Landes beschäftigt hatte, erhob denn auch gegen die zitierten Behauptungen Einspruch:

"Die Besiedlung Vorarlbergs erfolgte in alter Zeit allerdings aus dem Norden, aber es kamen auch eine Menge Bewohner vom Süden und Osten; Römer, Walser und Welsche. Die Bevölkerung Vorarlbergs ist gerade so gemischt wie in Tirol. Der Urstock keltisch-römisch. Die darauffolgenden deutschen Alemannen in Vorarlberg und Bajuwaren in Tirol sind nicht so verschiedenen Stammes, wie man gewöhnlich annimmt. Sie sind einfach Brüder des großen Suevenvolkes, von dem der Name Schwaben kommt, und standen sich in der Geschichte nie ernstlich feindlich gegenüber; ebensowenig wie Tiroler und Vorarlberger" (Zösmair: 1907, 10).

Zösmair hätte sich die Mühe vermutlich sparen können: Dem für den Landesausschuß federführenden Landeshauptmann Rhomberg kam es nicht auf wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern auf die Durchsetzung seiner politischen Interessen an. Und die machten eine strikte

ethnographische Trennung zwischen Tirol und Vorarlberg notwendig. Für ihn gehörten "alle echten alemannischen Söhne unseres Landes" zur "erbgesessenen Bevölkerung Vorarlbergs" (LSB 1906/7, 148), und auch dem Ministerpräsidenten Graf Stürgkh erklärte er am 30. Mai 1913, "die bodenständige Bevölkerung Vorarlbergs entspringe dem alemannischen Volksstamme" (VV 124/3.6.1913). Diesmal erhob der aus dem Kleinen Walsertal stammende Engelbert Kessler Einwände:

"Es wird behauptet, die Vorarlberger seien Alemannen, die Tiroler aber Bajuwaren. Demgegenüber müssen wir feststellen, daß nach historischer Klarstellung, und ganz abgesehen von den Welschtirolern, die rein bajuvarischen Siedlungen in Tirol etwa nur den 6. Teil der Bevölkerung ausmachen, während sich in allen übrigen Teilen des Landes noch andere Stämme finden, wie Alemannen mit rätischem, schwäbischem, oder Goten mit alemannischem Einschlage, ferner germanisierte Wenden, Ladinier und eingewanderte Hessen, letztere im Eggental und in Hafiling. Indes gibt es auch in Vorarlberg keine einheitliche Volksabstammung; denn wir können hinweisen auf die Verschiedenheit der Vorder- und Hinterwälder, auf die Walser und germanisierten Rhätoromanen" (Kessler: 1913 a, 4).

Dazu komme noch "eine nicht unbedeutende Mischung" von Tirolern und Vorarlbergern, "wodurch die Verschiedenheit beider Teile wesentlich schwindet" (ebd.).

Der Alemannen-Mythos setzt sich durch

Kesslers Bemühungen kamen zu spät. Siebzig Jahre, nachdem Beda Weber die Vorarlberger erstmals dem "alemannisch-schwäbischen Volksstamme" zugerechnet hatte (Weber: 1838, 598), waren aus den Rättern des beginnenden 19. Jahrhunderts endgültig die Alemannen des beginnenden 20. Jahrhunderts geworden - zumindest in der politischen Öffentlichkeit, und damit bald auch in den Köpfen der Vorarlberger. Es sei bei dieser Gelegenheit darauf hingewiesen, daß sich daraus eigentlich nie so etwas wie ein grenzüberschreitendes, womöglich bis ins Elsaß ausgreifendes "Stammesbewußtsein" entwickelt hat. Das "Alemannentum" war immer ein "Vorarlbergertum" und diente in erster Linie der Abgrenzung von den "Bajuwaren". Nur

1918/19 diente es auch zur Begründung der Bestrebungen zum Anschluß an die Schweiz. Im übrigen verbindet nach wie vor die meisten Vorarlberger mit den angeblichen "Stammesbrüdern" im Elsaß oder in Baden weniger als mit Bayern oder Schwaben - von den Tirolern ganz zu schweigen.

Wir wollen hier nicht vergessen, daß es nach wie vor Publizisten gab, die sich den politischen Vorgaben der herrschenden Elite nicht beugten. Es waren dies besonders solche Forscher, die sich mit Walsern oder Rätoromanen beschäftigten. Ein Beispiel sei im folgenden zitiert - die Einleitung von Josef Grabherr zu einer Abhandlung über die Walser in Vorarlberg aus dem Jahr 1891:

"Weil aber ihr, meine lieben Vorarlberger, eigentlich d.h. im gewöhnlichen Sinne des Wortes: dem Ursprunge, der Abstammung nach nicht ein einheitliches Volk seid, sondern verschiedenen Stämmen, ja sogar verschiedenen Sprachstämmen entsprossen seid, und es nicht möglich wäre, sie alle in diesem Kalender heuer zu behandeln, so wollen wir uns vorläufig mit dem kleinsten und jüngsten Stamme, mit dem Benjamin der Vorarlberger Völkerfamilie, wenn ich so sagen darf, beschäftigen" (VVK 1891, 18).

Ähnliche Darstellungen finden wir bei Hörmann (1895, 4), auch wenn dieser die Bezeichnung "Alemannengau" für Vorarlberg benützt (ebd., 1), die zuvor schon in einem Gedicht seiner Ehefrau Angelica aufgetaucht war (Sander: 1891, 121). Auch Achleitner/Ubl wußten zu berichten, daß die Montafoner "rhätisch-romanischen Stammes" seien, was bei ihnen Assoziationen über den "kräftigsten urwüchsigsten Volksschlag im ganzen Vorarlberger Lande" auslöste (1895, 394).

Spekulationen um die Herkunft der Walser

"Die Walser sind ein von reinen Alemannen verschiedenes Völklein. Dunkelhaarig und dunkelhäutig, wohnen sie selten in geschlossenen Dörfern, sondern hausen meist in abgesonderten Höfen; sie sind unverfälschte Abkömmlinge burgundischer Einwanderer" (Achleitner/Ubl: 1895, 386).

So ähnlich klangen in jener Zeit auch Schilderungen von Reisen zu afrikanischen Eingeborenen: Der Angehörige der kolonialen Oberschicht macht die Erfahrung des "Fremden".

Über die Herkunft der Walser herrschte aber keineswegs Einigkeit: Werkowitsch unterschied in der Denkschrift zur 25-Jahr-Feier des Landwirtschaftsvereins zwischen "germanischer" Bevölkerung und Walsern "als Abkömmlinge(n) burgundischen Blutes" (1887, 29), während Hermann Sander sie für einen "wichtigen Bruchteil alamannischen Volkstums" hielt (1893, 355). Eine Art Kompromißvorschlag finden wir bei Romedius Wacker, der den Vorarlberger zum "homo Alpinus Rhaeto-Austriacus" verallgemeinert (1912, 2).

Wacker beschäftigte sich mit der Anthropologie der Walser des Großen Walsertales, und er bediente sich dabei einer Methode, die sich zu jener Zeit wachsender Beliebtheit erfreute: Schädelmessungen. Diese wiederum stützten sich auf die Theorie, wonach sich aus der Verbreitung bestimmter "Schädelindices" - Längen-Breiten-Index, Längen-Höhen-Index, Breiten-Höhen-Index - Rückschlüsse auf die Herkunft bzw. Zusammengehörigkeit der Schädelträger ergäben (vgl. z.B. Scholl: 1891). Wacker maß 1909 70 Schädel aus dem Beinhaus von Sonntag, dem Hauptort des Großen Walsertales, und berechnete dann die entsprechenden Indices. Das Ergebnis war ungefähr so aufschlußreich wie die Erkenntnis über die Zusammensetzung der Bewohner des Großen Walsertales, die Wacker einleitend referiert hatte:

"Wir könnten demnach unterscheiden zwischen den Elementen der Altansässigen, die sich zusammensetzen aus rätischen, romanschen und alemannischen, und denen der Walser, die ausser keltischen und alemannischen, welche schon vorhanden waren, ein neues, das burgundische Element in das Tal brachten. Durch die vielfache Vermischung sind diese Elemente stark durcheinandergewürfelt" (Wacker: 1912, 6).

Dementsprechend ermöglichen Wackers Berechnungen vielfältige Spekulationen, ebenso wie jene Holls, denzufolge die Unterschiede zwischen durchschnittlichen Rheintalern und Bregenzerwäldern weit größer sind als zwischen durchschnittlichen Vorarlbergern und Tirolern (Holl: 1888; Tabellen in Wacker: 1912, 30).

Anthropologische Studien: Abstammungstheorien geraten ins Wanken

Auch Karl Toldt beschäftigte sich mit der "physischen Beschaffenheit

der Bevölkerung" von Tirol und Vorarlberg. Er gab schon einleitend zu bedenken, daß die vielen verschiedenen Ein-, Aus- und Durchwanderungen ebenso wie Klima, Ernährung und Lebensführung der Bevölkerung Auswirkungen auf die körperlichen Eigenschaften hätten, weshalb Vermischungen und "fremdartige Einsprengungen", aber kaum einheitliche Merkmale zu erwarten seien (1893, 229). Entsprechend waren seine Forschungsergebnisse:

"Vorarlberg besitzt durchwegs einen mittleren Menschenschlag mit 32 bis 37 Procent Großen und 10 bis 13 Procent Kleinen. Nur im Bezirk Bludenz fällt die Zahl der Großen auf 28 Procent und im Montafon die Zahl der Kleinen auf 7,8 Procent herab. Hinsichtlich der Kopfform der tirolischen Bevölkerung haben die bis nun vorliegenden Untersuchungen zu dem Ergebnis geführt, daß, ähnlich wie bei den Nachbarvölkern, in allen Theilen des Landes verschiedene Schädeltypen vermenget vorkommen, und zwar dieselben Typen, welche über ganz Mitteleuropa verbreitet sind. ...

Von höchstem Interesse und geradezu bezeichnend für die deutsch-tirolische Bevölkerung ist die verhältnißmäßige Häufigkeit eines hohen Grades von Kurzbau des Hirnschädels - der Hyperbrachykephalie. ... Diese Schädelform wird mit Vorliebe - ob mit Recht möge dahingestellt bleiben - als die der alten Rhätier angesehen; sie ist in allen Theilen Tirols verbreitet" (ebd., 234).

Etwas eindeutiger waren die Erkenntnisse Toldts über die Haarfarbe der Bevölkerung: "In Vorarlberg besitzt ... der blonde Typus den unbestrittenen Vorrang, wengleich stellenweise, insbesondere in Montafon, die Braunen die Mehrheit der Bevölkerung auszumachen scheinen" (ebd., 237).

Während sich also durch die Untersuchung von Körperbau, Kopfform, Augen- und Haarfarbe allenfalls zeigen ließ, daß Theorien von einer einheitlichen Abstammung der Vorarlberger allesamt unhaltbar waren, führte Toldt selbst die mangelhafte "körperliche Rüstigkeit" der Vorarlberger auf die Produktionsverhältnisse zurück, ebenso wie die Ausbreitung der Lungenschwindsucht, die beispielsweise im Bezirk Feldkirch ein Fünftel aller Todesfälle verursachte (ebd., 239).

Auch für Constantin Werkowitsch rückten die Abstammungstheorien bei der Beschreibung der Anatomie der Vorarlberger in den Hintergrund:

"Der vorarlbergische Menschenschlag ist im Ganzen nur von mittlerer Größe und nicht besonders kräftig und je nach Lage der

Wohnorte und den klimatischen Verhältnissen, sowie nach Beschäftigung und Ernährungsweise sehr verschieden. Während in den Bergbezirken ... eine mehr oder weniger wohlgebaute und gutgenährte, dabei großentheils auch abgehärtete und zähe Bevölkerung anzutreffen ist, ... haben die Thalbezirke eine zumeist minder kräftige und mangelhaft entwickelte Bevölkerung aufzuweisen, welche ihren Erwerb vorzugsweise in den hier zahlreichen industriellen Unternehmungen oder im Wege der Hausindustrie finden" (Werkowitsch: 1887, 31).

Die Abstammung der Vorarlberger ließ sich also offensichtlich nur grob spekulativ klären. Aufgrund der vielfältigen Einwanderungen und Vermischungen mußte längst jeder ernsthafte Versuch einer "rassenbiologischen" Erforschung scheitern. So blieb jenen, die Wert auf eine eindeutige rassenbiologische Zuordnung "der Vorarlberger" legten, nur die Möglichkeit, einen "Stamm" zu konstruieren, dem sich die Vorarlberger symbolisch zuordnen ließen.

Hier bot sich der "Stamm" der Alemannen aus sprachlichen, historischen und politischen Gründen am ehesten an: Die Theorie vom Zusammenhang zwischen Mundart und Abstammung war noch weitgehend unbestritten und ließ sich auch der Bevölkerung relativ einfach nahebringen; die Alemannen galten als Abkömmlinge der Germanen, worauf sich die Anhänger des "Deutschtums" berufen konnten; schon Mitte des 19. Jahrhunderts wurde ihnen ein allgemeiner "Drang nach persönlicher Unabhängigkeit" und ein "demokratischer Zug" (Riehl: 1907, 82) nachgesagt, Eigenschaften, deren problemloser Erwerb durch die eigene Zuordnung zum entsprechenden Stamm durchaus erstrebenswert erschien; und schließlich war die Konstruktion einer alemannischen Abstammung der Vorarlberger trotz aller Ungereimtheiten ein brauchbares Mittel zur Abgrenzung vom "bajuwarischen" Tirol.

So appellierten denn auch Politiker, Schriftsteller und Forscher immer öfter an das "Gefühl der Zusammengehörigkeit" der Vorarlberger - ein Gefühl, das laut Engelbert Winder aus dem Umstand wuchs, daß alle Vorarlberger "Sprösslinge desselben großen Stammes" seien (Winder: 1890, 9). Die unübersehbaren Unterschiede innerhalb des Landes wurden dabei einfach zu "naturgemäßen Abstufungen im gleichen Grundcharakter" erklärt (ebd.).

6.2.6. Der "Volkscharakter" der Vorarlberger

Einen besonderen Platz im Rahmen ethnisch geprägter Symbolformationen nehmen die sogenannten Volkscharakteristiken ein. Sie beschreiben die besonderen psychischen Eigenschaften eines Stammes, Volkes oder einer Volksgruppe. Die Problematik solcher Volkscharakteristiken liegt freilich darin, daß sie, um glaubwürdig zu wirken, keine allzu drastischen Züge enthalten dürfen. Deshalb ergibt sich "aus dem Vergleich solcher Charakteristiken fast eher ein einheitliches Pauschalbild als eine differenzierte Unterscheidung verschiedener Stämme" (Bausinger: 1972, 121). Hierin dürfte der Grund dafür zu suchen sein, daß in den verschiedenen Darstellungen der "besondere Volkscharakter" der Vorarlberger vorerst nur selten direkt mit dem der Tiroler verglichen wurde - mit wenigen Ausnahmen: "Einen so religiösen Sinn, wie die Tiroler, zeigen die Vorarlberger zwar nicht" (Staffler: 1839, 153), und: "Insbesondere ist das Verhalten gegen die Obrigkeit in Vorarlberg sehr verschieden von dem tirolischen Wesen" (Steub: 1908, 172).

Erst nach 1918 gehörten so klare Abgrenzungen zum festen Bestandteil ethnischer Selbstbeschreibung. Behauptungen wie jene, die Vorarlberger seien "demokratischer gesinnt als die Tiroler" (Ender: 1952, 10), waren freilich weder glaubwürdig noch belegbar. Als im Verlauf der Auseinandersetzungen um die Selbständigkeit Vorarlbergs im Jahr 1913 ein Vorarlberger Korrespondent in der "Wiener Freien Presse" die Meinung vertrat, der "demokratische Volksgeist der Schweizer" habe auch in Vorarlberg Auswirkungen gehabt (NFP 22.8.1913), entgegnete der aus dem Kleinen Walsertal stammende Engelbert Kessler, daß auch die Tiroler über einen demokratischen Geist verfügten, "nur mit dem Unterschied, daß die Tiroler ihn nicht erst von den Schweizern zu erlernen nöthig hatten" (Kessler: 1913 b, 10).

Ensemble bürgerlicher Tugenden

Möglicherweise entsprachen einzelne Darstellungen des Volkscharakters der Vorarlberger in den verschiedenen landes- und volkskund-

lichen Veröffentlichungen tatsächlich konkreten (Oberschicht-)Erfahrungen der jeweiligen Autoren. Wahrscheinlicher und teilweise auch offensichtlich ist aber, daß bestimmte schichtspezifische Tugenden pauschal auf die gesamte Bevölkerung projiziert wurden. Die meisten Autoren machten es sich aber noch einfacher: Sie schrieben die Volkscharakteristiken einfach bei den Verfassern früherer Landeskunden (Weizenegger, Weber, Staffler, Steub, Bergmann), bei Autoren volkskundlicher Betrachtungen über das "alemannische Wesen" (Riehl, Weise) oder gar bei den Verfassern von Volkscharakteristiken "der Deutschen" (Kant, Lavater, Jahn, Grimm, Arndt etc.) ab. Bei letzteren galten beispielsweise schon Ende des 18. Jahrhunderts "Fleiß, Reinlichkeit und Sparsamkeit" als wichtigste Tugenden der Deutschen (Kant: 1968, 667), eine Rangordnung, die sich in der Bundesrepublik als Autostereotyp - ergänzt durch die "Ordnung" - bis in unsere Tage erhalten hat (vgl. Münch: 1984, 13).

Diese bürgerlichen Tugenden wurden im Zusammenhang mit der Industrialisierung immer mehr zu allgemeinen Normen. Indem sie zu "nationalen" Eigenschaften erklärt wurden, konnten Abweichungen mit der Ausgrenzung aus der "Gemeinschaft" bestraft werden. Ein Beispiel dafür finden wir bei Constantin Werkowitsch:

"Der Vorarlberger - es ist hier nur von der Landbevölkerung im engsten Sinne des Wortes die Rede - zeichnet sich im Allgemeinen durch Fleiß und Genügsamkeit aus und ist derselbe an strenge Arbeit gewohnt ... : anders der Arbeiter in den Städten und Märkten und deren Umgebung, dessen Arbeitsleistung selten im Verhältnisse zu seinen oftmals hohen Ansprüchen an Lohn und Verpflegung steht" (Werkowitsch: 1887, 31).

Eine solche Ausgrenzung der Arbeiter aus der Gemeinschaft der Vorarlberger stellt allerdings einen Einzelfall dar. Sie ist wohl damit zu erklären, daß Werkowitsch seine Denkschrift zum 25jährigen Bestehen des vorarlbergischen Landwirtschaftsvereins verfaßte. Ansonsten werden selten die Angehörigen ganzer Berufsgruppen ausgegrenzt, sondern eher religiöse und politische Minderheiten mit einer "falschen" Gesinnung.

"Reinlichkeit" und "Fleiß"

Von den erwähnten "nationalen" Eigenschaften der Deutschen finden

wir neben Fleiß und Arbeitsamkeit vor allem die Reinlichkeit in den Volkscharakteristiken der Vorarlberger wieder: Ludwig Hörmann zum Beispiel erklärte die "sprichwörtliche alemannische Reinlichkeit" zur "Cardinaltugend des Vorarlbergers" (1895, 3ff). Er betont sie so nachdrücklich, daß sich ein Zusammenhang mit der Tatsache aufdrängt, daß er sein Büchlein über die "Wanderungen in Vorarlberg" im Auftrag des Landesverbandes für Fremdenverkehr verfaßt und in dessen Verlag veröffentlicht hat. Es ist anzunehmen, daß sich die Touristen, für die das Büchlein bestimmt war, tatsächlich mehr für die Reinlichkeit der Gasthäuser als für den Fleiß der Vorarlberger interessierten.

Von der Sparsamkeit der Vorarlberger war um die Jahrhundertwende offenbar noch nichts zu merken. Diese Eigenschaft kommt jedenfalls in den Volkscharakteristiken noch so gut wie gar nicht vor - und wenn, dann nur im Zusammenhang mit bestimmten Gruppen wie Walsern oder Montafonern. Natürlich finden wir in sämtlichen Volkscharakteristiken Hinweise auf "Heimatliebe", "Nationalstolz" und "Vaterlandsliebe" der Vorarlberger, ebenso wie die immer wieder beschworene "Anhänglichkeit an Fürst und Herrscherhaus" - allesamt Tugenden, die eher zur Ausgrenzung im Innern als zur Abgrenzung nach außen dienen konnten, weil sie selbstverständlich von allen anderen Ländern für sich genauso in Anspruch genommen wurden. Dazu kam noch die "religiöse Gesinnung", die ja seit der konservativen Machtübernahme in Vorarlberg der wichtigste Maßstab für die Zugehörigkeit zur Vorarlberger "Gemeinschaft" geworden war - jedenfalls in den Augen der Klerikalen.

Katholischer Glaube

Bezeichnend ist die Stellungnahme des "Vorarlberger Volksblattes" zu einem Nachruf auf den Dichter Seeger an der Lutz, der im deutsch-nationalen "Vorarlberger Volksfreund" erschienen war. Dort war Seeger als ein Dichter beschrieben worden, dessen Werk dem "innersten Gemüthsleben Vorarlbergs" Ausdruck gegeben habe. Dies wurde vom "Volksblatt"-Redakteur bezweifelt, weil nicht bekannt sei, ob Seeger auch "gut katholisch" gewesen sei:

"Das katholische Volk Vorarlbergs kann den Ausdruck seines innersten Gemüthslebens nicht bei einem Manne finden, von des-

Ludwig von Hörmann



Wanderungen
in
Vorarlberg.

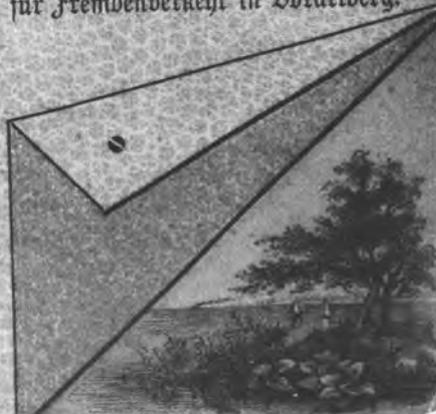
Herausgegeben vom Landesverband für Fremdenverkehr in Vorarlberg.



Bregenz.

Verlag des Landesverbandes
für Fremdenverkehr.

1895.



Der Landesverband für Fremdenverkehr gab 1895 die "Wanderungen in Vorarlberg" von Ludwig von Hörmann heraus. Neben Landschaftsbeschreibungen enthält das Büchlein zahlreiche Klischees über die Bewohner des Landes.

sen Verhältniß zur katholischen Religion es keine sichere Kenntniß hat" (VV 29/5.2.1893),

denn:

"Die Religion ergreift das Gemüthsleben in seiner Wurzel und gibt der Volksseele ihr eigenthümliches Gepräge" (ebd.).

Die angebliche Charaktereigenschaft - die in Wirklichkeit mit allen Mitteln geforderte und geförderte "religiöse Gesinnung" der Bevölkerung - ist übrigens eine jener Tugenden, die sich gar nicht so leicht mit dem von Volkskundlern und Volkstumswissenschaftlern ausgeloteten "alemannischen Wesen" vereinbaren ließen. Dem wurde nämlich nachgesagt, es neige besonders zu "heidnischem Glauben und Aberglauben" (Riehl: 1907, 84) beziehungsweise zu Mystik und Sektenbildung (Weise: 1917, 84ff).

Immer mehr Autoren waren überzeugt, daß "die alemannische Stammesart dem vorarlbergisch-liechtensteinischen Volke in der deutschen Familie der österreichischen Monarchie eine besondere Stellung und ein starkes Eigengepräge" gebe (Heer: 1906, 15), auch wenn die Zusammenlegung von vorarlbergischem und liechtensteinischem Volke eine Ausnahme blieb und nur in den vom Verband für Fremdenverkehr in Vorarlberg und Liechtenstein herausgegebenen Veröffentlichungen üblich war. Das "starke Gepräge" äußerte sich übrigens laut Heer in so besonderen Eigenschaften wie Fleiß, Sparsamkeit, Heimatstolz und der katholischen Religion (ebd., 16ff).

Zum Verhältnis von Verstand und Gemüt

Als "alemannische" Eigenschaft galt auch ein Übergewicht des Verstandes gegenüber dem Gemüt. Der Germanistik-Professor Rudolf Hildebrand hatte seinen Riehl (1907, 86) gut gelesen, wenn er 1885 an Kaspar Moosbrugger in bezug auf den F. M. Felder-Sohn Jakob schrieb:

"Ihr Alemannen wickelt Euer Gemüth im Verkehr so sorgfältig ein, vier- oder fünffach, daß es leicht aussieht, als hättet Ihr gar keines; Ihr fürchtet vielleicht, es erkältet sich und kriegt einen tödtlichen Schnupfen, wenn Ihr es einmal herauslaßt ans Licht" (Hildebrand an Moosbrugger, 1.3.1885, unveröff.).

Kaspar Moosbrugger war zwar mit der Klassifizierung als Alemanne einverstanden, nicht aber mit der Charakterisierung:

“Wir Alemannen haben schon Gemüt, mir zuviel, d.h. wir bringen den Verstand o. die Kraft nicht auf, die allseitig eindringenden Empfindungen, Vorstellungen (Bilder) u. Gefühle richtig zu sondern, zu pflegen o. damit gebührend zu wirtschaften” (Moosbrugger an Hildebrand, 31.3.1885, unveröff.).

Zuviel oder zuwenig Verstand? Zuviel oder zuwenig Gefühl? Einen interessanten Aspekt zur Frage der Intelligenz der Vorarlberger finden wir in einem Beitrag des konservativen Landtagsabgeordneten Johann Kohler, der in einer Debatte über die direkte Wahl der Landtagsabgeordneten warnte: “Man macht dadurch das Volk nicht klüger und politisch besser, wenn man ihm alle möglichen Aufgaben gibt, die es nicht vollständig verstehen kann” (LSB 1896, 112). Demgegenüber ist bei Werkowitsch (1887, 30) von hoher “geistiger Entwicklung” und bei Sander (1893, 356) von “ausgebildetem Verstande”, “kritischer Erwägung und scharfem Urtheil” die Rede.

Es stellt sich aber ohnehin die Frage, ob die konservativen Landtagsabgeordneten repräsentativ für die Bevölkerung waren. Werkowitsch behauptete nämlich in seiner landeskundlichen Abhandlung, daß “der Vorarlberger nicht unduldsam gegen Andersgläubige” sei (1887, 30); und das steht nun zumindest im Falle der Abgeordneten Kohler, Thurnher und Ölz, aber auch im Falle des “Vorarlberger Volksblattes” in klarem Widerspruch zur radikalen und äußerst unduldsamen Auseinandersetzung mit Andersgläubigen (vgl. Kap. 5.2.).

“Freiheitsstolz” in der Monarchie

Kehren wir zurück zu den typisch “alemannischen” Eigenschaften der Vorarlberger: Da begegnen wir dem “alemannischen Freiheitstrotz” (Riehl: 1907, 82), einer Eigenschaft, die freilich von ziemlich allen Stämmen, Völkern und Volksgruppen für sich reklamiert wird. In einem Bericht über den Besuch von Kaiser Karl und Kaiserin Zita in Vorarlberg im Jahre 1917 ist beispielsweise zu lesen:

“Unser Volk (gehört) größtenteils zum Stamm der Alemannen, dem freiheitlicher Sinn im Blute liegt. ... Und doch hat unser Volk in guten und bösen Tagen treu zu Kaiser und Reich gehalten” (VVK 1918).

Immerhin wird hier zum ersten Mal ein möglicher Widerspruch zwischen “freiheitlichem Sinn” und Monarchie angedeutet. Die Bewäl-

tigung dieses Widerspruchs scheint aber ebenfalls "im Blute" gelegen zu sein: "Unser Volk ist ein katholisches Volk, bei dem das 4. Gebot noch hochgehalten wird" (ebd.). Neben den beschriebenen Tugenden finden wir in den Volkscharakteristiken von Werkowitsch (1887) und Sander (1893) noch einige weitere Eigenschaften, die sie allen Vorarlbergern zuschreiben:

"Der Vorarlberger ist weder zudringlich, noch schmeichelnd und servil, im Gegentheil eher etwas zurückhaltend und mißtrauisch" (Werkowitsch: 1887, 30).

"Seine Meinungen kleidet der Vorarlberger leicht und gern in Worte, daher ist er ein Freund munterer Unterhaltung und weiß dieselbe durch treffenden Witz und beißenden Spott zu würzen; es artet aber seine Beredsamkeit nicht selten in Redseligkeit, seine Hänselei in Streitsucht aus. Sein Selbstbewußtsein steigert sich wohl zur Eitelkeit, seine Vorliebe für die Heimat bekommt den Beigeschmack des Cantönligeistes" (Sander: 1893, 356).

Diese Erfahrungen Sanders wurden von den Verfassern anderer Volkscharakteristiken nicht geteilt und deshalb auch nirgends sonst zu besonderen Eigenschaften erklärt - außer von Engelbert Kessler:

"Allerdings herrscht in Vorarlberg vielfach noch eine Art 'Kantönlegeist', so daß selbst einzelne Gemeinden Kirchturmpolitik treiben" (Kessler: 1913 a, 5).

Das Ziel der meisten Volkscharakteristiken von Vorarlberg dürfte gewesen sein, das zu erzeugen, was sie bereits als Tatsache beschrieben: ein Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Vorarlberger. Welche Eigenschaften dazu konkret herangezogen wurden, hing von den jeweiligen politischen Interessen der Autoren ab. Das Ergebnis: Die Charakteristiken sind entweder so oberflächlich, daß sie gar nichts aussagen, oder sie widersprechen sich gegenseitig. Im Gesamtbild setzen sich aber mit der Zeit bestimmte Klischees durch, die ursprünglich einer bestimmten sozialen Schicht oder einer Gesinnungsgruppe angepaßt waren und dann zu allgemeinen Tugenden verabsolutiert wurden: Arbeitsamkeit, Gewerbefleiß, Reinlichkeit und später Sparsamkeit als besitzbürgerliche Tugenden; die Beständigkeit des sozialen Lebens als bäuerliche Tugend; die Religiosität nebst der Einfügung in paternalistische Herrschaftsverhältnisse als katholisch-konservative Tugend.

Talschafts-Charakterologien

Blicken wir noch kurz auf eine andere Art von Volkscharakteristiken: die Beschreibung der Bewohner einzelner Täler oder Regionen innerhalb Vorarlbergs. Der Unterschied zwischen diesen Charakteristiken und den oben zitierten ist deutlich. Sie beschreiben meist bestimmte Verhaltensweisen, die in erkennbarem Zusammenhang mit den Produktions- und Lebensverhältnissen der jeweiligen Bevölkerung stehen. Trotz aller sozialen Unterschiede ist ein relativ einheitlicher Sozialcharakter, eine ähnliche Mentalität in manchen Regionen zumindest denkbar, während im Falle des ganzen Landes Vorarlberg, das vielfältige Unterschiede in den Produktions- und Lebensbedingungen, in der Sozialstruktur und den natürlichen Gegebenheiten aufweist, die Erfindung eines einheitlichen Charakters schon reichlich Phantasie erforderte.

Die gesellschaftlichen Ursachen bestimmter Verhaltensweisen werden aber auch in den Regionalcharakteristiken nicht immer angesprochen - allzuoft ist hier noch von "völkischen Eigentümlichkeiten" (Steinitzer: 1905, 487) die Rede, womit nichts erklärt wird. Eine Ausnahme wurde bereits im vorigen Abschnitt erwähnt: Die Unterschiede in der körperlichen Verfassung konnten nicht den "völkischen Eigentümlichkeiten" angerechnet, sondern mußten aus den Arbeits- und Lebensverhältnissen begründet werden (vgl. Werkowitsch: 1887, 31; Toldt: 1893, 238ff).

Montafon

Anders verhielt es sich mit dem "Wandertrieb" (Werkowitsch, ebd.) und der "Wanderlust" (Sander: 1893, 356) der Montafoner: Die saisonale Auswanderung wurde nicht als Zwang der sozialen Verhältnisse, sondern als Charakterzug der Bevölkerung gesehen. Die alemannische "Wanderlust" (Weise: 1917, 86) der räto-romanischen Montafoner beleuchteten kritisch Achleitner/Ubl (1895, 394):

"Den Haupt-Ernährungszweig des Thales bildet Viehzucht in Verbindung mit Alpen-Wirtschaft, d. i. Käse- und Butterbereitung; da der Ertrag derselben nicht ausreicht, um alle Mägen der oft kinderreichen Bauernfamilien zu füllen, so findet periodische Auswanderung statt, nicht nur reifer, erwachsener Burschen, sondern auch

schulpflichtiger Kinder! ... So wird der Montafoner schon von Kindheit an ein hartes, arbeitsvolles Leben gewöhnt; ... Scheltworte und Schläge giebt es während der Dienstzeit genug, mehr als freundliche Worte, und wenn die Kinder anfangs November in ihre kalte Heimat zurückkehren, mag ihnen in der Erinnerung an ihre Dienstzeit die kleine väterliche Hütte, die niedere Stube und der warme Ofen als ein Paradies auf Erden erscheinen.

In solcher Weise schon früh gewohnt das Brod der Fremde zu essen, wandern die Montafoner auch später als Maurer und als Hausirer mit allerlei Produkten der heimischen Hausindustrie, als Wetzsteine, Holzschuhe, Holzlöffel u. dgl. im heiligen deutschen Reich umher, immer sparsam und bemüht, so viel als möglich vom kargen Verdienste nach Hause zu bringen."

Die Ausführungen Achleitners werfen ein ganz anderes Licht auf die Eigenschaften "Heimatliebe" und "Sparsamkeit" als die schönfärberischen Darstellungen anderer Autoren.

Walsertal

Im Folgenden sei noch eine weitere Möglichkeit demonstriert, Aussehen und Verhalten der Bevölkerung zu charakterisieren - weder als Ausdruck wirtschaftlicher Verhältnisse noch als Ergebnis "völkischer Eigenschaften", sondern schlicht als Kulisse für die sentimentale und romantische Empfindungswelt städtischer Bildungsbürger:

"Die herrlichen Buchengruppen, die an den Felsenpartien lehnen, die zerstreuten Häuschen in den schattigen Winkeln und auf den hellgrünen Matten, die Staffage des Volkslebens, das uns hier als pfeifenrauchende Walsermeike (Mädchen), dort als schlaue dreinschauender Walser mit schwarzer Zipfelhaube über den Ohren entgegentreit, verkürzen den Weg in angenehmster Weise" (Hörmann: 1895, 97).

Der Bürger Hörmann fühlt sich in seiner Überlegenheit über das plumpe Bauernvolk selbst dann noch bestätigt, wenn er auf Widerspruch stößt:

"Dabei ist er (der Walser - d. Verf.) schlagfertig und witzig und ich erinnere mich noch mit Behagen, wie mich einmal in Buchboden einige Walsermegären, die ich wegen ihrer kurzen Taille hänselte, abgetrumpft haben. Schön sind sie nicht die Walserinnen und

wenn ihre Stammverwandte, die schöne Chriemhild, nicht größere Reize besessen hat, so sollte mir um Herrn Siegfried noch nachträglich leid sein" (ebd., 98).

Bregenzerwald

Es sei noch auf einen Widerspruch hingewiesen, dem wir in den Darstellungen des Bregenzerwaldes immer wieder begegnen. Beinahe übereinstimmend heißt es, dieses Tal sei "in seiner Bevölkerung, deren Sitten, Gebräuche und Lebensformen bis zum sprachlichen Ausdrucke vollkommen verschieden von denen ihrer Nachbarn" (Achleitner/Ubl: 1895, 378). Hörmann unterscheidet zudem den "redseligen, offenen Charakter des Vorderwälders, während der Hinterwälder mehr bedächtig, wortkarger und verschlossener ist" (Hörmann: 1895, 23; vgl. auch Sander: 1893, 356).

Hier ergibt sich das interessante Problem, daß die von ihren Nachbarn "vollkommen verschiedenen" Bregenzerwälder, die sich zudem in Vorder- und Hinterwälder gliedern, übereinstimmend als "Uralemanen" bezeichnet werden. Daraus läßt sich schließen, daß entweder die anderen Vorarlberger doch keine Alemannen sind; oder daß Charaktereigenschaften, Sitten, Gebräuche und Lebensformen nichts mit der Abstammung zu tun haben; oder - daß die Bregenzerwälder eben keine "Uralemanen" sind.

6.2.7. Wirtschaftsverhältnisse und soziales Milieu

Kehren wir zu solchen Bestandteilen ethnischer Identität zurück, die sich nicht von vornherein einer ernsthaften Überprüfung entziehen. Dazu gehören die besonderen Wirtschaftsverhältnisse und das soziale Milieu Vorarlbergs. Sie werden von den Artikulatoren der ethnischen Eigenständigkeit Vorarlbergs schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hervorgehoben. Auch der Bericht des Landesausschusses aus dem Jahre 1907 verweist auf das "grundverschiedene Bild" der volkswirtschaftlichen Entwicklung Vorarlbergs und Tirols, das sich nicht nur aus der umfassenden Industrialisierung in Vorarlberg, sondern auch aus zwei anderen Erscheinungen ergebe:

"Ganz verschieden von Tirol ist auch die Art des waldwirtschaftlichen Betriebes in Vorarlberg" (LSB 1906/7, Beilage 61, 262) - eine Behauptung, die Adolf Rhombert 1913 präziserte: "Auch in forstwirtschaftlicher Beziehung (herrscht) in Vorarlberg ein ganz anderer Geist"; in Tirol sei nämlich "ein waldfeindlicher Ton" festzustellen (LSB 1912/13, 6). Und es gebe einen weiteren wirtschaftlichen Unterschied zwischen Vorarlberg und Tirol: "In bezug auf den landwirtschaftlichen Betrieb, in Alp- und Milchwirtschaft, Viehzucht und Obstbau richtet sich die Bevölkerung Vorarlbergs ausschließlich nach Schweizer Muster und nicht nach jenem Tirols und Innerösterreichs" (LSB 1906/7, Beilage 61, 262).

Gegen die gesamte Argumentation erhob wieder Joseph Zösmair Einwände:

"In Vorarlberg floriert zum Beispiel die Industrie nur im Rhein- und Illtal von Bregenz bis Bludenz. Aber die Industrie im Inntal von Landeck bis Kufstein ist auch sehr beachtenswert und mannigfaltig; dies Gebiet allein ist zugleich bedeutend größer als ganz Vorarlberg. Montafon, Klostertal, die Walsertäler, der Bregenzerwald und kleinere Täler und Höhen haben aber ebenso überwiegend Landwirtschaft und Viehzucht wie Tirol" (Zösmair: 1907, 11).

Schon 1899 hatte die Gemeinde Dornbirn in einer Eingabe an den Landtag auf eine weitere Besonderheit aufmerksam gemacht: "Die Eigenart unseres Viehschlages" erfordere einen eigenen Vorarlberger Sanitätsbezirk (LSB 1899, Beilage 37, 311). Dieses Argument wurde auch 1907 vom Landesausschuß aufgegriffen, der auf die "graubraune Montafonerrasse" verwies (LSB 1906/7, Beilage 61, 262). Tatsächlich war es dem Kreishauptmann Ebner in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts gelungen, einige Montafoner Gemeindevorsteher zur Einführung von Zuchtstieren aus dem Schweizer Kanton Schwyz zu bewegen (vgl. Tiefenthaler: 1950, 121, 138). Daraus entwickelte sich die "Montafonerrasse", die unter dem Einfluß des Landwirtschaftsvereins 1869 gesetzlich geschützt (Elmenreich/Feurstein: 1968, 380) und 1895 zur "Landesrasse" erklärt wurde (Bilgeri: 1982, 438).

Erstaunlicherweise finden wir in der Literatur zwischen 1884 und 1918 trotz des allmählichen Wandels der Christlich-Sozialen von der antikapitalistischen zur unternehmerfreundlichen Partei kaum Hinweise auf das besondere soziale Milieu Vorarlbergs. Entsprechende Anregungen von Seyffertitz (1880, 257) und der "Dornbirner Zeitung" (DZ 15/7.8.1880; vgl. Kap. 5.2.7.) wurden nur von Achleitner/Ubl auf-

gegriffen. Sie erhielten in Dornbirn angesichts der "hellbeleuchteten vielstöckigen Fabriksgebäude ... mit ihren riesigen Rauchfängen, aus denen schwärzliche Rauchwolken ohne Unterbrechung hervordringen", durch "das Schwirren der Spindeln, das Surren der Räder und den taktmäßigen Schlag der hin und her schießenden Weber-schiffchen ... einen Respekt einflößenden Begriff von der hier herrschenden Tätigkeit" und stellten fest:

"Dieser gute Eindruck wird vermehrt, wenn wir hören, daß trotz der Industrie die sozialen Verhältnisse der Arbeiter nicht nur in Dornbirn, sondern überhaupt in Vorarlberg ganz annehmbare sein sollen: daß es hier kein von der Hand in den Mund lebendes, stets zu Striken (Streiks - d. Verf.) geneigtes Arbeiterproletariat giebt, sondern die Mehrzahl der Arbeiter ansässige Leute, Besitzer kleiner Grundstücke und dazu gehöriger Häuschen sind, welcher Besitz ihnen den Charakter flottanter Arbeiter-Existenzen nimmt" (Achleitner/Ubl: 1895, 384).

Diese Ausführungen zeigen beispielhaft, wie aus einem wahren Kern ein falsches Bild entwickelt wird: Tatsächlich waren in Dornbirn die sozialen Verhältnisse wenn schon nicht "ganz annehmbare", so doch relativ erträgliche. Die meisten Dornbirner Unternehmer stellten nur einheimische Arbeitskräfte ein, die oft noch über einen kleinen Grundbesitz verfügten - was aber auch bisweilen die Hemmschwelle für Lohnsenkungen herabsetzen konnte. Speziell bei der Firma Hämmerle existierte seit 1885 ein Unterstützungsfonds für die ehemaligen Arbeiter und seit 1888 die Möglichkeit eines Kuraufenthaltes (Scheuch: 1960, 185). War Hämmerle in Dornbirn schon eine Ausnahme, so war in den übrigen Industriegemeinden erst recht nichts von "annehmbaren" sozialen Verhältnissen zu merken. Im Gegenteil: In Bludenz, Nüziders, Hard oder Kennelbach waren die Arbeits- wie auch die Lebensbedingungen der Arbeiter/innen erschreckend schlecht (ebd., 152ff, 188ff). Deswegen gab es auch sowohl ein "von der Hand in den Mund lebendes" Arbeiterproletariat, das teilweise im Winter zum Betteln gezwungen war, wenn es überleben wollte (vgl. Sutterlütli: 1984, 138), als auch "zu Striken geneigte" Arbeiter und Handwerker, wie sich beispielsweise anlässlich der Auseinandersetzungen um den 1. Mai 1895 zeigte (vgl. Johler: 1984 a, 227).

6.2.8. Die Sprache der Vorarlberger

Die Mundart spielte als Symbol ethnischer Eigenständigkeit vor 1918 so gut wie keine Rolle. Wenn dennoch einmal von der alemannischen Mundart die Rede war, "welche im Allgemeinen mit der schwäbischen in Bayern, Baden und Württemberg übereinstimmt, jedoch viel aus dem Schweizer Dialekt herübergenommen hat" (Werkowitsch: 1887, 29), folgte meist eine weitere Differenzierung:

"So spricht der Bewohner der Rhein- und Bodenseegegend anders als jener im Vorderlande und an der Ill, die Sprache des Montavoners unterscheidet sich wieder von jener des Walsertalers, und dieser spricht wieder kennbar verschieden von dem Bregenzerwälder, ja der Dialekt der letzteren läßt sich wieder unterscheiden in jenen des Vorderwaldes und des Innerwaldes, wie auch der Dornbirner und Klosterthaler verschieden von jenen in Ton und Wort spricht" (ebd.).

Bisweilen treffen wir auch auf die Feststellung, "es seien in unserem Ländchen mehrere Volksstämme, ja sogar verschiedener Sprache angehörige Stämme vorhanden" (Grabherr: 1891, 18). Und es gab Autoren, die die Mundartdifferenzen großräumiger betrachteten:

"Von Zirl hinauf beginnt die schwäbische Mundart, die im Süden bis gegen Meran reicht und schon im Paznaunthal auf alamannisches Sprachgebiet stößt. Schwaben und Alamannen sind jedoch nicht als verschiedene Stämme zu betrachten ... Schwäbisch ist eigentlich nur ein entwickelteres Alamannisch Die alamannischen Mundarten Vorarlbergs theilt man in folgende Gruppen ein: 1. Die Walsermundart mit durchaus schweizerischem Gepräge. 2. Die Bregenzerwäldermundart und zwar die des inneren (hinternen) und äußeren (vorderen) Waldes. 3. Die Unterländer Mundart bis Ems..." (Hintner: 1893, 298).

Es ist anzunehmen, daß die mundartlichen Unterschiede innerhalb des Landes vor hundert Jahren noch ausgeprägter waren als heute. Jedenfalls taucht die Mundart fast nie als eigenes allgemeines Merkmal der Vorarlberger auf.

6.2.9. Katholisch, deutsch und kaisertreu (bis in den Tod 1914-1918)

Katholische Religion und Loyalität gegenüber dem "angestammten Herrscherhaus" als wichtige überregionale Integrationssymbole wurden bereits im Abschnitt über die Volkscharakteristiken angesprochen (vgl. auch Kap. 5.2.9.). Sie galten bis 1918 als Grundlage der Existenz des Landes. Dazu kam die "Zugehörigkeit zur großen deutschen Nation" (VVF 1/22.3.1901) als selbstverständliches und unbestrittenes Merkmal des "Vorarlbergertums". Dies fand auch in der wachsenden Zahl von Gedichten und Liedern über Vorarlberg, "der Alemannen Vaterland" (VVK 1899, 40), einen klaren Ausdruck:

"Und ewig sich zeugend im Strome der Zeiten
Vorarlbergs Krieger zur Walstatt geleiten,
Zum Siege in ehernem Heldenverband,
für Gott und Kaiser und Vaterland"
(G. v. Vögel: "Vorarlberg", in: VVK 1899, 41).

"Der Vorarlberger geht selbstbewußt
Und frohgemut durch die Lande,
Er weiß, daß jeder ihn brauchen kann,
Daß er etwas bringt zustande.
Er liebt seinen Gott, seinen Kaiser auch
Und seine Berge und Auen,
Flüsse, Heimatort - der vom Unterland -
Den Bodensee, den blauen"
(Bregenzerin: "Der Vorarlberger", in: VVK 1913, 47).

"Der kleinste Stein in Habsburgs Kron'
Glänzt hell wie große dort:
Auch Stütze ist er seinem Thron
´s sagts unser Lösungswort."
(Bregenzerin: "Die liebe Heimat Vorarlberg", in: VVK 1914, 51).

"Treu dem Lande, treu dem Reiche, -
Das ist Alemannenart"
(Hörmann: "Das Heimatland", in : Sander: 1895, 197).

"Hoch Vorarlberg! Hoch Österreich!

Ein dreifach Hoch dem Kaiser"

(Gassner von Omisberg: "Die Vorarlberger", in: Sander: 1895, 153).

"Am jungen Rhein,
Am deutschen Rhein
Stehn Habsburgs feste Mauern:
Heil, Österreich, Heil!"

(Josef Wichner: "Mein Heimatland grüßt Österreich!", in: Sander: 1895, 289).

Als sich im Ersten Weltkrieg die Vorarlberger am "Kreuzzug gegen halbasiatische Unkultur" (VV 174/2.8.1914) beteiligten und 1915 in die Dolomiten zogen, um dort ihren "Vorfahren, die vor hundert Jahren ihr Blut und ihre beste Kraft für Heimat und Herdstatt geopfert haben" (Spendenaufruf des Vorarlberger Roten Kreuzes in VV 175/4.8.1914), nachzueifern, wurde zumindest für den deutschnationalen "Volksfreund" sogar die Abgrenzung gegenüber Tirol nebensächlich:

"Wir sind die Standeschützen
Vom Alemannenland,
Tirol stets treu zur Seite
Stehn wir mit Herz und Hand.

So zogen uns're Ahnen
Einst aus zum harten Streit,
Für Heimat, Recht und Kaiser,
Zum Tode gern bereit.

...

O Herr, hilf uns besiegen
Die falsche, welsche Brut,
Straf' für Verrat und Meineid
Sie nun durch uns'ren Mut.

Als Sieger laß' uns kehren
Nach Haus zu Weib und Kind,
Tirols und Habsburgs Fahnen
Laß' freudig weh'n im Wind."
(VVF 77/1.7.1915)

Gerade in Krisensituationen zeigte sich, wie leicht bestimmte Symbolformationen manipulierbar waren. Während des Weltkrieges rückten



Im Ersten Weltkrieg (1914-1918) zählten Kaisertroue und Österreich-Patriotismus mehr als Vorarlberg-Bewußtsein: Schützenscheibe "zur Erinnerung an den Schwur des Standschützenbaon Feldkirch am 23.3.1915 beim Auszug zur Verteidigung der Tirolergrenzen".

die integrierenden Symbole der Zugehörigkeit zum Haus Habsburg und zur deutschen Nation in das Zentrum der ethnischen Argumentation. Aber Ende 1918 folgte ein radikaler Wechsel: Innerhalb weniger Wochen wurden - in der offiziellen Propaganda - aus überzeugten Monarchisten "geborene" Republikaner (vgl. Kap. 7.2.). 5000 Vorarlberger, die 1914/15 "für Heimat, Recht und Kaiser" in den Krieg gezo-

gen waren, kehrten allerdings nicht mehr "nach Haus zu Weib und Kind" zurück.

6.3. Träger des Landesbewußtseins und Medien der Artikulation 1884-1918

6.3.1. Träger des Landesbewußtseins

Wie schon in den Jahrzehnten zuvor, traten auch nach 1884 Repräsentanten politischer Institutionen (Landtag, Landesausschuß) und Organisationen (Parteien), aber auch Schriftsteller, Historiker und Vertreter des Kulturbereichs als Artikulatoren ethnischer Leitbilder in Erscheinung. Dabei übernahmen im politischen Bereich endgültig die Konservativen die erste Stelle als Träger und Artikulatoren des Landesbewußtseins, während im wissenschaftlichen und kulturellen Bereich die Vorherrschaft der liberalen Historiographen und Autoren noch weitgehend unangetastet blieb - mit der Errichtung des Landesarchivs und der Erlangung politischen Einflusses auf den Landesmuseumsverein gelang aber auch hier den konservativen Repräsentanten des Landes zu Beginn dieses Jahrhunderts eine Stärkung ihrer Position.

Den größten Einfluß auf die Artikulation eines ethnisch geprägten Landesbewußtseins um die Jahrhundertwende übte wohl der Landeshauptmann *Adolf Rhomberg* aus. Rhomberg (1851-1921) entstammte einer der größten Unternehmersdynastien des Landes (Herrburger & Rhomberg in Dornbirn). Er unterschied sich vor allem durch seine tiefe Religiosität und seine konservative Gesinnung von den meisten anderen Unternehmern. Er besuchte Schulen in Dornbirn, Lindau und Innsbruck und studierte in Freiburg/Breisgau und in Innsbruck, wo er unter anderem Mitbegründer der Studentenverbindung "Vorarlbergia" war (Haffner: 1977, 70).

Er war also - ebenso wie ein Großteil der früheren Artikulatoren des Landesbewußtseins - ein Vorarlberger, der sein "Heimatbewußtsein" in der Fremde entwickelte. Dies beeinträchtigte jedoch nicht sei-

ne patriotische, monarchistische Gesinnung (ebd., 64). Von den Gründern der Konservativen Partei unterschied er sich nicht nur durch seine Herkunft und seine weniger radikale Einstellung, die ihn mehrfach mit den Vertretern der "scharfen" Tonart in Konflikt brachte (vgl. Kap. 5.1.1. und 6.1.1.), sondern auch durch ein sachlicheres Herangehen an politische Fragen. Auch wenn er nach Ansicht eines Zeitgenossen "in politischen Dingen überhaupt mehr mit dem Herzen als mit dem Verstand" dachte (Haffner: 1977, 73) - übrigens ein Widerspruch zu den von ihm selbst mitverbreiteten Klischees des "alemannischen" Vorarlbergers -, zeichneten sich seine Initiativen für eine größere politische Selbständigkeit Vorarlbergs gegenüber jenen seiner Vorgänger durch etwas sachlichere Begründungen aus.

Über das Motiv für Rhomberts Engagement gibt es kaum einen Zweifel: Er erhoffte sich ebenso wie die anderen politischen Repräsentanten des Landes mehr Macht für die Landeselite durch eine größere Selbständigkeit Vorarlbergs. Neben entsprechenden Vorstößen bei den Zentralstellen - 1907 und 1913 - förderte er die Entstehung und Verbreitung eines ethnischen Bewußtseins der Vorarlberger - durch die Gründung eines eigenen Landesarchivs, den Aufbau anderer landeseigener Institutionen und nicht zuletzt durch publikumswirksame Aktionen wie die Jahrhundertfeier 1909. Rhombert hatte wesentlichen Anteil daran, daß das Landesbewußtsein bis zum Ende der Monarchie bereits so weit verbreitet und verinnerlicht war, daß es in der Zeit danach als effektives Mittel der politischen Integration und der Herrschaftsausübung benützt werden konnte (vgl. Kap. 7.2.).

Eine besondere Rolle für die Entwicklung und Verbreitung ethnischer Symbolformationen spielte der Landesarchivar *Viktor Kleiner* (1875-1950). Er war bis 1899 Angestellter der landeseigenen Hypothekenbank und stellvertretender Archivar des Museumsvereins (Bilgeri: 1982, 543) und wurde dann vom Landtag zum provisorischen, 1902 zum fest angestellten Leiter des neugegründeten Landesarchivs bestellt. 1904 gründete er die erste wissenschaftliche Monatszeitschrift des Landes, das "Archiv für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs", die in den folgenden Jahren zum Forum der Landeshistoriographie wurde. 1909 hatte er maßgeblichen Anteil am Zustandekommen der Jahrhundertfeier, aber ebenso an der Diffamierungskampagne gegen den ehemaligen Landeskommissär und Führer von 1809, Anton Schneider (vgl. Burmeister: 1984, 11; 1985 a, 10ff).

In diesem Zusammenhang ist auch *Ferdinand Hirn* (1875-1915)

zu nennen, der - aus Tirol stammend - von 1901 bis 1913 in Vorarlberg lebte und außer der Geschichte des Aufstandes von 1809 (Hirn: 1909) eine Reihe lokalhistorischer, aber auch auf das ganze Land bezogener Beiträge für das "Archiv für Geschichte und Landeskunde" verfaßte.

Zu den bekannten Historiographen jener Zeit aus dem katholisch-konservativen Lager gehört *Josef Grabherr* (1856-1924). Er vertrat - wie seine Beiträge im "Vorarlberger Volkskalender" zeigen (vgl. Grabherr: 1891; VVK 1890ff) - keine völkische Abstammungstheorie, sondern eine politisch-historische Sicht der Entwicklung der Vorarlberger Zusammengehörigkeit. Grabherr gehörte zu den jungen Geistlichen, die sich 1887 für eine eigene Diözese Vorarlberg einsetzten, und gab die Anregung zur Gründung eines eigenen Landesarchivs (Bilgeri: 1982, 527).

Die übrigen Artikulatoren des Landesbewußtseins standen in jener Zeit eher dem liberalen Lager nahe: *Josef Zösmair* und *Hermann Sander* wurden bereits vorgestellt (Kap. 5.3.1.). *Ludwig Hörmann* war gebürtiger Bregenzer, leitete die Universitätsbibliothek in Innsbruck und setzte sich vor allem literarisch mit seiner ehemaligen Heimat auseinander, ebenso wie der Arzt und Dichter *Seeger an der Lutz* (1831-1893), über den Martin Bilgeri schrieb: "Zum wirklichen Dichter machte ihn in der Ferne die Erinnerung an die Heimat" (Bilgeri, M.: 1936, 101). Seeger lebte in Wien und war dort Mitbegründer des "Vereins der Vorarlberger in Wien". 1886 veröffentlichte er einen Band mit "mundartlichen Gedichten alemannischen Stammes", die zum Teil seiner eigenen Feder entstammten (Seeger: 1886).

Zu erwähnen bleiben schließlich der Gymnasialprofessor und Historiker *Gebhard Fischer* (1852-1935), *A. E. Seibert*, ebenfalls Professor am Feldkircher Gymnasium und Autor zweier Schulbücher über Vorarlberg, sowie *Josef A. Gorbach* (1870-1904), der 1901 ein Schulbuch über die "Geschichte Vorarlbergs" herausgab. Sie alle gehörten zur gebildeten Oberschicht, die sich intensiv mit der Erforschung der lokalen und regionalen Geschichte beschäftigte (vgl. Naumann: o.J.).

6.3.2. Medien der Artikulation

Von den Institutionen, die zur Entwicklung und Verbreitung des Landesbewußtseins beitrugen, wurden einige bereits genannt: Landtag, Landesmuseumsverein und Landesarchiv. Ein weiterer Verein förderte die Verbreitung der ethnischen Symbole Vorarlbergs außerhalb des Landes: der 1893 gegründete Landesverband für Fremdenverkehr, der selbst Reisehandbücher über Vorarlberg (z.B. Hörmann: 1895) herausgab. Initiativen zur Stärkung des ethnischen Bewußtseins gingen auch vom liberalen "Verein der Vorarlberger in Wien" (gegründet 1885) aus.

Schulen

Auch die Schulen wurden um die Jahrhundertwende langsam zu Instanzen der Vermittlung eines auf Vorarlberg bezogenen "Heimatsbewußtseins", obgleich die Schulpolitik der Konservativen in diesem Bereich eher kontraproduktiv wirkte. Immerhin gab es nun - nach den Büchern von Franz Xaver Moosmann - weitere Vorarlberger Schulbücher (Seibert, Gorbach) und sogar eine - auf Initiative Adolf Rhomberts 1905 fertiggestellte - "Wandkarte" Vorarlbergs (Bilgeri: 1982, 546). Daß sich die Lehrinhalte aber noch immer auf die Vermittlung eines österreichischen Patriotismus konzentrierten, zeigen beispielsweise die "illustrierten Lehrmittel für Fortbildungsschulen" der Lehrervereine: "Der junge Bürger", von 1890 bis 1914 vom liberalen "Lehrerverein des Landes Vorarlberg" herausgegeben, enthielt - mit Ausnahme von Beiträgen über das Jahr 1809 - faktisch keine Vorarlberg-bezogenen Themen, ebensowenig wie "Der junge Kamerad", die vom "Katholischen Erziehungsverein für das Land Vorarlberg" zwischen 1891 und 1914 herausgegebene Konkurrenzschrift.

Druckmedien

Mehr im Zeichen des Parteienkampfes als eines gemeinsamen Landesbewußtseins standen weiterhin die meisten Druckmedien.

Die 1906 eingestellte "Feldkircher Zeitung" wurde durch den deutschnationalen "Vorarlberger Volksfreund" abgelöst, der seine Absichten selbst so charakterisierte: "Wir wollen in unserem Volke das Gefühl seiner Zugehörigkeit zur großen deutschen Nation pflegen und stärken helfen" (VVF 1/22.3.1901).

Das konservative "Vorarlberger Volksblatt" betrachtete demgegenüber die Pflege und Stärkung der katholischen Gesinnung als seine vornehmste Aufgabe, trug aber - als Sprachrohr der konservativen Landtagsmehrheit - auch zur Verbreitung der ethnizistischen Argumente im Zusammenhang mit den Selbständigkeitsbestrebungen der Landeselite bei.

Die 1910 gegründete "Vorarlberger Wacht" schließlich vertrat in erster Linie die Interessen der Arbeiterschaft und der sozialdemokratischen Partei.

Den größten Einfluß und die höchsten Auflagezahlen hatte natürlich das "Vorarlberger Volksblatt". Mit 4.000 täglichen Exemplaren im Jahr 1909 kam es aber nicht im entferntesten an die Reichweite heutiger Zeitungen heran. Zum Vergleich: Heute beträgt die Auflage der "Vorarlberger Nachrichten" rund 60.000 (Dermutz: 1982, 216); die Bevölkerungszahl stieg zwischen 1910 und 1981 auf etwas mehr als das Doppelte, sodaß damals ein Zeitungsexemplar auf sechsunddreißig Einwohner kam, heute aber das Verhältnis eins zu fünf ist.

Die Auflagenzahlen der anderen Parteiblätter lagen unter 2.000, ebenso jene der offiziell überparteilichen, aber traditionell der jeweiligen Regierungsmehrheit nahestehenden "Vorarlberger Landeszeitung".

Im Bereich der Druckmedien war weiterhin der "Vorarlberger Volkskalender" mit vielen lokalhistorischen Beiträgen, zunehmend aber auch mit dem Abdruck romantischer "Heimatlidung" an der Verbreitung ethnischen Bewußtseins beteiligt. Diese "Heimatlidung" bestand meist aus idyllischen und romantisierenden Naturbetrachtungen, deren spezifischer Bezug zu Vorarlberg oft nur aus dem Titel hervorging. In diese Kategorie gehört auch das 1905 in der "Vorarlberger Landeszeitung" veröffentlichte Gedicht "Vorarlbergs Heimweh" (VLZ 73/29.3.1905) von Reinhard Flath, das die Vorlage für jenes Lied bildete, das 1937 zur Landeshymne wurde (Getzner: 1981, 140).

Vereine

Auf die Rolle verschiedener Vereine als Vermittler ethnischen Bewußtseins haben wir bereits hingewiesen (Kap. 6.1.3. und 6.3.2.). Neben den landeseigenen Institutionen - und dazu ist in zunehmenden Maße auch der Museumsverein zu zählen, der 1901 unter stärkeren Einfluß des Landes geriet (vgl. Bilgeri: 1982, 540) - waren auch Vereine außerhalb Vorarlbergs an der Stärkung eines ethnisch geprägten Landesbewußtseins beteiligt. Dies gilt jedoch mit Einschränkungen, hatte sich doch zum Beispiel die Studentenverbindung "Vorarlbergia" des späteren Landeshauptmanns Rhomberg während dessen halbjährigem Aufenthalt in Freiburg deutschnationalen Zielen zugewandt und in "Suevia" umbenannt (Haffner: 1977, 72). Und auch der "Verein der Vorarlberger in Wien" pflegte nicht nur bodenständiges Kulturgut: Beim Faschingsfest im Jahr 1888 wurden als Kulturbeiträge ein "Steirisches Volkslied" und Gedichte in niederösterreichischer Mundart vorgetragen (FeZ 15/22.2.1888).

6.4. Zusammenfassung: Landesbewußtsein in Vorarlberg 1884-1918

Die Ethnizitätsbildung in Vorarlberg war in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg von zwei wesentlichen Entwicklungen geprägt: Zum einen schritt die "Vergesellschaftung" der Bevölkerung voran, indem immer mehr Menschen in größere politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Zusammenhänge eingebunden wurden; zum anderen wurde aus ethnisch geprägtem Landesbewußtsein ein "Eckpfeiler konservativer regionaler Identifikation" (Bruckmüller: 1984, 57), wurde Ethnizität immer deutlicher zum Herrschaftsmittel der konservativen Elite.

Erleichtert wurde die Verbreitung einer eigenen ethnischen Identität der Vorarlberger gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch die zunehmende Erfahrung des "Fremden" in Gestalt von Arbeitseinswanderern. Diese Entwicklung war mit dem fortschreitenden Verkehrsausbau verbunden, der den regionalen Erfahrungshorizont der Einheimischen vergrößerte. Zwar blieben die Bildungs- und Auf-

Fahrplan der k. k. Staatsbahn.

Gültig vom 1. Oktober 1886 an bis auf Weiteres.

Innsbruck-Feldkirch-Bregenz-Lindau und retour.

	P.	P.	P.	E.	P.	P.	P.		P.	P.	P.	E.	P.	P.	P.	P.
Wien	ab	8 ⁵⁰							München	ab	8 ³⁴					
Linz	"	9 ¹⁵														
Salzburg	"	9 ¹⁵														
Innsbruck	ab	7 ⁵⁰														
Silz		8 ⁵⁰														
Landek		12 ¹⁰														
St. Anton		1 ⁴⁵														
Rangon		2 ⁶														
Althierle H.																
Dannöfen		2 ⁵⁵														
Dalaas		2 ⁴¹														
Hintergasse		3 ³⁴														
Bräz		3 ⁹														
Hübentz		3 ⁵⁴														
Rügers H.																
Strassenhaus		3 ⁴⁴														
Reuzing		3 ⁵⁴														
Fraßing		4 ⁶														
Feldkirch	an	4 ¹²														
		4 ²⁵														
Rantweil	ab	4 ²¹														
Rüthlis-Sulz H.		6 ⁴⁵														
Klaus-Roblach H.		6 ⁵⁵														
Gögis	4 ⁴⁷	7 ⁹														
Altach-Dauren H.		7 ⁶														
Hohenems	4 ⁵⁶	7 ¹³														
Hattlerdorf H.		7 ⁵⁵														
Dornbirn	5 ¹¹	7 ⁵⁵														
Hafelflauben H.		7 ⁵⁵														
Schwarzach		5 ³¹														
Sauterach	ab	5 ³¹														
Bregenz Bahnh. an		5 ³⁹														
" Bahnh. ab		5 ⁵⁰														
" Hafen ab		5 ⁵⁰														
Bochau		10 ³⁹														
Lindau Rangirbahn.		10 ⁵⁰														
Lindau in. Bahnh. an		10 ⁴⁵														
München	"	5 ⁴⁵														

Mit dem Bau der Arlbergbahn verkürzten sich die Reisezeiten drastisch: Die Fahrt von Bregenz nach Innsbruck dauerte mit dem Eilzug kaum länger als die Reise mit der Postkutsche von Bregenz nach Braunau im Bregenzerwald, nämlich rund fünf und einhalb Stunden.

stiesschancen der einfachen Bevölkerung weiterhin gering, aber die schrittweise Ausweitung des Wahlrechts, die anhaltende Industrialisierung und die Ausbreitung des Fremdenverkehrs führten zu einer Erweiterung des individuellen Erfahrungsbereiches. Die alten Grenzen zwischen den Dörfern und zwischen den verschiedenen Regionen

wurden dadurch nicht völlig aufgelöst; sie wurden aber zunehmend durch weltanschauliche Grenzen zwischen den Klassen und zwischen den verschiedenen Parteien ersetzt.

Die konservative Partei, 1896 in "christlichsoziale" umbenannt, machte sich ihre Dominanz zunutze, indem sie die Bildung von Landesbewußtsein kräftig förderte und dieses zugleich eng mit ihren politischen Interessen verknüpfte: Ethnische Leitbilder dienten immer offensiver der Ausgrenzung von Minderheiten und Andersdenkenden - italienischsprachigen Einwanderern, Juden, Sozialdemokraten, Liberalen - und zugleich der Legitimation beziehungsweise der Ausweitung der eigenen Macht. Zur Begründung der Forderung nach einer eigenen Landesregierung für Vorarlberg wurde sogar die Landesgeschichte in offiziellem Auftrag so zurechtgebogen, daß sie den politischen Leitlinien - historische Selbständigkeit und Unabhängigkeit von Tirol - entsprach. Diese politische Vereinnahmung der Vorarlberger Geschichtsschreibung war der wichtigste Beitrag der konservativen Elite zur Ethnizitätsbildung um die Jahrhundertwende: Historische Traditionen wurden nun zu einem tragenden Teil des Ensembles ethnischer Leitbilder in Vorarlberg, auch wenn sie vorläufig noch klar an der Verbundenheit des Landes mit der Monarchie und mit Österreich orientiert waren.

Es kann als sicher gelten, daß es nunmehr mittels entsprechender Multiplikatoren - Schulbücher, Heimatkunden, Zeitungen, Kalender - gelang, die ethnischen Symbole der Vorarlberger Zusammengehörigkeit weiter zu verbreiten als jemals zuvor. Ihren Beitrag dazu leisteten auch liberale Schriftsteller, deren romantische Heimatliteratur mithalf, daß sich immer mehr Menschen mit dem Land Vorarlberg identifizierten - teilweise auch jene, die aus politischen oder religiösen Gründen aus der entstehenden ethnischen Gemeinschaft ausgeschlossen wurden.

7. Landesbewußtsein in Vorarlberg 1918-1933: Alle Mannen, alle Frauen - Alemannen

Das Ende des Ersten Weltkriegs und der Zusammenbruch der Monarchie ermöglichten die Gründung der demokratischen Republik Deutsch-Österreich. Die Umbruchphase im Herbst des Jahres 1918 bot aber auch den Vorarlberger Politikern die Gelegenheit, das "Landesbewußtsein" in die Realität umzusetzen: Vorarlberg wurde zum "selbständigen Land" erklärt. Die ethnische Abgrenzung nach außen erfolgte nun nicht mehr nur propagandistisch, sondern erstmals auch real: Die neue Landesregierung ließ "wiederholt und nicht legal die Grenzen zum Ausland und im November 1918 sogar den Arlbergpaß sperren" (Wanner: 1983 b, 94).

Gleichzeitig wurden auch die inneren Konflikte weiterhin mit Hilfe massiver ethnizistischer Propaganda ausgetragen. Da die Appelle an die Zusammengehörigkeit und das Gemeinschaftsgefühl der Vorarlberger auch während der Ersten Republik immer von der Ausgrenzung politischer, religiöser und ethnischer Minderheiten im Innern begleitet waren, ist nicht anzunehmen, daß eine gemeinsame ethnische Identität zum Charakteristikum aller Bewohner des Landes wurde. Es ist aber wahrscheinlich, daß die Mehrheit der Bevölkerung nach 1918 ein - wie auch immer geartetes - "Landesbewußtsein" entwickelte: nicht nur, weil das Land Vorarlberg nun endgültig eine politische Realität war, sondern auch, weil gerade die aus- und abgrenzende ethnizistische Propaganda einen Assimilationszwang auf die Angehörigen der verschiedenen Minderheiten ausübte, die keine Fremden im eigenen Land sein wollten.

7.1. Grundlagen der Ethnizitätsbildung

7.1.1. Politische Entwicklung 1918-1933

Selbständiges Land Vorarlberg

Die "revolutionäre" Staatsgründung Österreichs im Oktober 1918 durch die provisorische Nationalversammlung (vgl. Weinzierl: 1983) und die Ankündigung, den Staat auf der Basis des Selbstbestimmungsrechts der Völker aufzubauen, veranlaßten die führenden Vorarlberger Christlichsozialen zu einer weitreichenden Handlung: Auf Initiative der Reichsratsabgeordneten Fink und Loser erklärte eine provisorische Landesversammlung am 3. November 1918 Vorarlberg zum selbständigen Land und kündigte die gemeinsame Verwaltung mit Tirol auf. Das Motiv für diese Maßnahme war nicht nur die - seit längerem angestrebte - Loslösung von Tirol, sondern auch die Absicht der führenden Politiker, sich so - unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht - eine Entscheidung über die zukünftige Staatsform beziehungsweise über einen Anschluß an einen anderen Staat vorzubehalten.

Außerdem hatte es schon mindestens seit Februar 1918 Pläne des kaiserlichen Hofes in Wien gegeben, die Monarchie zu föderalisieren, um der Nationalitätenprobleme Herr zu werden. Im Entwurf eines neuen Grundgesetzes, das die österreichisch-ungarische Monarchie zu einem Staatenbund "unter dem Szepter der Habsburger-Dynastie" umgestalten wollte, war Vorarlberg bereits als eigener Staat mit einer von Tirol unabhängigen Regierung vorgesehen (Ermacora: 1986, 107f, 119). Die Vorarlberger Politiker, die von diesen Plänen höchstwahrscheinlich wußten, setzten folglich nicht jenen revolutionären Akt - daß nämlich Vorarlberg seine Selbständigkeit vor jener Österreichs proklamiert habe -, der später in der Landesgeschichtsschreibung zu einer Sternstunde alemannischen Unabhängigkeitsstrebens geriet.

Im November 1918 erklärte die provisorische Landesversammlung Vorarlberg zum selbständigen Land. Im März 1919 wurde die erste Verfassung des Landes veröffentlicht.

Vorarlberger Landesgesetzblatt.

Jahrgang 1919.

Herausgegeben und versendet am 26. März 1919.

7. Stück.

Inhalt: 22. Gesetz vom 14. März 1919 über die Verfassung des Landes Vorarlberg.

22.

Gesetz

vom 14. März 1919 über die Verfassung des Landes Vorarlberg.

Die provisorische Landesversammlung des Landes Vorarlberg hat beschlossen:
Vorarlberg gibt sich als selbständiges Land folgende Verfassung:

I. Rechte des gesamten Volkes.

§ 1.

Das Land ist selbständig, soweit seine Selbständigkeit nicht durch die Verfassung des Bundesstaates beschränkt ist; es übt als selbständiges Land alle Rechte aus, die nicht ausdrücklich der Gewalt des Bundesstaates vorbehalten sind.

§ 2.

Die gesetzgebende und Vollzugsgewalt des Landes steht der Gesamtheit des Vorarlberger Volkes zu; sie wird ausgeübt teils unmittelbar durch Abstimmung des Volkes, teils mittelbar durch Landtag, Landesrat und Landesregierung.

§ 3.

Die Stimmberechtigten üben ihre verfassungsmäßigen Rechte aus:

- a) durch Annahme oder Verwerfung der Verfassung und ihrer Abänderungen;
- b) durch Begehren einer Abänderung der Verfassung;
- c) durch Wahl des Landtages;
- d) durch Genehmigung oder Verwerfung von Gesetzen;
- e) durch Volksbegehren.

Die Ausrufung der demokratischen Republik Deutsch-Österreich am 12. November 1918 löste bei den Vorarlberger Christlichsozialen alles andere als Begeisterung aus (vgl. Wanner: 1980, 104) - nur der führende Christlichsoziale Jodok Fink hatte sich in Wien für die Republik ausgesprochen (ebd., 105). Es verging denn auch einige Zeit, bis sich die Christlichsozialen in der Öffentlichkeit voll zur Ersten Republik bekannten. Endgültig war dies erst nach den gescheiterten Bemühungen um einen Anschluß an die Schweiz der Fall.

Anschlußbewegung an die Schweiz

Die Vorarlberger Anschlußbewegung an die Schweiz gehört wohl zu jenen Kapiteln der Landesgeschichte, die bisher am umfangreichsten dokumentiert wurden: In Büchern, Aufsätzen und sogar einem ORF-Fernsehfilm ("Kanton Übrig") wurde das Thema wissenschaftlich, parteipolitisch, journalistisch und biographisch aufgearbeitet (z.B. Zuderell: 1946; Pirker: 1947; Ender: 1952; Witzig: 1974; Cohen: 1975; Bilgeri: 1987 u.a.). Dabei hatte die Anschlußbewegung zwar einige Auswirkungen auf die Ideologieggeschichte, aber kaum auf die weitere politische Geschichte Vorarlbergs (vgl. Kap. 7.2.).

Über die Beweggründe der führenden Köpfe der Anschlußbewegung - der Lehrer Ferdinand Riedmann und Paul Pirker -, ihrer Unterstützer und jener 80 % des Wahlvolks, die sich bei einer Volksabstimmung im Mai 1919 für Verhandlungen mit der Schweiz über einen Anschluß aussprachen, wurde ausführlich spekuliert. Dabei wurde aber kaum einmal zwischen den wirklichen Motiven der Akteure und den von ihnen benützten Argumenten unterschieden.

Der wesentliche Faktor dürfte die Verunsicherung und Orientierungslosigkeit eines Teiles der Bevölkerung nach dem Zusammenbruch der Monarchie gewesen sein. Die Schweiz galt als stabiles Staatswesen, das von keinen Unruhen erschüttert wurde und das zudem hoffen ließ, daß man die - bereits spürbaren - Folgen des verlorenen Krieges schneller überwinden könnte. Immerhin war es die Schweiz, die Ende 1918 mit Lebensmittellieferungen über die drohende Hungersnot hinweghalf - unter der Bedingung, daß in Vorarlberg "Ruhe und Ordnung" gewährleistet blieben (Wanner: 1983 b, 108).

Es steht heute außer Frage, daß nicht nur Jodok Fink, sondern auch der neue Landeshauptmann Otto Ender der Anschlußbewegung

skeptisch gegenüberstand (ebd., 98; Bilgeri: 1987, 42). Das hinderte Ender freilich nicht daran, die Bewegung geschickt zu benützen, um von der Bundesregierung größere Machtanteile einzufordern (vgl. Kap. 7.2.1.).

Die Verhandlungen über den Anschluß scheiterten vor allem am Widerstand von Staatskanzler Renner und den Alliierten, die eine Schwächung Österreichs verhindern wollten, nicht zuletzt aber auch am mangelnden Interesse der Schweizer Regierung. Auch eine Denkschrift des Vorarlberger Landesrates an den Völkerbund im März 1920 blieb erfolglos, und so fand sich die Mehrheit der Vorarlberger allmählich mit der weiteren Zugehörigkeit zu Österreich ab - zumal die Republik entgegen manchen Befürchtungen nicht zusammenbrach.

“Räte” und “Volksmiliz”

Politisch weitreichender als die Anschlußbewegung an die Schweiz waren die Vorgänge, die sich zur selben Zeit - zwischen November 1918 und Ende 1919 - innerhalb des Landes zutrugen. Dort hatten Teile der Bevölkerung die "rhetorischen Republikbeschwörungen auf höchster Landesebene" (Wanner: 1980, 106) ernst genommen und begonnen, Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräte zu bilden. Diese blieben zwar ohne großes politisches Gewicht und sorgten nur einmal mit einer spektakulären Aktion - der Beschlagnahmung eines Zuges mit Vieh, das ausgeführt werden sollte (vgl. Greussing: 1982, 116) - und den anschließenden Volksversammlungen für größeres Aufsehen, aber sie boten der Landesregierung die Gelegenheit, den Besitzstand sowie die politische und militärische Macht des Bürgertums mit geeigneten Mitteln abzusichern. Unter Verweis auf die radikale Rätebewegung im benachbarten Ausland beschloß die Landesregierung im April 1919 die Schaffung bewaffneter Volksmilizen (Dreier: 1982, 51). Eine spätere Rede von Otto Ender im Landtag zeigt deutlich, wo seine Regierung die eigentliche Gefahr sah:

"Es ist eine unleugbare Tatsache, ... daß eine Anzahl Genossen im Lande waren, die glaubten, bayrische Sitten nach Vorarlberg pflanzen und auch die Räteregierung an Stelle der damaligen gesetzlichen Gewalt im Lande setzen zu sollen. ... Die Vorarlberger Landesregierung hat die Volksmiliz gegründet gegen die Gefahr des bolschewistischen Umsturzes und gegen die Gefahr der Räte-

diktatur, gegen die sogenannte Diktatur des Proletariats" (LSB, 6. Sitzung 1919, 42).

Aus den "Volksmilizen" wurde später der Heimatdienst, dessen Charakter als klassenkämpferische Organisation der Besitzenden nicht nur in der maßgeblichen Finanzierung durch die Industrie (Dreier: 1982, 56), sondern auch beim Einsatz zur Niederschlagung von Streikbewegungen - etwa des Verkehrsstreiks im Juli 1927 - deutlich wurde.

Kräfteverhältnisse

Während auf Bundesebene in den ersten Jahren der neuen Republik Sozialdemokraten und Christlichsoziale etwa gleich stark waren, dominierte in Vorarlberg von Anfang an die Christlichsoziale Volkspartei (CVP). Sie erhielt bei Landtags- und Nationalratswahlen zwischen 58 % und 65 % der Stimmen, die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) schwankte zwischen 19 % und 22 %. Der "freisinnig"-deutschnationale Landbund, der aus dem Unabhängigen Bauernbund entstanden war, erreichte jeweils um die 10 %, die "Deutsche Volkspartei" zwischen 8 % und 14 %.

Die grundlegenden Kräfteverhältnisse blieben zwar von 1918 bis 1932 stabil, aber unter der parlamentarischen Ebene lassen sich erhebliche Schwankungen feststellen: So verlor die organisierte Arbeiterbewegung nach einem kurzen Höhenflug 1919/20 zunehmend an Kampfbereitschaft und -kraft, was sich unter anderem im Mitgliederschwund bei den sozialdemokratischen Freien Gewerkschaften - um 50 % zwischen 1919 und 1927 - und bei der SDAP - um 20 % im selben Zeitraum - niederschlug. Die Gründe für die zunehmende Schwäche lagen nicht nur in der weltanschaulichen Spaltung der organisierten Arbeiterschaft - die christlichen Gewerkschaften unterstützten lediglich zu Beginn der zwanziger Jahre einzelne Arbeitskämpfe -, sondern auch in der klassenkämpferischen Politik der Landesregierung und in der äußerst schwankenden Haltung der sozialdemokratischen Führung, die immerhin bis 1932 in der Landesregierung mitarbeitete und somit zwangsläufig die Politik Otto Enders mittrug (vgl. Dreier: 1984 b, 193ff; 1986, 175f).

Endgültig in die Defensive gedrängt war die SDAP, nachdem der Verkehrsstreik im Juli 1927 mit Hilfe von Bundesheer, Gendarmerie

und bewaffnetem Heimdienst niedergeschlagen worden war. Der Streik war die Reaktion auf die Erschießung von 90 Demonstranten in Wien bei Protestaktionen gegen den Freispruch von zwei rechtsradikalen Mördern. Nach diesem Zeitpunkt fanden in Vorarlberg kaum mehr Streiks statt. Die SDAP verzeichnete - nach einem guten Wahlergebnis 1928 - bei den letzten freien Landtagswahlen 1932 mit 15,6 % ihren Tiefpunkt.

Wirtschaftskrise und Arbeitslosigkeit wirkten sich auch auf die anderen Parteien aus: Christlichsoziale und Deutschnationale verloren zunehmend Stimmenanteile, während die NSDAP Anfang der dreißiger Jahre einen bemerkenswerten Aufstieg erlebte. Sie wurde von einflußreichen Textilunternehmern - vor allem aus Dornbirn (vgl. Walser: 1982; 1983) - finanziert und unterstützt, fand aber auch bei Teilen der Arbeiterschaft mit ihren antikapitalistischen Parolen einigen Anklang. Zwischen 1928 und 1932 stieg der Stimmenanteil der NSDAP bei den Landtagswahlen von 1,0 % auf 10,5 %. Ein Jahr später - nach Hitlers Machtübernahme in Deutschland - ging auch das Sprachrohr der Deutschen Volkspartei, das "Vorarlberger Tagblatt", offen zum Nationalsozialismus über. Im Juni 1933 wurde die NSDAP nach einer Serie von Bombenanschlägen in Österreich verboten (Dreier: 1986, 272).

Niedergang der Demokratie

Die Niederschlagung des Juli-Streiks 1927 war wohl die spektakulärste Aktion der Landesregierung gegen die linke Arbeiterbewegung, aber sie war nur eine von vielen. Vor allem auf dem "Nebenschauplatz" des "Kulturkampfes" zwischen Kirche und Sozialdemokraten griff die Regierung immer wieder parteinehmend ein: 1924 verbot sie Jugendlichen die Teilnahme an Veranstaltungen des sozialdemokratischen "Freidenkerbundes", 1925 Jugendlichen und Kindern die Teilnahme an den Aufzügen zum 1. Mai, 1926 untersagte sie eine Vortragsreihe des Freidenkerbundes und 1927 ein Treffen der sozialistischen Bodenseeinternationale in Bregenz - die Reihe ließe sich fortsetzen (vgl. Dreier: 1984 b, 207; 1986, 181ff).

Es läßt sich nicht eindeutig feststellen, ab wann die christlichsozialen Parteiführer in Vorarlberg in ihrem Bestreben, den Einfluß von Gewerkschaften und Sozialdemokratie zurückzudrängen, endgültig

der parlamentarischen Demokratie den Rücken kehrten. Ein deutliches Zeichen war wohl der Rückzug des christlichen Arbeiterführers Karl Drexel aus der Politik. Er hatte schon 1929 vor einer Ausschaltung der Sozialdemokratie gewarnt, weil dies auch eine Schwächung der christlichen Gewerkschaften bedeuten würde (Dreier: 1986, 234), und trat im September 1931 von seinen politischen Funktionen zurück. "Als im März 1933 Dollfuß das Parlament ausschaltete, hatte sich die Vorarlberger Christlichsoziale Partei auch bereits formal von der parlamentarischen Demokratie distanziert und im Lande die Weichen für eine ständestaatliche Diktatur gestellt" (Dreier: 1984 b, 208).

7.1.2. Wirtschaftliche Entwicklung

Zwischen 1918 und 1933 sind zwar innerhalb einiger Wirtschaftsbereiche erhebliche Strukturveränderungen festzustellen, doch änderte sich nur wenig am Gewicht der einzelnen Bereiche. Auch die regionalen Unterschiede innerhalb des Landes blieben grundsätzlich bestehen.

Insgesamt stieg der Anteil der Beschäftigten in Industrie und Gewerbe zunächst weiter an - bis auf fast 50 % -, sank aber im Verlauf der Wirtschaftskrise Anfang der dreißiger Jahre auf unter 40 % - vor allem aufgrund der zunehmenden Arbeitslosigkeit. Dennoch war Vorarlberg weiterhin das Land mit der - nach Wien - höchsten Industriedichte Österreichs. Der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten sank entsprechend dem früheren Trend weiter - bis 1934 auf 25,6 %. Der Anteil der Beschäftigten in Handel und Dienstleistungsbetrieben stieg langsam auf ein im österreichischen Durchschnitt liegendes Niveau (12,7 %).

Die größten Veränderungen in der regionalen Wirtschaftsstruktur wurden durch Kraftwerksbauten verursacht: Die beiden Großprojekte im Klostertal (Spullersee) und im Montafon (Vermunt) mit ihren jeweils fast 1000 Beschäftigten wirkten sich nicht nur auf die sozialen und kulturellen Verhältnisse, sondern auch auf die Infrastruktur der Täler aus. Im Klostertal waren allerdings schon seit dem Bau der Arlbergbahn in den achtziger Jahren die ländlich-bäuerlichen Verhältnisse durch Eisenbahner- und Bahnarbeitersiedlungen überlagert worden. Spürbarer war der Wandel im Montafon, wo nun mit der Montafoner-

bahn auch die Grundlagen für ein starkes Wachstum des Fremdenverkehrs gelegt wurden: Wo früher ein großer Teil der Bevölkerung zum Broterwerb in die Fremde gezogen war, kamen nun die Fremden selbst in das Tal. Auch am Arlberg führte die Expansion des Schitourismus zu beträchtlichen Veränderungen.

Den größten Anteil am Fremdenverkehr hatten aber die Stadt Bregenz, wo 1927 die erste Seilbahn Österreichs errichtet wurde, das Kleine Walsertal und der Bregenzerwald, wo dennoch die Milchwirtschaft weiterhin die vorrangige Einnahmequelle blieb. Die rapide Aufwärtsentwicklung des Fremdenverkehrs wurde 1933 durch die Einführung der 1000-Mark-Sperre für die deutschen Urlauber, die die große Mehrheit der Touristen bildeten, abgebremst. Sie war als Druckmittel des deutschen NS-Regimes gegen Österreich geplant und förderte zumindest dort, wo der Fremdenverkehr bereits eine nennenswerte Rolle spielte, die Bereitschaft, der seit Juni 1933 illegalen NSDAP nachzugeben (vgl. Dreier: 1986, 137).

Insgesamt änderte sich nach 1918 wenig an der dominierenden Stellung der Textilindustrie. Deren Schwerpunkte lagen in Dornbirn und im Bezirk Bregenz - in Hard, Kennelbach und Rieden. Im Bezirk Bludenz stagnierte die Anzahl der Betriebe, wengleich deren Beschäftigtenzahlen relativ hoch waren (ebd., 134). Die Webereien und Spinnereien mußten Ende der zwanziger Jahre zwar Absatzeinbrüche verzeichnen, überstanden aber die Weltwirtschaftskrise nach 1929 erstaunlich gut - auf Kosten der Arbeiter, die die Last von Rationalisierungsmaßnahmen, Kurzarbeit und Entlassungen zu tragen hatten.

Die dramatischsten Veränderungen vollzogen sich in der Stickerei, wo die Beschäftigtenzahl zwischen 1910 und 1934 von 12.600 auf 850 sank (ebd., 135). Die Sticker - vor allem in Lustenau und Hohenems - hatten sich 1919 noch von einem Anschluß an die Schweiz eine Aufwärtsentwicklung erhofft, wandten sich aber im Verlauf der Krise in immer größerer Zahl der NSDAP zu - Lustenau wurde neben Dornbirn zur zweiten Hochburg der Nationalsozialisten (Walser: 1983, 19ff).

Wengleich sich nur innerhalb der einzelnen Regionen und Wirtschaftsbereiche und nicht so sehr in der Gesamtstruktur Veränderungen ergaben, kann davon ausgegangen werden, daß Vorarlberg von seinen Bewohnern immer deutlicher als zusammenhängender Wirtschaftsraum wahrgenommen wurde. Dafür sorgte schon die Existenz zahlreicher das ganze Land umfassender Berufs- und Branchen-

verbände. Zugleich wurde die geographische Mobilität der Bevölkerung durch den weiteren Verkehrsausbau erhöht.

7.1.3. Gesellschaftsstruktur

Obwohl die österreichische Regierung zwischen 1918 und 1921 beispielhafte Arbeits- und Sozialgesetze schuf, verbesserte sich die soziale Lage eines Großteils der Vorarlberger Bevölkerung nur unwesentlich. Schon ab 1923 stiegen die Arbeitslosenzahlen wieder an. Die Arbeiter mußten sich nicht nur gegen Gesetzesverstöße der Unternehmer zur Wehr setzen, sondern oft auch um ihren ohnehin niedrigen Lohn kämpfen. Das führte in der ersten Hälfte der zwanziger Jahre, als die Gewerkschaften noch stark genug waren, zu zahlreichen Streiks. Es besteht für diese Zeit kein Zweifel, "daß vom 'sprichwörtlich' guten Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern kaum die Rede sein kann" (Wanner: 1983 a, 1020).

Die materielle Situation der Bevölkerung blieb nach 1918 unverändert schlecht: Die meisten Bauern waren auf einen Nebenerwerb angewiesen (Wanner: 1983 a, 1011), und dem Großteil der Arbeiter drohte zumindest dann der Hunger, wenn ein erwerbstätiges Familienmitglied arbeitslos wurde. Das war zu Beginn der dreißiger Jahre bei einem Fünftel der Vorarlberger Haushalte tatsächlich der Fall (Egger: 1984, 263). Zwar besaß noch immer die Mehrheit der Bevölkerung ein kleines Grundstück oder sogar ein Eigenheim, aber zumindest ein Drittel der Bevölkerung litt unter der Wohnungsnot, den hohen Mieten und den schlechten Wohnverhältnissen (Dreier: 1984 b, 164; 1986, 87f).

Als die Arbeitslosenzahlen zu Beginn der dreißiger Jahre immer weiter anstiegen, reagierte die Landesregierung vor allem mit der Zwangsausweisung von arbeitslosen Zuwanderern - und tat im übrigen aufgrund ihrer Sparpolitik wenig bis nichts zur Unterstützung der Armen (Dreier: 1984 b, 163; 1986, 146f).

Frauenwahlrecht stabilisiert Machtverhältnisse

Warum die christlichsoziale Mehrheit trotz ihrer klassenkämpferischen Politik im Dienste der besitzenden Oberschicht von Anfang an nie

gefährdet war, kann hier nicht ausführlich erörtert werden. Zu den Gründen gehörten nicht nur die relative Schwäche der Arbeiterbewegung, sondern sicher auch der dominierende Einfluß der Kirche, das traditionelle Milieu der dörflichen Gesellschaft, das selbst in hochindustrialisierten Gemeinden weitgehend erhalten blieb und eine effektive soziale Kontrolle erlaubte, und nicht zuletzt eine gesellschaftliche Errungenschaft, die den Sozialdemokraten einiges Kopfzerbrechen bereitete: das Frauenwahlrecht.

Die Christlichsozialen hatten bei der Einführung des Frauenwahlrechts gleich noch die Wahlpflicht hinzugefügt - nach Ansicht der Sozialdemokraten mit einem klaren Kalkül:

"Die Wahlpflicht für die Frauen ist ausschließlich die Spekulation der Christlichsozialen, diese neuen Wählermassen durch den Einfluß der Kirche, des Beichtstuhls und aller Ausrüstungen, über die der Klerikalismus gebietet, in die Netze zu ziehen ... Was zählen die sozialdemokratischen organisierten Frauen und Mädchen gegen die unermeßliche Schar derer, die sich von dem Gängelbände des Klerikalismus und seinen Verführern noch nicht losgerissen haben" (VW 9/12.1.1919, zit. n. Wanner: 1983 a, 113f).

Tatsächlich verhalfen die Frauen den Christlichsozialen zu einem klaren Übergewicht im Landtag (vgl. Dreier: 1986, 189). Damit dies so blieb, wurde nicht nur die Rolle der Frau als "Fundament" des christlichen Staates beschworen, sondern auch jeder Versuch der Sozialdemokraten bekämpft, ihr Bild von der "neuen Frau" in die Wirklichkeit umzusetzen: Der "Kulturkampf" zwischen Kirche und Sozialdemokraten konzentrierte sich außer auf Fragen der Erziehung vor allem auf Probleme des Verhältnisses zwischen den Geschlechtern, der Empfängnisverhütung und der "Körperkultur". Der erbitterte Kampf um die Erhaltung der christlichen Moral hatte in Vorarlberg sozialpsychologische und kulturelle Auswirkungen bis weit in die Zweite Republik hinein (vgl. Dreier: 1984 a, 409; 1986, 178ff).

Als wirkungsvoll erwiesen sich die gewohnten Appelle der Konservativen an die Tradition:

"Für Heimat und Herd!
Für Glaube und Vatersitte!
Für Frauenwürde und Kinderglück!
Das walte Gott",

- so die Parole der Christlichsozialen zum Nationalratswahlkampf 1920 (VV 17.10.1920).

7.2. Inhalte ethnischer Symbolformationen 1918-1933

Es gab vor und nach den Jahren 1918/19 wohl kaum eine Phase in der Entwicklung der Vorarlberger Ethnizität, in der die Manipulierbarkeit und Beliebigkeit ethnischer Symbole so deutlich wurde wie in jener Zeit des Zusammenbruchs des bisherigen Weltbildes und einer umfassenden Neuorientierung. Es gab aber auch kaum eine Phase in der historischen Entwicklung Vorarlbergs - mit Ausnahme der zweiten Nachkriegszeit 1945 - in der die Symbole ethnischer Identität so offensichtlich mit politischen Interessen verknüpft waren wie 1918/19.

Die Bedeutung ethnischer Symbole in jenen Jahren hing zweifellos mit der Orientierungslosigkeit am Ende des Weltkriegs zusammen: Der Krieg war verloren, die Monarchie am Ende, die Zukunft völlig ungewiß. Dies war die Chance, das "Heimatland" Vorarlberg als Ersatz für den verlorenen "Landesvater" und das nun wertlose monarchisch-patriarchalische Weltbild anzubieten. Durch die Erklärung zum selbständigen Land wurde Vorarlberg für die Bevölkerung endgültig zum gemeinsamen Boot, das trotz der Stürme der Ereignisse zu neuen Ufern aufbrach.

Über den Kurs waren sich die Steuermänner zunächst nicht einig. Manche waren für eine Anerkennung der Republik Deutsch-Österreich mit Aussicht auf einen Anschluß an Deutschland, manche hielten den Umweg über Deutsch-Österreich für überflüssig, und eine wachsende Zahl von Menschen versprach sich das Heil von einem Anschluß an die Eidgenossenschaft. Um dort willkommen zu sein, verwandelten sich die Vorarlberger innerhalb von kürzester Zeit von treuen Kindern des österreichischen Kaisers in urdemokratische Republikaner, deren Herz schon immer der Schweiz gehört hatte.

Obwohl die Anschlußbestrebungen an die Schweiz nur eine kurze Episode in der Geschichte des Landes blieben, hatten sie für die Entwicklung des ethnischen Selbstverständnisses der Vorarlberger weitreichende Auswirkungen: Damals wurden einige ethnische Symbole erfunden, entdeckt und festgeschrieben, die auch unter geänderten politischen Bedingungen zum zentralen Bestandteil des Vorarlberg-Bewußtseins werden sollten.

7.2.1. Aus Monarchisten werden Republikaner

Wie schnell der offizielle Gesinnungswandel am Ende des Jahres 1918 vor sich ging, wird aus dem Studium der Zeitungen überdeutlich. Noch im August 1918 hatten sich führende deutsch-nationale und christlichsoziale Politiker und einige hundert ihrer Anhänger in Dornbirn zu einem "Deutschen Volkstag" getroffen, um sich für die Vorherrschaft des "Deutschtums" in Österreich, aber auch für den Bestand der Monarchie einzusetzen. In der gemeinsam verabschiedeten EntschlieÙung hieß es unter anderem:

"Die Teilnehmer am Volkstage bekennen sich auch in Tagen schwerster Kriegsnot zum Staate und zu unserer angestammten Dynastie" (VV 184/13.8.1918).

Der Redakteur des "Volksblatts" drückte sich etwas zurückhaltender aus:

"Wir Alemannen vor dem Arlberg lieben nicht den Hurra-Patriotismus, dazu sind wir zu nüchtern, aber trotzdem bekennen wir uns ... rückhaltlos zu Staat und Dynastie" (ebd.).

Und selbst der Reichsratsabgeordnete Jodok Fink, der zu den fortschrittlichsten Christlichsozialen gehörte und sich bereits damals für ein demokratischeres Parlamentssystem und für eine Beschränkung der Adelsmacht einsetzte, bekannte sich ohne Einschränkung zur "Erhaltung der Dynastie": Österreichs Länder seien zwar "geographisch so gelegen, daß sie zusammen eine Einheit bilden", aber trotzdem brauche es die Krone, "die als Kitt die einzelnen Teile zusammenhält" (VV 186/15.8.1918).

In einer Zeit, in der Nationalitätenkonflikte die staatliche Einheit bereits vollkommen brüchig gemacht hatten und die "deutsche Nation" nicht nur "Rückgrat des Staates", sondern bald dessen letzter Bestandteil sein sollte, wurde die Einigkeit wenigstens auf regionaler Ebene beschworen: Der christlichsoziale Reichsratsabgeordnete Franz Loser erklärte sich bereit, "so manches, was uns bisher trennte und auseinanderführte, zurückzustellen, damit wir umso einmütiger und geschlossener für des deutschen Volkes Rechte und Forderungen eintreten können" (VV 184/13.8.1918), und Adolf Rhomberg beschwor in seinem Grußwort an den "Volkstag" die "Einigkeit der Voralberger, als Glieder des deutschen Volkes in Österreich" (ebd.).

Das christlichsoziale "Volksblatt" bekannte sich noch nach der

Erklärung Vorarlbergs zum selbständigen Land im November 1918 zur Monarchie: Am 10. November trat der Redakteur für eine Verbindung von Demokratie und Monarchie nach englischem Vorbild ein; Weihbischof Sigismund Waitz erwies sich ebenfalls als treuer Diener seiner beiden Herren und warnte vor der Errichtung einer Republik (VV 10.11.1918). Zwei Tage danach verzichtete Kaiser Karl offiziell auf seine Regierungsansprüche, und die Nationalversammlung rief die Republik Deutsch-Österreich aus. Schon vorher hatten die ersten Werbeversammlungen für einen Anschluß Vorarlbergs an die Schweiz stattgefunden, die nicht nur im "Volksblatt", sondern auch in der sozialdemokratischen "Vorarlberger Wacht" auf ein relativ positives Echo stießen (vgl. VW 45/8.11.1918).

Das "Volksblatt" stimmte sich ab Mitte November auf eine Doppelstrategie ein: Auf der einen Seite begann eine Kampagne gegen die "verjudete" Wiener Übergangsregierung, auf der anderen Seite wurden die Vorarlberger über Nacht zu geborenen Republikanern mit Sympathien für die Schweiz:

"Wir verlangen eine möglichst freiheitliche Verfassung; denn selbst in der Zeit der absoluten Fürstengewalt, ja selbst in der Zeit des Polizeistaates waren die Vorarlberger größtenteils Republikaner" (VV 273/27.11.1918).

Solch wagemutige Erklärungen veranlaßten die sozialdemokratische "Vorarlberger Wacht" zu einem unfreundlichen Kommentar:

"Jene Leute, die für Wien und den Kaiser am meisten schwärmten, die die Person des Kaisers als etwas Heiliges dem Volke darstellten, erklären uns heute, die Vorarlberger waren immer größtenteils Republikaner... Jene Herren aber, die sich heute ein republikanisches Mäntelchen umhängen, die sich den Anschein geben, für eine eigene Bauernrepublik zu schwärmen, das waren und sind Monarchisten, die es nie und nimmer vergessen können, daß die Herrlichkeit des Gottesgnadentums verschwunden ist. Mit welcher Ehrfurcht sprechen diese politischen Gaukler heute noch von der Person des Kaisers, der so gütig war, uns die Freiheit zu lassen, nicht nur unser Haus selbst zu bauen, sondern sogar zu entscheiden, ob wir noch dem Kaiser gehören wollen oder nicht. ... Die Leute, die sich nun plötzlich als Zwergrepublikaner gebärden, sind jene Leute, die die besten Stützen der gekrönten Häupter waren. Sie sind nichts anderes als Monarchisten, die eine Erpresserpolitik gegenüber Wien betreiben" (VW 49/1.12.1918).

Tatsächlich benützte die Landesregierung unter Otto Ender geschickt die Anschlußbestrebungen, um von der Wiener Staatsregierung mehr Macht für die Landeselite einzufordern. In einem Brief an die Staatsregierung berichtete Ender im April 1919 über die starke Anschlußbewegung: "Die prov. Landesregierung ... sah sich genötigt, sich offiziell mit der Angelegenheit zu befassen." Er gebe den Wünschen nach einer Volksabstimmung nach, denn "wir glauben, daß die eingeschlagene Taktik die beste ist, weil sich das Volk dabei beruhigt. Bis zur endgültigen Abstimmung wäre ja noch ein weiter Weg." Ender wußte auch einen Rat, was die Staatsregierung gegen die Vorarlberger Abtrennungsbestrebungen unternehmen könnte - nämlich möglichst bald eine Verfassung verabschieden, die weitgehende Länderautonomie gewährleiste: "Dann würde die Freude Vorarlbergs an Deutschösterreich zunehmen" (VLA, VLReg. Prs. 305/1919, Brief Enders vom 27.4.1919).

Gegenüber der Bevölkerung argumentierten die Anschlußwilligen und auch Ender selbst vor allem mit den wirtschaftlichen Vorteilen einer Zugehörigkeit zur Schweiz:

"Wenn wir uns an Deutschland anschließen, werden wir harte Leidenszeiten mitmachen. Die Anschauung, daß Deutschland in zwei Jahren aus allen Folgen des verlorenen Krieges sich herausgearbeitet habe, teile ich in keiner Weise. Das deutsche Reich wird so gut wie Deutschösterreich mindestens ein Menschenalter zu tun haben, um wieder voll auf die Höhe zu kommen. ... Wenn wir uns heute der Schweiz anschließen, werden wir möglicherweise rascher - sicher weiß ich es nicht - den Prozeß durchmachen und schneller in geordneten Lebensverhältnissen drin sein. ... Und wenn später es wahr werden sollte, daß die Schweiz in ihre nationalen Bestandteile auseinanderfällt, so würden wir dann als Bestandteil der deutschen Schweiz an das große Deutsche Reich kommen. ... Sie wäre dann für uns quasi der Unterstand für eine Generation, gegen die Unbill der Witterung" (Ender in LSB, 14. Sitzung 1918/19, 11).

Natürlich wurden auf den Werbeversammlungen für den Anschluß auch ethnische Symbole ins Treffen geführt - vor allem alemannische Mundart und Abstammung. Weil die Siegermächte des Ersten Weltkrieges allen Nationen und Nationalitäten das freie Selbstbestimmungsrecht zugestanden hatten, mußten die Vorarlberger sogar zur eigenen "Nation" erklärt werden:

"Was macht eine Nation aus? 1. Wenn sich ein Volk als *nationale Einheit* fühlt, was bei den Vorarlbergern gegenüber den anderen Deutschen Oesterreichs sicher der Fall ist. 2. Wenn ein Volk seine *eigene Sprache* hat, was man trotz der mundartlichen Verschiedenheit in unseren Tälern wohl kaum ganz in Abrede stellen kann. 3. Wenn ein Volk über eine *eigene Kultur* verfügt, die u.a. in Sitten und Gebräuchen, Schrifttum, in der Bauweise usw. zum Ausdrucke kommt. Man darf mit Recht von einem ausgesprochenen Vorarlberger Schrifttum reden, wenn es beim nüchtern-praktischen, auf den Erwerb gerichteten Sinne unserer Bevölkerung nicht allzu reichlich ist; die Vorarlberger Bauart sticht bei aller Mannigfaltigkeit sehr stark von der Bauweise in Innerösterreich ab und ähnelt jener der Schweiz. Wenn die Bevölkerung unseres Landes aus *Angehörigen verschiedener deutscher Stämme* und nur zum Teile aus Alemannen sich zusammensetzte, so dürfen jene heute mit Fug als *alemannisiert* bezeichnet werden. Die strenge wissenschaftliche Forschung spricht den alemannischen Ursprung der Bevölkerung mancher Landesteile zwar ab. Die mehr volkstümliche und allgemein übliche Redeweise vom Alemannenvolk Vorarlbergs ist infolge der Alemannisierung nicht unberechtigt" (VV 275/29.11.1918).

Gegenüber der Schweizer Bevölkerung und später auch gegenüber dem Völkerbund sahen die Argumente dann freilich ganz anders aus. Da waren die Vorarlberger keine eigene Nation, sondern schon so lange und so innig mit der Schweiz verbunden, daß sich ein Redakteur der "Gazette de Lausanne" zu einem ironischen Kommentar über die Vorarlberger veranlaßt sah:

"Denn eigentlich sind es Schweizer von jeher, sie waren es dem Wesen nach, bevor unsere eigenen Berge standen, bevor die Schweiz vorhanden war! Ja man kommt darauf, daß sie eigentlich die Schweiz gemacht haben, daß sie bessere Schweizer sind als wir selbst" (Gazette de Lausanne, 21.8.1919, zit. n. Karrer: 1920, 15).

Was für den Lausanner Redakteur Ironie war, verbreitete Paul Pirker in seiner Schrift "Das Vorarlberg" in vollem Ernst: Zweck der Broschüre, so Pirker, sei es, "zu zeigen, wie dieses Volk 'schweizerisch' fühlte und lebte, als der eidgenössische Gedanke in den Urkantonen noch um seine Existenz kämpfen mußte" (Pirker: 1919, 3)! Und in

einem Leitartikel im "Vorarlberger Volksblatt" zum Schweizer Nationalfeiertag am 1. August war 1920 zu lesen:

"Durch ein hartes Schicksal ausgeschlossen vom Verbands der Eidgenossen, fühlt doch jeder echte Vorarlberger in sich Schweizer Blut... Im Evangelium der Arbeit und der Menschlichkeit, fern von Gewalt, als Alemannen bekennen wir uns als Schweizer, und so ist der 1. August 1920 auch unser Festtag" (VV 172/31.7.1920).

Es versteht sich von selbst, daß in der ethnizistischen Argumentation zur Begründung des Anschlusses an die Schweiz nicht nur die monarchistische Gesinnung, sondern auch ein anderer wesentlicher Bestandteil des bisherigen Selbstverständnisses vergessen wurde: die katholische Religion. Auch das stets lautstark gepflegte Bekenntnis zum "Deutschtum" trat nun in den Hintergrund. Das aber bot den deutsch-nationalen Anschlußgegnern, die sich im "Schwabenkapitel" zusammengeschlossen hatten, Stoff für ihre Propaganda - Hans Nägele beispielsweise malte die "Gefahr der Überfremdung" bei einem Anschluß an die Schweiz an die Wand (Ländle 1/5.1.1919).

Daß es manchen Konservativen schwerfiel, ihre bisherige Überzeugung so plötzlich abzulegen, zeigt eine Bemerkung des früheren Landtagsabgeordneten Martin Thurnher in seinen handschriftlichen "Notizen":

"In der Frage des Anschlusses an die Schweiz nahm ich einen etwas mehr reservierten Standpunkt ein, stimmte wohl den vom Landesrat vorgelegten Anträgen über die diesfalls einzuleitenden Schritte bei, stimmte auch bei der allgemeinen Volksabstimmung mit 'Ja', aber ein begeisterter Anhänger und Bewunderer der Schweiz war ich nie" (Thurnher: o.J., 69).

7.2.2. Wien als Feindbild und Sündenbock

Nur indirekt mit den Anschlußbestrebungen an die Schweiz hat die "Los-von-Wien"-Kampagne zu tun, die bereits 1918 begann. Wien wurde zum Sündenbock für den verlorenen Krieg und den Zusammenbruch der Monarchie gemacht. Denn die trotz rhetorischer Republikbeschwörungen fortbestehende monarchistische Gesinnung der politischen Mehrheit erlaubte es nicht, die Habsburger für die vergangenen Ereignisse verantwortlich zu machen. Wien galt nunmehr als

Symbol für Bürokratie und Zentralismus, aber auch für drohenden "Bolschewismus" und für jüdischen Einfluß. Im Denken von Landeshauptmann Otto Ender spielte offenbar der Antisemitismus die größte Rolle: "Soll ich ihnen aber die Wahrheit sagen, so muß ich bekennen, daß ich Zentralen für eine unerläßliche Einrichtung halte, ohne die wir längst verhungert wären", erklärte er auf dem Deutschen Volkstag in Dornbirn. Ihn störe aber, daß in vielen Zentralen "hunderte von Juden beiderlei Geschlechter und aller Jahrgänge" säßen: "Solche Zentralen konnten das Zutrauen des Volkes nicht gewinnen" (VV 188/ 18.8.1918).

Der Antisemitismus bildete stets den Kern der "Los-von-Wien"-Parolen. In den Leitartikeln des "Vorarlberger Volksblattes" wurde ein ums andere Mal die "Gewaltherrschaft der Wiener Juden- und Sozialistenregierung" (VV 277/ 1.12.1918) beklagt und das "ekelhafte Vordrängen des Judentums"(VV 266/ 19.11.1918) für die Anti-Wien-Stimmung verantwortlich gemacht:

"Man hat uns durch eine papierene Erklärung, durch ein Machtwort von Wien einfach zu Deutschland schlagen wollen, weil die Juden sagen, so werden sie über uns deutsche Bauern leichter Herr werden" (VV 278/27.11.1918).

Wien wurde im politischen Denken vieler Österreicher aus verschiedenen Gründen mehr und mehr zum negativen Symbol. Ludger Rape skizziert den damaligen "Zeitgeist" so:

"In der konservativen Gesellschaft der österreichischen Bundesländer ist zumindest die unreflektierte Aversion gegen die Großstadt lebendig. Sie richtet sich nicht gegen wenig industrialisierte und von einer übermächtigen Provinz umschlossene Großgemeinden wie Innsbruck, Graz und Linz, sondern einzig und allein gegen die zum kleinen österreichischen Reststaat so gar nicht passende Metropole Wien. Diese gilt in zunehmendem Maße als fremde, unheimliche Weltstadt, die durch die chaotisch anmutende Vielfalt ihrer sozialen und kulturellen Lebenswelt den einzelnen in seinen überkommenen Bindungen gefährdet. Unter den christlich-konservativen, in überschaubaren Ordnungen lebenden Alpenbewohnern ist dieser Komplex besonders stark ausgeprägt" (Rape: 1977, 58).

Das Feindbild Wien wurde in Vorarlberg bis heute mit wechselnder Intensität gepflegt. Nach 1945 stand es jedoch nicht mehr in Verbindung mit Antisemitismus, sondern vor allem als Symbol für

Zentralismus, aber auch für Sozialismus, der freilich nicht mehr mit "Bolschewismus" gleichgesetzt wird.

7.2.3. *Vielzweckwaffe Antisemitismus*

Der Antisemitismus war bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einem wichtigen Instrument der ethnischen Ausgrenzung geworden. Er wurde vor allem von den Christlichsozialen benützt, die das "Judentum" gleich zum mehrdeutigen Symbol machten: Symbol für Andersgläubige ("Antichristen"), Symbol für Andersdenkende ("Bolschewisten") und Symbol für "Fremdrassige", aus der "Blutsgemeinschaft" der Vorarlberger Ausgeschlossene. Nach dem Zusammenbruch der Monarchie wurden die Juden zusätzlich noch für den verlorenen Krieg und für die Ernährungsprobleme der Bevölkerung verantwortlich gemacht: "Das Judentum hat ... in den vier Kriegsjahren ... die arische Bevölkerung, besonders in den deutschen Alpenländern, bis aufs Blut ausgesogen" - so das christlichsoziale "Vorarlberger Volksblatt" vom 19. November 1918.

Das "Vorarlberger Volksblatt" enthielt in den ersten Monaten nach der Ausrufung der Republik beinahe täglich antisemitische Ausfälle:

"Da haben nun aber die Herren in Wien - Staatsrat von Deutsch-Oesterreich nennen sie sich und ein Haufen Juden gibt den Ton an ... - erklärt ... Man macht ein Wahlgesetz, daß jetzt nicht mehr wir Vorarlberger unsere Abgeordneten für Vorarlberg selbst wählen können, sondern alle Deutsch-Oesterreicher mit-sammen, somit auch die vielen Tausende Juden, welche aus Galizien vielleicht sogar aus Rußland nach Wien gekommen sind... Für unser Land sollen die Gesetze nicht in Bregenz, sonder in Wien vom rot-jüdischen Klüngel gemacht werden, das sich auf seine Rote Garde und seine jüdischen Offiziere mit der Hinterlands-Courage stützt. ... Oberstes Staatsgrundgesetz ist jetzt: 'Oesterreich und seine Länder gehören nicht mehr dem Kaiser, sie gehören dem Juden.' ... Gegenüber dem Wiener Grundgesetz stellen wir ein anderes auf, kurz und klar und leicht verständlich: 'Vorarlberg den Vorarlbergern!' Und dem Wiener Diktat rufen wir entgegen: 'Hand weg von unserem schönen Land, verdammter Jud!'" (VV 273/27.11.1918)

Der Antisemitismus fand auch in die Argumentation der Anschluß-Befürworter Eingang:

"Mit den Schweizern gemeinsam ist uns die Abneigung gegen Adel und Juden, welche beide in unserem Lande keine Bedeutung erlangten" (Pirker: 1919, 9).

Und der Nationalratsabgeordnete Emil Schneider gab laut Bilgeri 1919 in Wien zu Protokoll, die Ursache für die Anschlußbewegung an die Schweiz sei die "Herrschaft des Judentums in Österreich" gewesen (Bilgeri: 1987, 93).

Die polemische Rede von der "Gewaltherrschaft der Wiener Juden- und Sozialistenregierung" (VV 277/1.12.1918) war ein offizieller

Die christlichsoziale Partei

will durch Zusammenfassung aller guten Kräfte des Staates das zerstörte Wirtschaftsleben wieder aufbauen; sie will eine weitsehende Wirtschaftspolitik in die Wege leiten, welche der Industrie, dem Handel, der Landwirtschaft und dem Handwerk in gleicher Weise zu gute kommen soll.

Schutz der gütererzeugenden Arbeit unseres Volkes, entschiedenster Kampf gegen allen Wucher und Schmuggel, das ist unsere Lösung.

Darum Wähler, Wählerin!

Willst Du Dein Glück und das Glück Deiner Kinder, dann gibst Du Deine Stimme nur den

Kandidaten der christlichsozialen Volkspartei!

Sie allein hat die Fähigkeit und den Willen, unser niedergedrücktes Volk wieder aufzurichten, unser Vaterland groß und mächtig zu machen und einer glücklichen Zukunft entgegen zu führen, wenn sie in überzogender Stärke in die neue Nationalversammlung einziehen kann.

Wer mitarbeiten will am politischen und wirtschaftlichen Wiederaufbau unseres Vaterlandes, wer für wahre Freiheit und gleiches Recht eintritt, wer für die Erhaltung und das Glück der christlichen Familie eintritt, wer wählt

christlichsozial.

Der Wahltag sei der Tag der Befreiung unseres Volkes von den roten, jüdischen Blutsaugern!!

Werbung der Christlichsozialen zu den Nationalratswahlen 1920: Antisemitismus als Wahlkampfmittel.

Bestandteil christlichsozialer Politik. Der Leitsatz VIII der christlich-sozialen Partei Vorarlbergs lautete:

"Sie bekämpft mit aller Entschiedenheit die Vorherrschaft des Judentums, sowie überhaupt den unheilvollen und verderblichen Einfluß des jüdischen Geistes auf allen kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Gebieten" (VV 286/12.12.1918).

Dies ging nun doch den Deutschnationalen zu weit, die sich immer noch für die besseren Antisemiten hielten. In einem Artikel über "Die Christlichsozialen und die Juden" beklagten sie sich: "Die Christlichsozialen rühmen sich mit ihrer Judengegnerschaft". In Wirklichkeit sei dieser Antisemitismus aber harmlos und eher rhetorisch - dagegen nehme die Deutsche Volkspartei in Vorarlberg "satzungsgemäß keinen Juden, weder einen getauften, noch einen ungetauften, als Mitglied auf" (Ländle 7/22.2.1919).

Der christlichsoziale Antisemitismus richtete sich nicht nur symbolisch gegen Wien, sondern auch physisch gegen die Juden. Dies führte auch zu antisemitischen Ausschreitungen. Im August 1922 forderte eine hundertköpfige Menschenmenge eine Studentengruppe, die in Röhthis ihren Urlaub verbrachte - laut Gendarmerie-Bericht "zumeist Juden" -, "zum sofortigen Verlassen des Landes Vorarlberg" auf. Die Studenten versprachen nach längeren Verhandlungen, am übernächsten Tag abzureisen, und die hinzugerufene Gendarmerie-Patrouille stellte lapidar fest: "Außer einigen Zurufen wie 'Saujuden' ... hatten diese Wiener Ferienstudenten keinerlei Mißhelligkeiten erlitten" (VLA, VLReg. Prs. 702/1922, Bericht des Gendarmeriepostens Weiler vom 13.8.1922). Über eine Reaktion der Landesregierung auf diesen Bericht geht aus den Akten nichts hervor.

1925 weigerte sich Landeshauptmann Ender, einen Vortrag über die "zersetzende Macht des Judentums" in Götzis zu verbieten, räumte aber gegenüber einer Abordnung der israelitischen Kultusgemeinde ein, "daß die in Vorarlberg ansässigen Juden, insbesondere die alteingesessenen Hohenemser Juden, in einem friedlichen Verhältnis mit der anderen Bevölkerung leben. ... Daß die Ostjuden eine Gefahr für unsere Kultusgemeinde sind, haben die Herren von der Abordnung ebenfalls anerkannt und sie wollen die Praktiken dieser Art in keiner Weise decken" (VLA, VLReg. Prs. 193/1925, Brief LH Ender an den Gewerbebund vom 3.3.1925). Ender forderte nach der Intervention der Kultusgemeinde den Veranstalter des Vortrages, den Gewerbebund, auf, alles zu vermeiden, "was einer Taktlosigkeit gegen jenen

Teil der einheimischen Judenschaft gleichkäme, der zu Beschwerden keinen Anlaß bietet" (ebd.).

Ein Jahr danach verhängte die Landesregierung gegen eine andere Veranstaltungsreihe tatsächlich ein Verbot: Es war dies eine Vortragsreihe des sozialdemokratischen Freidenkerbundes, die schon bei der ersten Veranstaltung durch jugendliche Schläger gestört worden war, was zu einem Gendarmereieinsatz und zu mehreren Verletzten führte (Dreier: 1984 a, 415; 1986, 188). Der Kommentar des Landeshauptmannes zum Überfall auf die Veranstaltung:

"Wenn die Freidenker bei uns abgefallene Priester ins Land rufen und in schändlicher Weise die Rede- und Versammlungsfreiheit mißbrauchen, um dem Volke das Höchste und Beste zu rauben, was es noch hat, nämlich den Glauben ..., so ist es auch das gute Recht des Volkes, dagegen mit allen naturrechtlich erlaubten Mitteln sich zu wehren. ... Was darum jüngst in Dornbirn vorging, war nichts anderes als der Ausbruch des gesunden Volksempfindens, weil wir in unserem Land Vorarlberg Gottlosigkeit auf offener Tribüne nicht dulden" (VV 203/4.9.1926).

Wohl aus ähnlichen Überlegungen hatte die Landesregierung 1922 nichts gegen den Ausbruch des "gesunden Volksempfindens" in Röthis unternommen.

Die Saat des - christlichsozialen wie deutschnationalen - Antisemitismus war schon vor der nationalsozialistischen Machtübernahme aufgegangen. Die blutige Ernte blieb den Nazis vorbehalten: Von den 1939 registrierten 43 "Volljuden", die noch in Vorarlberg lebten, konnten sich mindestens 16 nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen. Sie wurden in verschiedenen Konzentrationslagern zu Tode gebracht (vgl. Johann-August-Malin-Gesellschaft: 1985, 196ff) oder wählten - wie der Bregenzer Sozialdemokrat Samuel Spindler - den Freitod, um der blutigen Verfolgung zu entgehen (ebd., 198; Dreier: 1986, 197).

7.2.4. Ausgrenzung von Minderheiten

Sozialdemokraten

Das Verbot der Veranstaltung des Freidenkerbundes 1926 ebenso wie die fortwährende propagandistische Verbindung von "Judentum" und

Sozialismus weisen darauf hin, daß die Sozialdemokraten im Mittelpunkt der christlichsozialen Ausgrenzungsversuche standen. Der Kampf gegen die Sozialdemokratie wurde nach 1918 auf mehreren Ebenen geführt. Die katholische Kirche und die christlichen Organisationen standen im Kulturkampf gegen sozialdemokratische Nebenorganisationen wie "Kinderfreunde" und "Freidenkerbund"; mit juristischen Maßnahmen wurden Möglichkeiten sozialdemokratischer Betätigung eingeschränkt; das geschah auch mit militärischen Mitteln beziehungsweise der paramilitärischen Volksmiliz - dem späteren Heimdienst -, und das geschah auch durch die propagandistische Ausgrenzung der "landfremden", "heimatlosen", "verjudeten", "bolschewistischen" Bedroher der "bodenständigen" Vorarlberger.

Landeshauptmann Ender wies 1919 im Landtag den sozialdemokratischen Abgeordneten Anton Linder, der bei der Bundesregierung gegen die Ausgabe von Waffen und Munition an Vorarlberger Besitzbürger protestiert hatte, zurecht:

"Ich bemerke nur im voraus, daß meines Erachtens die zuständige Stelle für einen Landtagsabgeordneten, wenn er mit seiner Landesregierung nicht zufrieden ist, einzig und allein der Vorarlberger Landtag ist und ein Vorarlberger Abgeordneter spricht zuerst im Landtag und geht nicht zuerst nach Wien hinunter. Ein Vorarlberger, der in Vorarlberg geboren und ein wahrer Vorarlberger ist, hätte das gefühlt. Dadurch, daß Sie das getan haben, Herr Linder, haben Sie bewiesen, daß Sie sich noch nicht akklimatisiert haben, noch kein Vorarlberger geworden sind; das hätten Sie sonst nicht getan" (LSB, 6. Sitzung 1919, 43).

Es war eben nach wie vor nicht nur eine Frage der Geburt, ob jemand dem Vorarlberger "einig Volk von Brüdern" (VV 84/12.4.1919) angehören durfte.

Auch im deutschnationalen "Vorarlberger Tagblatt" wurden die Sozialdemokraten als "wildfremde Leute", "zugewanderte Schwätzer" oder einfach "Fremde" beschimpft (VTB 7/10.1.1919), während die Verfasser des Katholischen Volkskalenders wenigstens in der Schweizer-Anschluß-Frage einige anschlusswillige und daher "bodenständige Sozialdemokraten" (KVK 1921, 112) entdeckten.

Ansonsten blieben sie aber für die christlichsoziale Mehrheit "90prozentige Moskauer, die kein Österreichtum kennen" (VV 82/9.4.1927) und gegen die das "bodenständige, alteingesessene Vorarlbergertum" (ebd.) notfalls auch mit Waffengewalt geschützt werden

mußte. Die Niederschlagung des Verkehrsstreiks im Juli 1927 durch Bundesheer, Gendarmerie und Heimatdienst veranlaßte das "Vorarlberger Volksblatt" zu einem Dank an Landeshauptmann Ender, der die Aktionen angeordnet hatte:

"Der Dank aller heimattreuen Vorarlberger ist ihm sicher. Nieder mit dem landfremden Bolschewismus, Gott schütze unsere liebe Heimat vor dem Arlberg!" (VV 165/21.7.1927).

Einwanderer

Nicht nur die nach ihrer Gesinnung, sondern auch die nach ihrem Geburtsort "Landfremden" wurden ausgegrenzt. In eher harmloser Form war dies im Falle der gegenseitigen Ausgrenzung von Gegnern und Befürwortern des Anschlusses an die Schweiz vorgekommen: Da wies ein deutschnationaler Landtagsabgeordneter und "Schwabenkapitel"-Vertreter den Vorwurf seines Kontrahenten Paul Pirker, die Anschlußgegner seien "landfremde Elemente" (Pirker: 1919, 41), mit der Bemerkung zurück, Pirkers Vater sei selbst aus Kärnten zugezogen und auch Dr. Neubner, ein anderer wichtiger Aktivist der Anschlußbewegung, sei erst 1914 aus Böhmen eingewandert.

Ernsthafter waren da schon die Angriffe gegen die italienischsprachigen Arbeiter/innen. Mehr als die Hälfte von den über 5.000 italienischsprachigen Einwanderern kehrte zwar während und nach dem Ersten Weltkrieg in das nunmehr italienische Trentino zurück (Sutterlütli: 1984, 154), trotzdem wurden noch immer Furcht und Haß gegenüber der "welschen Irredenta" geschürt. In der Entschließung des "Deutschen Volkstages" von 1918 hieß es: "Die weitere Verwelschung deutscher Gebiete in Oesterreich, insbesondere unseres Alemannenlandes Vorarlberg muß mit allen erlaubten Mitteln und durch einmütiges Zusammenwirken aller in Frage kommenden Kräfte hintangehalten werden" (VV 184/13.8.1918).

Auch Anfang 1919 warnten die bürgerlichen Blätter lautstark vor einer weiteren Zuwanderung "welscher" Arbeiter, und Hans Nägele, deutschnationaler Anschluß-Gegner, wies darauf hin, daß die "ohnehin schon starke Ueberfremdung" Vorarlbergs nach einem Anschluß an die Schweiz "ins Unermessliche steigen" würde (Ländle 1/ 5.1.1919).

Doch nicht nur fremdsprachige, auch deutschsprachige Einwan-

derer aus anderen Bundesländern waren nur so lange geduldet, als sie niemandem zur Last fielen. 1933 wurden mittellose Arbeitslose, Zuwanderer aus anderen Bundesländern, auf Weisung der Landesregierung aufgegriffen und per Schub "abgeschafft", darunter allein 266 Personen und deren Kinder aus dem Bezirk Bludenz (Dreier: 1986, 150). Im ganzen Land wurden Arbeitslose "zusammengefangen, in Arrester gesteckt (und) ... willkürlich auf fünf Jahre des Landes verwiesen und wie Landstreicher auf den Schub geschickt. Dabei handelt es sich z.T. um Arbeitslose, die seit Jahren in Vorarlberg ansässig sind und entweder die Arbeitslosenunterstützung oder die Notstandshilfe beziehen" (VW 26.1.1933, zit. n. Walser: 1982, 99). Solche Maßnahmen dienten nicht nur der Verbesserung der Landesbilanzen - die Landesregierung rühmte denn auch ihre Sparsamkeit -, sondern besonders der Disziplinierung der Einwanderer. Die Zahl derer, die nicht in Vorarlberg geboren waren, betrug 1934 über 17 % der Bevölkerung (vgl. Wanner: 1983 a, 1023).

Kurzfristig hatte übrigens die Abwehr des "Fremden" im November 1918 dazu geführt, daß die symbolische ethnische Grenze am Arlberg zu einer realen Grenze wurde: Die Landesregierung ließ am Arlbergpaß eine Sperre errichten und wies die Wachtposten an, Vorarlberger ungehindert einreisen zu lassen, "Fremde hingegen zurückzuweisen" (VLA, Ender-Nachlaß Sch. 143, zit. n. Wanner: 1983 b, 94).

Die Bevölkerung wurde aufgefordert, beim Schutz der Grenzen "gegen den Strom der fremden Massen, die von den Fronten zurückfluten, ... sowie überhaupt vor allen jenen, die nicht zu uns gehören, die uns nichts nützen, die aber wohl unsere an sich knappen Vorräte mit aufzehren würden" (VV 255/6.11.1918) mitzuhelfen. Zu jenen, die "uns nichts nützen", gehörten zahlreiche fremdsprachige Ausländer, unter ihnen viele Kriegsgefangene, die zum Ende des Weltkrieges aus Vorarlberg abgeschoben wurden (Wanner: 1983 a, 1012).

7.2.5. Historische Traditionen

Die Vorarlberger Landesgeschichtsschreibung stand wohl nie in einem so engen und eindeutigen Zusammenhang mit politischen Interessen wie in der Zeit zwischen 1918 und 1945. Dabei lassen sich im wesentlichen drei Strömungen feststellen:

- * Die "offizielle" Landesgeschichtsschreibung, die sich die Darstellung der eigenständigen Geschichte des Landes zur Aufgabe machte, um damit den Anspruch auf Selbstbestimmung zu rechtfertigen;
- * die "schweizerische" Landesgeschichtsschreibung, die versuchte, historische Zusammenhänge zwischen Vorarlberg und der Schweiz aufzuzeigen, um damit die Anschlußbestrebungen an die Schweiz zu legitimieren;
- * die "deutsch-nationale" Landesgeschichtsschreibung, die sich der historischen Begründung des Wunsches nach einer "Heimkehr" ins Deutsche Reich widmete.

Allen dreien ist gemeinsam - und dies ist für die weitere Entwicklung wichtig -, daß sie die Geschichte Vorarlbergs aus ihren Zusammenhängen mit der des übrigen Österreich so weit wie möglich ablösen. Dies war ansatzweise auch schon vor 1914 geschehen, aber damals wirkte die Verbindung mit der Monarchie ebenso wie jene mit Tirol noch als Korrektiv. Nach 1918 jedoch wurden die Grundlagen für die weitere Landesgeschichtsschreibung dieses Jahrhunderts gelegt, wobei jene Elemente der "schweizerischen" Geschichtsschreibung, die den späteren Historikern brauchbar erschienen, beibehalten wurden.

1918: "Volk" der Vorarlberger?

Als sich die Politiker bei der Selbständigkeitserklärung des Landes am 3. November 1918 auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker beriefen, erforderte das einen möglichst tiefen Griff in den Fundus ethnischer Symbole, um die Vorarlberger zu einem eigenen "Volk" zu erklären. Eine der ersten Maßnahmen der Landesversammlung war der Ersatz des "zu komplizierten" Landeswappens von 1864 durch eine "die Einheit des Landes besser versinnbildende rote Montforter Fahne im weißen Felde" (Welti: 1968, 326). Das alte Wappen hatte mit seinen verschiedenen Teilen auch "die alte Vielheit des Landes" (LSB 1864, 190) symbolisiert, von der die führenden Landespolitiker - ebenso wie das "Vorarlberger Volksblatt" - jetzt nichts mehr wissen wollten: "Wir Vorarlberger, wir aber ganz allein, wollen also bestimmen, ob wir ein Freistaat sein oder einem Fürsten gehören wollen (!). ... In diesem Oesterreich (des Kaisers - d. Verf.) war Vorarlberg immer ein eigenes Land mit einer eigenen Gesetzgebung mit besonderen

Freiheiten und Rechten. Auf diese Freiheiten und Rechte hat unser Land immer eifersüchtig geachtet" (VV 273/27.11.1918).

Nun war zwar Vorarlberg keineswegs immer ein eigenes Land gewesen, hatte vor 1861 keine eigene Gesetzgebung gehabt, waren Freiheiten und Rechte zwar den einzelnen Herrschaften, aber nie dem ganzen Land zugestanden - aber um historische Tatsachen ging es bei diesen Ausführungen nicht, sondern um das politische Ziel:

"Unter den Trümmern (der Monarchie - d.Verf.) ist Vorarlberg nun aber ein eigener abgetrennter Stein, nicht bloß eine Ecke oder ein Teil eines Steines oder Balkens. Es ist ein eigener Stein kraft der jahrhundertealten Geschichte, kraft der Erklärung der Landesversammlung, die von dem ihr vom Kaiser zugestandenen Rechte Gebrauch machte und uns als autonom und auch nicht mehr zur Tiroler Statthalterei gehörig erklärte. ... Wir sind selbst die Bauleute unseres Hauses, wir sind es durch das Selbstbestimmungsrecht der Völker, das uns doch ebensogut zugestanden werden muß wie den anderen Teilen Österreichs, z.B. den Südtiroler Italienern, den Slovaken, den Deutschen Böhmens etc. Wir sind ein eigenes Land, ein eigenes Volk, nicht nur durch den Arlberg vom übrigen Oesterreich abgeschnürt, sondern verschieden durch Abstammung und Sprache, so gut wie der Süddeutsche anderen Stammes ist als der Norddeutsche. Verschieden sind unsere wirtschaftlichen Interessen und - sagen wir es offen - auch vielfach anders unsere politischen und religiösen Anschauungen, die als Triebkräfte im Völkerleben ihre Beachtung ebenso gut verdienen als die völkischen und wirtschaftlichen Interessen" (ebd.).

Insgesamt war dies der bisher weitestgehende Anspruch auf eine ethnische Sonderstellung der Vorarlberger, die sogar einer Sprachminderheit gleichgesetzt werden. Zwei Tage später erklärte das "Volksblatt" die Vorarlberger mit den bereits zitierten Begründungen auch noch zur "Nation".

Nun waren es zwar die Liberalen gewesen, die als erste (1848) die Trennung von Tirol gefordert und historisch begründet hatten - wenn auch mit Blick in Richtung Deutsches Reich. Aber angesichts dieser Art von Geschichtsschreibung sahen sich ihre Nachfolger, die Deutschnationalen, veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß die vorarlbergische Geschichte "mit der Vereinigung des Landes mit dem Habsburgerstaate" begonnen habe (Hans Nägele in VTB 15/19.1.1919).

Ungeachtet solcher Einwände versuchte sich die Geschichts-

schreibung in der Folge an einer Beweisführung für die jahrhundertalte Selbständigkeit des Landes - aufbauend auf einigen jener Traditionen und Mythen, die bereits im Zuge der Feierlichkeiten des Jahres 1909 entdeckt worden waren. Zusätzliche Impulse erhielt die Landesgeschichtsschreibung zunächst durch die Bestrebungen eines Anschlusses an die Schweiz. Dabei mußten vor allem zwei Aspekte hervorgehoben werden: ein konkreter historischer Zusammenhang zwischen Vorarlberg und der Schweiz sowie landeseigene Traditionen, die denen der Schweiz zumindest ähnlich waren.

Letzteres klang bereits in jenem Leitartikel des "Vorarlberger Volksblattes" über das Selbstbestimmungsrecht an:

"Wir verlangen eine möglichst freiheitliche Verfassung; denn selbst in der Zeit der absoluten Fürstengewalt, ja selbst in der Zeit des Polizeistaates waren die Vorarlberger größtenteils Republikaner. ...

Wir wollen ein freies Volk sein wie unsere Altvordern einst es waren, wie die Bauern und Hirten der Schweiz" (VV 273/27.11.1918).

"Freiheitsdrang" und "demokratische Gesinnung" (Pirker: 1920, 19) waren es in erster Linie, die nun - nach dem Vorbild der Eidgenossen - für die Vorarlberger und ihre Geschichte reklamiert wurden. Diese Schlagworte erwiesen sich als so griffig, daß sie von da an praktisch nicht mehr aus der Landesgeschichtsschreibung verschwanden. "Die Vorarlberger sind demokratischer gesinnt als die Tiroler", behauptete Landeshauptmann Ender im Verlauf der Anschluß-Diskussion (Ender: 1952, 10). Und in der Denkschrift des Landesrates an den Völkerbund wurde der Zusammenhang besonders deutlich:

"Demokratischer Sinn war im Lande Vorarlberg immer stärker ausgebildet, als in Innerösterreich; das mag in der Anlage des Volkes begründet sein, wurde aber jedenfalls durch den Einfluß der benachbarten Schweiz genährt" (Vorarlberger Landesrat: 1920, 2).

Geborene Demokraten

Als Charaktermerkmal machte sich der demokratische Geist gut:

"Wir lieben heute noch eine selbständige demokratische Verwaltung" (LVFV: 1930, Vorwort),

meinte Ender 1930. Noch 1934 mochte der Bregenzer Bürgermeister Wachter nur schwer von den bereits verinnerlichten Schlagworten lassen. In der letzten Sitzung vor der Auflösung der Gemeindevertretung

stellte er fast entschuldigend fest, "daß die nun einmal in unserem alemannischen Blute gelegene demokratische Art an sich nicht schlecht ist, sondern nur recht aufgefaßt und ehrlich gehandhabt werden muß" (SAB, Stadtvertretungsprotokolle, Sitzung vom 25.10.1934).

Trotz aller Propaganda hatte es nach 1918 natürlich auch skeptische Fragen gegeben, wann und wo die im "alemannischen Blute gelegene demokratische Art" denn historisch zum Ausdruck gekommen und nachweisbar sei. Mit der Antwort darauf beschäftigten sich fast alle Landeshistoriker der Zwischenkriegszeit, unterstützt von Politikern und Journalisten. Die erste Idee war nahliegend und griff doch weit zurück: auf die Appenzellerkriege.

Die Appenzellerkriege

Bisher waren der "Bund ob dem See" und die Appenzellerkriege 1405-1408 in Vorarlberg fast nur unter dem Blickwinkel der Obrigkeit dargestellt worden - auch von den Befürwortern einer ethnischen Sonderstellung Vorarlbergs. Als Leitmotiv galt die "Ehrguta"-Sage von der "Rettung der Stadt Bregenz" durch den Sieg der Adelsheere über die aufständischen Bauern. Die vorarlbergische Beteiligung am "Bund ob dem See" war entweder verschwiegen oder als unfreiwillig erzwungen dargestellt worden (Hörmann: 1895, 13; Seibert: 1887, 30; Gorbach: 1901, 14 u.a.).

Nun erwies sich aber der umgekehrte Blickwinkel als wesentlich brauchbarer - als Beleg für demokratische Traditionen und für die gemeinsame Geschichte mit der Schweiz: "Im Jahre 1405 z.B. wäre Vorarlberg beinahe schweizerisch geworden", ja die Appenzeller "wurden sogar als Befreier begrüßt und blieben bis zum Jahre 1408 im Lande, in welchem Jahre sie infolge einer Niederlage sich über den Rhein zurück ziehen mußten" (Pirker: 1920, 12). Pirker nannte eigenartigerweise den "Bund ob dem See" nicht beim Namen und sprach von "Befreiern", nicht aber von einer Zusammenarbeit zwischen Appenzellern und vorarlbergischen Untertanen.

Anders Franz Häfele, der den Bund als freiwilligen Zusammenschluß und als "Befreier von drückender Adels Herrschaft" bezeichnete, dem sich die Vorarlberger ohne Zögern angeschlossen hätten, ehe sie durch eine Koalition von Adel und Bischöfen geschlagen worden seien (Häfele: 1922, 100ff). Und auch Franz Dieth meinte in seinen

Aufsätzen "Aus der Geschichte Vorarlbergs", der "Bund ob dem See" habe den Herren "gezeigt, daß das unterdrückte Volk durch Einigkeit und entschlossenes Zusammenhalten gegen ihre Gewalt erfolgreich zu kämpfen vermag" (1925, 50).

Trotz dieser Korrektur der Geschichte der Appenzellerkriege gelang es nicht, das durch die - historisch widerlegte und demnach politisch begründete (vgl. Welti: 1968, 183) - "Ehrguta"-Sage geprägte obrigkeitsfromme Bild zu verdrängen. Diese Sage wird nicht nur in Bregenz bis heute gepflegt - trotz ihres offensichtlichen Widerspruches zu den angeblichen demokratischen Traditionen der Vorarlberger.

Außer dem "Bund ob dem See" fielen den Befürwortern eines Anschlusses an die Schweiz 1918/19 nur vage Andeutungen eines historischen Zusammenhanges zwischen Vorarlberg und dem Nachbarland ein. Da war vom "Einfluß der Schweiz" die Rede, oder davon, daß die Habsburger beim Erwerb der vorarlbergischen Herrschaften "die Sonderrechte und alten Gebäude, welche sehr an jene der Schweiz erinnern, durchwegs geschont und geachtet" hätten (Zurburg-Geisser: 1920, 137). Die meisten dieser Sonderrechte waren allerdings überhaupt erst von den Habsburgern beziehungsweise - etwa im Falle von Feldkirch - von deren unmittelbaren Vorgängern verliehen worden. Und die Sonderrechte der Bludenz- und Bregenzer Bürger waren sogar Belohnungen für deren obrigkeitsfreundliches Verhalten während der Appenzellerkriege (vgl. Welti: 1968, 185)!

Paul Pirker datierte den Beginn der "demokratischen" Geschichte noch weiter zurück und erinnerte an den Bund des Jahres 1391:

"Bereits im Jahre 1391 war für einen großen Teil Vorarlbergs die Leibeigenschaft aufgehoben und an deren Stelle genossen wir die Rechte einer ständischen Verfassung mit eigener Gerichtsbarkeit; das Zusammengehörigkeitsgefühl war im Lande mächtig" (Pirker: 1919, 7).

In Wirklichkeit war die Leibeigenschaft 1391 gerade erst vier Jahre für die Bürger von Feldkirch aufgehoben, in allen anderen Teilen Vorarlbergs bestand sie weiterhin. Von einer ständischen Verfassung konnte noch mindestens ein Jahrhundert lang keine Rede sein, und worin sich das Zusammengehörigkeitsgefühl äußerte, geht aus Pirkers Ausführungen wohlweislich nicht hervor. Pirker konstruierte sogar einen "Landtag", der schon vor der Herrschaftsübernahme der Habsburger bestanden habe (ebd.).

Einige Jahre später erklärte auch Adolf Helbok das Jahr 1391 zum wichtigen Datum in der Geschichte Vorarlbergs:

„Daß der damals aufgestiegene demokratische Sinn im Vorarlberger Volke trotz der fast 600 Jahre Habsburger Herrschaft, die nun folgten, niemals ganz erloschen ist, beweist die Tatsache, daß dieses Volk sich im allgemeinen auch in den Zeiten des 20. Jahrhunderts eine demokratische Haltung bewahrt hatte, die von dem Geiste aller anderen Österreicher stark abwich“ (Helbok: 1925, 85).

Nun waren alle „demokratischen“ Einrichtungen in den vorarlbergischen Herrschaften erst nach der habsburgischen Machtübernahme entstanden und in den meisten Fällen von ihnen zumindest toleriert, wenn nicht sogar angeregt worden - was eher die Frage nahelegt, ob Landtag und Gerichte denn so demokratisch waren. Egal: Der besondere „demokratische Sinn“ war im wesentlichen ohnehin erst nach 1918 entdeckt worden.

Bemerkenswert ist die Überheblichkeit, mit der die Vorarlberger von ihren Wortführern nach 1918 ein ums andere Mal zu besseren Demokraten als alle übrigen Österreicher erklärt wurden. Ein Blick über die Landesgrenzen zeigt aber, daß dies ein allgemein gebräuchliches Mittel der Abgrenzung darstellt:

„In den Formen seines geschichtlichen Lebens, in der Verfassung, im Recht und in der Wirtschaft zeigt Tirol eine ausgeprägte Sondergestaltung gegenüber den östlichen österreichischen Alpenländern. Der Besonderheit ihres Landes und Volkstums waren sich die Tiroler seit alters bewußt. ... Die Angliederung an Österreich war nicht einseitig Fürstenwerk, sondern sie erfolgte unter Mitwirkung des Tiroler Volkes; die Landstände Tirols, eine wirkliche Volksvertretung, in welcher auch der Bauer mitsprach, hatten beim Übergang des Landes an Österreich mitgewirkt. Erst der österreichische Zentralismus und Absolutismus des 18. Jahrhunderts suchte die Selbständigkeit des Landes zu brechen. Er rief dadurch den größten Unwillen unter den Tirolern hervor, welche ihre Eigenart und die verfassungsmäßige Sonderstellung ihres Landes aufs nachdrücklichste betonten. ... Die hohe Wertung von Landesselbständigkeit und Selbstregierung besteht auch in der Gegenwart beim bodenständigen Tirolertum fort“ (Wopfner: 1937, 359).

Die Formen der ethnisch begründeten Abgrenzung waren also keine Vorarlberger Eigenart. Das Besondere waren jeweils nur die

geschichtlichen Inhalte, mit deren Hilfe die eigenständige demokratische Tradition belegt werden sollte. In Vorarlberg wurde in diesem Zusammenhang neben den Appenzeller Kriegen zunächst nur ein weiteres ernstzunehmendes Ereignis entdeckt: der Aufstand von 1706.

Der Aufstand von 1706

Es handelt sich dabei um den Höhepunkt einer demokratischen Volksbewegung, die unter der Bezeichnung "Gemeiner Mann" auftrat. Sie richtete sich in erster Linie gegen die eigenen ständischen Abgeordneten und Vorgesetzten und beklagte deren Korruptiertheit, Versippung mit Adeligen und kaiserlichen Beamten sowie die Unkontrollierbarkeit ihrer Tätigkeit (vgl. Bilgeri: 1965; Haasis: 1984). Anlaß für den Marsch von 2.000 Bauern nach Bregenz im Jahr 1706 war auch die Belastung durch Militäreinquartierungen und -kontributionen, die von den ständischen Abgeordneten zur eigenen Bereicherung benützt wurde. Diese Ereignisse werfen alles andere als ein gutes Licht auf die "demokratischen Traditionen" der Vorarlberger Landstände - der "Gemeine Mann" wurde nach einigen Erfolgen schließlich niedergeschlagen (vgl. Welti: 1968, 255). Darum wurden sie bis 1918 von jenen, die sich als Nachfolger jener Landstände verstanden, praktisch nie erwähnt - obwohl belegbare demokratische Volksbewegungen in der Geschichte Vorarlbergs nicht gerade dicht gesät sind. 1920 dann berichtete Paul Pirker, dem es ja um den Beweis für die ewige Selbstständigkeit des Landes ging, folgendes über den Aufstand des Jahres 1706 - ebenso bündig wie verfälschend:

"Als aber die kaiserlichen Beamten im Lande nach Gutdünken walten wollten, da brach ein Aufstand aus, der die Vertreibung des österreichischen Militärs zur Folge hatte" (Pirker: 1920, 16).

Unterschiedliche Geschichtsbilder

Pirker machte sogar noch aus offensichtlichen Uneinigkeiten eine Tugend und erklärte die abwechselnden Tagungen der Stände in Bregenz und Feldkirch mit dem "angestammten Drang zum Föderalismus" (ebd.)!

Jene Historiker und Politiker, die nach 1918 versuchten, die Geschichte Vorarlbergs den Interessen der Schweizer-Anschluß-Bewegung oder der (neuen) Obrigkeit anzupassen, dominierten zwar die öffentliche, aber nicht unbedingt die wissenschaftsinterne Diskussion: Hier mischten sich auch die Anhänger eines deutsch-nationalen Geschichtsbildes - Paula Geist, Adolf Helbok - und solche Historiker ein, die sich nicht eindeutig einem politischen Lager zuordnen ließen, wie Anton Brunner und Meinrad Tiefenthaler. Allen ist gemeinsam, daß sie das offizielle Geschichtsbild in verschiedenen Punkten in Frage stellten.

* *Paula Geist* wies darauf hin, "daß der demokratische Gedanke, auf den ... die Vorarlberger sich so viel zu Gute taten, doch nur recht unbestimmt in ihren parlamentarischen Vertretern lebte, auf keinen Fall aber in ihnen verankert war" und daß "die vorarlbergischen Stände doch nur sehr bedingt das vorarlbergische Volk" vertraten (Geist: 1922, 46). Sie weist dies am Beispiel des Jahres 1848 nach, doch letztlich nur, weil die Stände ihrem eigenen deutschnationalen Weltbild nicht entsprachen. In diesem Sinne bog dann auch sie wieder die Geschichte zurecht: "Nur in Deutschland lagen Vorarlbergs Hoffnungen, nur in Deutschland lag Vorarlbergs Rettung" (ebd., 132).

* *Adolf Helbok* holte in seiner "Geschichte Vorarlbergs" zunächst einmal sehr weit aus: "Um das Jahr 2000 v. Chr. erfand das edelste der nordischen Völker, das Germanenvolk, einen Pflug, mit dessen tiefgreifender Schaufel und einem Gleitbrett die Ackerscholle in bisher ungekannter Art gewendet werden konnte" (Helbok: 1925, 11). Von dieser Erfindung - um den weiteren Inhalt der Helbokschen Landesgeschichtsschreibung zusammenzufassen - zehrten die Germanen jahrhundertlang; mit Hilfe jenes Pfluges eroberten sie einen Teil der Alpen und sandten ihre Seele hinaus, um die Welt zu bekehren. Diese ließ sich denn auch in Vorarlberg nieder als "Deutschtum" und als "deutsche Art". Inwiefern diese Entwicklung mit der Ansiedlung der Alemannen im Unterland zu tun hat, geht aus Helboks Ausführungen nicht hervor, zumal er den Zusammenhang zwischen Alemannen und Germanen nicht erläutert. Jedenfalls stellt er schließlich das "siegreiche Vordringen des Deutschbewußtseins" fest (ebd., 19), später einen "Siegeszug deutscher ritterlicher Art" in Gestalt der Montforter, ja selbst das 14. Jahrhundert zeigte "als völkische Bewegung die Wesenszüge germanischer Art" (ebd., 78). Aber - und hier fallen wir plötzlich aus germanischen Höhen in die schlichten Tiefen der histori-

schen Realität - das Land, um das es eigentlich geht, war zu dieser Zeit noch in einem embryonalen Zustand: "Entsprechend der noch keineswegs entwickelten Persönlichkeit unseres Landes fehlte zunächst auch seine Benennung als persönliche Einheit, und setzte sich nicht durch" (ebd., 104). Dank Maria Theresia wurde aber daraus noch eine Einheit (ebd., 148), die einen eigenartigen "Sondergeist" gebar (ebd., 178), der "bei aller Verbundenheit (der) politischen Verwaltung mit Tirol" (ebd.) sich immer wieder in jene Richtung wandte, aus der einstmals die Erfinder des Pfluges ins Land gekommen waren - oder wenigstens ihr Geist, "und wie die natürliche Abdeckung des Landes stand auch die Volksseele mit dem Rücken gegen Tirol und blickte freien Auges gegen Westen und Norden ins stammverwandte Volksland" (ebd., 179). Soweit Helbok, der seine Landesgeschichte schrieb, bevor die Sehnsucht der "Volksseele" befriedigt und er zum anerkannten nationalsozialistischen Volkskundler wurde (vgl. Assion: 1985; Bausinger: 1972, 69).

* *Anton Brunner* gehört zu den wenigen Autoren der Zwischenkriegszeit, die wissenschaftliche Nüchternheit nicht durch politische Gesinnung ersetzen. Seine Arbeit über die "Vorarlberger Landstände" (1929) enthält denn auch einige Erkenntnisse, die von späteren Landeshistorikern hartnäckig überlesen wurden - so die Feststellung, daß die Entstehung der Landstände nicht auf irgendeinen "demokratischen Geist", sondern auf sehr konkrete Geld- und Truppenforderungen der Landesherrn zurückzuführen ist (1929, 20ff). Auch den Wechsel zwischen Bregenz und Feldkirch als Tagungsort der Stände führt er nicht auf einen "Drang zum Föderalismus", sondern auf die historisch begründeten, traditionellen Streitigkeiten zwischen den oberen und unteren Ständen zurück (ebd., 116ff).

* *Meinrad Tiefenthaler* schließlich brachte die Entstehung eines "Landesgeistes" wenigstens in einen realistischen Zusammenhang: Ihm zufolge wurde erst durch die bayerischen Reformen von 1806 "das Aufleben eines wirklichen Landesgeistes ermöglicht. Denn erst als die verschiedenen politischen Ereignisse den Unterschied zwischen den einzelnen Ständen verwischt hatten, konnte ein Landesgeist entstehen, der das ganze Vorarlberger Volk durchdrang" (Tiefenthaler in: LVFV 1930, 19).

Das Geschichtsbild, das die politische Mehrheit des Landes pflegte, blieb freilich von solchen Erkenntnissen unbeeinflusst. Es orientierte sich an politischen Interessen und nicht an historischen Fakten. Als

Beispiel für dieses offizielle Geschichtsbild sei die Rede von Landeshauptmann Ender zur Eröffnung des neuen Landtagsgebäudes 1923 zitiert:

"Romanen bewohnten einst das Land, dessen Repräsentanz hier versammelt ist. Brigantium war der Inbegriff. Römische Rosse tranken hier aus dem Bodensee. Die Zeit ist vorüber. Viele Namen erinnern noch daran. Es kam ein anderes Volk und nahm Besitz von diesem Lande: die schwäbischen Alemannen zogen ein und bewohnten nun ein Gebiet, reichend vom Arlberg bis zum Septimer Paß, hinüber bis zum Walensee und hinab bis zum Bodensee, ein großes alemannisches Gebiet. Dann kamen Kolumban und Fridolin und brachten diesem schwäbisch-alemannischen Volke das Christentum und mit ihm die Kultur. Es vollzog sich dann noch eine restliche germanisierende Kultivierung im Montafon durch deutsche Bergknappen, und endlich wanderte noch ein der deutsche Stamm der Walliser. Damit war das Volkstum gegeben, das heute diesen Fleck Erde bewohnt" (LSB, Festsitzung 10.3.1923, 3).

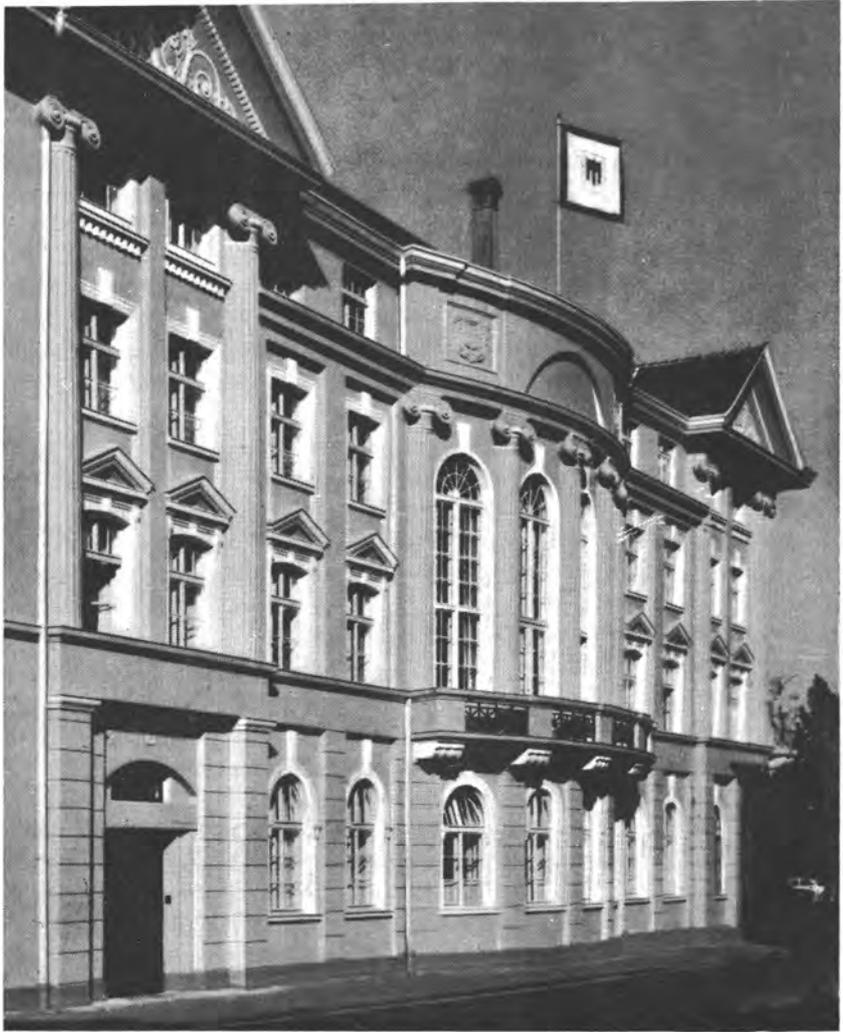
Nachdem Volkstum und Kultur gegeben waren, knüpften laut Ender die Montforter erste Bindungen zum Osten. Von dort kamen die Habsburger und "die Schwabenkriege, die damit im Zusammenhange standen. Es war der Krieg der Aristokratie, der herrschenden Häuser gegen ein Volk, das die Untertanenschaft abschütteln wollte" (ebd., 4).

Dieses Volk waren übrigens nicht die Vorarlberger, sondern die Schweizer; erstere kämpften auf seiten des schwäbischen Adels.

"Innerhalb des Territoriums nun, das wir heute Vorarlberg nennen, war von früher Zeit an ein eigenes Gerichtswesen, ein selbständiges Volksgericht und das Ständewesen in Entwicklung begriffen. ... Außerdem hatten wir die Stände, und ein Charakteristikum der Vorarlberger Stände war immer, daß sie lediglich zwei Stände umfaßten, die Bauern und die Städte. Wir hatten nie daneben einen eigenen Klerikalstand. Adel und Kirche kamen in unserem Lande nie zu größerem Grundbesitz" (ebd.).

Letzteres stimmt nicht einmal für die habsburgischen Gebiete, geschweige denn für die anderen - die Klöster Mehrerau und St. Gallen, die Emser Grafen im Falle von Hohenems und Lustenau, der schwäbische Adel und das Kloster Weingarten im Fall von Blumenegg hatten großen Grundbesitz, ebenso wie der Freiherr von Sternbach, der die Herrschaften Bludenz und Sonnenberg als Erblehen verwaltete.

Enders Rede zeigt, daß es in der offiziellen Landesgeschichts-



1923 wurde das neue Landtagsgebäude in Bregenz eröffnet. Landeshauptmann Otto Ender in der Festsitzung am 10. März 1923: "Das ist der Raum, wo das Land Vorarlberg repräsentiert. Hier spricht das Vorarlberger Volk zur ganzen Welt: Wir sind stolz darauf, daß wir eine Einheit bilden, wir fühlen uns als Individualität im Völkerleben" (LSB, Festsitzung 10.3.1923, 5).

schreibung nicht auf historisch Belegbares ankam, sondern auf die Tendenz: Eigenständigkeit, Selbstverwaltung und Demokratie. Dies gilt auch für eine Ergänzung, die sich im Geleitwort Enders zu einer vom Landesfremdenverkehrsverband herausgegebenen Werbeschrift aus dem Jahre 1930 findet. Wider jegliche Wahrheit schrieb er (oder ließ er schreiben):

"Unser kleines Land ist zusammengekommen aus verschiedenen Teilen. Alle Teile waren stets von freien Bauern besiedelt, die die Hörigkeit nicht kannten" (LVFV: 1930, Vorwort).

So falsch diese Behauptung war, so selbstverständlich wurde sie in der Folge reproduziert.

Wie sehr die historischen Traditionen, die 1918/19 zur Unterstützung eines Anschlusses an die Schweiz erfunden und verbreitet wurden, das ethnische Selbstbild mancher Vorarlberger prägten, zeigt ein letztes Beispiel: 1922, also zu einem Zeitpunkt, als die Anschlußfrage bereits Geschichte war, schrieb Franz Häfele in seinen "Aufsätzen und Bildern aus der Geschichte Vorarlbergs und seiner Umgebung" unter anderem:

"Der Schwabe neigt von Alters her zur Volksherrschaft und auch der Vorarlberger ist eigentlich nie monarchistisch gewesen. Wie der Schweizer hat er weder Adel noch Geistlichkeit in seinen autonomen Landtagen Zutritt gewährt. Wiederholt im Verlauf der Geschichte haben unsere Landsleute ihre Freiheitsliebe in kräftiger Form zum Ausdruck gebracht und aus ihrer Sympathie für die demokratische Nachbarrepublik trotz Jahrhunderte langer Beeinflussung von dynastischer Seite kein Hehl gemacht" (Häfele: 1922, 16).

Die "Beeinflussung von dynastischer Seite" scheint immerhin stark genug gewesen zu sein, um zu verhindern, daß diese Sympathie für die Schweiz und die nicht-monarchistische Gesinnung jemals bemerkenswert zum Ausdruck kamen. Wenn bisher in der Geschichtsschreibung von "Freiheitsliebe" die Rede gewesen war, dann ging es immer um Kriege im Dienst von "Gott, Kaiser und Vaterland", gegebenenfalls auch gegen die Schweizer. Noch gründlicher stellt der Hinweis auf den "autonomen Landtag" die Geschichte auf den Kopf: Selbstverständlich hatte der Adel zum Landtag Zutritt - es gab genügend adelige Abgeordnete -, aber nicht als eigener Stand. Und dies lag nicht an der "schwäbischen" Neigung zur "Volksherrschaft", sondern daran, daß in den habsburgischen Gebieten Vorarlbergs ein nennenswerter

Adel als Adressat für herrschaftliche Ansprüche nicht vorhanden war (vgl. Niederstätter: 1987). Andernfalls hätte natürlich gar niemand gefragt, ob Bauern und Bürger "Zutritt gewähren", weil nicht sie, sondern die Landesherrn bestimmten, wer die Gerichte vertreten sollte.

Insgesamt fanden nach 1918 vor allem politische Wertungen Eingang in die ethnische Selbstbeschreibung der Vorarlberger - "Freiheitsliebe", "demokratischer Sinn", "Drang nach Selbstverwaltung". Zugleich verschwanden einzelne Episoden, die vor 1918 fester Bestandteil der ethnischen Symbolformationen gewesen waren, fast völlig aus dem offiziellen Geschichtsbild: Der Aufstand des Jahres 1809 kam zwar in Gesamtdarstellungen der Vorarlberger Geschichte noch vor, aber ohne daß ihm besondere Bedeutung zugemessen wurde. Und auch die Franzosenkriege mit dem Sieg über das napoleonische Heer 1799, jahrzehntelang das herausragende Symbol für die erfolgreiche Zusammenarbeit der Landstände, schienen plötzlich vergessen zu sein - offensichtlich, weil beide Ereignisse auch als "glänzende Zeugnisse der Vaterlandsliebe und unwandelbaren Fürstentreue unserer Vorfahren" (Fischer: 1899) so hoch im Kurs gestanden waren.

7.2.6. Die geographische Einheit

Nach 1918 finden wir keine Versuche, den Arlberg als noch immer unüberwindliches Hindernis darzustellen. Dennoch bleibt er weiterhin das wichtigste Symbol der geographischen Abgrenzung von Tirol beziehungsweise nunmehr auch vom übrigen Österreich. Auch wenn der christlichsoziale Reichsratsabgeordnete Jodok Fink auf dem "Deutschen Volkstag" noch erklärt hatte, die österreichischen Länder seien "geographisch so gelegen, daß sie zusammen eine Einheit bilden" (VV 186/15.8.1918), stand die geographische Sonderstellung Vorarlbergs für die Mehrheit außer Frage. Zwar versuchten die einen, den natürlichen Zusammenhang zwischen Vorarlberg und der Schweiz hervorzuheben - mit dem berechtigten Hinweis auf die Verbindungen zwischen Höchst und St. Margrethen, Lustenau und Widnau etc. -, während für die anderen "die natürliche Abdachung des Landes" (Helbok: 1925, 179) entschieden nach Deutschland führte. Über eines waren sie sich jedenfalls einig: "Der Arlberg bildet nicht nur eine natür-

liche Grenze, sondern eine Grenze des Volksstammes und der Mentalität" (Pirker: 1920, 19).

Landeshauptmann Ender gehörte zu jenen, die sich am stärksten um eine Begründung der geographischen "Sonderstellung" Vorarlbergs bemühten:

"Der Arlberg ist als eine Scheidewand zwischen Vorarlberg und dem übrigen Österreich aufgerichtet, die ihre natürlichen Auswirkungen mit sich bringt. Es ist eine Scheidewand im landschaftlichen Charakter; wer von der Schweiz her in unser Land kommt, wird bis zur Ueberschreitung des Arlberges wenig Unterschied in der Gestaltung der Berge, im klimatischen Charakter und selbst in der Bauart der Dörfer und ihrer Häuser finden. Bei Ueberschreitung des Arlberges aber wird der Fremde nicht nur in der Bodengestaltung, im Klima und im Aussehen der menschlichen Siedlungen einen Unterschied wahrnehmen, sondern insbesondere auch im Volkscharakter" (Geleitwort zu Kammer der Diplomkaufleute: 1928).

Möglicherweise entsprachen diese Äußerungen wirklich der Meinung Enders. Die Fremdenverkehrswerbung hingegen betonte stets die "landschaftliche Vielfalt" des Landes, die Wissenschaftler sprachen von mehreren "geographischen Einheiten" innerhalb Vorarlbergs (Gunz: 1929), und den Schulkindern wurde beigebracht, daß Vorarlberg wenigstens in "zwei natürliche und wirtschaftliche Regionen" einzuteilen sei (Grabherr: 1923, 15). Auch das Klima in Vorarlberg konnte beim besten Willen "als kein einheitliches bezeichnet werden" (ebd., 14). Bestand hatte neben dem Arlberg noch ein weiteres geographisches Symbol - wenn man den Tannberg und das Kleine Walsertal übersah: der Rhein.

"Wir gehören auch nicht dem Flußgebiete der Donau an, sondern dem Flußgebiete des Rheines",

hatte Otto Ender 1919 in der Debatte um den Anschluß an die Schweiz betont (LSB, 14. Sitzung 1918/19, 6). Welche Folgerungen sich aus diesem Abfluß des Regenwassers ergeben, hat er allerdings vergessen hinzuzufügen - ebenso wie alle anderen, die dieses Argument bis heute benutzen.

7.2.7. Abstammung und "Rasse" der Vorarlberger

Wenn der Redakteur des "Volksblattes" in seiner Abhandlung über die "Nation" Vorarlberg darauf hinwies, daß "die mehr volkstümliche und allgemein übliche Redeweise vom Alemannenvolk Vorarlbergs" sich von den Erkenntnissen der wissenschaftlichen Forschung nicht besonders irritieren ließ (VV 275/29.11.1918), so beschrieb er damit ziemlich realistisch den damaligen Stand der Diskussion über die Abstammung der Vorarlberger. Schon im Hinblick auf die angestrebte "Sonderstellung" innerhalb Österreichs, aber auch zur Unterstützung der Anschlußbestrebungen an die Schweiz schien die Theorie von den Alemannen dies- und jenseits des Rheins am meisten Erfolg zu versprechen. Immerhin glaubten inzwischen auch manche Sozialdemokraten, die Vorarlberger seien Alemannen:

"Zu alledem gehört Vorarlberg als Alemannenvolk eigentlich nicht zu den Bajuwaren, sondern zu ihren Stammesgenossen, den Schweizern",

meinte ein Korrespondent der "Vorarlberger Wacht" bereits kurz nach Beginn der Anschlußdiskussion (VW 45/8.11.1918). In den meisten Fällen verwiesen die sozialdemokratischen Befürworter eines Anschlusses an die Schweiz aber auf die besonderen "geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse" des Landes (VW 42/18.10.1918) und verzichteten auf "völkische" Argumente.

Auch wenn in dieser Frage die grundsätzlichen Festlegungen bereits früher erfolgt waren, boten die Auseinandersetzungen um die Anschlußfrage Anlaß zu leichten Korrekturen. So waren die Montafoner ebenso wie die Bewohner des Walgau bisher immer als "germanisierte Romanen" oder "germanisierte Rätoromanen" bezeichnet worden - ohne nähere Festlegung auf die Urheber dieser "Germanisierung". Nun aber galten sie bei den Anschluß-Befürwortern plötzlich als "alemannisiert" (VV 275/29.11.1918):

"Seine (Vorarlbergs - d. Verf.) Bevölkerung gehört im vollen Gegensatz zur übrigen Bevölkerung Österreichs dem Stamme der Alemannen an, zum Teil auch jenem der Walser und zum Teile sind es alemannisierte Rhätoromanen" (Vorarlberger Landesrat: 1920, 1).

Eine solche Differenzierung in der Abstammungsfrage gehörte freilich zu den Ausnahmen. Der Werbeausschuß für den Anschluß an die

Schweiz neigte eher zu Pauschalaussagen: "In der Schweiz kommen wir zu unseren nächsten Verwandten, den Alemannen, deren demokratische Verfassung und freier Geist schon im Frieden uns anzogen" (Flugblatt des Werbeausschusses von 1919, Faksimile in: Blickpunkt Vorarlberg 5/1980, 16).

Hoch- und andere Alemannen

Paul Pirker, immerhin Professor am Feldkircher Gymnasium, ging noch einen Schritt weiter, indem er behauptete: "Mit uns zieht der letzte Rest der Hochalemannen in das Schweizerhaus ein" (Pirker: 1919, 9).

Nun gab es zwar in Vorarlberg keine Badener oder Elsässer, die sich gegen solche Behauptungen hätten wehren können, aber es fanden sich andere: deutschnationale Anschlußgegner sowie Skeptiker, die nicht alles glauben mochten, was ihnen vorgesagt wurde. Sie äußerten Bedenken gegen die These von den Alemannen beiderseits des Rheins und wiesen darauf hin,

"daß wie Vorarlberg, so auch die Schweiz nur zum Teile alemannisch ist, daß die Schweiz sehr viele Franzosen, Italiener, Rhätoromanen, Burgunder beherbergt und nur in der Nordostschweiz Alemannen, gemischt mit anderen Stämmen aufweist, während in Vorarlberg nur von Altach-Bauern abwärts und, gemischt mit Allgäuern, auch im Bregenzerwald Alemannen zu finden sind. Der Herr Redner (bei der Werbeveranstaltung - d. Verf.) vergißt überdies, daß diese Teil-Alemannen zudem noch hüben und drüben des Rheins in mehr als fünfhundertjähriger politischer Trennung eine besondere staatliche Schulung durchgemacht haben, daher in ihrem politischen Denken und Rechtsempfinden eine große Kluft besteht, die nur schwer und erst in langen Jahren überbrückt werden kann" (VV 275/29.11.1918).

Die Deutschnationalen machten in ihren Einwänden vor allem auf die "nicht-germanischen" Bewohner der Schweiz aufmerksam, deretwegen nach einem Anschluß in Vorarlberg die "ohnehin schon starke Ueberfremdung ins Unermessliche steigen" würde (Hans Nägele in: Ländle 1/5.1.1919). Die Frage der Abstammung war auch dem Alemannenfreund Nägele in dieser Situation weniger wichtig als die Überzeugung, daß die Vorarlberger "Deutsche" seien:

"Ein Vorarlberger im Auslande, der gefragt wird, was er sei, wird stets antworten: ich bin ein Deutscher! Er wird in der Welt draußen in jedem Deutschen, woher er auch sein möge, seinen Bruder sehen" (VTB 15/19.1.1919).

Schwaben

Auch Adolf Helbok suchte nach einer Lösung der Anschlußfrage und kam zu dem Schluß, daß am Ende ohnehin nur ein Weg möglich sei: "Wir Deutsche alle im zukünftigen Volksstaate" (VTB 216/21.9.1919). Er legte im übrigen Wert darauf, daß die Vorarlberger dem "Schwabenstamme" angehören, schloß aber die Schweizer nicht aus seinen Zukunftsplänen aus: "Seien wir uns eingedenk, daß die Württemberger, die Badenser, die Schweizer und Elsässer, die Bayern links des Lechs und wir Schwaben sind" (ebd.).

Wenn er schon die Stammesgrenzen der Einfachheit halber mit den Mundartgrenzen gleichsetzte - viel mehr Stammesgemeinschaften hätten sich in diesem großen Gebiet auch kaum ausfindig machen lassen -, dann hätte er wenigstens auch die Bewohner des Paznaun-, Lech- und Oberinntales in Tirol mit einbeziehen müssen.

"Mischvolk"

Nicht uninteressant ist übrigens die Haltung der Anschluß-Befürworter jenseits des Rheins, die sich zu Abstammungsfragen äußerten. Sie sahen die Angelegenheit viel weniger kleinlich und fanden selbst in der Differenzierung noch Argumente für einen Anschluß. Der St. Galler Verkehrspolitiker und aktive Unterstützer der Anschlußbewegung Ulrich Vetsch zum Beispiel betonte

"die Stammesverwandtschaft, welche zwischen mir, dem St. Galler Oberländer, und den Bewohnern des Wallgau und des Montafons besteht. Im Norden des 'Ländle' haben sich hüben und drüben des Rheins die Alemannen seßhaft gemacht, in einigen Alpentälern ... die Walser, die Nachkommen unserer Walliser. Im Süden des Landes jedoch hausen germanisierte Rhätoromanen, Leute meines Schlates, die den gleichen Dialekt sprechen wie wir im St. Galler

Oberland und im Prätigau, die auch die gleichen Flur- und Geschlechtsnamen wie wir haben" (Vetsch: 1920, 30).

Auch Zurburg-Geisser wies darauf hin, daß die Vorarlberger "ein Mischvolk" seien - "gerade wie jenes des st. gallischen Rheintales und des Appenzellerlandes". In Vorarlberg fänden sich Kelto-Latiner, Alemannen, Walser, "Einschläge von Tirol und Bayern", und sogar "etwas Padurenblut aus den Kriegsjahren 1799/1802" entdeckte er angesichts der "großen, schönen, dunklen Augen" mancher Bregenzerwälderin (Zurburg-Geisser: 1920, 1).

Romanen

Der Schweizer Anschlußfreund Prof. de Reynold wiederum verwies auf den "romanischen Charakter" der Vorarlberger:

"Diesen Charakter finden wir vor allem in der Rasse: Dreißig von Hundert der Leute in Vorarlberg haben noch ladinisches Gepräge, gedrungene, kräftige Körper, kleine braune Köpfe, braune oder schwarze Haare" (Reynold: 1919, 19).

Endgültig: Alemannen

Den Wortführern der Vorarlberger mochten solche Theorien nicht so recht einleuchten. Sie fanden die Parole von den "Alemannen" nützlicher. Die war ja außerdem schon so weit verinnerlicht, daß sich selbst Söhne von Kärntnern wie Paul Pirker als "Hochalemannen" bezeichneten (Pirker 1919, 9).

Nach dem Scheitern der Anschlußbewegung wurden aus den "alemannisierten" Vorarlbergern wieder "germanisierte". Es ist anzunehmen, daß der eigentliche Grund für die Scheu, sich zur völlig ungeklärten - und sicherlich sehr uneinheitlichen - Abstammung der Vorarlberger zu bekennen, nicht nur im Nutzen der "Alemannen"-Theorie für ein einheitliches ethnisches Selbstverständnis, sondern auch im bereits traditionellen Bekenntnis zum "Deutschtum" lag. Von wem beispielsweise die Montafoner abstammten, war da ganz nebensächlich - Hauptsache, sie waren "germanisiert", das heißt, um mit Landeshauptmann Ender zu sprechen: Produkt einer "germanisierenden Kultivierung" (LSB, Festsitzung 10.3.1923, 3).

Auch die Verfasser der "Heimatkunde von Vorarlberg" (Grabherr: 1923) betonten, daß "das Alemannentum den Romanismus gänzlich bezwungen" habe (ebd., 24). Sie hatten den entsprechenden Abschnitt der Einfachheit halber wörtlich von Sander (1893, 355) abgeschrieben. Nur im ersten "Vorarlberger Lesebuch" (Eberle: 1925) steht die alemannisch-germanische Überlegenheit nicht im Vordergrund: "So hat jeder Volksstamm (Rätoromanen, Alemannen und Walser - d. Verf.) das Seinige zur Erschließung, Besiedlung und Bewirtschaftung geleistet und leistet es bis heute" (ebd., 269).

Die Vorarlberger aus der Sicht der "Rassenforscher"

In wissenschaftlichen und sich wissenschaftlich gebenden Schriften war nach 1920 eine zur öffentlichen Diskussion gegenläufige Entwicklung festzustellen. Während das offizielle Vorarlberg sich fest auf die germanischen Alemannen eingeschworen hatte, tauchten bei den Wissenschaftlern immer neue Stämme auf: Da finden sich bei Franz Häfele nicht nur Romanen, Kelten und Alemannen im Stammbaum der Vorarlberger, sondern auch "Lenzerschwaben" und "Juthunger", Goten und Franken aufgrund deren zeitweiliger Herrschaft über die Region, schließlich sogar Thüringer, und die "alemannischen Walser könnten einen Tropfen Burgunderblutes in sich haben" (Häfele: 1922, 15).

Dann wurde die Diskussion auch noch von den sogenannten "Rassenforschern" bereichert. 1922 hatte Paula Geist noch etwas undifferenziert festgestellt, daß Tiroler und Vorarlberger "der Abstammung nach ... nur durch den Umstand verknüpft (waren), daß die einen als Alemannen, die anderen als Bajuwaren der germanischen Rasse bedingt angehörten" (Geist: 1922, 80). Doch schon in Günthers "Rassenkunde des deutschen Volkes" aus dem gleichen Jahr finden sich die Vorarlberger sowohl im Abschnitt über die "(meist alpine Rasse genannte) ostische Rasse" (Günther: 1922, 86) als auch in jenem über die "dinarische Rasse" (ebd., 102), wobei aber auch eine "dinarisch-ostische" Mischung auftaucht (ebd.).



Abb. 201. Vorarlberg. Vorwiegend ostisch.
(Aufn.: Gnädinger, Feldkirch.)



203 a

Abb. 203 a Ostischer Schädel

In der "Rassenkunde des deutschen Volkes" kommen auch Vorarlberger vor - als Repräsentanten der "dinarischen" und der "ostischen" Rasse ("mit innerasiatischem Einschlag?"). Kommentar des Verfassers Hans Günther: "Der ostische Körper (entbehrt) jenes Ausdrucks edlen Wuchses, der die Nordrasse kennzeichnet." (Fotos aus Günther: 1922, 86).



17. Vorarlberg. Ostisch — mit innerasiatischem Einschlag? (Aufn.: Gnädinger, Feldkirch.)

Rätogallier?

Etwas gründlicher mit den möglichen stammesgeschichtlichen Wurzeln der vorarlbergischen Bevölkerung beschäftigte sich Adolf Helbok in seiner "Geschichte Vorarlbergs". Er schildert zunächst vorrömische Verhältnisse:

"Unser Land stand damals jedenfalls unter dem Einflusse jener alpinen Kulturkreise altbodenständiger Art, die man als rätogallisch bezeichnet hat, in der Weise jedoch, daß die rätisch-alpine Bevölkerung leichte gallische Kultur-, doch nicht Volkseinschüsse besaß und über den südlichen Alpenhang vom Tessin über Welschtirol bis Krain ausgebreitet war. Während das Tessin dann die Ligurer als Volkseinschub erhielt, gewannen Tirol und unser Land die Venetoillyrier und damit wurden beide Länder in jene ostalpinen Zusammenhänge gezogen, aus denen Tirol ... als geradezu besondere Kulturprovinz heraussticht... Funde von Oberperfuß im Oberinntale und am Montikel bei Bludenz zeigen nicht nur den engeren Zusammenhang unseres Landes mit dieser Provinz, sondern sie legen im Verein mit anderen Umständen den Schluß nahe, daß der Großteil des Landes schließlich ganz im Osten aufging" (Helbok: 1925, 2).

Helbok stellte damit die Theorie von der unüberwindlichen Gebirgsmauer im Osten des Landes in Frage, die natürlich ohnehin nie haltbar war. Weiter lesen wir bei ihm:

"Steht also das Land stark in östlicher Einstellung, so ist es fraglich, ob man an eine Einheit in seiner heutigen Form denken darf. Denn abgesehen davon, daß im Walgau sogar eine illyro-liguro-rätische Dreisprachenecke gewesen sein kann, erfolgte in der Keltenzeit ein tiefer Einbruch von Norden her und damit wurde das erstmal erkennbare westeuropäische Artung ins Land getragen" (ebd., 3).

Kelten?

Über die tatsächliche Verbreitung des "indo-europäischen Volkes hoher Kultur" der Kelten besteht laut Helbok keine Klarheit, aber "ein Teil unseres Landes (stand) sicher unter ihrem rassischen und geistigen Einflusse" (ebd.). Diese Einflüsse seien in der ersten Hälfte des

20. Jahrhunderts noch keineswegs verschwunden: "Die Kelten waren den Germanen äußerlich ähnlich, wanderlustig und von hohen geistigen Anlagen. Ihr bewegliches, temperamentvolles Wesen lebt im heutigen Schwaben weiter" (ebd.). Noch vor der römischen Herrschaft soll der Nordteil des Landes bereits "in große nordwesteuropäische Zusammenhänge" geraten sein - Helbok zufolge der Beginn einer "Zweiteilung unseres Landes in Dingen der materiellen und geistigen Kultur" (ebd.).

Der römischen Herrschaft, während der ein Teil der Bevölkerung "romanisiert" wurde (ebd., 9), folgte schließlich der Niedergang von "welkender Ueber- und erlöschender Urkultur" - "aber schon stand jener vor den Toren, der die seelischen Werte besaß, an Stelle der in sich verfallenen Antike nördlich der Alpen eine neue Welt zu schaffen" (ebd., 10). Jener - das war der Erfinder des neuen Pfluges, den wir bereits kennengelernt haben: der Germane.

Germanen ?!

Um 500 n. Chr. siedelte sich jedenfalls - wenn wir Helbok getreulich folgen - eine "Bundesgemeinschaft unternehmungslustiger Männer" (ebd., 12), die sich "Alemannen" nannten, im Norden des Landes an. Obwohl weder Helbok noch andere, die vor ihm die alemannische Einwanderung geschildert hatten, jemals schlüssig nachwiesen, warum es sich bei diesen "unternehmungslustigen Männern" um Germanen gehandelt haben soll, waren alle übereinstimmend der Ansicht, daß von nun an der Norden des Landes "germanisch" war - der Süden blieb zunächst "kelto-illyro-liguro-romanisch" (ebd., 15).

Das nun folgende "Fortschreiten der deutschen Art" (ebd., 20) vollzieht sich in Helboks Darstellung in geistigen Sphären, die offenbar nicht leicht faßbar sind. Erst im 13. Jahrhundert findet sich mit der Ansiedlung der Walser wieder ein sichtbares Zeichen der "Germanisierung": Dieses "Herrenvolk" mit "alemannischem Blut" erwies sich demnach als "Sauerteig" im "Volke Vorarlbergs" (ebd., 75). Denn "seit der ehelichen Verbindung mit den Einheimischen (drang) ihre stark germanische Art ins Blut des übrigen Volkes, es hebend und damit gerade dem Walgau jene auffallend edlen germanischen Typen gebend, die man heute dort gelegentlich bewundern kann" (ebd.).

Diese Ausführungen lassen einige Fragen offen: Eine Verehe-

lichung der "freien Walser" mit den ansässigen Einheimischen war bis dahin für eher unwahrscheinlich gehalten worden. Sie hätte nämlich nicht nur eine Hebung des Blutes der Einheimischen, sondern vor allem den Verlust der persönlichen Freiheit der gemeinsamen Kinder zur Folge gehabt. Denn diese fielen bei einer Heirat mit Leibeigenen - und dies waren zu jener Zeit in dem betroffenen Gebiet fast alle Einheimischen - der "bösen Hand" zu und wurden selbst zu Leibeigenen (vgl. Ilg: 1947, 289).

Arier?!

K. F. Wolff versuchte 1928 in einem Beitrag für die Zeitschrift "Heimat", offenbar bestehende Unsicherheiten über die Zugehörigkeit der Vorarlberger zur "arischen Rasse" zu beseitigen. Aus der Tatsache, daß nicht nur in Vorarlberg, sondern so ziemlich überall auf der Welt "brachioide" und "dolichoide" Schädelformen mit einem entsprechenden "Längen-Breiten-Index" gemeinsam vorkommen, schloß Wolff,

"daß der Längen-Breiten-Index nichts mit der Rasse zu tun habe, sondern daß er ein phrenologisches Merkmal sei, d. h. ein solches, das eine bestimmte seelische Veranlagung ausdrücke. Ich sage: dolichoide Menschen, also schmalköpfige Menschen, neigen zum Abenteuer, Wandern und Wagen, brachioide (breitköpfige) Menschen neigen zum Beharren, zur Seßhaftigkeit, zur Ueberlegung" (Wolff: 1928, 132).

Wolffs Überlegungen mögen etwas unkonventionell erscheinen, aber sie führen letztlich zum gewünschten Ergebnis:

"Fragen wir nun, woher die brachioide und blonde Urbevölkerung stamme, die das Alpengebirge bewohnt, so kann die Antwort nur lauten: aus Europa!"

Zur Erklärung: Menschen, die zur Seßhaftigkeit neigen, können sich ja nicht allzuweit vorwärtsbewegt haben. Folgt man der Wolffschen Theorie, dann müssen die brachoiden Alpenbewohner erstens aus Europa stammen, und zweitens "aus einem Ursprungsgebiet, das nördlich von den Alpen lag, denn sonst könnten diese Leute nicht blond sein" (ebd., 133). Damit wäre bewiesen, was zu beweisen war:

"Genau so, wie der brachioide Tibetaner ein echter Mongole ist und ein Rassenbruder des dolichoiden Nordchinesen oder Japaners, so ist auch der blonde brachioide Alpenbewohner, z.B. der Vorarl-

berger, ein echter Arier und ein Rassenbruder des Niedersachsen oder Schweden!" (ebd.).

Dank Wolffs phrenologischer Theorie ließ sich also beweisen, daß die brachoiden Vorarlberger keine Rassenbrüder der brachoiden Tibeter waren. Nun mußte nur noch eine Erklärung für "eine andere Rasse in geringer Beimischung" gefunden werden, die in Vorarlberg vorzufinden war - "ein kleinwüchsiger, brünetter Menschenschlag, der hauptsächlich rings um den Bodensee gewohnt zu haben scheint" (ebd.). Auch hier gab es eine Lösung: Es mußte sich um Nachkommen einer "Pfahlbau-Rasse" handeln, die "auf Pfahl- und Packwerkbauten oder in riesigen Erdfestungen" gewohnt haben soll. "Das genügt ..., um die dunklen Haare und Augen zu erklären, die sich innerhalb der Bevölkerung Vorarlbergs bemerkbar machen." Darüber hinaus sei es "möglich, daß auch die mediterrane (mittelländische) Rasse mit einem ihrer äußersten Ausläufer Vorarlberg berührt" (ebd.). Dieser Ausläufer zeichne sich durch "schwarze gekräuselte Haare" aus und sei ab und zu auch in Vorarlberg anzutreffen.

Auch hier drängt sich eine Frage auf: Wenn die Bevölkerung Vorarlbergs überwiegend "brachoide" Menschen aufwies und dies ein Zeichen für die Neigung zum Beharren und zur Seßhaftigkeit ist, wie läßt sich dann die immer wieder betonte "Wanderlust" nicht nur der Montafoner, sondern auch der Bregenzerwälder und anderer Vorarlberger erklären? Helbok beispielsweise führte diese Wanderlust auf die Kelten zurück und glaubte sie noch "im heutigen Schwaben" zu erkennen. Gab es also "Brachoide", die seßhaft und zugleich "wanderlustig" waren? Nun, wir werden sehen, daß die Forschungen der Rassenkundler, die angetreten waren, die germanisch-völkische Ideologie wissenschaftlich abzusichern, insgesamt eher zur Verwirrung als zu gesicherten empirischen Erkenntnissen beitrugen.

Fassen wir zunächst einmal die bisherigen Ergebnisse zusammen: Wir finden also in Vorarlberg nach Ansicht der verschiedenen Forscher neben übereinstimmend festgestellten Alemannen, Walsern, Rättern und Romanen: Reste einer rätisch-alpinen Bevölkerung mit gallischen Einflüssen, Venetoillyrier, Kelten, Ligurer, Spuren von Lenzerschwaben, Juthungern, Goten, Franken, Thüringern, Tirolern, Bayern und Paduren, Angehörige der alpinen und ostischen ebenso wie solche der dinarischen Rasse nebst entsprechenden Mischungen, sowie echte Arier, Nachkommen einer Pfahlbau-Rasse und Abkömmlinge der mediterranen Rasse.



Abb. 125. Vorarlberg.
Mann dinarisch, Frau dinarisch-ostisch.
(Aufn.: Gnädinger, Feldkirch.)



224. Vorarlberg. Ostisch, vielleicht mit geringem
dinar. Einschlag (Aufn.: Gnädinger, Feldkirch.)

Uralemannen?!

Angesichts dieser Vielfalt interessiert uns natürlich, ob wenigstens die "uralemannischen" Bregenzerwälder halten, was die Theorien versprechen. Dies wollte jedenfalls Alois Hildebrand Berchtold erforschen, als er "das Volkstum in Vorarlberg" untersuchte (Berchtold: 1931).

Zunächst ergaben sich auch hier gewisse Unklarheiten: "Er (der Bregenzerwälder - d. Verf.) ist einige Jahrhunderte früher als der Walser in diese Auen und Talebenen vorgedrungen, der Sage nach soll er aus dem Schwarzwald gekommen sein. Vielleicht sind mehrere Schübe erfolgt, aus dem Rheintal und der Schweiz auf der einen Ach-Seite und aus dem Allgäu und Schwabenland für die andere Ach-Seite" (ebd., 59). Dies war jedoch kein Grund zur Beunruhigung, denn "jedenfalls ist diese Volksart vom guten alemannischen Schlag und



Abb. 127. Dinarischer Schädel. Sch: 86,93; G: 90,51. Aus der Schädel-
sammlung des Naturhistorischen Museums Wien. (Aufn.: stud. phil. Wastl.)

Wissenschaft als Rätselstunde: Gehören die Vorarlberger zur "dinarischen", "ostischen" oder zu beiden "Rassen"? Rassenforscher Günther war sicher: Zur "nordischen Rasse" gehören sie jedenfalls nicht.

hat sich im Laufe von 1000 und mehr Jahren hier im sogenannten 'Walde' kräftig aus- und durchgebildet". Berchtold war sicher: "Wir finden hier rassige Gesichter, rassige Sprache und Art und reinrassiges Volkstum", natürlich "deutsches Volkstum" und "deutsche Stammeseigenart" (ebd.).

Um diese deutsche Stammeseigenart aus der Nähe zu betrachten, begaben sich Berchtold und ein Forscherkollege vor Ort:

"Um ihre Köpfe zu studieren, betraten wir einen kleinen Viehmarkt, der soeben stattfand. Während sie das schöne Braunvieh mit Kennerblicken maßen und betrachteten, betrachteten und maßen wir zwei ihre seltsam geschnittenen Köpfe und Gesichter: strenge Linien, edle Züge, durchgeprägte Charaktere, lässige oder bewußtsichere Haltung, mit nordischen, dinarischen und einigen alpinen Köpfen. Der Langkopf fehlt hier fast ganz, wie überhaupt in Vorarlberg und seiner Umgebung. Der Typen sind mehrere, darunter

auch ein dunkler, fast schwarzer, aber die Reinzüchtung der verschiedenen Typen ist überall spürbar" (ebd.).

Aus Berchtolds Bericht geht nicht hervor, ob er auch versuchte, einen reingezüchteten Bregenzerwälder zu kaufen. Auf der folgenden Seite stoßen wir dann auf eine erstaunliche Feststellung:

"Dem Bregenzerwald angeschlossen ist der Vorderwald, bestehend aus fünf Gemeinden. Er ist völkisch und rassisch ganz anders geartet als der Hinterwald" (ebd., 60).

Nachdem bereits das "reinrassige Volkstum" des Hinterwaldes aus nordischen, dinarischen und alpinen Köpfen sowie hellen und dunklen Typen bestanden hatte, war es doch ziemlich überraschend, daß es daneben noch etwas ganz anderes gab. Leider äußert sich Berchtold nicht näher über die Zusammensetzung dieses Vorderwälder "Volkstums". Im Walgau und im Montafon fand Berchtold übrigens "rätisches Volkstum", freilich "vom eindringenden Deutschtum überbaut und ausgeweitet" (ebd., 61). Alles in allem zog er das Fazit:

"Wo früher ein eigenes Gericht, hat das Volkstum noch heute ein eigenes Gesicht" (ebd.).

Ergebnis: Von der Diffusion zur Konfusion

Weniger subjektiv und mit Hilfe wissenschaftlicher Methoden näherte sich Hermann Gsteu den "somatischen Eigenschaften" der Vorarlberger (Gsteu: 1932):

"Eine genaue Erfassung des Vorarlbergers nach seinen somatischen Eigenschaften ist trotz mancher Vorarbeit nicht zur Befriedigung zu lösen. Nach den Tatsachen der Besiedlung würden wir im alemannischen Bregenzer Walde und in dem reinen walse-rischen Gebiete einen vorwiegend germanischen Typ vermuten. Im Rheintale und im Walgau müßte eine Mischbevölkerung sein, und im Süden des Landes müßte das romanische Element überwiegen. Zum Studium dieser Dinge wurden mehrere Karten angelegt, die die statistischen Angaben wiedergeben (Körpergröße, Schädel-form, blonder und brauner Typ)" (ebd., 109).

Die Ergebnisse der Studien waren ernüchternd:

"Die Bezirke Bregenz und Montafon haben einen großgewachsenen Menschenschlag. Die über 170 cm großen machen mehr als ein Drittel der Bevölkerung aus; am kleinsten ist ihr Satz im Bezirk

Bludenz. Trotz der Unvollkommenheit unserer Karten sehen wir doch jenen allgemeinen Zug, den schon Werkowitsch festgestellt hatte (1887, 31), daß das Berggebiet mehr große Menschen hat, als das Talgebiet. Wir sind hier fast geneigt, Stammeseigenheiten hinter die Wirkung der unmittelbaren Umgebung zurückzustellen. Ein gewisser Widerspruch ergibt sich aus dem Vergleiche der Schädelformen mit der Körpergröße. Der nach der Siedlungsgeschichte rein germanische Bregenzer Wald hat am meisten Kurzköpfe (58,4 %). Daneben hat das nördliche Vorarlberg den größten Teil des blonden Typus; wir sehen auch hier wieder, wie sich zu den germanischen Merkmalen andere in großer Zahl gesellen. Diese Beobachtungen nähren die Ansicht, daß die Langschädlichkeit nicht ein ausgesprochenes Merkmal der Germanen sei, daß es auch Germanen geben könne, die neben anderen germanischen Merkmalen kurzköpfig sein können. Die Schädelform scheint aber kein ausgesprochenes Rassenmerkmal, sondern von anderen noch nicht aufgedeckten Einflüssen mitbestimmt zu sein" (ebd., 109ff).

Gsteu schließt sich also in diesem Punkt den Theorien K. H. Wolffs an, verfällt aber dadurch in große Zweifel:

"Oder sollten etwa die Bregenzer Wälder überhaupt nicht alle alemannischer Abkunft sein? Im übrigen sind für unser Land die Angaben zu vage. Politische Bezirke für die Statistik zusammenzufassen, geht bei der Vielfalt der geographischen Einheiten doch nicht an. Es ergeben sich so mehr Widersprüche als Fragen gelöst werden. Warum hat z.B. im Walgau - der herrschenden Tatsache in Europa zuwider - das Talgebiet mehr Kurzköpfe als das Berggebiet?" (ebd., 110).

In der Tat, Fragen über Fragen. Gsteu entscheidet sich für eine allgemeine Zusammenfassung:

"Verzichtet man darauf, zu fordern, daß immer alle oder doch die meisten Merkmale eines Typus vereinigt sein müssen, so läßt sich über den Vorarlberger folgendes Allgemeines sagen: Im Bregenzer Walde herrscht der blonde hellhäutige Typ vor; die vielen Rotblonden müssen einem jeden Besucher auffallen, wenn es auch nicht immer Langschädel sind. Besonders die Schuljugend zeigt einen erheblichen Satz von Blondem, Blauäugigen und Hellhäutigen, wogegen die Erwachsenen immer dunkler werden. Das südliche Vorarlberg spiegelt in den braunen Typen die rätomanische

Bevölkerung wider. Auffallend ist, daß die Montafonerinnen durchweg besonders dunkel gefärbt sind. ... Auch unter den Walserinnen begegnen uns neben echten deutschen Gesichtern einzelne Gestalten, die äußerst fremd erscheinen. ... Im wesentlichen zeigt das Aussehen der Walser aber deren germanische Abkunft" (ebd.).

Es dürfte erlaubt sein, darauf hinzuweisen, daß in dieser Zusammenfassung nicht nur nichts "Allgemeines" festzustellen ist, sondern daß "der Vorarlberger" 1932, also zum Zeitpunkt von Gsteus Veröffentlichung, zum weit überwiegenden Teil nicht in den erwähnten Talgebieten, sondern im Rheintal und im Walgau lebte (vgl. Hubalek: 1969, 7ff).

Es war also den Rassenforschern trotz aller Bemühungen nicht gelungen, schlüssige Theorien über die Abstammung der Vorarlberger zu entwerfen und zu belegen. So blieben letztlich nur zwei Möglichkeiten: Entweder man akzeptierte, daß von einer eindeutigen oder gar einheitlichen Abstammung der Vorarlberger überhaupt keine Rede sein konnte und daß vor allem die Zugehörigkeit zur "germanischen Rasse" mehr hoffnungsvolle Spekulation als gesicherte Erkenntnis war. Oder man verzichtete auf wissenschaftliche Gründlichkeit und entschied sich für eine Version, die zwar nicht stimmte, aber schon lange genug verbreitet worden war, um plausibel zu klingen. Letzteres machten die Vertreter der politischen und publizistischen Öffentlichkeit. Dabei einigten sie sich auf den kleinsten gemeinsamen Nenner, der etwa folgender Aussage von Landeshauptmann Ender entsprach:

"Der Abstammung nach überwiegt das Alemannentum; der südlichste Teil war ehemals romanisch, ist aber längst germanisierte Bevölkerung" (Geleitwort in LVFV: 1930).

7.2.8. Der "Volkscharakter" der Vorarlberger

Einige jener Tugenden, die nach 1918 im Zusammenhang mit der Anschlußbewegung an die Schweiz zu "Charaktereigenschaften" der Vorarlberger erklärt wurden, haben wir in den vorangegangenen Abschnitten bereits beleuchtet: den "demokratischen Sinn", den "Freiheitstrotz" und das "stolze Selbstbewußtsein" (Pirker: 1920, 14). Diese Qualitäten wurden auch später nachdrücklich betont - in politischen Auseinandersetzungen genauso wie in landes- und volkskundlichen

Darstellungen. Wir lesen bei Häfele 1922, daß "der Vorarlberger eigentlich nie monarchistisch" gewesen sei (S. 16) und auch Helbok behauptet 1927: "Er war nie ein Fürstendiener, im alten Oesterreich fiel er immer durch seine demokratische Richtung auf" (S. 68).

Diese angeblichen Eigenschaften werden abwechselnd auf historische Besonderheiten oder auf die "schwäbische" beziehungsweise "alemannische" Abstammung zurückgeführt. Helbok präsentierte eine ganz besondere Begründung: "Das dem schwäbischen Blute eigene Erbgut germanischen Herrentums (hat) den Sinn für das Volksrecht begründet" (Helbok: 1925, 110).

Ehe wir uns auf eine weitere Diskussion dieses Themas einlassen, können wir das Problem durch einen kurzen Blick über den alemannischen Tellerrand in einen gebührenden Zusammenhang stellen:

"Ein freies Volk, keiner Herrschaft untertan. Für die Freiheit setzen sie ihr Leben ein und wollen lieber sterben als geknechtet sein" (Wähler: 1937, 65).

Die Rede ist von den Friesen.

"Es ist nicht zufällig, daß unsere geschichtlichen Sagen von Anfang an bis in die Zeit der Kriege von 1848 und 1864 von starkem Unabhängigkeitssinn gegen Fürsten und Herren zu berichten wissen" (ebd., 76).

Diesmal handelt es sich um die Schleswig-Holsteiner.

"Alemannische" Eigenschaften

Wir finden in jedem beliebigen Sammelwerk über den "deutschen Volkscharakter" sämtliche zugeschriebenen Eigenschaften kreuz und quer auf alle "Stämme" verteilt, sodaß am Ende keine Unterschiede mehr zu erkennen sind: "Arbeitsam" sind praktisch alle, die Niedersachsen sind "nüchtern" und "mißtrauisch zurückhaltend", die Friesen "große Sinnierer und Grübler", bei denen der "Rationalismus stärker ausgebildet als das Gefühlsleben" ist, und bei den Schleswig-Holsteinern fällt die "Zurückhaltung in allen Gefühlsäußerungen" auf (Wähler: 1937, 42, 68, 77).

Es gibt eine Erklärung für diese weitgehende Übereinstimmung der verschiedenen Volkscharakteristiken: Sie sind auf so große Räume ("Stammesgebiete") zugeschnitten, daß gemeinsame Merkmale völlig allgemein sein müssen. Dies gilt im Falle der "alemannischen" Eigen-

schaften der Vorarlberger auch für "Fleiß und Betriebsamkeit", "Freiheitssinn", "demokratischen Sinn", "Selbstbewußtsein", "Heimatliebe", Reinlichkeit, Ordnungsliebe und Sparsamkeit. Dennoch ist es interessant, wann und in welchem Zusammenhang diese Begriffe benützt werden, weil sie, wenn schon nichts über die Vorarlberger, so wenigstens etwas über die Schöpfer der Charakteristiken und deren Absichten aussagen könnten.

Die "Sparsamkeit" zum Beispiel taucht nach dem Ersten Weltkrieg noch immer nicht als allgemeine Eigenschaft der Vorarlberger auf, außer in den Rechenschaftsberichten der Landesregierung in den Jahren, als sie die Sozialausgaben kürzte und arbeitslose Einwanderer ausweisen ließ (vgl. Wanner: 1983 a, 19; Dreier: 1986, 146ff). Den Begriff finden wir aber in einem Programm der christlichsozialen Partei aus dem Jahre 1919: Dort wird empfohlen, an Stelle einer Arbeitszeitverkürzung oder von Lohnerhöhungen den Arbeitern Möglichkeiten zu schaffen, "durch Sparsamkeit und Fleiß aus der Klasse der Besitzlosen in jene der Besitzenden emporzusteigen" (VLB, Flugschriften der christlichsozialen Landespartei zur Landtagswahl 1919, 34). Sparsamkeit also als erstrebenswerte Tugend und nicht als "Charaktereigenschaft"!

Erstmals taucht nun auch die "Ordnungsliebe" als Eigenschaft der Vorarlberger auf:

"Man rühmt unserem Volke nach Arbeitsamkeit, man rühmt unserem Lande nach Ordnungsliebe und Gesittung" (LH Ender in LSB 123, 6).

Originell ist die Begründung, die Otto Ender für diese Tugenden anführt:

"Wir danken das dem Umstande, daß Kolumban und Fridolin einst das Christentum uns gebracht und daß unser Volk seinen christlichen Charakter, daß es Glaube und Sitte bewahrt hat" (ebd.).

Laut "Heimatkunde von Vorarlberg" wurde dadurch sogar der Wald gerettet, denn dessen Erhalt und guter Bestand waren nicht nur den Bodenverhältnissen zu verdanken, sondern "auch dem Sinn für Ordnung und Nettigkeit, der den Vorarlberger überhaupt auszeichnet" (Grabherr: 1923, 18).

In besonderen Situationen wurden nach wie vor besondere Eigenschaften entdeckt: So dienten nicht nur "demokratischer Sinn" und "Freiheitsliebe" als Belege für einen Zusammenhang zwischen Vorarlberg und der Schweiz, sondern auch "Gewohnheiten und Sitten"

(Zurburg-Geisser: 1920, 2). Als Beispiele fielen Zurburg-Geisser allerdings nur die "Liebe zum Schießwesen" ein, die zur Abgrenzung von Tirol wiederum gänzlich ungeeignet war, und das "Jassen", ein Kartenspiel, das tatsächlich nur in der Ostschweiz und in Vorarlberg üblich ist. Eine interessante Kombination finden wir auch bei Pirker: "In Sitten, Freiheitsliebe und Ordnungssinn sind wir (Vorarlberger und Schweizer - d. Verf.) ein einig Volk" (1919, 17).

"Schwäbische" Charakterzüge

Nach 1921 waren die Volkscharakteristiken der Vorarlberger wieder vornehmlich auf jene Eigenheiten ausgerichtet, die Schwaben und Alemannen zugeschrieben wurden: Dieth (1925) begnügte sich überhaupt damit, die "Charakterzüge der Schwaben" aufzulisten:

"Wie die übrigen Germanen zeichnen auch die Schwaben Einfachheit, Treue, Frömmigkeit, Heldensinn, Mannestrotz, Gemütsweichheit, Keuschheit, Gastfreundschaft und Reinlichkeit aus. Hohes Gewicht legen auch sie auf die Wertschätzung der Frauen. Beim Schwaben überwiegt gewissermaßen die Denkkraft das Gefühlsleben, er neigt zu Fortschritt und Neuerung, dem sein kritischer Widerspruchgeist gegenüber den Anordnungen der Obrigkeit andererseits entspricht. Sein tiefes ernstes Sinnen verrät im Vergleiche zur Leichtfertigkeit vielleicht etwas Schwerblütiges. Während andere Stämme viele und besonders heitere Lieder singen, sind die Schwaben weniger sangeslustig und lieben auch Lieder ernsteren Inhaltes. Nicht selten ist der Schwabe heute noch mit Wanderlust beseelt, der sich aber oft nur zu bald echtes Heimweh entgegenstellt. Seine Hauptfehler sind der Hang zu Spiel, Gelagen und Festlichkeiten, die dem Sparsinn oft gefährlich werden" (Dieth: 1925, 27).

Wir kennen die meisten dieser Aussagen schon aus früheren Volkscharakteristiken, teilweise aus solchen der Alemannen, teilweise auch aus solchen der Vorarlberger. Und wir haben bereits mehrfach festgestellt, daß diese Charakteristiken wohl deshalb nicht empirisch belegt werden, weil sie leichter zu wider- als zu belegen sind. Deshalb soll nur eine - bisher unbekannte - Besonderheit herausgegriffen werden: die "Wertschätzung der Frauen". Falls es sich bei den Vorarlbergern und besonders bei ihren politischen Vertretern um Schwaben

gehandelt haben soll, hat sich deren "Wertschätzung" allenfalls auf Hausfrauen bezogen. Denn die berufliche Diskriminierung der Frauen wurde bereits 1921 gesetzlich festgeschrieben, als der Landtag ein Gesetz über das Dienstverhältnis der Lehrpersonen an Volks- und Bürgerschulen beschloß, das folgende Bestimmung enthielt: "Als freiwillige Dienstentsagung gilt die Verehelichung einer weiblichen Lehrperson" (LSB 1921/22, Beilage 55, 407, § 61).

Die allgemeinen "schwäbisch-alemannischen" Eigenschaften erklärt auch Adolf Helbok zu solchen der Vorarlberger:

"Ueber den allgemeinen Volkscharakter darf man ... sagen, daß dem Vorarlberger ein Uebergewicht des Verstandes über Gemütswerte eignet, wobei er aber in seinem Heimatgefühl zum 'Ländle' überraschende Gemütskraft verrät. Das Heimweh im Ausland treibt viele, zumal im Alter, in die Heimat. Vor allem liebt es der Vorarlberger nicht, seine Gefühle frei zu äußern und damit preiszugeben..." (Helbok: 1927, 66).

Der Rest dieser Ausführungen stimmt weitgehend mit den schon bekannten Äußerungen über die Alemannen überein, aber auch größtenteils mit jenen über Niedersachsen, Friesen, Schleswig-Holsteiner, Franken und sogar Hamburger! Der Maßstab für Helbok sind eben sogenannte "germanische" Tugenden; hier wiederum stehen hauptsächlich Eigenschaften im Vordergrund, die der Landbevölkerung zugeschrieben werden, da sie bei Volkskundlern als Bewahrerin einer unverfälschten "Volksseele" gilt.

Nur der Vollständigkeit halber verdienen die Ausführungen über die "Bewohner" in der "Heimatkunde von Vorarlberg" (Grabherr: 1923, 24f) Erwähnung, denn sie sind allesamt wörtlich abgeschrieben - von Sander, Werkowitsch, Staffler und Weizenegger, freilich ohne Quellenangabe.

Weißbrot gegen Schwarzbrot

Mehr eigene Arbeit steckt in der Abhandlung von Franz Häfele über den "Vorarlberger als Glied des schwäbischen Stammes", der wir uns etwas ausführlicher widmen wollen. Häfele beginnt mit der erstaunlichen Feststellung, daß die Schwaben, "obwohl keine reinen Germanen, ... doch echte Deutsche geblieben" seien (1922, 15). Es folgt

eine recht unkonventionelle Begründung für die besondere Entwicklung der Schwaben:

"Vielfach waren die Gegenden, in denen sich Schwaben niederließen, gegenüber den anderen deutschen Landstrichen klimatisch bevorzugt. Diese veränderten geographischen Bedingungen bewirkten im Verein mit den ethnographischen Unterschieden der hier stärker vertretenen Urbevölkerung, daß allmählich neue Züge zu den bisherigen Eigentümlichkeiten des schwäbischen Wesens hinzu kamen, sodaß die Alemannen-Schwaben sich sogar von den Bajuwaren, die von Haus aus auch Angehörige des swebischen Stammes waren, durch charakteristische Merkmale unterschieden" (ebd.).

Die folgenden Ausführungen bezieht Häfele ausdrücklich auch auf die Vorarlberger:

"Da die schwäbischen Gebiete milder sind, eignen sie sich auch für den Ackerbau und in den wärmeren Landstrichen gedeihen selbst Wein und Mais, während im rauheren Baiern der Schwerpunkt mehr in der Viehzucht liegt. Der mannigfaltigen Fülle der Früchte des Schwabenlandes entspricht auch die Vorliebe seiner Bewohner für abwechslungsreiche Kost: während der Bajuware mehr kräftige Speise wie z.B. Selchfleisch genießt und sich mit seinem Schwarzbrot begnügt, beansprucht der Schwabe Weißbrot, verzehrt aber auch gern Käse dazu. Dinkelweizen, dessen Anbau gerade der Verbreitung des Schwabentums entspricht, ist auch in Vorarlberg seit alter Zeit unter dem Namen Vesen bekannt" (ebd., 16).

Die Abgrenzung zwischen Schwarzbrot mit Selchfleisch und Weißbrot mit Käse ist zwar originell, wirft aber mehr Fragen auf, als sie beantwortet: Da ungefähr die Hälfte Vorarlbergs rauheres Klima aufweist, ist unklar, ob dann diese Hälfte Vorarlbergs zu Bayern gehört. Dafür spräche die Tatsache, daß das frühere Anbauggebiet des Fesens wirklich "mit dem Bereich alemannischer Vorherrschaft" übereinstimmte (Elmenreich/Feurstein: 1968, 351): "Die Grenze des Fesens querte südlich von Dornbirn das Tal" (ebd.).

Damit wäre das "Schwabentum" auf das nördliche Viertel des Landes beschränkt gewesen - eine einigermaßen plausible Annahme, wenngleich Häfeles Ausführungen dann eben auch nur für diesen Bereich gelten würden. Das aber würde wiederum die Abgrenzung Gesamt-Vorarlbergs von Bayern und Tirol hinfällig machen.

Neben der eigentümlichen Ernährungsweise fand Häfele ein weiteres ungewöhnliches Unterscheidungsmerkmal:

"Wie in Schwaben und der Schweiz kleidet der Bauer sich auch in Vorarlberg häufig in den blauen Kittel und die Zipfelmütze, während der Baier und der ihm angehörende Tiroler sich meist in rauhe Loden hüllen" (1922, 16).

"In Schwaben kommt der Kunstsinn des Volkes auch im zierlichen Bau des Hauses zur Geltung... Im übrigen haben Bregenzerwald und Rheintal und sogar das Montafon die Grundform des alemannischen Hauses im Wesentlichen erhalten" (ebd.).

Dazu gab es freilich auch andere Ansichten: "Dem natürlichen Reichtum des Landes und der Mehrwurzeligkeit seiner Volkskultur entspricht vor allem die Formvielfalt des Hauses. Man wird selten in den Alpen ein so kleines Gebiet mit so zahlreichen Hausformen finden, ... wie in Vorarlberg" (Helbok: 1927, 18).

Aber auch eine andere Behauptung Häfeles fand nicht nur Zustimmung: "Der Baier und Tiroler siedelt nicht ungern in Einzelhöfen, während sich der Alemanne mit Vorliebe gesellig niederläßt, weshalb auch in seinen Ländern früh zahlreiche Städte emporgeschossen sind" (Häfele: 1922, 16). Demgegenüber stellte Eberle im "Vorarlberger Lesebuch" fest, daß der "Freiheitssinn" der "Deutschen" dazu geführt habe, daß sie sich auf Einzelhöfen niederließen (Eberle: 1925, 179). Und auch die Walser müßten nach Häfeles Theorie Bayern oder Tiroler gewesen sein.

Wanderlust und Heimweh

"Im Gegensatz zu dem fest auf heimischer Scholle sitzenden Baiern und Tiroler streben Schwaben und Schweizer, von Wanderlust beseelt, in die Welt hinaus, wo sie aber bald von echt alemannischem Heimweh getrieben, in ihre Berge und Täler zurück eilen. Wie der Schweizer ist auch der Vorarlberger voll Abenteuerlust als Landsknecht in aller Herren Länder gekommen" (Häfele: 1922, 16).

Daß sowohl die saisonalen Auswanderungen als auch das frühere Landsknechtswesen nichts mit angeborenen Eigenschaften, sondern nur etwas mit den Ernährungsbedingungen in den vorarlbergischen Gebieten zu tun hatten, wurde bereits mehrfach aufgezeigt. Hinzu

kommt aber, daß sich demnach ausgerechnet die "germanisierten Rätoromanen" aus dem Montafon als echte Alemannen erwiesen hätten, ebenso wie die Bewohner des Oberinntales und des Bezirkes Trient in Tirol: Sie zählten stets mehr zeitliche Auswanderer als ganz Vorarlberg; selbst die Zahl der saisonalen Auswanderer aus dem Tiroler Unterinntal war immer noch größer gewesen als jene aus dem Montafon (Staffler: 1839, 370).

"Durch lauten Gesang verleihen Baier und Tiroler ihren gehobenen Gefühlen Ausdruck, das innige Lied des schwäbischen Wanderers schlägt sanftere Töne an. ... Ein bodenständiges Volkslied aber fehlt beinahe und die Schnadahüpferln, die er sich sprachlich zurechtgerückt hat, entsprechen eben der neckischen Art des Arlbergswaben" (Häfele: 1922, 16).

Während die "neckische Art des Arlbergswaben" bisher noch nie registriert worden war, tauchte die Einschätzung über das Volkslied schon einige Male auf, gehört sie doch auch zu den allgemeinen Klischees von den Alemannen ("Alemannia non cantat"). Doch nicht einmal in dieser Frage haben die Alemannen ein Monopol - auch im Norden Deutschlands wird "der im allgemeinen zutreffende Spruch 'Frisia non cantat'" nur bei Unterhaltungsabenden widerlegt - das behauptet jedenfalls Hermann Lübling im Sammelband von Martin Wähler (1937, 68). Die Vorliebe für das "innige Lied" freilich findet sich nur bei Häfele - in Adolf Helboks "Volkskunde Vorarlbergs" klingt sie nicht durch:

"Der Vorarlberger empfindet heute meist eine Abneigung gegen hochgespannte Gefühle, er liebt das 'Sentimentale' nicht, vorab im Oberland, und so sehen wir, daß zwei Ursachen das alte Lied in die Winkel gescheucht haben: zunehmende Nüchternheit und die Kunstmusik, welche dann oft in die leere Bresche springt" (Helbok: 1927, 64).

Die übrigen Besonderheiten, die Franz Häfele erwähnt, entsprechen bekannten Stereotypen: der "technische Sinn" als Begründung für die "namhafte Industrie", die gute Schulbildung - eine Fehleinschätzung, an der hartnäckig festgehalten wird -, die bereits in einem früheren Abschnitt behandelte "Neigung zur Volksherrschaft" und "Freiheitsliebe" und schließlich der immer wieder auftauchende "kritische Widerpruchsgeist". Eine letzte, bisher noch nicht erwähnte Eigenschaft der Vorarlberger ist laut Häfele die "Anlage zur internationalen Denkart" (Häfele: 1922, 16).

Nach all diesen Verallgemeinerungen kommt Häfele - in beinahe wörtlicher Anlehnung an Sander (1893, 355) - zu einem überraschend differenzierenden Schluß:

"Den abwechslungsreichen landschaftlichen Verhältnissen entsprechend, die eine Gliederung in Gaue und Kantone begünstigte, entstand auch in unserem kleinen Lande eine Mannigfaltigkeit politischer und kirchlicher Gebilde. Und die Gliederung des Gebietes in Talschaften, die Gegensätze des Klimas, die Verschiedenheit der Beschäftigung und Lebensweise läßt auch den Vorarlberger, der im Bezug auf Abstammung ohnehin sehr ungleich ist, schwer einheitlich charakterisieren" (Häfele: 1922, 16).

Eigenschaften nach Bedarf

Wenig Neuigkeiten über den "Volkscharakter" der Vorarlberger erfahren wir von Paula Geist, die nur bereits bekannte Stereotype - von Staffler bis Sander - zitiert (1922, 48). Bemerkenswerter sind die Ausführungen von Haushofer/Steinitzer, die den Vorarlbergern eine "angeborene Wirtschaftlichkeit" zuschreiben (1926, 178), und von Andrä Bauer, der die "ungewöhnliche Arbeits- und Unternehmungslust" im Vorarlberger Unterland auf die "alemannisch-bäurische starke Eigenart und große Blutsfrische" vor allem in Dornbirn und Lustenau zurückführt - wo am meisten Personen mit demselben Familiennamen, die "kräftigsten Geschlechter", leben (1930, 25ff).

Wenn es um Fremdenverkehrswerbung ging, waren andere Eigenschaften wichtig: "Regsamkeit, Rührigkeit, Aufgeschlossenheit, freundliches Entgegenkommen sind als Grundbedingungen für die Entwicklung eines modernen Fremdenverkehrs gegeben" (Otto Ender: Geleitwort zu Kammer der Diplomkaufleute: 1928). Da mochte der Vertreter der Kaufleute - in derselben Veröffentlichung - nicht nachstehen: "Umsicht, Weitblick und Unternehmungsgeist sind in hervorragendem Maße Eigenschaften des Vorarlberger Kaufmannes, wie überhaupt ganz im allgemeinen Eigenschaften der alemannischen Bevölkerung des Landes" (ebd., 56).

Befassen wir uns zum Abschluß noch mit den Erkenntnissen von Hermann Gsteu, der ja bereits in der Abstammungsfrage reichlich unsicher geworden war. Er kommt auch diesmal nicht umhin, schein-

bar angeborene Eigenschaften wie "geistige Regsamkeit" in Frage zu stellen:

"Die Annahme, daß der Vorarlberger von Natur aus schon eine angeborene, höhere geistige Fähigkeit besitze, stößt auf manchen Widerspruch. Es ist eine müßige Frage, ob etwa das germanische Element diese Fähigkeiten ins Land gebracht habe. Wieviel intelligenter müßten dann die Menschen in rein deutschen Gebieten sein! Und sprechen nicht manche Somatologen dem Langschädel die höheren geistigen Fähigkeiten zu, während der Vorarlberger überwiegend kurzköpfig ist?" (Gsteu: 1932, 111).

Und noch einmal bricht Gsteu mit der rassenkundlichen Tradition:

"Denn daß geistige Fähigkeiten nicht nur vererbt, sondern bei guter Schule auch aus einem scheinbaren Nichts entstehen können, lehrt uns das tägliche Leben. Und diese gute Schule war die zweifache Natur des Landes" (ebd.).

Gsteu macht sich schließlich daran, die unterschiedlichen Lebens- und Arbeitsbedingungen in den einzelnen Talschaften und Regionen des Landes zu schildern - und die entsprechenden charakterlichen Differenzierungen der Bewohner. Das Interessante an seinen Ausführungen ist, daß er gegenüber den herrschenden Forschungsmethoden keineswegs grundsätzlich kritisch eingestellt ist - ganz im Gegenteil: Er nimmt sie jeweils so ernst, daß er über die Widersprüchlichkeit und Irrationalität ihrer Ergebnisse einfach nicht so hinwegsehen kann, wie dies praktisch alle anderen Volks-, Landes- und Heimatkundler jener Zeit - und zu einem bemerkenswerten Teil bis heute - tun.

7.2.9. Wirtschaftsstruktur und soziales Milieu

Interessanterweise finden wir in der ethnizistischen Argumentation nach 1918 fast keine Hinweise auf die Wirtschaftsstruktur oder das soziale Milieu Vorarlbergs als Besonderheiten des Landes. Die Ausführungen Häfeles über die schwäbisch-bayrischen Unterschiede haben wenig mit der Realität zu tun. Alle anderen Autoren weisen auf die unterschiedlichen Wirtschaftsregionen innerhalb des Landes hin. Selbst in der Diskussion um den Anschluß an die Schweiz war nur allgemein von "verschiedenen wirtschaftlichen Interessen" (VV 273/27.11.1918) die Rede, was damit zusammenhing, daß die Vertreter

der Vorarlberger Industrie mehrheitlich gegen einen Anschluß an die Schweiz und für einen an das Deutsche Reich waren. Ökonomische Argumente dienten zwar immer noch der Abgrenzung von Tirol; in den Auseinandersetzungen um den Anschluß an die Schweiz waren sie aber sehr umstritten: "Schwabenkapitel" und Anschlußbefürworter beriefen sich jeweils auf andere ökonomische Vorteile ihrer Option (vgl. Witzig: 1974, 219-227).

Der Hinweis auf das fehlende Proletariat in Vorarlberg findet sich in der ethnizistischen Argumentation der Zwischenkriegszeit überhaupt nicht. Vielleicht war die Wirklichkeitsferne dieses Arguments nach 1918 doch zu offensichtlich: "Verfolgt man die Geschichte der Vorarlberger Streikbewegung nach 1918, so erkennt man, daß vom 'sprichwörtlich' guten Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern kaum die Rede sein kann und größere revolutionäre Aktionen nur deswegen nicht zustande kamen, weil die dominierenden christlichen Gewerkschaften einen mäßigenden Einfluß ausübten und sich die einheimische Vorarlberger Arbeiterschaft sehr duldsam zeigte" (Wanner: 1983 a, 1020).

Das Fehlen eines Proletariats war freilich ein wichtiges sozialpolitisches Ziel der Christlichsozialen Partei. Deshalb beschloß sie, "den Arbeiter in der Erwerbung eines eigenen Hauses zu unterstützen" (Flugschriften der christlichsozialen Landespartei zur Landtagswahl 1919, 35). Was also schon früher und dann wieder nach dem Zweiten Weltkrieg als Tradition dargestellt wurde, sollte nach 1919 durch politische Maßnahmen erst gefördert werden. Tatsächlich verfügte zwar ein beachtlicher Teil der Vorarlberger Arbeiterschaft über eigenen Grundbesitz (Dreier: 1984 b, 159), aber über ein Drittel der Bevölkerung lebte in Mietwohnungen - unter teilweise äußerst schlechten Bedingungen (ebd., 164 ff). Eine eigenwillige Erklärung für bescheidenen Grundbesitz vieler Arbeiter finden wir bei Hermann Gsteu:

"Es ist der landwirtschaftliche Besitz auf möglichst kleine Anteile aufgeteilt. Und jeder einzelne Besitz ist in mehrere, oft viele Parzellen untergeteilt. Am auffallendsten ist dies wohl im Rheintal. Hier hat das Bestreben der Fabriksherren, jedem Arbeiter ein Fleckchen Boden als eine bescheidene Heimat zu sichern, um die Entstehung eines heimatlosen Arbeiterproletariats zu verhindern, eine reiche Parzellierung verursacht" (Gsteu: 1932, 23).

Landeshauptmann Ender setzte da lieber nicht auf das Wohlwollen

der Fabriksherren, sondern auf die Arbeiterschaft, "die noch stark bodenständig verwurzelt ist und deren Ziel und Streben auf dem Gebiete der Wohnkultur im Einfamilienhäuschen des Fabrikarbeiters eine erfreuliche Blüte zeigt" (Ender: Geleitwort zu Kammer der Diplomkaufleute: 1928).

7.2.10. Die Sprache der Vorarlberger

In landes- und volkskundlichen Abhandlungen, die nach dem Ersten Weltkrieg erschienen, wird die Sprache beziehungsweise Mundart fast nie als Merkmal der Abgrenzung nach außen erwähnt - da ist eher von den Unterschieden innerhalb des Landes selbst die Rede:

"Haben verkehrsgeographische Bedingungen in Verein mit der reichen politischen und religiösen Differenzierung eine große mundartliche Verschiedenheit in den schwäbischen Gauen geschaffen, so gibt es wohl auch nicht leicht einen so kleinen Erd-fleck wie Vorarlberg, auf dem so mannigfaltige und von einander so verschiedene Idiome gesprochen werden" (Häfele: 1922, 16).

Häfele weist übrigens auch darauf hin, daß die vorarlbergischen Mundarten zum "Niederalemannischen" zu zählen sind und sich vom "Hochalemannischen" unterscheiden - Paul Pirker hingegen hatte ja behauptet, daß mit den Vorarlbergern die letzten "Hochalemannen in das Schweizerhaus" einziehen würden (Pirker: 1919, 9).

In der "Heimatkunde von Vorarlberg" finden wir folgende Ausführung über die "Sprache" der Vorarlberger:

"In nationaler Hinsicht ist Vorarlberg zu den rein deutschen Kron-ländern zu rechnen, denn 95,36 % der Einwohner bekennen sich zur deutschen Muttersprache; 3,73 Prozent sind Italiener; der Rest von 1 Prozent verteilt sich auf zugewanderte Vertreter anderer Volksstämme" (Grabherr: 1923, 27).

Abgesehen davon, daß das Bundesland Vorarlberg kein Kronland war - auch vor 1918 nicht - und diese Begrifflichkeit ein Licht auf das politische Bewußtsein der Autoren fünf Jahre nach Ausrufung der Republik wirft, ist das Verständnis von "Nation" bemerkenswert: "Nation" bestimmt sich hier allein durch die Sprache.

Der "Volksblatt"-Redakteur, der im November 1918 Vorarlberg zur Nation erklärte, hatte hingegen noch das Bewußtsein nationaler

Einheit und eine eigene Kultur als Merkmale einer Nation hinzugefügt (VV 275/29.11.1918). Dabei zwang ihn seine Theorie zur Erklärung, das Volk von Vorarlberg verfüge über "seine eigene Sprache" (ebd.).

Das sah Paul Pirker in seinen Bemühungen um einen Anschluß an die Schweiz etwas anders: "Wir sind Schweizer schon der Sprache nach" (Pirker: 1919, 9). Dabei hatte er allerdings übersehen, daß in der Schweiz ausgerechnet die Sprache überhaupt kein Kriterium für die nationale Zugehörigkeit sein konnte.

Insgesamt aber finden wir die Sprache weiterhin nur in Ausnahmefällen als Symbol der Abgrenzung nach außen. Für Ausgrenzungen im Innern hingegen gewinnt die Mundart immer mehr an Bedeutung. Denn damit konnten nicht nur fremdsprachige Einwanderer - die ja ohnehin als "Nicht-Deutsche" stigmatisiert waren -, sondern auch die vermehrt einwandernden innerösterreichischen Arbeiter ausgegrenzt werden.

7.3. Träger und Medien der Artikulation

Fast alle, die zwischen 1918 und 1933 zur Artikulation ethnischer Leitbilder und Symbolformationen beitrugen, sind eindeutig bestimmten politischen Lagern zuzuordnen. Da dies auch für die Medien gilt, mit deren Hilfe die entsprechenden Inhalte verbreitet wurden, werden sie im folgenden gemeinsam erörtert. Einzig die Repräsentanten der Anschlußbewegung an die Schweiz sind nicht unbedingt einem der hergebrachten politischen Lager - in Frage käme nur das christlich-soziale - zuzurechnen. Dafür sind bei ihnen die politischen Interessen, in deren Dienst sie die ethnischen Leitbilder formulierten, umso eindeutiger.

Der Lustenauer Lehrer *Ferdinand Riedmann*, Gründer des "Werbeausschusses" für den Anschluß und Hauptredner der Versammlungen im Winter 1918/19, zog zwar 1914 für Österreich in den Krieg, hegte aber schon vorher - wie aus seinen Tagebüchern hervorgeht - große Sympathien für die Schweiz (vgl. Witzig: 1974, 25f; Bilgeri: 1987, 38). Unter seinen Motiven für die Anschlußkampagne ragt neben der unreflektierten Bewunderung für die "Schweizer Demo-

kratie" vor allem sein Antisemitismus hervor, den er - ebenso wie viele andere in jener Zeit - mit einem Anti-Wien-Affekt verband:

"Wien kennt die Vorarlberger nicht, und wir wollen nichts von den Wiener Juden wissen" (Riedmann am 22.11.1918 in Lustenau, zit. n. Bilgeri: 1987, 38).

Er lehnte aber ebenso einen Anschluß an Großdeutschland ab, weil auch in Berlin die Führung "auf eine kommende ausgesprochene Judenherrschaft hinweise" (ebd.).

Paul Pirker, einer der Sprecher der Anschlußbewegung, ist von seiner Lebensgeschichte her sicher repräsentativ für jene Vorarlberger, deren "Heimatbewußtsein" mehr aus einem emotionalen Bedürfnis als aus politischem Kalkül entstand. Er wuchs als Sohn eines eingewanderten Kärntners in Bregenz auf, lebte dann aber jahrelang zu Studienzwecken und als Lehrer außerhalb des Landes. Er kehrte erst 1918 für längere Zeit nach Vorarlberg zurück (vgl. Pirker: 1947). Die von ihm artikulierten ethnischen Leitbilder mögen wirklich seiner Überzeugung entsprochen haben. Entstanden sind sie aber erst im Zusammenhang mit der Anschlußbewegung - und der schloß sich Pirker erst einige Zeit nach ihrer Entstehung an:

"Gleich nach dem Zusammenbruch begann die Anschlußbewegung Vorarlbergs an die Schweiz. Ich billigte wohl dieselbe, nahm aber keinen aktiven Anteil. Politik war mir bis dahin fremd geblieben; ich hatte eine Abneigung gegen diese Abgeordneten, von denen ich fühlte, daß sie nur von ihren Idealen lebten, aber nichts für dieselben opfern wollten. ... Ein Zufall, eine persönliche Kränkung, dadurch hervorgerufen, daß mir in der gründenden Versammlung des 'Schwabenkapitels' ohne Grund vom Vorsitzenden das Wort entzogen wurde, rief mich auf den Plan, stieß mich in die politische Arena. Vier Tage vor der Abstimmung des 10. Mai hielt ich im Centralaal meine erste Rede, in welcher ich mich mit meinen Gegnern auseinandersetzte und den Anschluß Vorarlbergs an die Schweiz, als im Interesse beider Länder gelegen, darlegte" (ebd., 114).

Kein Zufall hingegen war die Rolle, die die Christlichsozialen - und hier vor allem *Otto Ender* und das "Vorarlberger Volksblatt" - bei der Formulierung und Verbreitung ethnischer Symbole spielten. Für sie bot die politische Situation 1918 eine Möglichkeit zur Stabilisierung des ethnischen Bewußtseins in Vorarlberg - und damit ihrer eigenen Macht. Die Selbständigkeitserklärung des Landes schuf die politi-

schen Grundlagen für die weitere Entwicklung eines Gemeinschaftsglaubens der Vorarlberger. Daß es gerade Otto Ender war, der als einer der ersten Traditionen wie den "demokratischen Sinn" oder die "Freiheitsliebe" der Vorarlberger hervorkehrte und verbreitete, verdient angesichts seiner Rolle in den politischen Auseinandersetzungen nach 1918, insbesondere aber bei der Abschaffung der Demokratie 1933/34 besondere Beachtung. Auf Enders Demokratieverständnis werden wir später (Kap. 8.3.) eingehen.

Den Christlichsozialen stand für die Verbreitung ihrer Leitideen neben dem "*Volksblatt*", mit einer Auflage von 6000 (im Jahre 1930) die meistverbreitete Tageszeitung Vorarlbergs, vor allem der "*Vorarlberger Volkskalender*" - Auflage ebenfalls 6000 - zur Verfügung, der vom Christlichsozialen Volksverein herausgegeben wurde. Es handelte sich dabei um die Fortsetzung des "Katholischen Volkskalenders", nachdem der bei Teutsch verlegte "Vorarlberger Volkskalender" 1918 eingestellt worden war.

Eines der wichtigsten Medien, das zur Verbreitung des - politischen und ethnischen - Landesbewußtseins beitrug, war sicher das 1925 erschienene "Vorarlberger Lesebuch" für die Volksschulen. Es enthält allerdings außer der - noch nicht offiziellen - Landeshymne fast keine Beiträge, die sich auf Vorarlberg in seiner Gesamtheit bezogen, jedoch zahlreiche über verschiedene Orte und Täler des Landes (vgl. Eberle: 1925). Auf jeden Fall sind die Schulen ab 1918 eindeutig zu den Vermittlungsinstanzen der ethnischen Selbstbeschreibung Vorarlbergs zu zählen. "Heimatlicher Sachunterricht" gehörte nun zu den festen Bestandteilen der Schulbildung:

"Die Schule steht also während ihrer ganzen Bildungsarbeit auf heimischem Boden. Dieser heimische Boden ist aber eben die wirkliche Heimat, nicht ein Anschauungsunterricht im Anschlusse an die Fibelbilder und den Leseunterricht, wie er bisher vielfach erteilt wurde".

lautete die programmatische Formulierung des Volksschullehrers Edwin Grabherr (1919, 11). 1923 gab er gemeinsam mit Lehrerkollegen eine "Heimatkunde von Vorarlberg" heraus, die einen Großteil der bis dahin entwickelten Klischees über Vorarlberg und seine Bevölkerung enthielt (Grabherr: 1923). Daneben fand sich aber auch reichlich deutschnationales Pathos - etwa in der Beschreibung des Bodensees:

"Über allem schwebt als Triumph deutschen Geistes und Fleißes der Zeppelin. Ist sein Flug durch den Haß und Neid der Welt auch

einstweilen gehemmt, so wird gerade die lächerliche Kleinlichkeit und geistige Erbärmlichkeit der Feinde den Hochflug deutscher Größe auf die Dauer niemals verhindern können. Es hat sich gezeigt, daß sie mit den geschenkten Zeppelinen nicht einmal fahren können, geschweige selbst solche zu bauen. So sehr hat sie der deutsche Geist überflügelt. ... Wir erheben uns mit dem Gefühle der Überlegenheit in das Reich der Unendlichkeit" (ebd., 35).

Der "deutsche Geist" stand auch im Mittelpunkt anderer Veröffentlichungen nach 1918: In den "Aufsätzen und Bildern aus der Geschichte Vorarlbergs und seiner Umgebung" des Sozialdemokraten *Franz Häfele* (1889-1947), in der "Geschichte Vorarlbergs im Jahre 1848/49" von *Paula Geist*, vor allem aber in den Veröffentlichungen der deutschnationalen Ideologen Hans Nägele und Adolf Helbok. Die Bücher von Grabherr, Häfele und Geist mögen nur den allgemeinen Zeitgeist - den Glauben an die eine deutsche Nation - widerspiegeln. Nägele und Helbok aber halfen eindeutig, den ideologischen Boden für den Nationalsozialismus zu bereiten.

Hans Nägele (1884-1973) war Schriftleiter des deutschnationalen - und nach 1933 nationalsozialistischen - "Vorarlberger Tagblattes". Er pflegte vor allem in dessen Wochenendbeilage "Feierabend" die völkische Theorie über den "Stamm" der Alemannen und dessen Zusammengehörigkeit mit der übrigen "deutschen Nation" wie auch einen ausgeprägten Rassismus und Antisemitismus. In einem offenen Brief an den Initiator der Anschlußbewegung an die Schweiz, Ferdinand Riedmann, wandte er sich 1919 unter anderem mit der Begründung gegen den Anschluß, daß in der Schweiz zu viele Juden lebten:

"Sie werden mir glauben, Herr Riedmann, daß auch ich kein Judenfreund bin; ich habe zu lange in Rußland gelebt, um diese Rasse nicht zu bekämpfen" (Ländle 1/5.1.1919).

Zwischen 1933 und 1938 wurde das nationalsozialistische "Tagblatt", das Nägele viele Jahre später als "demokratisches Blatt" bezeichnete (Nägele: 1970, 99), wiederholt von den ständestaatlichen Zensurbehörden beschlagnahmt. Doch die Abhandlungen über "die blutmäßigen Pflichten und Bindungen" der Vorarlberger als Teil des alemannischen "Stammes" (Längle: 1937, 593) erschienen unbehelligt weiter, unterschieden sie sich doch höchstens in der politischen Konsequenz - dem Zusammenschluß der Stämme in einem einzigen

deutschen Staat -, aber kaum in den theoretischen Grundlagen von der Alemannen-Ideologie der herrschenden Konservativen.

1938 gingen die Wunschträume der Nationalsozialisten in Erfüllung, wenn auch mit einem Formfehler: Vorarlberg wurde mit Tirol zu einem Gau vereinigt, und nicht den Vorstellungen Nägeles gemäß mit Schwaben. Da sich seine Alemannen-Ideologie aber gerade aus der Abgrenzung zu Tirol ableitete, geriet er in der Folge einigemal in Konflikt mit dem Gauleiter. Er mußte schließlich Ende 1944 - nach immerhin sechs Jahren NS-Herrschaft in Österreich - das "Tagblatt" verlassen und wechselte zum gleichgeschalteten "Landboten" (VVB 20.1.1984, III).

Diesen Konflikt mit dem Gauleiter - von Nägele zum "Kampf um Vorarlberg" hochstilisiert - benützte er nach 1945 "als Eintrittskarte in die Vorarlberger Nachkriegsgesellschaft" (Pichler: 1982 b, 194). Nun machte er sich vor allem als Hofschreiber der Vorarlberger Textilindustrie einen Namen, wob aber fleißig an den vorarlbergisch-alemannischen Mythen weiter (vgl. Nägele: 1961; VN 19.7.1984, 27; Bundschuh: 1987). Sein faschistisches Denken - von der "Blut und Boden"-Ideologie über die "Überfremdungs"-Angst bis zum Antisemitismus - blieb freilich auch nach 1945 unverändert (vgl. z.B. Nägele: 1965, 21, 246 und 299; 1970, 148 und 198).

Der zweite, der wesentlich an der Verbreitung des NS-Gedankengutes in Vorarlberg beteiligt war, ist *Adolf Helbok* (1883-1968). Ihn bezeichnete Paul Pirker als "geistigen Nährvater des 'Vorarlberger Tagblatts' und Dr. Nägeles" (Pirker: 1946, 52). Helbok gab unter anderem die Zeitschrift "Heimat" im Auftrag des Landesmuseumsvereins und eine zwölfbändige "Heimatkunde von Vorarlberg" heraus. In der "Heimat", die - im Gegensatz zum populären "Feierabend" - für gebildete Kreise gedacht war, wurde die alemannisch-deutsche Volkstumsideologie nicht nur von Helbok selbst, sondern auch von den deutschnationalen Ideologen Oskar Baldauf - später NS-Landeschulinspektor -, Emil Allgäuer und Anton Schneider verbreitet. Die völkisch-rassistischen Abhandlungen der "Heimatkunde" wurden bereits ausführlich zitiert (vgl. Kap. 7.2.7.). Helbok wurde 1934 seines Amtes als Professor an der Universität Innsbruck enthoben und übersiedelte an das "Institut für deutsche Landes- und Volksgeschichte" in Leipzig, wo er seine nationalsozialistische Gesinnung - unter anderem in der "Deutschen Geschichte auf rassistischer Grundlage" (1939) - zur Geltung bringen konnte:

“Es ist übrigens selbstverständlich, daß wir Nationalsozialisten, die wir grundsätzlich und also weltanschaulich die ewigen Werte von Blut und Boden als unsere Symbole betrachten, nicht ein Geschichtsbild hinnehmen können, in dem nicht alle diese hehren Ideale den Ton angeben” (ebd., 14).

Seine Stellung als führender Vertreter der rassistischen NS-Volkskunde hatte er übrigens auch durch die Herausgabe der Zeitschrift “Volk und Rasse” - zusammen mit dem Volkskundler Eugen Fehle und dem Reichsführer SS Heinrich Himmler - begründet (vgl. Assion: 1985, 221). Nach 1945 arbeitete er unbeirrt an “seinem Lebenswerk, einer deutschen Wesensgeschichte” (VN 5.2.1983), weiter und wurde ebenso wie Hans Nägele bald wieder in die Gemeinschaft der verdienten Vorarlberger aufgenommen. Sein “großartiges Geschichtswerk” (ebd.), die “Deutsche Volksgeschichte, Wesenszüge und Leistungen des deutschen Volkes”, erschien 1964 und 1967 in zwei Bänden.

Die NS-Volkstumsideologie, wie sie von Nägele und Helbok verbreitet wurde, stieß freilich nicht auf die ungeteilte Zustimmung der Vorarlberger Geschichts- und Heimatforscher. In der “Alemannia”, dem von Christlichsozialen dominierten Gegenstück zur “Heimat”, unterzog beispielsweise 1936 Meinrad Tiefenthaler den zwölften Band von Helboks Heimatkunde (Helbok: 1935) einer massiven Kritik:

“Was Helbok als Begründung über Wesen und Sinn der Heimatkunde voranstellt, ist nichts anderes, als ein Verdammungsurteil über die Ratio der liberalen Zeit, der alle Schuld am Zerfall von Familie, Sippe und Volk zugeschoben wird. Ohne jene Zeit, von deren Früchten man uneingestandenerweise gerne gezehrt hat, würde das Landesmuseum (Herausgeber der ‘Heimatkunde’ - d. Verf.) überhaupt nicht bestehen. Den übrigen Teil dieser ‘Begründung’ könnte man sich ganz gut als Teilstück einer Einleitung zu einem derzeit so beliebten rassenkundlichen Werke denken” (Alemannia 1936, Heft 3, 132).

Und der Klage Helboks über die mangelnde Unterstützung für das Landesmuseum hielt Tiefenthaler entgegen: “Gerade unter führenden Männern, auf geistlicher und weltlicher Seite, in den sogenannten schwarzen Kreisen, hatte Helbok seine größten Förderer” (ebd., 134).

7.4. Zusammenfassung: Landesbewußtsein in Vorarlberg 1918-1933

Mit der Erklärung Vorarlbergs zum "selbständigen Land" im November 1918 waren die politischen und institutionellen Grundlagen für eine Stabilisierung und weitere Verbreitung des "Landesbewußtseins" geschaffen: Ein neues Wappen, das die Einheit des Landes anstelle der früheren "Vielheit" demonstrierte, die Einführung einer "Landesbürgerschaft", die Voraussetzung für das Aufenthaltsrecht im Lande war, und die - vorübergehende - Schließung der Grenzen nach allen Seiten waren sichtbare Symbole der erreichten politischen Einheit. Die führenden christlichsozialen Politiker nützten die Phase der allgemeinen Orientierungslosigkeit nach dem Verlust des Krieges und dem Niedergang der Monarchie und schoben das Identifikationsangebot "Heimat Vorarlberg" als Ersatz für das verlorene monarchistisch-patriarchalische Weltbild in den Vordergrund.

Nachgeholfen wurde dem Landesbewußtsein mit einer massiven Propaganda für "Heimat" und "Bodenständigkeit", die immer auch negativ definiert waren - in der Abgrenzung gegenüber "Landfremdem", "Bolschewistischem", "Jüdischem" oder "Andersartigem". Für die konservativen Politiker war Ethnizität deutlicher als je zuvor ein Herrschaftsmittel - bestimmten doch sie, was als "fremd" und was als "bodenständig" zu gelten hatte.

Für die Bevölkerung, für die früher das "Fremde" am Rande des Dorfes oder des Tales begonnen haben mochte, wurden gerade die "Fremden" im eigenen Land ein identitätsstiftender Faktor - ob es nun, wie schon vor 1900, die italienischsprachigen oder später innerösterreichischen Arbeitseinwanderer waren, oder die immer zahlreicher werdenden Touristen: In der Abgrenzung zu solchen Gruppen bildete sich das Bewußtsein der eigenen Zugehörigkeit.

Gerade in der Phase der politisch-institutionellen Stabilisierung des "Landesbewußtseins" zeigte sich gleichzeitig die Flexibilität ethnischer Symbolik: Während die Bezugsgröße "Vorarlberg" unverändert blieb, erfuhren die damit verbundenen ethnischen Symbole und Leitbilder innerhalb kürzester Zeit einen radikalen Wandel - "die Vorarlberger", bisher treue Monarchisten, wurden urplötzlich zu demokratischen Republikanern. Anlaß für diesen Wandel war die Anschlußbewegung

an die Schweiz. Die dabei erfundenen "Eigenschaften" und (wieder) entdeckten historischen Traditionen wurden jedoch in beachtlichem Ausmaß auch nach dem Scheitern der Anschlußbestrebungen beibehalten - vor allem jene, die mit den herrschenden Vorstellungen über den "alemannischen Stamm" in Verbindung standen. Denn das Konstrukt von den "Alemannen" in Vorarlberg kam nicht nur den Anschlußbestrebungen an die Schweiz, sondern nach wie vor den Abgrenzungsbemühungen gegenüber dem restlichen Österreich entgegen. Auch die deutschnationalen Ideologen, die sich immer stärker bemerkbar machten, konnten ihre völkischen Theorien von der Zusammengehörigkeit der "deutschen" Stämme auf diesen Vorstellungen aufbauen.

Auf einer rationalen Ebene scheiterten zwar alle Versuche, die "völkischen", "rassischen" oder "stammesmäßigen" Theorien über die Vorarlberger - die 1918 sogar zum eigenständigen "Volk" und zur "Nation" erklärt worden waren - wissenschaftlich zu belegen. Unabhängig davon wurde das "Landesbewußtsein" zunehmend verbreitet und vertieft. Dafür sorgten nicht nur die politisch-institutionellen Rahmenbedingungen und die verstärkte Propaganda - von den Schulbüchern bis zu den Zeitungen -, sondern auch der zunehmende Anpassungsdruck, unter dem stand, wer nicht als "fremd" gelten wollte.

8. Landesbewußtsein in Vorarlberg 1933-1945: Im Dienste zweier Diktaturen

Es mag auf den ersten Blick erstaunen, daß im folgenden Kapitel die Zeit zwischen 1933 und 1945 gewissermaßen als eine historische Phase zusammengefaßt wird. Dies läßt sich aber sowohl im Hinblick auf die Bedingungen politischen Handelns als auch im Zusammenhang mit der Funktion und Veränderung ethnischer Symbolformationen begründen: Im Jahr 1933 vollzog sich ein Bruch in der politischen Entwicklung Österreichs und Vorarlbergs, indem die Demokratie schrittweise abgebaut und zugleich die Grundlage für ein faschistisches System geschaffen wurde. Es trat nach der Zerschlagung der Opposition im Februar 1934 mit der Verkündung der Ständeverfassung am 1. Mai 1934 offiziell in Funktion. Spätestens zu diesem Zeitpunkt wurde die Ideologie der ethnischen Sonderstellung Vorarlbergs von den herrschenden Kreisen in die Ideologie des Ständestaates integriert: Wie schon vor 1918 gesellte sich zum überregional integrierenden Symbol der Religionszugehörigkeit wieder ein solches der staatlich-politischen Zugehörigkeit. Die ethnische Selbstbeschreibung wurde also dem faschistischen System nutzbar gemacht. Genau dasselbe geschah 1938 nach der Zerschlagung des "Ständestaates" und der Errichtung der NS-Herrschaft - nicht durch die gleichen Artikulatoren, aber ebenfalls durch die Machthaber und mit Hilfe von Meinungsbildnern, die schon lange vor 1938 aktiv an der Verbreitung und Gestaltung der Vorarlberg-Ideologie beteiligt waren.

Um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen: Selbstverständlich gibt es einen qualitativen Unterschied zwischen jener faschistischen Herrschaft, die von 1933 bis 1938 Gegner zwar verfolgte, aber nicht systematisch vernichtete, und dem nationalsozialistischen System von 1938 bis 1945, das nicht nur seine aktiven Gegner der Verfolgung oder Vernichtung preisgab, sondern alle, die scheinbar oder wirklich von der festgesetzten Norm abwichen. Aber gerade an diesem Unterschied wird auch deutlich, wie es um das ethnisch begründete Heimatbewußtsein bestellt war: Es ließ sich in die eine wie auch in die andere Ideologie relativ problemlos einfügen.

8.1. Grundlagen der Ethnizitätsbildung

8.1.1. Politische Entwicklung 1933-1945

Der Übergang zum Ständestaat

Mit der Auflösung des Parlaments im März 1933 hatte die österreichische Regierung unter Bundeskanzler Dollfuß den ersten Schritt zur Demontage des demokratischen Systems gemacht. In den folgenden Monaten regierte Dollfuß mit Hilfe von Notverordnungen und einer Reihe repressiver Maßnahmen: Im März wurde die Vorzensur für Zeitungen eingeführt und der sozialdemokratische republikanische Schutzbund aufgelöst; im April folgte ein Streik- und Versammlungsverbot, im Mai das Verbot der Kommunistischen Partei, im Juni das Verbot der NSDAP und im November 1933 die Wiedereinführung der Todesstrafe vor Standgerichten. Zugleich wurde die Entmachtung der organisierten Arbeiterbewegung vorbereitet: Eine Verordnung vom Dezember 1933 sah die Einrichtung von Verwaltungskommissionen in den Arbeiterkammern vor, deren Mitglieder nun von der Regierung eingesetzt wurden (Wanner: 1978, 92).

Die konservative Machtelite Vorarlbergs beteiligte sich aktiv an dieser Entdemokratisierung. Bereits am 1. Mai 1933, als die Arbeiter in Bregenz ihren traditionellen Kampftag wegen des Versammlungsverbots nur mehr in Form eines demonstrativen "Spaziergangs" feiern durften (Johler: 1984 a, 251; Brändle: 1985, 31), hielt Landeshauptmann Ender - sinnigerweise in Rankweil, dem Ort der christlichsozialen Gegenveranstaltung zum "roten 1. Mai" (Johler: 1984 a, 252) - eine programmatische Rede über die zukünftige Politik:

"Was gesund ist am Hitlertum, wollen wir aufgreifen und soweit auch verwirklichen, als es für unsere Vorarlberger und für unsere österreichischen Verhältnisse paßt. ... Wenn heute endlich die Zeit gekommen ist, wo das Volk verdorbenen Parlamentarismus und leere Strohdrescherei satt hat, dann ist eben der Tag, um unseren Parlamentarismus umzubauen. ... Alles ruft heute nach Autorität, nach Führung. Das ist gut so. Liberalismus und Marxismus haben uns Autoritätslosigkeit genug beschert. Jetzt kommt die katholische

Ender folgte diesem Ruf bis nach Wien, wo er am 19. Juli 1933 zum Verfassungsminister ernannt wurde. Seine Aufgabe sollte die Ausarbeitung der zukünftigen Verfassung sein. Als Grundlage diente die päpstliche Enzyklika "Quadragesimo anno" aus dem Jahr 1931, die ein autoritäres System mit ständischer Gliederung zur Lösung der "sozialen Frage" empfahl (Pelinka: 1972: 112).

Daß der Weg in die Diktatur schon vor den bürgerkriegsähnlichen Auseinandersetzungen vom 12. Februar 1934 vorgezeichnet war, zeigt eine Rede, die Ender vier Tage zuvor in Dornbirn gehalten hatte: "Uns ist die schwere Aufgabe geworden, den schwierigen Umbildungsprozeß (des Staates - d. Verf.) mittätig mitzumachen, mit allen Leiden mitzuerleben. Der Übergang zum Ständestaat wird autoritär, ja fast diktatorisch sein müssen. Diese Erkenntnis wird allgemein und die verantwortlichen Männer im Reich beseelt dieser Gedanke. ... Wenn wir nun durch eine Zeit des Überganges, durch eine Zeit stärkster Autorität, ja fast Diktatur gehen müssen, dann hat es noch nie eine Zeit gegeben, wo man so sehr dem Willen des Führers gehorchen muß. Dieser unser Führer ist Bundeskanzler Dr. Dollfuß" (VV 9.2.1934).

Die durch die geplante Durchsuchung eines Arbeiterheims in Linz am 12. Februar ausgelösten bewaffneten Kämpfe forderten in Wien und anderen Gegenden Österreichs zahlreiche Tote und Verletzte und zogen mehrere standrechtliche Erschießungen nach sich. In Vorarlberg aber wurde als einzigem Bundesland nicht einmal das Standrecht verhängt. Dies lag jedoch nicht - wie die herrschende Landesgeschichtsschreibung gern unterstellt - in erster Linie an der "vernünftigen Haltung der sozialdemokratischen Führer" (Welti: 1968, 331), sondern an den eindeutigen Kräfteverhältnissen: Der republikanische Schutzbund war in Vorarlberg "weder personell noch waffentechnisch auf eine größere Auseinandersetzung eingestellt" (Greussing: 1978, 344). Die Sozialdemokraten waren schon seit einiger Zeit mit dem Rücken zur Wand gestanden und wurden von den Maßnahmen der Staatsgewalt völlig unvorbereitet getroffen.

Die konservativen Machthaber hingegen waren auf eine entscheidende Auseinandersetzung wohlvorbereitet. Bereits im Oktober 1933 hatten bei zahlreichen Funktionären der SDAP Hausdurchsuchungen stattgefunden, Mitte Dezember waren Kriminalbeamte angewiesen worden, eine Liste aktiver Sozialdemokraten und Kommunisten aufzustellen und die entsprechenden Personen systematisch zu über-

wachen (Dreier: 1986, 240f). Als der Ausbruch der Februarkämpfe in Vorarlberg bekannt wurde, wurden sofort die beiden Schutzbundkommandanten Hans Draxler und Anton Linder verhaftet, und noch am Abend des 12. Februar wurden führende Funktionäre der SDAP in "Verwahrung genommen" - allein dreizehn im Bezirk Bregenz, fünf in Bludenz und elf in Dornbirn und Feldkirch (Brändle: 1985, 34).

Wie sicher sich die Konservativen ihrer Sache waren, zeigt der Rückblick in einer Broschüre der "Vaterländischen Front" aus dem Jahr 1937:

"Es wußte jeder vernünftige Mann, wie es im Lande stand und daß es zwecklos war, in der Leidenschaft des politischen Kampfes sich zu Gewalttaten hinreißen zu lassen. Natürlich gehörte auch dazu, daß die guten Bürger des Landes in einer Reihe bereitstanden, Ruhe und Ordnung, wenn nötig, auch mit den Waffen zu verteidigen" (VF: 1937, 24 f).

Austrofaschismus in Vorarlberg 1934-1938

Dank der Vorarbeiten konservativer Politiker wurde der Übergang zum faschistischen Ständestaat nach dem 12. Februar 1934 ziemlich rasch vollzogen: Der sofortigen Auflösung der sozialdemokratischen Partei und ihrer Nebenorganisationen folgten das Verbot oder die Gleichschaltung der sozialistischen Presse. Auch die "Vorarlberger Wacht" erschien ab 20. Februar 1934 als gleichgeschaltete Tageszeitung. Am 2. März wurde eine "Einheitsgewerkschaft" gegründet, deren Führer mit den Mitgliedern der Verwaltungskommission der Arbeiterkammer identisch waren (Wanner: 1978, 92). Am 1. Mai wurde die neue Ständeverfassung verkündet. Ihre wichtigsten Inhalte waren: Führerprinzip, Gleichschaltung des politischen und kulturellen Lebens unter Kontrolle der Einheitspartei "Vaterländische Front" sowie Installierung von politischen Gremien, die nicht mehr von den Parteien, sondern von Berufsgruppen - "Ständen" - besetzt werden sollten.

Im November 1934 trat in Vorarlberg der "ständische" Landtag in Funktion: Seine Zusammensetzung entsprach weder dem wirklichen Anteil der einzelnen sozialen Gruppen an der Gesamtbevölkerung, noch waren die einzelnen Vertreter von den jeweiligen "Ständen" durch eine Wahl legitimiert (Egger: 1984, 259). Die "Abgeordneten" waren von Landeshauptmann Winsauer berufen worden (ebd., 265).

Während die linke Arbeiterbewegung nur noch unter illegalen Bedingungen operieren konnte - den "Revolutionären Sozialisten" gelangen dabei zumindest propagandistische Erfolge (Greussing: 1978, 349-355), die Kommunistische Partei mußte durch Festnahmeaktionen mehrere Rückschläge hinnehmen (Egger: 1985, 47-68) -, trugen die Vertreter der christlichen Arbeiterbewegung die Errichtung des autoritären Regimes mit. Sie mußten aber bald erkennen, "wie theoretisch die vielgepriesene ständestaatliche Propaganda und die päpstliche Enzyklika war und wie sehr Klassenkampf mit verdeckten Karten geführt wurde" (Wanner: 1978, 100). Tatsächlich änderte sich zwischen 1934 und 1938 nichts an der schlechten Lage am Arbeitsmarkt (Egger: 1984, 264). Zugleich aber wurden trotz höherer Gewinne der Unternehmen die Löhne gekürzt und Rationalisierungsmaßnahmen durchgeführt (Wanner: 1978, 100). Die Unzufriedenheit über diese Entwicklung veranlaßte schließlich auch die christlichen Arbeitervertreter im Landtag (Egger: 1984, 266) und in der Arbeiterkammer (Wanner: 1978, 104) zu öffentlicher Kritik.

Obwohl die Unternehmer von der Ausschaltung der Demokratie durchwegs profitierten, erwies sich ein maßgeblicher Teil von ihnen ganz und gar nicht als Stütze des Systems: Mehrere große Textilunternehmen, vor allem im Raum Dornbirn, finanzierten und unterstützten spätestens seit 1933 die - ab Juni 1933 illegale - NSDAP (Walser: 1982; 1983). Dies ging soweit, daß in einzelnen Firmen Arbeiter aufgrund ihrer Zugehörigkeit zur Heimwehr sogar entlassen wurden - in einer Zeit, als "Vaterländische Front" und Heimwehr offiziell eine beinahe absolute Herrschaft ausübten (Walser: 1982, 104). Trotz zahlreicher Beschwerden und Klagen über die "Drahtzieher und Geldgeber der NSDAP" (VLA, LReg. Präs. 1033/1933, Beschwerdebrief des christlichen Arbeiterführers Lorenz Dür vom 18.1.1934, zit. n. Walser: 1982, 102) unternahmen die Behörden nur wenig gegen die betreffenden Unternehmer. Die frühe Entwicklung Dornbirns zum "braunen Nest Vorarlbergs" war die Kehrseite der "bodenständigen" Dornbirner Industrie mit den großen Familienbetrieben, von denen ein beachtlicher Teil der Einwohner abhängig war (vgl. Walser: 1982, 101).

Letztlich wurde auch in Vorarlberg deutlich, daß sich der Austrofascismus als Schrittmacher und Wegbereiter des Nationalsozialismus und nicht als "Bollwerk" gegen ihn erwies. Die bürgerlich-katholischen Kreise hatten gehofft, ihre Macht durch eine christlich-vaterländische

Imitation des Nationalsozialismus - vom faschistischen System bis zu den verschiedenen Einrichtungen und Symbolen (vgl. Greussing: 1985, 106; Egger: 1984, 261) - erhalten zu können. Mit dem Einmarsch deutscher Truppen und der Machtübernahme der NSDAP am 12. März 1938 erwies sich diese Strategie als schäbige Illusion.



Der Austrofaschismus als vermeintliches Bollwerk gegen den Nationalsozialismus: Meißfeier und Kundgebung der Einheitspartei "Vaterländische Front" in Bregenz im März 1936, vor dem Kornhaus, anlässlich des Besuchs von Rüdiger Graf Starhemberg, Bundesführer der VF.

Nationalsozialismus und Krieg: Vorarlberg 1938-1945

In der Landesgeschichtsschreibung und der veröffentlichten Meinung in Vorarlberg wurde lange Zeit - mit wenigen Ausnahmen (z. B. Bilgeri: 1980, 570) - die nationalsozialistische Herrschaft als erster und einzi-

ger Bruch in der neueren politischen Entwicklung Vorarlbergs dargestellt; die Diktatur nach 1934 wurde verschwiegen oder zu einer Art mißlungener Demokratie erklärt (vgl. Johann-August-Malin-Gesellschaft: 1985, 16f). Erst in den letzten Jahren traten einzelne Autoren dieser Legendenbildung entgegen (Brändle: 1985) und legten zugleich deren Ursachen offen:

"In diesem Bundesland vollzog sich für die Herrschenden tatsächlich erst im März 1938 jener dramatische Bruch - mit 'Schutzhaft', 'Gauverbot', Vernichtung der materiellen Existenz -, der bis heute die Optik der historischen Wahrnehmung bestimmt. Durch die Maßnahmen nach dem Februar 1934 hingegen wurde 'nur' die linke Arbeiterbewegung des Landes entmachteter, während die Machtpositionen der herrschenden Landeselite nicht nur unverändert blieben, sondern sogar noch zementiert wurden" (Johann-August-Malin-Gesellschaft: 1985, 18).

Von den Terrormaßnahmen der neuen Machthaber waren in den ersten Tagen nach dem 12. März 1938 vor allem Menschen betroffen, die sich in der "Verbotszeit" der NSDAP aktiv gegen die einheimischen Nationalsozialisten engagiert hatten. 33 Personen sollen sofort in das Gefängnis in der Bregenzer Oberstadt eingeliefert worden sein (Schönherr: 1981, 183, Anm. 54), mindestens drei wurden direkt in ein Konzentrationslager deportiert: der Dornbirner Gendarmereipostenkommandant Hugo Lunardon, der die Torturen des KZ nicht überlebte, der Chefredakteur des "Vorarlberger Volksblattes" Georg Schelling, der bis 1945 im KZ Dachau interniert blieb, und ein angeblicher "Überläufer", der die Nazis in der illegalen Zeit an die Behörden verraten haben soll (Pichler: 1985 a, 71f). Zwei Wochen nach dem deutschen Einmarsch wurde auch der frühere Landeshauptmann Ender verhaftet und - nach längeren Verhören und der Freilassung in Wien - mit "Gauverbot" belegt (ebd., 72). Gleichzeitig verkündete der neue Landeshauptmann Plankensteiner, Ender habe ein Telegramm nach Berlin mit "Heil Hitler" unterzeichnet, und forderte die Bevölkerung zur Nachahmung auf: "Wenn dieser Mann, der durch Jahrzehnte Führer dieses Landes war, diesen Schritt tun kann, können ihn die anderen ruhig auch mitmachen" (VTB 72/29.3.1938).

Wieviele diesen Schritt wirklich aus Überzeugung mitmachten, ist heute schwer festzustellen. Die Landesgeschichtsschreibung war jedenfalls bisher eifrig bemüht, das NS-Regime als "Fremdherrschaft" darzustellen, die "dem Großteil der Bevölkerung ... zuwider" gewesen

sei (Schönherr: 1981, 177). Um diesen Eindruck aufrechtzuerhalten, wurde zum Beispiel die folgende Passage vom Herausgeber der Vorarlberger Landeskunde, Karl Ilg, aus dem Manuskript von Ludwig Welti gestrichen:

"Der vom Einmarsch der deutschen Reichsarmee begleitete 'Umbruch' vollzog sich auch in Vorarlberg, besonders in den größeren Orten, in einer noch nie dagewesenen Hysterie einer von Rundfunk, Presse und Aufmärschen aufgeputschten, krankhaft epidemischen Massenpsychose. Es hatte in den ersten Tagen nach dem Anschluß den Anschein, als ob das Paradies auf Erden nun endgültig ausgebrochen sei, als ob das deutsche Volk unter Führung des großen Magiers Adolf Hitler und seiner Trabanten in die herrliche Zukunft eines tausendjährigen Reiches geführt würde" (Welti: o.J., 247, zit.n. Pichler: 1982 b, 200 f).

Margit Schönherr verleugnet sogar den - gerade auch in nicht-nationalsozialistischen Kreisen (vgl. Kap. 7.2.3.) - weitverbreiteten Antisemitismus: "In Vorarlberg selbst war von einer Abneigung gegen die jüdischen Mitbürger kaum etwas zu spüren" (1981, 119). Diese Behauptung kann allenfalls für jene Zeit zutreffen, als es in Vorarlberg gar keine jüdischen Mitbürger mehr gab, weil die letzten geflohen oder deportiert worden waren.

Auch in Vorarlberg bedeutete Nationalsozialismus: Militarisierung des Lebens in- und außerhalb der Betriebe, Ausbeutung der Arbeiterschaft durch Lohnkürzungen und Arbeitszeitverlängerung, Sklavenarbeit von Fremdarbeitern und Gefangenen, Verfolgung und Vernichtung von Menschen, die - wirklich oder vermeintlich - von der herrschenden Norm abwichen oder sich dem System widersetzen, schrittweise Verschlechterung der Lebensbedingungen und Krieg. Zwischen 1938 und 1945 wurden etwa 2.000 Vorarlberger und Vorarlbergerinnen wegen politischer Opposition und anderen Formen der Widersetzlichkeit ihrer Freiheit beraubt, mindestens 115 Personen in ein Konzentrationslager eingeliefert, wenigstens 80 aus politischen Gründen hingerichtet oder auf andere Weise zu Tode gebracht, und über 300 fielen dem "Euthanasie"-Programm zum Opfer (Pichler: 1985 b, 261).

Es gibt - trotz aller Beschönigungsversuche - keine Anzeichen dafür, daß der Terror des NS-Regimes in Vorarlberg geringer war als anderswo. Und natürlich sorgten auch genügend Vorarlberger aktiv für die Aufrechterhaltung des Regimes: "Daß dieser Terrorapparat bis in

Vorarlberger Tagblatt

Montag, den 14. März 1938

21. Jahrgang / 60. Folge

„Mit dem Amtsblatt für das Land Vorarlberg“

und der bebilderten Wochenbeilage „Feierabend“

Verleger, Eigentümer und Verleger: Vorarlberger Buchverlags-Gesellschaft Vertriebs, gedruckt in deren Buchdruckerei Bregenz, Rormarktstr. 18. — Verantwortlicher Schriftführer: Dr. Josef Winkler, für den Hauptverleger verantwortlich: R. Schner; beide in Bregenz. — Herausgeber: Verwaltung und Druckerei, für Anzeigen- und Druckaufträge 118. — Herausgeber: Bregenz



Schiffahrt 102. — Regenerzeit monatlich in Oberfeld 4.— 5. im Deutschen Reich in der Woche eingetragen, in der Schweiz 4.20 (Fr.) Schweizerische 20 Franken. — Die Regenerzeit ist im Verhältnis gelöst. — Abteilungen nach dem Gebiete. — Die mit Nummern versehenen Anzeigen und Zeitungen sind bezahlte Einblendungen.

Oesterreich ist ein Land des Deutschen Reiches

Wien, 13. März

Heute ist folgendes Bundesverfassungsgezet verlauffert worden:

Bundesverfassungsgezet über die Wiedervereinigung Oesterreichs mit dem Deutschen Reich.

Auf Grund des Artikels III, Absatz 2 des Bundesverfassungsgezetes über außerordentliche Maßnahmen im Bereiche der Verfassung, BVB. I, Nr. 255/1934 hat die Bundesregierung beschlossen:

Artikel 1: Oesterreich ist ein Land des Deutschen Reiches.

Artikel 2: Sonntag, 10. April 1938, findet eine freie und geheime Volksabstimmung der über 20 Jahre alten deutschen Männer und Frauen Oesterreichs über die Wiedervereinigung mit dem Deutschen Reich statt.

Artikel 3: Bei der Volksabstimmung entscheidet die Mehrheit der abgegebenen Stimmen.

Artikel 4: Die zur Durchführungs-Ergänzung dieses Bundesverfassungsgezetes erforderlichen Vorschriften wurden durch Verordnung getroffen.

Artikel 5: (1) Dieses Bundesverfassungsgezet tritt am Tage seiner Kundmachung in Kraft.

(2) Mit der Vollziehung dieses Bundesverfassungsgezetes ist die Bundesregierung betraut.

Seyh-Inquart, Blaise-Hortzenau, Wolff, Hueber, Menghin, Jurn, Neumayer, Reinthaller, Fischböck.

Das verfassungsgemäße Zustandekommen dieses Bundesverfassungsgezetes wird bekräftigt.

Seyh-Inquart m. p.

Seyh-Inquart, Blaise-Hortzenau, Wolff, Hueber, Menghin, Jurn, Neumayer, Reinthaller, Fischböck.

Austritt des Bundespräsidenten.

Wien, 13. März.

Der Bundespräsident hat über Erlaufen des Bundeskanzlers mit Schreiben vom 13. März seine Funktionen zurückgelegt. Hiemit gehen gemäß Artikel 77, Punkt 1 der Verfassung 1934 seine Obliegenheiten auf den Bundeskanzler Dr. Seyh-Inquart über.

Entsprechende reichsdeutsche Gesetze.

Wien, 13. März. Reichswissenschaftler Dr. Göttsche hat am Sonntag mehrere Gesetze und Verfügungen bekannt. Danach wird, in Übereinstimmung mit dem österreichischen Bundesverfassungsgezet vom 13. März, Oesterreich ein Land des Deutschen Reiches. Ferner wird eine geheime Volksabstimmung für den 10. April 1938 angelegt. Ein weiteres Gesetz bestimmt, daß das österreichische Bundesheer als Bestandteil der deutschen Wehrmacht unter dem Befehl des Führers steht.

Mit dem Oberbefehl über das österreichische Bundesheer wurde General von Fock betraut, der dem-

nach ist, zusammen mit der Verteidigung des bisherigen österreichischen Bundesheeres auf den Namen des obersten Befehlshabers der deutschen Wehrmacht Adolf Hitler zurückzuführen.

Schließlich wird General Fock in einer Verfügung als kommandierender Leiter der NSDAP. von Oesterreich mit der Vorbereitung der Volksabstimmung betraut.

Ähnliche genannten Verfügungen und Gesetze wurden von Fock ausgerufen.

die hintersten Talschaften hinein funktionierte, war nur dadurch zu erreichen, daß sich allerorts willfährige Personen finden ließen, die in privatem Eifer oder als fanatische Funktionäre Regimegegner den Behörden auslieferten" (ebd., 259).

8.1.2. *Wirtschaftliche und soziale Entwicklung 1933-1945*

Die wirtschaftliche Entwicklung im Ständestaat läßt sich mit einem Wort zusammenfassen: Stagnation. Dies lag zum einen an der Sparpolitik der Landesregierung, deren bemerkenswerteste soziale Leistung die Einführung eines "Freiwilligen Arbeitsdienstes" war. Der war "weniger ein Instrument zur Arbeitsbeschaffung als vielmehr zur Erziehung und politischen Neutralisierung jugendlicher Arbeitsloser" (Dreier: 1986, 151). Außerdem kürzte die Landesregierung 1934 die Landwirtschaftsförderung und verringerte die öffentliche Bautätigkeit. Bereits 1931 hatte sie die Bezüge der Landesbediensteten gekürzt und einen Stellenstop in der Landesverwaltung verfügt.

Zum anderen "sparten" die Textilunternehmer - Arbeitskräfte und Löhne (Wanner: 1983 a, 1019). Es wurde kräftig rationalisiert.

Eine Gegenwehr gegen diesen "Klassenkampf von oben" war nach der Ausschaltung der organisierten Arbeiterbewegung nicht mehr möglich. Und die christlichen Gewerkschafter erkannten wohl - wenn überhaupt - zu spät, daß sie sich durch die Unterstützung des Ständestaates selbst mit entmachteten hatten. Die anhaltend schlechte wirtschaftliche Lage - die Arbeitslosenzahlen blieben von 1934 bis 1938 fast unverändert, während die Zahl der krankenversicherten Beschäftigten sank - bereitete letztlich den sozialen Boden für ein Regime, das der Arbeiterschaft "Arbeit und Brot" versprach, aber Krieg brachte.

Nach der Machtübernahme im März 1938 gab es zwar tatsächlich

Das "Vorarlberger Tagblatt" war das wichtigste Medium zur Verbreitung nationalsozialistischer Gedankengüter. Von 1933 bis 1938 stand es unter Vorzensur, nach dem 12. März 1938 blieb es die einzige zugelassene Tageszeitung des Landes.

Arbeit, aber besonders nach Kriegsbeginn wurden die Arbeiter völlig entrechtet und schonungslos ausgebeutet. Daß die Zahl der Vorarlberger Arbeitslosen nach der Eingliederung Österreichs in das nationalsozialistische Deutschland sank, war vor allem darauf zurückzuführen, daß die Textilindustrie die nicht ausgelasteten Kapazitäten für die Kriegsproduktion mobilisierte. Unter die kriegsvorbereitenden Maßnahmen fielen auch die Bauprojekte, die in Vorarlberg in Angriff genommen wurden: die Straße von Bregenz an die Schweizer Grenze und der Kraftwerksbau im Montafon. Weitere unbeschäftigte Arbeitskräfte wurden im "Reichsarbeitsdienst" oder in kriegswichtigen Betrieben außerhalb des Landes "dienstverpflichtet".

In den Betrieben folgten die neuen Herren den Interessen derjenigen, die ihnen zur Macht verholfen hatten: Sie stärkten die Macht der Unternehmer durch die Einführung des Führerprinzips und ersetzten die Arbeitnehmervertretungen durch die gleichgeschaltete "Deutsche Arbeitsfront" (DAF). Deren Aufgabe war vor allem die ideologische Ausrichtung der Arbeiterschaft und die Wiederherstellung der Arbeitskraft in der Freizeit - mit Hilfe von "Kraft-durch-Freude"-Veranstaltungen.

Der Beginn des Zweiten Weltkriegs durch den deutschen Überfall auf Polen 1939 hatte eine Anpassung sämtlicher Lebensbereiche an militärische Erfordernisse zur Folge. In den Betrieben wurden die Löhne gekürzt und die Arbeitszeit - auf bis zu 60 Wochenstunden - verlängert, in den Arbeitspausen wurden Betriebsappelle veranstaltet.

Der militärische Drill wurde durch harte Strafandrohungen unterstützt - "Verfehlungen" hatten Geldbußen, Arrest oder die Einweisung in ein "Arbeitserziehungslager" - etwa Reichenau bei Innsbruck - zur Folge. Dorthin kamen auch, wenn sie sich den unmenschlichen Arbeitsbedingungen nicht fügten, die Zwangsarbeiter/innen und Kriegsgefangenen aus anderen Ländern. Bis zu 10.000 von ihnen ersetzten im Laufe des Krieges die an die Front oder in auswärtige kriegswichtige Betriebe abberufenen Einheimischen - vor allem auf den Kraftwerksbaustellen der Illwerke, in größeren Betrieben und in der Landwirtschaft (vgl. Johann-August-Malin-Gesellschaft: 1985, 161ff).

8.2. Inhalte ethnischer Symbolformationen 1933-1945

Wie flexibel ethnische Symbolformationen sind, wie schnell einzelne Symbole durch neue ersetzt werden können und wie die Inhalte wechselnden Bedürfnissen der Meinungsbildner angepaßt werden können, war im Fall Vorarlbergs vor allem 1918/19 deutlich geworden (vgl. Kap. 7.2.). Es wäre zu erwarten, daß auch der Übergang von der demokratischen Republik zum Austrofaschismus und vor allem jener zum Nationalsozialismus erhebliche inhaltliche Korrekturen an der bis dahin gepflegten Vorarlberg-Ideologie erforderte - vorausgesetzt, daß diese Ideologie weiterhin als Mittel der Legitimation für bestehende Herrschaft und/oder als Mittel der Integration benützt wurde.

Tatsächlich verlor das "Landesbewußtsein" der Vorarlberger nach 1933 in einigen Punkten seine bisherige Bedeutung:

* Sowohl im austrofaschistischen als auch im nationalsozialistischen System vertraten die Herrschenden eine gesamtstaatliche beziehungsweise "nationale" Ideologie der Integration. Zwar wurde in beiden Fällen den Regionen - Ländern oder "Stämmen" - erhebliches Gewicht eingeräumt, aber jeweils als "Gliedern eines zusammengehörenden Organismus". Eine so klare Abgrenzung, wie sie in Vorarlberg gegenüber Tirol in den vorangegangenen Jahrzehnten gepflegt worden war, lief den Interessen beider Systeme zuwider.

* Die nach 1918 entwickelte Ideologie der ethnischen Eigenständigkeit Vorarlbergs war in einem Punkt wesentlich von der NS-Ideologie abgewichen: im zentralen Stellenwert, den die katholische Religion bis dahin im ethnischen Selbstverständnis der Vorarlberger eingenommen hatte.

Daß dies die einzigen Hindernisse für eine problemlose Integration der Vorarlberg-Ideologie in die faschistische Ideologie des Ständestaates beziehungsweise des NS-Regimes waren, wirft ein bezeichnendes Licht auf den Charakter solcher ethnischer Selbstbeschreibung. Alle anderen wesentlichen Elemente der Vorarlberg-Ideologie - Antisemitismus, Ablehnung des "Fremden", Ausgrenzung Andersdenkender, Deutschnationalismus, völkische bis rassistische Denkweise - erwiesen sich sogar als absolut förderlich für die Vereinnahmung durch faschistisches Denken.

8.2.1. *Ethnizität als Herrschaftsmittel*

"Demokratischer Sinn" und "Freiheitsliebe" waren in Vorarlberg während der ganzen Ersten Republik zwei vielbenützte Schlagworte zur ethnischen Selbstbeschreibung. Nun bedurfte der allmähliche Übergang von der Demokratie zum faschistischen Ständestaat eigener propagandistischer Bemühungen, um den aufbrechenden Widerspruch zwischen den Inhalten der ethnischen Symbolformationen und der politischen Realität zu überdecken.

Als brauchbares Hilfsmittel zur Anpassung des "Landesbewußtseins" an die Ideologie des Ständestaates erwies sich die päpstliche Enzyklika "Quadragesimo anno", auf die sich die Baumeister des faschistischen Systems beriefen. Zugleich mußten auch die bisher geltenden Vorstellungen von "Demokratie" relativiert werden. Erste Schritte in diese Richtung unternahm das "Vorarlberger Volksblatt" bereits unmittelbar nach der Ausschaltung des österreichischen Parlaments im März 1933:

"Die Demokratie ist eine schöne Einrichtung, wenn ein Volk sie zu handhaben versteht... Demokratie kann aber auch in schändlicher Weise mißbraucht werden von einem Volke, das dazu nicht reif ist... Dann ist es notwendig, daß die vom Volke demokratisch gewählten Beauftragten besondere Vollmachten erhalten, um kürzere oder längere Zeit auf eigene Faust regieren und Ordnung machen zu können" (VV 11.3.1933, zit.n. Greussing: 1985, 104).

Die bäuerliche Bevölkerung wurde unter anderem vom "Vorarlberger Volksboten", der - als Nachfolgeblatt der "Vorarlberger Landstimmen" - unter dem direkten Einfluß der "Vaterländischen Front" stand, auf den neuen Kurs eingestimmt (vgl. VVB 20.1.1984, Beilage, II). Dort wurde auch versucht, die Beteiligung von Landeshauptmann Ender an der Dollfuß-Regierung zu begründen:

"Da werden vielleicht manche fragen, wieso der Demokrat Dr. Ender, der immer eine schwache oder, wenn man will, starke Seite für geordnete Zustände wie in der Schweiz hatte, in das neue Kabinett hineinpaßt. Man vergesse aber nicht, vernünftige Demokratie bedeutet Ordnung, darum hat sich Dr. Ender stets sehr energisch für das Autoritätsprinzip eingesetzt, hat er doch schon vor drei Jahren vom Parlament außerordentliche Vollmachten verlangt" (VVB 29.9.1933, zit.n. VVB 20.1.1984, Beilage, XIII).

Von der "falschen" zur "wahren" Demokratie: Ethnizität im Ständestaat

"Quadragesimo anno" war das neue Schlagwort, mit dem die geplanten Schritte - unter Zuhilfenahme der päpstlichen Autorität - legitimiert werden sollten. Doch die - alten und zugleich neuen - Machthaber griffen auch nach der Verkündung der Ständeversammlung immer wieder auf bekannte ethnische Symbole zurück. Im Mittelpunkt stand dabei weiterhin Otto Ender, der ja für die neue Verfassung verantwortlich war. Die Argumentationskette lautete ungefähr so: Ender ist Vorarlberger, also ein Alemanne; die Alemannen sind besonders demokratisch gesinnt; also kann eine Verfassung, die von Ender ausgearbeitet wurde, nicht gar zu undemokratisch sein. So erklärte der Bregenzer Bürgermeister Wachter auf der ersten Sitzung des Übergangs-"Gemeindetages" in Bregenz am 13. Juli 1934 zum Tagesordnungspunkt "Verleihung des Ehrenbürgerrechtes an Dr. Otto Ender" folgendes:

"Wenn es galt, das schon im vierten Gebot Gottes klar gegebene autoritäre Prinzip mit dem in der menschlichen Natur gelegenen und im alemannischen Stamme besonders stark entwickelten Streben nach Freiheit, Gleichberechtigung und Mitbestimmungsrecht organisch glücklich im neuen Verfassungswerk zu vermählen, war hiezu wohl niemand berufener als unser Landeshauptmann, Dr. Otto Ender" (SAB, Stadtvertretungsprotokolle, Sitzung vom 13.7.1934).

Vier Tage später hielt Adolf Vögel, Landesrat bis 1938 und von 1945 bis 1964, eine Abschiedsrede für den Landeshauptmann, der neuerdings - diesmal als Rechnungshofpräsident - nach Wien berufen worden war:

"Herr Landeshauptmann Dr. Ender war ein echt alemannischer Demokrat. Er hat als erster erkannt, daß zum Regieren *ein* Wille gehört und deshalb den Proporz aus der Regierung frühzeitig entfernt. Das hat ihn davor bewahrt, in die Fehler der Demokratie zu verfallen, und das hat ihn auch allein die Lösung finden lassen, die im neuen Staate den demokratischen Sinn insofern wahr, als das Volk durch seine Stände in bewußter Unterordnung unter göttliches Recht sich Recht gibt" (LSB 1934, 24).

Laut Vögel entsprach die Diktatur durchaus dem "Volkscharakter" der

Vorarlberger: "Der Vorarlberger will Ordnung im öffentlichen Leben" (ebd.).

Eine weitere Interpretation des Begriffes "Demokratie" lieferte der Ender-Nachfolger Ernst Winsauer in einer der nächsten Landtags-sitzungen.

"Altlandeshauptmann Dr. Ender war stets ein Demokrat vom Scheitel bis zur Sohle. Er hatte eine edle Auffassung von der Demokratie und es war ihm auch stets möglich, das Land nach seinen gesunden demokratischen Grundsätzen zu verwalten, und zwar sicher zum Allerbesten des Volkes. Umsomehr hat es Altlandeshauptmann Dr. Ender gekränkt, sehen zu müssen, wie eine falsche Auffassung über Demokratie in einer Partei immer wieder an den Grundlagen des Staates gerüttelt hat. Er hat schon vor Jahren den Satz geprägt: Die österreichische Sozialdemokratie wird infolge ihrer falschen Einstellung zur Demokratie noch zum Totengräber der Staatsform werden. Dr. Ender hat Recht behalten. Er hat die wahre, auf Volksverbundenheit, Autorität und Bodenständigkeit fußende, von Klassenhaß und Klassenkampf befreite Demokratie stets verteidigt. Wenn daher Bundeskanzler Dr. Dollfuß anlässlich des letztjährigen Katholikentages die Grundlagen des neuen Österreich dahin festlegte, daß ein selbständiges, christlich-deutsches Österreich auf ständischer Grundlage mit autoritärer Führung geschaffen werden solle, so war das durchaus im Sinne unseres Landeshauptmannes" (LSB 1934, 34f).

Der einzige Vertreter der herrschenden Machtelite, der sich ein wenig schwer damit tat, den Faschismus frank und frei zur Demokratie zu erklären - und umgekehrt -, war ausgerechnet Ender selbst. Er hatte im März 1934 im Landtag noch gewisse Einschränkungen gemacht:

"Es kann sein, daß wir in eine Übergangsverfassung gehen, durch ein Übergangsstadium, das dem urgewachsenen Vorarlberger Selbstverwaltungstrieb, der eigenen Geltung des Vorarlberger Volkes und ich möchte sagen (wenn es auch ein verpönte Wort ist) der demokratischen Gesinnung Vorarlbergs nicht ganz angepaßt ist. Ich glaube, daß die Bevölkerung vollkommen versteht in der Zeit, wie sie heute ist, in dieser autoritären Zeit, daß ein Übergang sein muß und daß das der Weg ist, auf dem wir gelangen können zu dem, was auch unserem Vorarlberger Volkscharakter vollkommen angepaßt sein wird, zum wahren, echten, ständisch aufgebauten Staatswesen" (LSB 1934, 14).

Diese Betrachtungsweise machte sich später auch der Ender-Biograph und Pressereferent der Vorarlberger Landesregierung, Hans Huebmer, zu eigen. Er erklärte, der ständische Aufbau sei lediglich durch den Einmarsch der Nazis 1938 verhindert worden und dadurch habe die neue "Demokratie" nicht verwirklicht werden können (VV 27.12.1945, vgl. Huebmer: 1957). Er entwarf damit die "offizielle Lesart" (Johann-August-Malin-Gesellschaft: 1985, 17) der Nachkriegszeit.

Waren nach 1918 die Vorarlberger schon immer Republikaner gewesen, so wurden sie in der konservativen Propaganda nach 1934 zu immerwährenden Anhängern eines autoritären Regimes - erstaunlicherweise wieder mit Verweis auf das Vorbild der Schweiz:

"Vorarlberg ist das konservativste Land weit und breit. Vor fünfhundert Jahren haben die Vorarlberger den Nachbarn in der Eidgenossenschaft die Demokratie abgucken, die sich dort immerzu bewährt hat und die mit dem politischen Schlagwort des Parteiengezänkes, das wir überwunden haben, nichts zu tun hat. Immer hat es in diesem Lande eine starke Obrigkeit, eine Autorität gegeben, die das Volk immer wieder bestätigt hat" (Winsauer: 1936, 863).

Noch einen Schritt weiter ging ein anonymes Autor im Programmheft zum Besuch von Bundeskanzler Schuschnigg im Juni 1937 in Dornbirn. Er erklärte die Vorarlberger gar zu Erfindern des neuen Systems:

"Den Alemannen sagt man nach, sie seien politische Köpfe, sie haben eine besondere Eignung und ein besonderes Verständnis für die Gestaltung des öffentlichen Lebens und seiner Einrichtungen. ... Eines haben die Alemannen bei der Ordnung des öffentlichen Lebens ersonnen, was immer Vorbild bleiben wird: Die christliche Demokratie. - Man wird heutzutage leicht mißverstanden, wenn man von der Demokratie spricht, denn allzusehr ist in Erinnerung, was sich unter dieser Bezeichnung zuletzt im Parteienstaat Oesterreich austobte, wo Leute die Demokratie gepachtet zu haben schienen, denen alle Voraussetzungen für ihr Verständnis abgingen. ... Man kann heute noch tief sinnige Betrachtungen über das Verhältnis von Demokratie und Autorität lesen: Als ob es jemals ein demokratisches Staatswesen ohne Autorität gegeben hätte!" (Vaterländische Front: 1937, 23f).

Es ist offensichtlich, daß jene, die jahrelang "Demokratie" zum zentralen Bestandteil alemannischen Bewußtseins erklärt hatten, Skrupel bekamen, diesen Begriff nun einfach verschwinden zu lassen und die

Demokratie offen zur überholten Staatsform zu erklären. Im Gegensatz zu 1919, als die monarchistische Gesinnung einfach für nicht existent erklärt und aus dem Fundus ethnischer Symbole verbannt wurde, versuchten es die Träger der öffentlichen Meinung diesmal mit einer Uminterpretation der Begriffe: Es gab nun eine "falsche" Demokratie, mit Parteien, Mitbestimmung und entsprechendem "Gezänk", und eine "wahre" Demokratie, die sich inhaltlich freilich nicht vom Faschismus unterschied.

Ethnizistische Argumentation diente der Machtelite nach 1934 zur Absicherung ihrer Herrschaft. Das Vorarlberger "Landesbewußtsein" wurde jetzt aber zugleich in ein österreichisches Staatsbewußtsein integriert - das deutschnational begründet wurde. Den Schulkindern in Vorarlberg wurde 1936 beigebracht, daß sie in einem christlichen - weil neun Zehntel der Bevölkerung Christen seien -, deutschen - "weil wir Österreicher deutsch reden und fühlen und weil wir für unsere deutsche Art jederzeit mannhaft gekämpft haben" - und in einem "Ständestaat" lebten - weil die wichtigsten Stützen des Staates die Stände seien und Regierung und Verwaltung "in diesem Sinne aufgebaut ist" (Hansen: 1936 b, 148).

"Blut kommt wieder zu Blut": Ethnizität im Nationalsozialismus

Der wichtigste Unterschied zwischen der Ideologie des Austrofaschismus und jener des Nationalsozialismus bestand wohl darin, daß in der NS-Ideologie das christliche Bekenntnis fehlte. Das allein hinderte die Nationalsozialisten, die bestehende Formation ethnischer Symbole der Vorarlberger völlig unverändert zu übernehmen. Ansonsten waren die ideologischen Vorarbeiten längst geleistet, um die "Heimkehr" der Vorarlberger in das gemeinsame Reich plausibel zu machen: Die Vorarlberger als Deutsche, die Alemannen als deutscher Stamm, der sich nach Zusammenschluß und Vereinigung mit den anderen deutschen Stämmen sehnt - dies waren Versatzstücke der NS-Ideologie, die längst auch Bestandteil des ethnischen Selbstverständnisses in Vorarlberg geworden waren. Dafür hatten nicht zuletzt die einheimischen NS-Ideologen Helbok und Nägele gesorgt: Lange vor 1938 verbreiteten sie eine alemannisch-vorarlbergische Blut-und-Boden-Ideologie, die teilweise auch von Konservativen übernommen wurde.

Helboks völkisch-rassistische Ausführungen in verschiedenen Bänden der "Heimatkunde von Vorarlberg" (vgl. Kap. 7.2.) wurden von den Regierenden im Lande - via Herausgeber Landesmuseum - gefördert. Wenn überhaupt Bedenken gegen den Inhalt der Helbokschen Werke auftauchten, dann nicht im Lande selbst, sondern bei der Zensurbehörde in Innsbruck. Sie strich beispielsweise aus dem 12. Heft der Heimatkunde mit dem Titel "Vorarlberger Heimatforschung, ihre Aufrichtung und ihr Sinn" (1935) "die Textstellen über die Rasse", wie Helbok später beklagte (1939, 23, Anm. 2).

Auch die Zeitschrift "Heimat", unter Helboks Schriftleitung vom Landesmuseum herausgegeben, bereitete den ideologischen Boden für den Nationalsozialismus - unter den Autoren dieses Periodikums befanden sich bekanntere heimische Nationalsozialisten wie Hans Nägele und Oskar Baldauf, Deutschnationale wie Emil Allgäuer und Martin Bilgeri, aber auch auswärtige NS-Ideologen wie Eugen Fehrle (Heimat 6/1925).

Die größte Breitenwirkung ist jedoch sicher dem "Feierabend" zuzugestehen. Diese von Nägele redigierte Wochenendbeilage des - ab 1933 offen nationalsozialistischen - "Vorarlberger Tagblattes" sorgte für die volkstümliche Vermittlung der völkischen Theorien. Im Mittelpunkt standen dabei immer wieder die Alemannen, so zum Beispiel 1937, als ihnen eine ganze Beilage (52/1937) gewidmet war. Die Aussage war klar: Die Kraft des Blutes wird stärker sein als politische Grenzen:

"Man konnte den alemannischen Raum zerschlagen, aber nur den Raum, das Reich des alemannischen Geistes ist ewig unteilbar. Mag sich Blut wider Blut stellen im politischen Hasse, da hilft kein Zerren, da hilft kein Reißen - Grenzen im Raume lassen sich sprengen, Grenzen im Geiste nie und nimmer! Die Toten von Jahrtausenden würden dagegen aufstehen!" (ebd., 590).

In derselben Ausgabe erklärte Alfred Längle den Sinn der Stammeskonstruktion:

"Das deutsche Volk offenbart sich in der Vielheit seiner Stämme. Man kann nicht wahrer Deutscher sein, ohne gleichzeitig einem seiner Stämme mit Leib und Seele anzugehören. Diese Stammeszugehörigkeit ist für den Deutschen etwas Natürliches: sie ist etwas ganz anderes als die Zugehörigkeit zu einem der vielen, die Stammesgrenzen mit Willkür und Zufall durchschneidenden Staaten und Stätlein, die noch vor nicht gar langer Zeit den Stolz eines

richtigen deutschen Spießbürgers auszumachen pflegte. Und wenn es auch ein Traum der Zukunft ist, der auf seine Verwirklichung wartet, daß das deutsche Volk sich nach seinen Stämmen, wenigstens im Wesentlichen, auch politisch ordnet, so ist das Bewußtsein der Stammesverschiedenheit und der aus ihr wieder zur höheren Mannigfaltigkeit des Volksganzen geeinten Gesamtheit aller Deutschen heute in stetem Wachsen begriffen. ... Wenn wir am Bodensee und in Vorarlberg uns stolz als Alemannen bekennen - so ist das ein von den Vätern ererbtes Fühlen und Denken, darin wir uns als eine Sonderart und -ausprägung des Gesamtdeutschtums fühlen" (ebd., 593).

In der zitierten Ausgabe des "Feierabend" ist auch ein Kapitel aus Moritz Durachs "Wir Alemannen" (1936) über die "Alemannen in Oesterreich" abgedruckt. Auch er spricht vom "Streben nach staatlich befestigter alemannischer Stammeseinheit" in Vorarlberg, aber nur im Rückblick auf die Schweizer-Anschluß-Bewegung (Durach: 1936, 51). In Durachs Buch findet sich eine ethnisch begründete Rechtfertigung des NS-Systems:

"Der Begriff und die Tatsache Volk hat immer im Mittelpunkt des alemannischen Denkens gestanden. Deshalb begrüßt der Alemanne die neue Bewegung zur Volksgemeinschaft aus ureigener Einstellung; er hat dabei nicht umzulernen, sondern nur zeitgemäße Formen aus altem Stammesgut und herkömmlichem Verhalten zu entwickeln" (ebd., 177).

Daß die "Bewegung zur Volksgemeinschaft" zum "alten Stammesgut" der Vorarlberger gehörte, meinte auch Franz Michel Willam, Enkel des Dichters Felder, in einem Artikel aus dem Jahr 1935:

"Unter den Ländern Österreichs ist Vorarlberg das einzige, das die Alemannen als eine in sich geschlossene Volksgemeinschaft besetzten" (1964, 278).

Ähnlich mythologisierend fuhr Willam fort:

"In Vorarlberg allein setzte jener geheimnisvolle Vorgang ein, vermöge dem das Volk in seiner Mutterschicht nicht bloß rein physisch, sondern auch geistigerweise vom Lande Besitz ergriff" (ebd., 279).

Die ideologischen Grundlagen waren somit schon lange geschaffen, als sich im März 1938 die "Volksgenossen zwischen Bodensee und dem Deutschen Meer" (VTB 47/12.3.1938) in einem Reich wiederfanden. Nun war - laut Gauleiter und NS-Landeshauptmann Planken-

steiner - die "Einigkeit aller deutschen Stämme" endlich hergestellt (VTB 60/14.3.1938). Plankensteiner am 14. März 1938 auf einer nationalsozialistischen Kundgebung in Dornbirn:

"Blut kommt wieder zu Blut, gleiche Rasse und gleicher Mutterlaut zu gleicher Rasse und Sprache. Wir alle zusammen sind aber nur noch: die Deutschen in einem ewigen Deutschland! Der österreichische Deutsche verbrüdet sich in Wirklichkeit mit allen anderen Stämmen des großen deutschen Vaterlandes" (VTB 61/15.3.1938).



Die neuen Machthaber waren bestens vorbereitet: NS-Kundgebung zum "Heldengedenktag" am Tag nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Bregenz (13. März 1938).

Die Vorarlberger Nazis hielten sich weitgehend an das, was die deutschnationalen Liberalen des Landes neunzig Jahre zuvor für den Fall eines Zusammenschlusses der Deutschen geschworen hatten: "Dann aber wollen wir allerdings keine Vorarlberger mehr kennen, aber auch keine Tiroler, sondern nur ein einiges, großes deutsches

Volk" (BTV 3/19.1.1849, Beilage). Deshalb durfte es laut Plankensteiner auch nur noch eine Frage geben: "Bin ich ein guter Deutscher?" (VTB 71/28.3.1938).

Dem stimmten auch Vorarlberger zu, die das Land schon lange verlassen hatten. Fast 50 Auswanderer, die in Buenos Aires lebten, sandten im April einen Gruß in die ehemalige Heimat, um ihrer Freude über die Ereignisse Ausdruck zu geben:

"Liebe Freunde in der Heimat!

Nicht nur Ihr, die Ihr all diesen einzigartigen Triumph miterleben durftet, seid alleinige Zeugen dieses mächtigen Ereignisses; sondern fernab der goldenen Heimaterde schlagen mit Euch zur selben Stunde freudige Herzen, die zu Eurem Blute gehören, die das selbe fühlen wie Ihr. Und wenn es sich da auch nur um ein relativ kleines Völkchen heimattreuer Vorarlberger handelt, die sich zu dieser Kundgebung heute zusammenfanden, um dadurch wenigstens rein äußerlich ihre Treue und Zugehörigkeit zum neuen Vaterland zu bekunden, so sind wir hier am Silberstrom doch stolz und glücklich, endlich uns dahin zählen zu dürfen, wohin wir uns längst im Geiste gezogen fühlten! ...

So grüßen wir Euch denn, liebe Landsleute, wir, die wir trotz tausend meilenweiter Entfernung niemals der Heimatscholle entfremdet wurden, mit aufrichtigem vorarlberger Gruße und einem dreifachen 'Sieg-Heil' unserem neuen, großen deutschen Vaterlande und dessen Führer Adolf Hitler!" (Feierabend 24/1938, 303).

Die Vorarlberger Nationalsozialisten hatten in der ideologischen Vermittlung ihrer Politik einen klaren Vorteil gegenüber den katholischen Machthabern des Ständestaates: Sie mußten ihre frühere Propaganda nicht zurechtbiegen und den neuen Verhältnissen anpassen, weil die von ihnen gepflegte ethnische Selbstbeschreibung im Kern schon lange mit der rassistischen deutsch-völkischen Ideologie der Nazis übereingestimmt hatte. Helbok etwa hatte schon 1925 den Vorarlberger "Sinn für das Volksrecht" relativiert, indem er es auf das "Erbgut germanischen Herrentums" zurückführte (1925, 110). Zur Akzeptanz der NS-Ideologie in der Bevölkerung mag beigetragen haben, daß die völkischen Symbole der Vorarlberger Ethnizität auch von den Konservativen benützt und somit weit verbreitet worden waren.

Eine kleine Schwierigkeit, die nach 1945 zum Hauptproblem der NS-Zeit überhaupt hochstilisiert wurde, ergab sich durch die Eingliederung Vorarlbergs in den Gau Tirol-Vorarlberg mit Wirkung vom



März 1938: "Gleiche Rasse zu gleicher Rasse" - Parade nach dem Einmarsch deutscher Truppen auf dem Marktplatz in Dornbirn.

15. Oktober 1938 und durch die Auflösung der Vorarlberger Landeshauptmannschaft aufgrund des "Ostmarkgesetzes" von 1939. Die führenden Vorarlberger Nazis, die - wohl zu Recht - ihre Entmachtung fürchteten, beklagten sich über diese Pläne unter anderem mit dem Verweis auf den "uralten Widerstand gegen die Zusammenlegung mit Tirol" (VLA, Misc. 214/8, Spannungen Tirol-Vorarlberg 1939/40, Brief von Landeshauptmann Plankensteiner an Gauleiter Hofer vom 21.9.1939, zit. n. Schönherr: 1981, 92) und garnierten ihre Ausführungen mit Zitaten aus der Ratz/Wohlwend-Denkschrift von 1859:

"Nicht Separatismus oder Abneigung gegen das Brudervolk Tirol, sondern Lage und Natur des Landes, Abstammung, Lebens- und Erwerbsart seiner Bewohner, Geschichte und verbrieftes Recht sind es, welche in uns die Überlegung festsetzen, daß nur eine selbständige, von Tirol unabhängige Verwaltung das Wohl und Gedeihen Vorarlbergs befördern kann" (zit. n. Löffler-Bolka: 1975, 20; vgl. LSB 1906/7, Beilage 61, 261).

Gauleiter Hofer wußte solche Behauptungen zu kontern:

"Diese Entscheidung des Führers (zur Zusammenlegung von Tirol und Vorarlberg - d. Verf.) trägt einer langen politischen und auch verwaltungsmäßigen Entwicklung Rechnung, denn bis in längst vergangene Zeiten lassen sich die Gemeinsamkeiten zwischen Tirol und Vorarlberg zurückverfolgen. Erst die demokratische Republik schuf 1918 den Begriff der beiden getrennten Bundesländer Tirol und Vorarlberg... Ich kenne keine Grenzen da oben auf dem Arlberg" (zit. n. Schönherr: 1981, 90).

Dieser Auffassung schloß sich beispielsweise auch Otto Stolz an, der 1943 darauf hinwies, daß durch die frühere "Zusammengehörigkeit von Tirol und den Vorlanden" bereits "beträchtliche Vorstufen" für den jetzigen Gau Tirol-Vorarlberg vorhanden gewesen seien (Stolz: 1943, 73).

Sachlich wäre Hofers Äußerungen nicht viel entgegenzusetzen gewesen. Aber Landeshauptmann Plankensteiner und Landesstatthalter Kopf hatten die ethnischen Symbole der Abgrenzung von Tirol anscheinend schon so verinnerlicht, daß sie den Anschluß an einen Gau Schwaben demjenigen an Tirol vorgezogen hätten. Kopf reiste extra nach Berlin, um dort dem zuständigen Staatssekretär einen Aufsatz Helboks über "Vorarlberg und das Schwabenland" vorzulegen (Schönherr: 1981, 94). Schließlich reichte Plankensteiner bei Reichsinnenminister Frick eine Denkschrift ein, die nicht nur die Selbständigkeit Vorarlbergs, sondern vor allem den Erhalt der persönlichen Macht des Landeshauptmannes sichern sollte:

"Wir Nationalsozialisten in Vorarlberg haben während der langen schweren Kampfzeit um den Anschluß ans Reich gerungen. Wir haben aber auch um die Seele unseres Völkchens für das Reich in langen gefährlichen und mühevollen Kampffahren gerungen. Man kann uns nun daraus keinen Vorwurf machen, wenn wir es unsäglich bitter empfinden, wenn man uns heute aus unserer, ich darf wohl sagen durch uns erkämpften Heimat hinauswirft und die Verwaltung des Landes Menschen übergibt, die keine Ahnung von der Härte unseres Kampfes haben, die aber auch den Weg zur Seele unseres Volkes kaum finden werden" (zit. n. Schönherr: 1981, 96).

Plankensteiners unverhüllte Enttäuschung ist verständlich: Ebenso schnell wie er zur Spitze des Landes aufgestiegen war, sollte er nun seine Macht wieder verlieren.

Ethnische Symbolformationen wurden also 1939/40 wieder zur

Verteidigung der Macht der nunmehrigen Landeselite eingesetzt, nachdem sie schon 1934 und 1938 zur Legitimierung der jeweiligen Herrschaft herangezogen worden waren. Nach 1945 wiederum erwiesen sie sich als Mittel zur Verharmlosung der nationalsozialistischen Herrschaft (vgl. Kap. 9.2.1.). Nur für eines waren die bestehenden ethnischen Symbolformationen offensichtlich unbrauchbar: für die Bekämpfung von Unmenschlichkeit, Diktatur und Terror.

8.2.2. Ausgrenzung von Minderheiten

Die Ausgrenzung von Minderheiten erfolgte auch nach 1934 unter Berufung auf deren ethnische "Andersartigkeit". Das galt neben religiösen und "nationalen" Minderheiten immer auch für politisch Andersdenkende. In den beiden faschistischen Systemen beschränkte sich diese Ausgrenzung aber nicht mehr auf eine propagandistische und politische Bekämpfung. Diejenigen, die zu "Fremden" erklärt wurden, wurden nunmehr real aus der "Gemeinschaft" ausgeschlossen - im NS-Staat mit tödlicher Konsequenz.

Die politische Ausschaltung der Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratie im Jahr 1934 - diejenige der Kommunisten war schon ein Jahr zuvor erfolgt - war nur die konsequente Fortsetzung der politisch-ethnischen Ausgrenzung früherer Jahre. Den Sozialdemokraten war von den Christlichsozialen ohnehin immer das Heimatrecht bestritten worden, nun wurde es ihnen politisch und gesellschaftlich auch real entzogen. Ihre Vereine und Organisationen wurden aufgelöst, die mögliche Basis für ein gemeinsames Handeln gegen den aufkommenden Nationalsozialismus beseitigt.

In der politischen Propaganda wurden die Sozialdemokraten sofort nach ihrer Ausschaltung zu Sündenböcken gemacht, die ihren Ausschluß aus der "Gemeinschaft" selbst provoziert hätten. Dabei wurden sie stets zu "Fremden" erklärt, die eben die spezifische Art der "Vorarlberger Demokratie" nicht verstanden hätten:

"Wir erinnern uns daran, daß in unserem Vorarlberger Landtag damals wiederholt Leute aufstanden, um uns zu belehren, was Demokratie sei. Unsere Vorarlberger Abgeordneten haben darüber meistens gelächelt; mehr war die Belehrung gewöhnlich auch nicht wert" (Vaterländische Front: 1937, 23f).

Ein solches Argumentationsmuster - die Vorarlberger unterwerfen sich der Autorität und dem "göttlichen Recht" (LSB 1934, 24), während die fremden Leute auf Austragung von Gegensätzen bestehen - wurde auch nach 1945 weiterverbreitet - und damit zugleich die Geschichte auf den Kopf gestellt:

"Das Verhältnis der Parteien (war), solange eingesessene Vorarlberger ihre Führer waren, durchaus erträglich, und die Zusammenarbeit in öffentlichen Ämtern wie im Landtag vom Gedanken des Gesamtwohles bestimmt. ... Der echte Heimatsohn ist *Vorarlberger* und dann erst Mitglied der oder jener Partei" (Schwarz: 1949, 186) - vorausgesetzt, es handelt sich um die richtige, aus echten Heimatsohnen bestehende.

Das NS-Regime stützte sich auf die etablierten Denkmuster von der Volks- und Schicksalsgemeinschaft, setzte diese Vorstellungen politisch aber radikaler um: Der "Volkskörper" wurde von allen "Schädlingen" befreit, das "Fremde" erbarmungslos beseitigt. In Vorarlberg waren davon die wenigen verbliebenen jüdischen Bürger, sogenannte "Gemeinschaftsfremde", Oppositionelle jeglicher Art, Insassen von Versorgungsheimen oder Patienten von psychiatrischen Kliniken, sowie standhafte Angehörige der katholischen Kirche wie auch der Zeugen Jehovas - mit jeweils unterschiedlicher Konsequenz - betroffen (vgl. Johann-August-Malin-Gesellschaft: 1985). Über 400 Vorarlberger verloren durch diesen Ausschluß aus der "Gemeinschaft" ihr Leben (Pichler: 1985 b, 261).

Der massenhafte Einsatz von Fremdarbeitern und Kriegsgefangenen - überwiegend aus dem Osten und Südosten Europas - konnte auf antislawische und andere Vorurteile der Bevölkerung bauen, die älter waren als die Arier-Ideologie der Nationalsozialisten. Rund 10.000 Fremdarbeiter und Kriegsgefangene befanden sich zu Kriegsende in Vorarlberg. Sie bauten unter anderem jene Kraftwerke auf, die nach 1945 als stolze Zeugnisse des Fleißes der Vorarlberger galten. Diese Fremden wurden nicht nur physisch, sondern auch psychisch ausgegrenzt: Nach 1945 war ihre Existenz bald vergessen und verdrängt.

Auch andere "Fremde" kamen zwischen 1938 und 1945 in größerer Zahl ins Land - "deutsche Volksgenossen" aus dem Reich und aus Südtirol, von wo nach dem Hitler-Mussolini-Abkommen des Jahres 1939 10.000 Menschen nach Vorarlberg zogen. Gerade die Südtiroler galten aber bei den Einheimischen lange als Italiener und wurden

nach dem Krieg erst langsam integriert. Als Abgrenzungsmerkmal galt in diesem Fall die Mundart, die zu einem immer wichtigeren Symbol der Trennung zwischen "Vorarlbergern" und "Nicht-Vorarlbergern" wurde.

8.2.3. Inhalte und ethnische Symbole

Die grundlegenden Bestandteile der ethnischen Selbstbeschreibung Vorarlbergs waren bereits zwischen 1918 und 1933 entwickelt worden. In den Jahren nach 1933 wurden keine wesentlichen neuen Inhalte oder Symbole hinzugefügt. Lediglich die Annahme der besonderen demokratischen Veranlagung der Vorarlberger wurde neu interpretiert. Einer solchen Neuinterpretation kam entgegen, daß die christlichsozialen Machthaber schon vor 1933 eine Konzeption von "Demokratie" vertraten, die weit von liberalen und aufklärerischen Vorstellungen entfernt war (vgl. Dreier: 1984 a, 455-466; 1986, 200-225; Greussing: 1985). Dies sprachen sie jedoch erst ab 1933 deutlich aus. Als grundsätzliche Tendenz läßt sich eine immer weitergehende Rückdatierung historischer Traditionen feststellen sowie deren - bereits mehrfach veranschaulichte - Anpassung an aktuelle politische Bedürfnisse.

Historische Traditionen

Die historischen Traditionen, die nach 1934 in den verschiedenen Medien gepflegt wurden, waren den bestehenden Verhältnissen gut angepaßt. So war plötzlich nicht mehr oft vom "Freiheitsdrang" der Vorfahren die Rede. Die Schwaben wurden im Lesebuch für die Volksschulen als "kriegerisches Wandervolk" vorgestellt (Hansen: 1936 a, 72), und die Appenzellerkriege wurden wieder zur Schreckenszeit für das ganze Land, die hauptsächlich den Bregenzern "Freiheiten" brachte, weil die sich nicht an den Aufständen beteiligt hatten (Deuring: 1936). Aufgewärmt wurde in der Zeit des Austrofaschismus auch die Legende von den Mönchen Kolumban und Gallus, die "Gottes frohe Botschaft in die Heidenländer" gebracht (Hansen: 1936 a, 81) und die "stämmigen Alemannenrecken" durch

gewaltsame Aktionen in Erstaunen versetzt hätten: "Viele wurden so durch die Lehre, die Mahnworte und das Beispiel der heiligen Männer bekehrt" (ebd., 82).

Die Rückdatierung historischer Traditionen hatte Otto Ender schon 1930 vorgenommen, als er behauptete, daß die Vorarlberger Bauern "immer frei" gewesen seien (LVFV: 1930, Geleitwort). Enders Ausführungen finden sich im Vorarlberger Lesebuch von 1936 wieder (Hansen: 1936 b, 151). Dagegen jedoch stand Benedikt Bilgeris Feststellung, die Besiedler des Bregenzerwaldes, aber nicht die Bewohner des nahen Rheintales, seien in der Mehrheit frei gewesen (Bilgeri: 1936 c, 77).

Ähnliche Behauptungen wie bei Ender finden sich auch im Programmheft zur Kanzlerkundgebung 1937 in Dornbirn:

"Um die politische Eigenart der Vorarlberger zu verstehen, muß man sich immer vor Augen halten, daß das Volk dieses Landes seit etwa fünfhundert Jahren im großen und ganzen die bürgerliche Freiheit genießt" (Vaterländische Front: 1937, 23)

Die Existenz einer "bürgerlichen Freiheit" war im 15. Jahrhundert zwar völlig unbekannt und die "freie Untertanenschaft" war nur einem Bruchteil der Bevölkerung vorbehalten, aber der anonyme Autor schien ohnehin von der historischen Existenz des "Volkes dieses Landes" nicht sehr überzeugt gewesen zu sein. Denn einige Zeilen vorher hatte er noch darauf hingewiesen, "daß dieses im Bewußtsein seiner Einwohner so fest geeinte Land erst seit etwa hundert Jahren eine politische Einheit ist und sich erst nach dem Weltkrieg die Selbständigkeit eines österreichischen Bundeslandes selbst gab" (ebd.).

Nach 1938 erschienen kaum Publikationen, die sich speziell mit Vorarlberg beschäftigten. In Josef Leitgeb's Schilderung von "Tirol und Vorarlberg" (1939) finden sich außer der Wiedergabe bekannter Mythen - abgeschrieben bei Staffler (1839) und Helbok (1925 und 1927) - nur kleinere historische "Korrekturen" - so soll die angeblich "völlig autonome Verwaltung und Gerichtsbarkeit" in Vorarlberg "bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts" bestanden haben (Leitgeb: 1939, 29).

Natur- und Stammesgrenzen

Der Arlberg blieb auch nach 1933 Symbol für die ethnische Abgren-

zung Vorarlbergs gegenüber Tirol, auch wenn diese Abgrenzung im Ständestaat - mit Rücksicht auf die "vaterländische" Ideologie - wesentlich weniger hervorgehoben wurde als zuvor. Die alemannische Abstammung der Vorarlberger wurde nunmehr - nach den vergeblichen Verifizierungsversuchen während der Ersten Republik - einfach als gegeben angenommen:

"In vieler Hinsicht ist Vorarlberg etwas Besonderes. Schon der Umstand, daß die 157.000 Vorarlberger die einzigen Alemannen in Österreich sind, fällt auf. ... Man braucht lange nicht alles zu glauben, was heutzutage über Rasse und Stammeseigentümlichkeiten gesagt wird und kann sich doch gerade in Vorarlberg davon überzeugen, daß die Alemannen sich sehr deutlich von den Bajuwaren des übrigen Österreichs abheben" (Winsauer: 1936, 863).

Diese Bemerkung des Landeshauptmannes Winsauer über "Rasse und Stammeseigentümlichkeiten" mag sich auf die Argumentation der Nazis bezogen haben, die mit Hinweisen auf "Rasse" und "Stamm" die Zusammengehörigkeit der Alemannen dies- und jenseits der österreichischen Grenze ebenso wie die "natürliche" Zusammengehörigkeit aller Deutschen zu begründen versuchten.

Offensichtlich hielten sich die Konservativen in ihren Stammestheorien mehr an politische Zweckmäßigkeiten als an völkische Glaubenslehren. So erklärte Alois Berchtold im Vorarlberger Lesebuch Räter, Römer und Alemannen zu Vorfahren der Vorarlberger und führte anschließend aus:

"Die Römer wurden deutsch, die deutschen Alemannen wurden christlich... Heute sind diese drei Volksstämme zu einem einzigen, festgefügt Brudervolke verschmolzen. Man nennt es das Volk Vorarlbergs. Die Vorarlberger sind gute Christen und gute Deutsche" (Hansen: 1936 a, 148).

Ähnlich wie Winsauer und Berchtold argumentierten auch andere Konservative:

"Bei genauerem Zusehen merkt man recht deutlich, daß auf dem kleinen Raum Vorarlbergs mindestens drei Zweige des alemannischen Volksstammes wohnen. Die Bregenzerwälder sind der älteste bodenständige Zweig, die Montafoner sind aus Romanen der Sprache nach Alemannen geworden, die Walser kamen als die jüngsten Vorarlberger vor 600 Jahren aus der Urschweiz in das Land. Was im Rheintal lebt, ist eine Mischung aus diesen und anderen Volkssplintern. ... In Sprache, Sitten und Gebräuchen

's „Ländle“, meine Heimat.

Gedichtel und verlant von Anton Schmutzer

7m Volkston

1. Du Länd - le, mei - ne teu - re Hei - mat, ich sin - ge dir zu Ehr' und
 2. Du Länd - le, mei - ne teu - re Hei - mat, wo längst ein rüh - rig Völk - län
 3. Du Länd - le, mei - ne teu - re Hei - mat, wie könnt' ich je ver - ges - sen

Preis; Be - grü - ße dei - ne schö - nen Ai - pen wo Blu - men blühn so e - del
 weiß, wo Va - ter Rhein noch jung an Jah - ren, gar Kühn das gru - na Tal durch -
 dein, es wa - ren doch die schön - sten Joh - ra baum lie - bzn qu - ten Müt - ter -

weiß und gol - den glü - hen stei - le Ber - ge be - rauscht von härz - gem Ten - nen -
 alt, hier hält man treu zum Hei - mat - lan - de und 'rot - weiss wohnt es in der
 län - Drum muss ich im - mer wie - dar - kom - men und 'renn - te mich die gröss - te

duft. }
 Luft. } 0 Vor - arl - berg, will treu dir blei - ben bis mich dar
 kluft }

lie - be Herr - got ruft, o Vor - arl - berg will treu dir

blei - bag bis mich dar lie - be Herr - got ruft!

"Du Ländle, meine teure Heimat": Das Loblied auf die schöne Heimat wurde 1905 vom Musiker Anton Schmutzer nach einer Gedichtvorlage von Reinhard Flath ("Vorarlbergs Heimweh") geschrieben und 1937 zur Landeshymne erklärt. Bis dahin war das Wappen das einzige offizielle Symbol des Landes gewesen.

findet man allerlei deutlich Verschiedenes in den verschiedenen Tälern. Alle Vorarlberger aber fühlen sich als Alemannen und Vorarlberger" (Vaterländische Front: 1937, 23).

Die Forschungen Benedikt Bilgeris hatten freilich schon gezeigt, daß sich die Herkunft der ersten Siedler im Bregenzerwald - zumindest vorläufig - nicht klären ließ (Bilgeri: 1934; 1936 b, 159f) und es keinen Beleg für diesen "bodenständigen Zweig" der Alemannen gab. Davon abgesehen, weicht die Annahme einer Zugehörigkeit der Montafoner zum "alemannischen Volksstamm" allein aufgrund der Sprache erheblich von der (nationalsozialistischen) Ideologie der "blutmäßigen Volks- und Stammesangehörigkeit" (Längle: 1937, 593) ab.

So ließ etwa Moritz Durach die Montafoner nicht als Alemannen gelten: "(Sie) sprechen zwar heute die alemannische Mundart, sind aber rätoromanischer Herkunft und bewahren immer noch manche alte Sonderart, die sie von den Alemannen Vorarlbergs unterscheidet" (Durach: 1936, 49).

Dieser Ansicht war 1938 auch Adalbert Welte:

"Die Montafoner sind rätoromanisch. Natürlich bequemen sie sich zur deutschen Sprache, sie sind ja jahrhundertlang 'auch' deutsch" (Welte: 1976, 55).

Erna Lendvai-Dircksen hingegen war überzeugt, daß Vorarlberg seit dem sechsten Jahrhundert "durch die Landnahme der Alemannen germanischer Lebensraum" geworden sei (1941, Vorwort):

"Fremdklingende Gebirgs- und Flurnamen aus rätoromanischer Vorzeit, hier und da ein südlich anmutender Gesichtszug im Montafon sind ein schwindendes Fremderbe, das vor der alemannischen Stammeskraft ein Nichts bedeutet" (ebd.).

Und Eugen Thurnher aus Dornbirn stellte in seiner Dissertation über den katholischen "Volksschriftsteller" Josef Wichner in bezug auf dessen Heimatstadt Bludenz fest:

"Da war einmal der starke blutmäßige und kulturelle romanische Einfluß, der dem Gesicht der Landschaft die bestimmende Form aufprägte, sowohl im Montafon, wie auch im Walgau" (Thurnher: 1941, 63).

Im Gegensatz dazu war Feldkirch für Thurnher "der südlichste Eckpfeiler des vorarlbergischen Rheintals, das die vollendetste Ausgestaltung durch das reine Alemannentum gefunden hat und die Brücke darstellt zu den stamm- und artverwandten Schwaben" (ebd.). Bei

aller "Verwandtschaft" unterschied sich Vorarlberg aber anscheinend doch von den übrigen "alemannischen" Gebieten:

"Alemannische Sonderform trug Mensch und Landschaft seit Menschengedenken in Vorarlberg. Ein reiches Fremdblut hatte sich hier mit dem alemannischen vermählt, und was noch hinzukam als Bildungserwerb bayerisch-österreichischer Herkunft, das alles machte die Besonderheit des Vorarlbergers aus. Romanische und germanische Kulturbestände gaben dem Lande das bestimmende Gesicht, der alemannische Stamm hatte sich schließlich diese Landschaft blutmäßig und kulturell erobert" (ebd., 17).

Auch wenn also über die "Stammeszugehörigkeit" von Montafonern und Walgauern oder zumindest über die Menge des "Fremdblutes" keine Einigkeit herrschte, war zumindest der Glaube an den Arlberg als alemannisch-bajuvarische Grenze in Vorarlberg allgemein verbreitet. Zweifel äußerten nur Autoren, die sich mehr dem "Alemannentum" als dem "Vorarlbergertum" verschrieben hatten:

"Andererseits greift im Süden und im Osten der alemannische Stammesboden über die vorarlbergische Landesgrenze hinüber, weit nach Tirol hinein... Manche Gründe sprechen für eine starke Verzahnung des alemannischen mit dem tirolischen Stammesboden. ... Es trennt in diesem Alpenland keine natürliche Grenze den Stammesraum der österreichischen Alemannen von dem der österreichischen Bajuwaren" (Durach: 1936, 49 und 53).

Die führenden Nationalsozialisten in Vorarlberg waren offenbar anderer Ansicht, setzten sich damit aber nicht durch (vgl. Kap. 8.2.1.).

Volkscharakter

Wie die historischen Traditionen und Abstammungstheorien weisen auch die Äußerungen über den "Volkscharakter" der Vorarlberger zwischen 1933 und 1945 keine wirklich neuen Inhalte und Symbole auf. In den wenigen Volkscharakteristiken dieser Zeit wird hauptsächlich das "alemannische Wesen" der Vorarlberger beschrieben: eine Idealisierung des Bauerntums, die kaum mehr einen Zusammenhang mit den wirklichen Lebensbedingungen der Bevölkerung erkennen läßt:

"Der Alemanne ist ein mehr ernster Mensch, der sich selbst das Leben oft schwerer macht, als es gerade sein müßte. ... Ist es nicht merkwürdig, daß es keinen großen alemannischen Musiker gibt?"

Dafür aber gibt es viele Grübler und Spintisierer, Selbstlerner und Dorfphilosophen; dafür gibt es eine große Menge bescheidener, fleißiger, braver Menschen, die ihre Pflicht verlässlich und tadellos erfüllen und denen Liebe und Begeisterung für Land und Heimat die einzige Erhebung aus dem Alltag bedeutet. Da gibt es Bergbauern, die mit unerschöpflicher Zähigkeit an ihrem Stücklein Boden auf rauher Höhe hängen und dem mageren Boden in saurer Arbeit den kümmerlichen Lebensbedarf abringen. Da gibt es Fabrikler, die neben der Fabrikarbeit ihr Häuschen und den kleinen Garten und das Äckerlein, das sie besitzen, treulich pflegen" (Winsauer: 1936, 863).

Solche Beschreibungen reflektieren in erster Linie die Wunschvorstellungen der bürgerlichen Oberschicht, die den Arbeiter nicht an der gesellschaftlichen Wirklichkeit, sondern an seinem Verhältnis zur "Tradition" mißt. Historische Relikte wie der relativ verbreitete kleine Grundbesitz, der sich als sozialpolitisch nützlich erwiesen hat (vgl. Kap. 7.2.9.), werden dabei mystifiziert:

"Nur schwer verzichtet der Alemanne auf eigenen Grund und Boden, auf ein eigenes Heim, wo er sein eigener Herr ist. Es ist nicht so sehr die Liebe zur Scholle als Scholle, sondern die Liebe zur Freiheit auf der Scholle" (Willam: 1964, 283).

Diese "Liebe zur Scholle" war übrigens eines der ethnischen Symbole, die nach 1945 zu einem festen Bestandteil des ethnischen Bewußtseins in Vorarlberg wurden. Dies trifft nicht für eine andere "Eigenschaft" der Vorarlberger zu, die Franz Michel Willam 1935 entdeckt hat:

"Zur Eigenart des Vorarlberger Volkstums gehört die Vorliebe für den Holzbau" (ebd., 282).

Eine "Dreiheit von Eigenschaften" der Vorarlberger postulierte Paul Rusch 1937: Zum "Gemüt" geselle sich der Verstand "als Erbgabe des Alemannenstammes" (Rusch: 1937, 13) und - als wichtigste Eigenschaft - der "metaphysische Ernst", der sich im Glauben äußere (ebd., 14). Ein wenig konkreter wurde 1938 Welte, der den typischen Vorarlberger in Dornbirn entdeckte:

"Es zeugt für den Charakter der Dornbirner, daß sie trotz der vielen Fabriken ... Bauern geblieben sind, in denen Brauchtum und Sitte unserer Väter herrschen. Der Dornbirner ist vielleicht am ehesten der 'Standardtyp' des Vorarlbergers: tüchtig, nüchtern und mit einem reichen Innenleben. ... Der eigentliche Vorarlberger ist also

nie 'heldisch', aber stets unerschrocken und treu" (zit. n. Welte: 1976, 25).

Welte vergaß freilich hinzuzufügen, daß Dornbirn nicht nur eine wichtige Industriestadt, sondern auch das "braune Nest" Vorarlbergs war. Ob die Dornbirner mithin auch in der nationalsozialistischen Gesinnung den "Standardtyp" des Vorarlbergers repräsentierten, geht aus seiner Schilderung nicht hervor.

Wichtiger als diese Pauschalierung ist der Versuch Weltes, die Dornbirner in "Bauern" zu verwandeln und so die soziale Realität zu verschleiern. Dies war auch eines der zentralen Elemente der nationalsozialistischen Ideologie und Propaganda: Je schlechter die sozialen Verhältnisse wurden, je mehr Menschen ausgebeutet und entrechtet wurden, desto häufiger wurde der propagandistische Rückgriff auf die "natürliche Ursprünglichkeit" des bäuerlichen Lebens. Die totale Industrialisierung und Militarisierung war begleitet von einer regressiven Ideologie von "Gemeinschaft", "Volkstum" und "Blut und Boden", die sich im "Bauerntum" verkörperten:

"Wenn wir vom Volkhaften reden, so schauen wir doch zunächst in des Bauern Gesicht, und des Bauern Art und Haltung ist von seinem Boden her beseelt" (Busse: 1937, 287).

Die nationalsozialistischen Volkscharakteristiken unterschieden sich von den austrofaschistischen im Grunde nur durch die stärkere Betonung des "Deutschtums" und das Fehlen der "christlichen Gesinnung". Ansonsten konnten sie mühelos auf die früheren Beschreibungen des "Volkscharakters" der Vorarlberger zurückgreifen - und auf die als "alemannisch" geltenden Eigenschaften: "Nüchterne Besonnenheit, Sparsinn und häusliches Wesen, Lebensernst, geprägten Familien- und Sippensinn und blitzblanke Sauberkeit" (Durach: 1936, 53) - alles "Besonderheiten" der Vorarlberger, die in den Volkskunden jener Zeit nicht nur den Alemannen, sondern je nach Belieben dem "Bauerntum" oder gar allen Deutschen zugeschrieben wurden (vgl. Fehrle: 1924; Naumann: 1929; Pessler: 1934; Bach: 1937; Wähler: 1937).

Zu den erwähnten Eigenschaften kamen laut Durach noch "Heimatliebe und ein gesunder und begründeter 'Ländlestolz'" als "Grundpfeiler, auf denen das alemannische Volkstum des vorarlbergischen Landes fest und sicher ruht" (Durach: 1936, 54). Sogar die früheren Saisonwanderungen wurden mit dem "alemannischen Wesen" und mit dem "wandersüchtigen westschweizerischen Bauernvolk der Walser" (ebd., 51) in Zusammenhang gebracht:

"Im Vorarlberger hat der gemeinalemannische Trieb in die Ferne eine Sonderform entwickelt. Man könnte sie als die Auswanderung zum Zwecke der glücklichen Heimkehr bezeichnen" (ebd., 54).

Demgegenüber führte Leitgeb die "Wanderlust" im Montafon eher auf "fremden Einschlag" zurück (Leitgeb: 1939, 30).

Im allgemeinen läßt sich eine Tendenz zur Abschwächung der Besonderheiten und zur Vereinheitlichung der Volkscharakteristiken nicht übersehen. Eine gewisse "stammliche" Differenzierung war zwar notwendig, um die Theorie von der "Vielheit der Stämme" und der "Einheit der Nation" nicht völlig ad absurdum zu führen, aber die entsprechenden Klischees ähneln einander immer mehr.

Die "Germanisierung" ging so weit, daß sogar der Schoppernauter Bauer und Dichter Franz Michel Felder nunmehr zum "Gesamtdeutschen" wurde. Er war laut Anton Schneider, Herausgeber eines Felder-Buches im Jahr 1939, zwar "dem Alemannentum in seiner ganzen Wesenheit zugehörig", wuchs aber "aus dörflicher Enge ... mit genialer Kraft ins Weite des ganzen deutschen Raumes, der Heimatgedanke, den er in seiner ganzen Tiefe erfaßt und betätigt hatte, weitete sich ihm zum gesamtdeutschen, völkischen Denken - ein deutscher Mann, in dem des deutschen Wesens beste Züge lebten!" (Schneider: 1939, zit. n. Feierabend 17/1939, 190).

Diese Vereinnahmung historischer Persönlichkeiten durch die Nationalsozialisten blieb kein Einzelfall. Das "deutschbewußte Denken und Fühlen im alten Vorarlberg" - so Franz Häfele im "Vorarlberger Tagblatt" (VTB 81/ 8.4.1938) - wurde jetzt überall aufgespürt. Das Ziel unterschied sich kaum von der bisher üblichen Traditionspflege: Das aktuell geltende Bewußtsein sollte in die Vergangenheit projiziert und so historisch legitimiert werden. Nur war es eben jetzt nicht mehr das "vorarlbergische", sondern das "deutschbewußte Denken", dem die größte Aufmerksamkeit galt.

Selten, aber doch, taucht zwischen 1938 und 1945 auch noch jene "Eigenschaft" der Vorarlberger in den ethnischen Selbstbeschreibungen auf, die vor 1934 und nach 1945 eine zentrale Stelle in der Reihe der ethnischen Symbole einnahm:

"Der tief wurzelnde demokratische Sinn des Vorarlbergers ist jedoch kein Bildungsferment, sondern ererbte, durch Jahrhunderte überkommene Form öffentlichen Lebens und Verwaltens" (Thurnher: 1941, 62).

Eugen Thurnher, heute Germanistik-Professor an der Universität Innsbruck, wußte den Demokratiebegriff zu präzisieren:

“Diese Demokratie ist jedoch weit entfernt von jener modernen, die auf die materialistische Naturphilosophie der Franzosen zurückgeht und nur die unselige Gleichheit aller kennt; sie ist viel älter, ist ein Abkömmling altdeutscher Auffassungen: Im politischen Leben dieses Bauernstaates ist das Urbild einer alten germanischen Volksgemeinde zu erkennen” (ebd.).

Eine nähere Beschreibung dieser “Volksgemeinde” findet sich bei Thurnher nicht; sie ist eine Fiktion - wie der “Bauernstaat”.

Statt dessen weist Thurnhers Dissertation, in der er “die deutsch-völkischen und insbesondere die stammestümlich-alemannischen Gestaltkräfte” im Werk Josef Wichners “bloßzulegen” versuchte (ebd., 7), noch einige andere ungewöhnliche Feststellungen über “den alemannischen Volksstamm” (ebd., 9) auf:

“Die Alemannen sind unstreitig die Schöpfer der Volksdichtung epischer Art in unserem Schrifttum, einer Gattung nämlich, die sich zum Ziele setzt, nicht nur Stoffe volkstümlicher Prägung in den Gestaltungskreis einzubauen, sondern darüber hinaus formend und erziehend in das Leben des Volkes mit der Macht und Wucht des zu Gestaltenden einzuwirken” (ebd.).

“Die Alemannen” taten dies - Thurnher zufolge - vor allem mit Humor, denn “die alemannische Urform und Gestaltkraft ist der Humor” (ebd., 11) - im Gegensatz zur “bayerisch-österreichischen Volksdichtung”, deren “Grundform” die Satire sei:

“Denn der Österreicher zielt auf Veranschaulichung, der Alemanne auf Sinndeutung; der Österreicher spricht das Gemüt an, der Alemanne den Geist” (ebd.).

Zur Urform Humor gesellt sich bei letzterem auch noch die “alemannische Grundanlage” - “die Epik” (ebd.). Es gibt aber auch Berührungspunkte zwischen “bayerisch-österreichischer” und “alemannischer” Volksdichtung:

“Beiden Stämmen gemeinsam ist der angeborene naturalistische Sinn” (ebd., 12).

All dies gilt natürlich auch für das eigentliche Objekt der Thurnher’schen Untersuchung, den “Volksschriftsteller” Wichner, war dieser doch maßgeblich durch “Raum und Rasse” (ebd., 23) geprägt:

“Die rassischen Grundzüge seines Werks sind fraglos vorwiegend nordisch. Wichner ist eine echt nordische Natur... Daneben

schimmern immer noch gebrochene Töne dinarischer Rassigkeit durch" (ebd.).

Das Ergebnis war eine "treudeutsche" Literatur (ebd., 61), die sich erheblich beispielsweise von den Dorfgeschichten des "Gefühlströdeljude(n) und beifallsüchtige(n) Tendenzliterat(en)" Bertold Auerbach unterschied (ebd., 15), fehlte diesem in seiner "undeutschen Art" doch das "germanisch-christliche Ethos" (ebd.). Was Auerbach - im Gegensatz zu Wichner und Thurnher - vermissen ließ, war "ein organisches Verbundensein mit Blut und Boden" (ebd., 16).

8.3. Träger und Medien der Artikulation

Eine nähere Erörterung der Interessen derjenigen, die zwischen 1934 und 1945 ethnische Symbole und Leitbilder formulierten, ist kaum nötig: Sowohl vor als auch nach 1938 diente die ethnizistische Propaganda in erster Linie dem Machterhalt beziehungsweise der Machtlegitimation der jeweiligen Artikulatoren. Die wichtigsten Artikulatoren des NS-Lagers - Hans Nägele und Adolf Helbok - wurden bereits vorgestellt (Kap. 7.3.), ebenso ihre publizistische Basis. Diese änderte sich nach 1938 insofern, als alle Zeitungen und Zeitschriften außer dem "Vorarlberger Tagblatt" verboten oder gleichgeschaltet wurden und damit die Ideologie der Nationalsozialisten die einzige war, die in der Öffentlichkeit propagiert werden durfte.

Vor 1938 waren nur die sozialdemokratischen Zeitungen wie die "Vorarlberger Wacht" gleichgeschaltet worden. Die Konservativen benützten in dieser Zeit nicht mehr nur die herkömmlichen Mittel der politischen Meinungsbildung und Propaganda, sondern auch Aktionsformen, die jene des deutschen NS-Regimes kopierten - Aufmärsche, Kundgebungen, Paraden des Heimatdienstes und andere öffentliche Zusammenkünfte.

Entscheidenden Einfluß auf die Artikulation der ethnischen Leitbilder hatte bis 1934 und auch wieder nach 1945 (vgl. Kap. 9.2.3.) Otto Ender, der als Landeshauptmann (1918-1934), Bundeskanzler (1930/31) und Verfassungsminister (1933) einer der einflußreichsten christlichsozialen Politiker der Ersten Republik war. Worauf es zurückzuführen ist, daß Ender nicht nur 1934, sondern auch nach 1945 - und

bis heute - als großer Demokrat galt und gilt, ist schwer nachzuvollziehen. Die Tatsache allein, daß er den Begriff bei jeder Gelegenheit - im Zusammenhang mit Alemannen und Vorarlbergern - benützte, ist bestimmt keine ausreichende Erklärung. Sicher ist aber andererseits, daß Enders konkrete Politik von Anfang an nur sehr wenig mit einer liberalen und aufklärerischen Konzeption von Demokratie zu tun hatte, in deren Rahmen Konflikte "freimütig artikuliert und innerhalb akzeptierter Institutionen politisch ausgetragen werden können" (Greussing: 1985, 104). "Enders Demokratiebegriff umfaßte eine starke Regierung, der starke Machtinstrumente zur Verfügung standen, mit deren Hilfe sie jede Opposition kleinhalten und ihre Politik ungehindert durchsetzen konnte" (Dreier: 1984 a, 462).

Dies ist zum Verständnis der ethnischen Symbolformationen durchaus von Bedeutung: Wenn Ender und andere vom "demokratischen Sinn" der Vorarlberger sprachen, dann meinten sie im Prinzip die freiwillige Unterwerfung der Bevölkerung unter die herrschende politische Elite. Daß dies eine der Funktionen der gesamten Gemeinschaftsideologie ist, wurde bereits mehrfach deutlich.

8.4. Zusammenfassung: Landesbewußtsein in Vorarlberg 1933-1945

Mit der Auflösung des österreichischen Parlaments im März 1933 begann eine zwölfjährige Periode, während der die demokratischen Freiheiten zunächst eingeschränkt und später völlig abgeschafft waren. Am Aufbau des faschistischen Ständestaates, der im wesentlichen von den Christlichsozialen getragen wurde, war der Vorarlberger Landeshauptmann Ender maßgeblich beteiligt. Auf der anderen Seite bereiteten deutschnationale Fabrikanten und Publizisten auch in Vorarlberg den Boden für die Machtübernahme durch die Nationalsozialisten. Nutznießer des Systems waren in beiden Fällen in erster Linie die wirtschaftlich Mächtigen, ging doch die Einführung diktatorischer Verhältnisse jeweils mit einer Verstärkung der wirtschaftlichen Ausbeutung einher.

Die Ideologie von der ethnischen Besonderheit der Vorarlberger

verlor während der Jahre der Diktaturen etwas an Bedeutung, weil sowohl im Ständestaat als auch im NS-Staat "übergeordnete" Identifikationsangebote - der katholisch-deutsche Ständestaat einerseits, die deutsche "Volksgemeinschaft" andererseits - eine überragende Rolle spielten. Zudem mußte das "Landesbewußtsein" während der NS-Zeit von seinem politisch-territorialen Zusammenhang gelöst und auf seinen völkisch-ethnischen Überbau reduziert werden, weil ein "Land Vorarlberg" zwischen 1939 und 1945 offiziell nicht mehr existierte.

Ansonsten bewies die Ideologie von der ethnischen Gemeinschaft der Vorarlberger ein weiteres Mal ihre große Flexibilität und Manipulierbarkeit. Sie ließ sich ohne große Veränderungen in die jeweilige faschistische Ideologie integrieren. So wurde im "Ständestaat" die These von den "demokratischen" Vorarlbergern weiter aufrechterhalten, aber der Begriff "Demokratie" so uminterpretiert, daß die bestehenden - diktatorischen - Verhältnisse zur "wahren" Demokratie erklärt wurden.

Auch die Nationalsozialisten konnten sich auf vorhandene ethnische Symbole stützen - immerhin stimmten die NS-Ideologie und die herrschende "Vorarlberg"-Ideologie in wesentlichen Punkten - Deutschnationalismus, "alemannischer" Stammesglaube, völkische bis rassistische Denkweise, Antisemitismus, Ablehnung des "Fremden" und Ausgrenzung Andersdenkender - überein. Das NS-Regime führte die Gemeinschaftsideologie allerdings zu ihrer radikalen Konsequenz, indem sie "Schädlinge" des "Volkskörpers" nicht nur ausgrenzte, sondern vernichtete.

Insgesamt zeigte sich das ethnische Weltbild der Vorarlberger zwischen 1933 und 1945 in keiner Weise resistent gegenüber faschistischer Vereinnahmung. Es bewies statt dessen neuerdings seine Funktion als Mittel des Machterhalts und der Machtrechtfertigung.

9. Landesbewußtsein in Vorarlberg nach 1945: Österreichs Alemannen - geborene Demokraten, seit jeher Föderalisten

Ein Versuch, die politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen Vorarlbergs seit 1945 umfassend darzustellen, würde den Rahmen dieser Untersuchung mit Sicherheit sprengen. Dies gilt auch für die Entwicklung des Landesbewußtseins während der letzten vierzig Jahre, weil allein die Literatur über Vorarlberg einen Umfang erreicht hat, der eine einigermaßen vollständige Analyse der Veröffentlichungen allenfalls im Rahmen einer eigenen Studie erlaubt. Notwendig und nützlich für die weitere Diskussion über Ethnizität in Vorarlberg wäre ebenfalls eine detaillierte Analyse der Massenmedien der Nachkriegszeit - "Vorarlberger Volksblatt", "Vorarlberger Nachrichten" und ORF -, wofür es einer eigenen Studie bedürfte.

Aus diesen Gründen kann im folgenden Kapitel die Entwicklung nach 1945 nur grob skizziert werden. Dabei wird den Ereignissen der unmittelbaren Nachkriegszeit besonderes Gewicht zugemessen, weil in dieser Zeit wesentliche Weichenstellungen für die folgenden Jahrzehnte vorgenommen wurden. Das trifft auch auf den unmittelbaren Gegenstand dieser Arbeit, die Entwicklung des Landesbewußtseins, zu. Hier sollen zentrale Entwicklungslinien am Beispiel repräsentativer Publikationen aufgezeigt und analysiert werden. Daß dabei praktisch ausschließlich Veröffentlichungen herangezogen werden, die vom Land Vorarlberg selbst herausgegeben oder zumindest entscheidend gefördert wurden, ist deshalb gerechtfertigt, weil die darin verbreiteten ethnischen Leitbilder und Symbole die Entwicklung des Landesbewußtseins nach 1945 maßgeblich beeinflussten. Soweit in anderen Publikationen wesentliche Abweichungen von der "offiziellen" Ideologie festzustellen sind, werden sie nach Möglichkeit berücksichtigt.

9.1. Vorarlberg in der Nachkriegszeit

Folgende Faktoren, die auch mehr oder weniger deutlich die weitere Entwicklung der Vorarlberger Ethnizität prägten, waren für die politische und gesellschaftliche Entwicklung Vorarlbergs nach 1945 kennzeichnend:

- * der parteipolitische "Burgfrieden" in der unmittelbaren Nachkriegszeit;
- * die personelle Kontinuität zwischen der Christlichsozialen Partei und der Vaterländischen Front vor 1938 und ihrer Nachfolgerin nach 1945, der ÖVP;
- * die weitere politische Dominanz des konservativen Lagers bei gleichzeitiger Stabilisierung des sozialdemokratischen Einflusses;
- * die weitgehende Entpolitisierung der Arbeiterschaft und ihrer Organisationen.

Nach dem Einmarsch französischer Truppen Anfang Mai 1945 wurde der nationalsozialistische Machtapparat in ganz Vorarlberg beseitigt. Die politische Neuorganisation erfolgte unter der Aufsicht der französischen Militärregierung durch eine zivile Verwaltungsbehörde ("Vorarlberger Landesausschuß"), kommunale Selbstverwaltungsgremien und eine überparteiliche antifaschistische Organisation - die "Österreichische Demokratische Widerstandsbewegung" -, deren Aufgaben die Demokratisierung des öffentlichen Lebens und die Mithilfe bei der Entnazifizierung von Verwaltung und Betrieben war. Zwar waren - bis September 1945 - keine Parteien zugelassen, die Besetzung der verschiedenen Gremien erfolgte dennoch "klar nach Parteigesichtspunkten" (Greussing: 1984, 342): Im Landesausschuß saßen fünf Christlichsoziale und drei Sozialisten, die "Widerstandsbewegung" - eine Nachkriegsgründung, die nicht mit dem Widerstand gegen das NS-Regime identisch war - war je zur Hälfte mit Konservativen und Angehörigen der beiden Linksparteien SPÖ und KPÖ besetzt.

In den ersten Monaten nach dem französischen Einmarsch stand in all diesen Gremien das gemeinsame Handeln im Vordergrund, aber schon Ende 1945 wurde dieser politische "Burgfrieden" brüchig: Innerhalb der "Widerstandsbewegung" kam es zu Differenzen über den Umgang mit belasteten Ex-Nazis, und nach der Zulassung der drei Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ im September begann der Wahlkampf

für die Landtags- und Nationalratswahlen im November 1945, in dessen Verlauf die politischen Gegensätze bereits wieder hervortraten.

Die Wahlen vom 25. November zeigten, daß sich in Vorarlberg die traditionellen Lager als ziemlich stabil erwiesen hatten: Die ÖVP erreichte eine klare Mehrheit (70,2 % der Stimmen), die SPÖ lag mit 27 % über den Vorkriegsergebnissen, und die KPÖ mußte ihre Hoffnungen auf einen stärkeren Einfluß in Vorarlberg angesichts von 2,4 % der Stimmen begraben. Das Wahlergebnis war davon beeinflusst, daß rund 15.000 ehemalige Nationalsozialisten (etwa 16,4 % der dem Alter nach Wahlberechtigten) von den Wahlen ausgeschlossen waren und daß eine freiheitlich-nationale Partei - der Wahlverband der Unabhängigen (WdU) bzw. die Freiheitliche Partei (FPÖ) - erst später zugelassen wurden (Greussing: 1984, 350f).

Auffällig an der weiteren Entwicklung in Vorarlberg ist die ungebrochene Dominanz der ÖVP - sie hält trotz eines Mandatsverlustes bei den Landtagswahlen 1984, bei denen die "Grünen" mit 13 % der Stimmen in den Landtag einzogen, die absolute Mehrheit, während die SPÖ noch ganze 24 % für sich beanspruchen konnte. Weiter bemerkenswert sind die geringe Organisationsdichte von Parteien und Gewerkschaften, die konservative Mehrheit in der Arbeiterkammer und die dementsprechend deutliche Minderheitsrolle der SPÖ im politisch-gewerkschaftlichen Bereich (vgl. Pelinka: 1982, 85f).

Rückkehr zur "Normalität"

An der Spitze der ÖVP standen nach 1945 fast zwanzig Jahre lang führende christlichsoziale Politiker der Jahre vor 1938 - darunter der Landeshauptmann Ulrich Ilg und die Landesräte Adolf Vögel und Eduard Ulmer, letzterer der ehemalige Landesführer der Vaterländischen Front. Dies hatte erhebliche Auswirkungen auf die politische und ideologische "Vergangenheitsbewältigung" in Vorarlberg, vor allem in bezug auf die austrofaschistische Zeit.

Aber auch die nationalsozialistische Vergangenheit wurde ziemlich schnell "bewältigt", wie Artur Schwarz im Jungbürgerbuch des Landes 1960 zufrieden feststellte:

"Eine weise Landesführung wußte in christlicher Haltung denen gegenüber zu begegnen, die im Sinne der Partei (gemeint ist die NSDAP - d. Verf.) das Land bisher geführt hatten. Die anfänglichen

Härten, die ehemalige nationalsozialistische Parteigänger zu spüren bekamen, wurden so bald wie möglich gemildert, und jedes Jahr brachte eine weitere Befriedigung. Freilich hatte die Landesregierung, gerade was die Rückgabe der beschlagnahmten Wohnungen anbelangte, nicht immer freie Hand, denn sie erhielt ihre Weisungen von der französischen Besatzung. Trotz allem aber kann man sagen, daß der stete Versuch unserer verantwortlichen Männer, die Härten gegenüber den Bestraften zu mildern, zu immer weiteren größeren Erfolgen geführt hat" (Schwarz: 1960, 239).

Die Bemühungen der Landesregierung dürften zweifellos dadurch verstärkt worden sein, daß sich unter den "Bestraften", die nach 1945 eine Zeit lang im Anhaltelager Brederis - einer Art Gefangenenlager für schwer belastete Nazis - festgehalten wurden, eine ganze Reihe maßgeblicher Industrieller, vor allem aus Dornbirn, befand. Deren rasche "Entnazifizierung" erschien der Landesregierung wohl im wirtschaftlichen Interesse des Landes gelegen. Das führte schließlich nicht nur zum Fortbestand der betreffenden Firmen, sondern auch zur politischen Rehabilitierung ihrer führenden Köpfe. So wurde zum Beispiel der Industrielle Rudolf Hämmerle - vor 1938 Unterstützer der illegalen Nazis und gleichzeitig Dornbirner Stadtrat der "Vaterländischen Front" (I), von 1939 bis 1945 einer der 20 Dornbirner Ratsherren - bereits 1950 wieder (ÖVP-)Abgeordneter im Stadtrat und von 1962 bis 1970 sogar Nationalratsabgeordneter (Bundschuh: 1987, 58f). Bezeichnenderweise erklärte Theodor Veiter ausgerechnet diese politische Karriere - ohne Namensnennung - zu einer "typisch alemannisch(en)" Erscheinung (Veiter: 1985, 61) - ein wahrlich überzeugender Beweis für die "Freiheitsliebe" der Alemannen!

Die ÖVP vertrat - unter der Leitung von Ulrich Ilg - von Anfang an eine ausgeprägt föderalistische Politik. Dabei wurde stets versucht, die Machtanteile der regionalen Herrschaftselite gegenüber den Bundesinstanzen zu vergrößern. Dies führte in der Nachkriegszeit mehrfach zu Auseinandersetzungen über die Verteilung von Bundes- und Landeskompetenzen, die letztlich vom Verfassungsgerichtshof - meist zugunsten des Bundesstaates - entschieden werden mußten. Der erste größere Kompetenzstreit - über die Länderhoheit im Rundfunk - endete 1954 mit einer Entscheidung gegen die Forderung der Landesregierung, den Ländern die Aufsicht über den Rundfunk zu überlassen (vgl. Hofer: 1983, 247ff).

In diese Auseinandersetzung mischten sich erstmals auch die "Vorarlberger Nachrichten" (VN) mit starkem Engagement zugunsten der Interessen der Landesregierung ein (ebd., 243) - eine Politik, die seither zu den Grundtendenzen der VN gehört. Die offizielle Föderalismus-Politik wurde von den VN in der Folge mehrmals zu populistischen Aktionen benützt - nicht immer zur Freude der Landesregierung, die meist einen betont legalistischen Kurs verfolgte: So mobilisierten die VN 1964 zwischen 20.000 und 30.000 Demonstranten, die in Fußach die Benennung eines neuen Bodenseeschiffes auf den Namen "Karl Renner" - Sozialdemokrat und erster Bundespräsident nach 1945 - verhinderten und den Namen "Vorarlberg" durchsetzten (vgl. Wanner: 1980 b). 1980 trugen die VN maßgeblich die Initiative "Pro Vorarlberg", deren deutlich separatistische Tendenzen von der Landesregierung zu einer Volksabstimmung über "die Stärkung der Stellung des Landes (der Länder) und der Gemeinden im Rahmen des österreichischen Bundesstaates" abgeschwächt wurden (vgl. Barnay: 1983).

Im Bereich der wirtschaftlichen Entwicklung nach 1945 sind der weitere Beschäftigungs- und Produktionsrückgang des landwirtschaftlichen Sektors - die Agrarquote lag Anfang der achtziger Jahre unter 4 % -, der rasante Aufschwung des produzierenden Sektors, der zu einer entsprechenden Nachfrage nach Arbeitskräften und zu weiteren umfangreichen Einwanderungen führte, und die relative Schwäche des Dienstleistungssektors auffallend. Die Dominanz der Textilindustrie mit ihrem niedrigen Qualifikationsniveau bedingte nicht nur die weiteren Einwanderungen - zunächst aus anderen österreichischen Bundesländern, dann aus Jugoslawien und der Türkei -, sondern auch ein relativ niedriges Lohnniveau: Bei den Durchschnittseinkommen der Industriebeschäftigten liegt Vorarlberg seit Jahren an der drittletzten Stelle aller österreichischen Bundesländer (vgl. Beilage zum AK-Mitteilungsblatt 7/1986).

In der Wirtschaftsstruktur vollzieht sich seit Mitte der siebziger Jahre ein deutlicher Wandel. Er hat im industriellen Bereich zu einem Gleichgewicht zwischen Textilindustrie einerseits und Metall-, Maschinen- und Elektroindustrie andererseits geführt (Meusburger: 1982, 35) und war insgesamt vom verspäteten Aufstieg des Informations- und Dienstleistungssektors geprägt (vgl. Meusburger: 1987, 97).

Durch den Abbau der ausländischen Arbeiterinnen und Arbeiter von 23 % (1973) auf 12,9 % (1984) der Gesamtbeschäftigten (Matu-

schek: 1985, 175 und 191) und die dadurch erzwungene Rückkehr der arbeitslosen Ausländer in ihre Herkunftsländer konnte die offizielle Arbeitslosenrate in Vorarlberg bis 1987 bei rund 2 % gehalten werden (vgl. NVT 13.8.1987).

Nach wie vor bestehen erhebliche regionale Unterschiede in der Wirtschaftsstruktur: Während die Industrie weiterhin auf das Rheintal und den Walgau - die dichtest besiedelten Gegenden des Landes - konzentriert ist, weist der Bregenzerwald noch immer einen nennenswerten landwirtschaftlichen Anteil auf. Die übrigen Gebiete - Kleinwalsertal, Arlberg, Montafon, Brandnertal etc. - werden mittlerweile stark vom Fremdenverkehr - und damit vom Dienstleistungsbereich - dominiert (vgl. Meusburger: 1987, 115ff).

9.2. Funktionen und Inhalte ethnischer Symbolformationen in Vorarlberg nach 1945

9.2.1. "Vergangenheitsbewältigung" in Vorarlberg

Die ethnischen Symbole der Vorarlberger "Eigenständigkeit" spielten eine maßgebliche Rolle bei der öffentlichen "Vergangenheitsbewältigung" nach 1945. Die Ideologie von der Gemeinschaft der Vorarlberger wurde nun aktiviert, um die tiefen politischen Gräben der vergangenen zwei Jahrzehnte zuzuschütten. "Die gebürtigen Vorarlberger Nationalsozialisten" der Jahre nach 1938 galten nunmehr "zuerst (als) Vorarlberger und erst in zweiter Linie (als) Nationalsozialisten" (Schönherr: 1981, 114). Das führt bisweilen zu grotesken Verrenkun-

Die "Vorarlberger Nachrichten" rufen zur antizentralistischen Kundgebung auf: Am 21. November 1964 mobilisierten die VN 30.000 Demonstranten, die die Taufe eines neuen Bodenseeschiffes auf den Namen "Karl Renner" verhinderten. Dieser Tag gilt in der Vorarlberger Öffentlichkeit weithin als "Geburtsstunde der Föderalismusdiskussion in Österreich" (VN 29.8.1987).

gen in der Argumentation, wenn zum Beispiel der leidenschaftliche NS-Gegner Benedikt Bilgeri versucht, seine Abscheu über den selbst erlebten Terror mit seinen Wunschvorstellungen vom Vorarlberger in Einklang zu bringen:

"Mit dem Sieg 1938 gab es für die niederen, durch Verhetzung gesteigerten Instinkte keine Hemmung mehr, die schwersten Verbrechen im Dienste Hitlers waren ja straflos, im Gegenteil, sie hatten Aussicht auf Belohnung. Da rühmte sich der eine, sonst ein guter Musikant, kleine Juden Kinder vom ersten Stock auf die Straße geworfen zu haben, der andere, wackerer Motorsportler, hatte mit Freude bei der Erschießung nach Rußland geflohener und nun gefangener österreichischer Schutzbündler an der finnischen Front mitgewirkt, ein dritter hatte das Überfahren russischer Zivilisten mit Panzern geübt; das Prügeln von Fremdarbeitern konnte man selbst des öfteren miterleben. Es ist aber durch Erfahrung erwiesen, daß dem Vorarlberger, seiner Art entsprechend, Gewalt wesentlich weniger liegt als vielen Deutschen und Österreichern" (Bilgeri: 1987, 180).

Selten wird die Funktion ethnischer Zuschreibungen so deutlich wie in dieser Passage: Eine konstruierte "Erfahrung" mit der "Art" des Vorarlbergers soll die reale Schuld verdrängen. Damit bleibt Bilgeri seinem Prinzip, alle negativen Erscheinungen in der Vorarlberger Geschichte den von außen kommenden Fremden anzulasten (vgl. Kap. 9.2.4.), auch in einem Fall treu, in dem die Legende durch seine eigene Wahrnehmung widerlegt wird.

Während auf diese und ähnliche Art versucht wird, den einheimischen Anteil am NS-Terror herunterzuspielen und zu verharmlosen, wird der Austrofaschismus der Jahre 1934-38 häufig ganz totgeschwiegen. In der "Heimatkunde von Vorarlberg" von Artur Schwarz aus dem Jahre 1949 werden sogar sämtliche Konflikte der Vorkriegszeit geleugnet:

"In der Zeit der Arbeitslosigkeit wurde das Verhältnis der Parteien zueinander von Jahr zu Jahr ungemütlicher, so daß auf seinem höchsten Forum, im Nationalrat, ein gedeihliches Arbeiten überhaupt nur schwer möglich wurde. Es kann aber gesagt werden, daß im Lande selbst die Gegensätze nie jene Schärfe erreichten, wie sie anderswo zutage traten und durch Zerstörung von Kulturwerten wie des Justizpalastes offenkundig wurden. Streikwellen, die von außen gegen die Grenzen schlugen, ebten im Lande ab

oder führten von selbst zu Behelfsmaßnahmen. Hier wirkten sich eben, ohne die Vorzüge eines anderen Stammes leugnen zu wollen, die Grundeigenschaften unseres Volksschlages auf der ganzen Linie aus. Der Fleiß erhielt den Mittelstand; Ehrlichkeit und Sparsamkeit erlaubten nur eine einfache Verwaltungsstruktur, die den Landeshaushalt nicht über die möglichen Grenzen belastete; der privaten wie der öffentlichen Finanzgebarung blieben im allgemeinen korruptive Winkelzüge fremd. Die sachliche Art des Alemannen aber ermöglichte jederzeit gedeihliches Schaffen. Ein Spiegel dieser korrekten Haltung wurden die Sitzungen des Landtages. Im allgemeinen blieben deshalb auch den Parteien blutige Zusammenstöße erspart" (Schwarz: 1949, 368).

Das Verbot von kommunistischen und sozialistischen Organisationen, die Auflösung des Landtages, die Abschaffung der demokratischen Rechte, der Ständestaat - all das kommt bei Schwarz nicht vor, weil es nicht den vermeintlichen "Grundeigenschaften unseres Volksschlages" entspricht. Erwähnt wird gerade noch die Existenz der illegalen Nazis - in ebenso verfälschender, verkürzender und verharmlosender Weise:

"Sachliches Abwägen war auch zu spüren, als die Wellen des Nationalsozialismus unser Land erfaßten. Freilich gab es Hitzköpfe, die Gewalt vor Recht ergehen ließen. Aber sie beherrschten niemals die Straße noch den Betrieb. Sie blieben in der Minderzahl, denn der Vorarlberger ist nun einmal jedem revolutionären Verhalten abgeneigt und zieht den gesetzlichen Weg jedem anderen vor" (ebd., 369).

Ähnliche Verdrängungen finden sich in einer Rede des ehemaligen Landeshauptmannes Otto Ender, die 1948 gedruckt erschien (Ender: 1948). Über die Hälfte seiner Abhandlung war der Zeit nach 1918 gewidmet - der Selbständigkeitserklärung, der Anschlußbewegung an die Schweiz und der Landesverfassung, an der "zentralistische Bestrebungen rütteln". Dann folgen sieben Zeilen über die "Unterbrechung", während derer die "Selbständigkeit unseres Landes aufgehoben" war - die Zeit des Nationalsozialismus. Den Jahren davor schenkte Ender nicht eine Silbe - ebenso wie in einem Beitrag für die Zeitschrift "Montfort" zwei Jahre zuvor (Ender: 1946).

Diese Art der Aufarbeitung der Vergangenheit ist symptomatisch für die Nachkriegszeit: Den Ständestaat hat es demnach gar nicht

gegeben, und das Schlimmste an der NS-Zeit war der Verlust der Selbständigkeit des Landes:

"Im Rahmen der Landesgeschichte gehen die sieben Jahre der Zugehörigkeit zum Dritten Reich als eine Episode ein, die den Zeitgenossen unangenehm in Erinnerung bleibt, da sie einen großen Krieg brachte und die individuelle Freiheit bedeutend einschränkte, für die Nachkommen aber wird sie als eine Zeit betrachtet werden müssen, die uns beweist, daß Vorarlberg dann am Empfindlichsten getroffen wird, wenn es seine durch die Geschichte notwendig gewordene Selbständigkeit aufgeben muß" (Schwarz: 1953, 169).

Dieser Tenor zieht sich durch die gesamte Historiographie der Nachkriegszeit, sodaß der Eindruck entsteht, "daß der bisherigen Vorarlberger Geschichtsschreibung die Entmachtung der Landesverwaltung durch den NS-Staat problematischer erscheint als die Entrechtung der Menschen überhaupt" (Pichler: 1982 b, 194).

So wurde weiterhin behauptet, der Vorarlberger sei "ein geborener Demokrat" (Ender: 1952, 6), der - konsequenterweise - mit den Vorgängen während der NS-Herrschaft nichts zu tun hatte:

"Das Land gehörte uns nicht mehr, es wurde von Fremden bzw. deren Hörigen verwaltet" (Schwarz: 1949, 370).

Um das Bild von der Fremdherrschaft aufrechtzuerhalten, wurde bisweilen nicht nur zur Selbst-Zensur - wie bei Bilgeri - gegriffen, sondern auch zur Zensur: Herausgeber Karl Ilg strich dem Leiter des Landesarchivs, Ludwig Welti, die Passage über den Jubel der Vorarlberger während des Einmarsches der deutschen Truppen 1938 kurzerhand aus dem Manuskript für die "Landes- und Volkskunde Vorarlbergs" (vgl. Kap 8.1.1.; Pichler: 1982 b, 200f).

Maßgeblichen Anteil an der beschönigenden Geschichtsschreibung hatten diejenigen, die aktiv an der Politik jener Zeit beteiligt waren: Otto Ender, Ulrich Ilg und andere Repräsentanten der christlichsozialen beziehungsweise vaterländischen Führungsspitze vor 1938 sowie NS-Politiker und -Ideologen wie Rudolf Kopf und Hans Nägele, die sich durch "eindringlichste Vorarlberg-Bekenntnisse" eine "Eintrittskarte in die Vorarlberger Nachkriegsgesellschaft" (Pichler: 1982 b, 198 und 194) verschafften.

Eine Auseinandersetzung mit der NS-Ideologie und ihren Wurzeln gab es unter solchen Umständen nicht. Statt dessen wurden nach 1945 Repräsentanten der völkischen und nationalsozialistischen Ideo-

logie öffentlich geehrt: Hans Nägele erhielt ebenso wie die Schriftstellerin Natalie Beer, die sich noch Anfang der achtziger Jahre forsch zu ihrer nationalsozialistischen Vergangenheit bekannte (vgl. Walser: 1984 a), das silberne Ehrenzeichen des Landes Vorarlberg. Diese Ehrung wurde auch dem Volksgruppenspezialisten Theodor Weiter zuteil, der nach wie vor an den wesentlichen Grundlagen der völkischen Ideologie festhält (vgl. Weiter: 1977, 165f; 1985, 14 und 66f; siehe auch: Sperrung 2/1983). Der NS-Volkskundler Adolf Helbok wurde zwar 1945 in den Ruhestand versetzt, gilt aber in der Vorarlberger Öffentlichkeit noch heute als "markante Persönlichkeit von hohem wissenschaftlichen Rang" (VN 5.2.1983).

9.2.2. Integration und Ausgrenzung

Ethnische Symbolformationen hatten in Vorarlberg praktisch während der gesamten Zeit seit der Errichtung des eigenen Landtages 1861, insbesondere aber seit dem massiven politischen Auftreten der Konservativen um 1866 bis in die NS-Zeit unter anderem der gesellschaftlichen Integration einer Bevölkerung gedient, deren Wirtschafts- und Sozialverhältnisse von großen Unterschieden und Gegensätzen geprägt waren.

Gleichzeitig wurde versucht, eine politisch, religiös und ethnisch geschlossene Gesellschaft herzustellen, was mit der Ausgrenzung des "Fremden" verbunden war - sei es politisch Andersdenkender, sei es religiöser, sprachlicher oder "rassischer" Minderheiten, sei es "Landfremder", die nicht in Vorarlberg geboren waren.

Dieses Konzept der "geschlossenen Gesellschaft" wurde nach 1945 weitgehend aufgegeben. Zwar wurde die "Burgfriedenspolitik" des Herbstes 1945 von Konservativen und Sozialdemokraten auf der Ebene der öffentlichen Auseinandersetzung nicht lange fortgesetzt, aber in der gesellschaftlichen Entwicklung waren wesentliche Änderungen gegenüber der Zeit der Ersten Republik nicht zu übersehen. Die Sozialdemokraten, denen vor 1938 von den Konservativen immer wieder das Heimatrecht bestritten wurde, wurden immer mehr in gesellschaftliche Institutionen eingebunden und integriert. Dies äußerte sich beispielsweise in der politischen Repräsentanz der SPÖ: "Die Partei hatte ihre Vertreter nicht nur, wie früher schon, im Arbeitsamt

und in der Arbeiterkammer, sondern nun auch in der Landeshypothekenbank, in der Landesfeuerversicherung, im Verwaltungsrat der Vorarlberger Kraftwerke und im Verwaltungsrat der Ill-Werke" (Greussing: 1984, 354).

Auch in der ethnizistischen Propaganda verlief die Grenze zwischen Vorarlbergern und Nicht-Vorarlbergern nicht mehr entlang der Parteigrenzen, wenngleich Klassenbewußtsein in den Augen konservativer Ideologen nach wie vor nicht gerade als "artgemäß" galt. Auch die Ausgrenzung religiöser Minderheiten wurde nach 1945 wesentlich abgebaut. Zwar galt die "Kultur des Christentums" weiterhin als "eine der wesentlichsten geistigen Mächte der Beharrung" (Beitl: 1946, 191) und damit des "Erhalts des Volkstums", aber der Antisemitismus der Vorkriegszeit kehrte in der Öffentlichkeit nur noch vereinzelt wieder - etwa bei ehemaligen Nationalsozialisten, die sich von ihrer faschistischen Denkart nicht lösen konnten, wie Hans Nägele (z.B. 1970, 148). Dem ist freilich hinzuzufügen, daß der Antisemitismus der Vorkriegszeit bereits zur Vernichtung und Vertreibung der einheimischen Juden geführt hatte und daß sich die "Vergangenheitsbewältigung" nach 1945 weitgehend auf öffentliches Stillschweigen oder auf die Verleugnung des früheren Antisemitismus beschränkte (z.B. Schönherr: 1981, 119; Weiter: 1985, 143).

Ebenfalls mehr auf das Gewicht des Faktischen als auf einen Gesinnungswandel dürfte eine weitere Änderung zurückzuführen sein: die zunehmende Integration der - deutschsprachigen - Einwanderer. Angesichts der Einwanderungszahlen von 24.000 zwischen 1939 und 1951 - darunter 10.000 aufgrund des Hitler-Mussolini-Abkommens umgesiedelte Südtiroler - und von 32.000 zwischen 1951 und 1966 (Meusburger: 1982, 49) wäre eine weitere massive Ausgrenzung oder gar fallweise Abschiebung - wie um 1932 - ohnehin wenig erfolgversprechend gewesen. Zudem waren den Verantwortlichen - im Gegensatz zur Vorkriegszeit - auch juristisch die Hände gebunden: Landesbürgerschaft und Heimatrecht waren 1945 abgeschafft worden, so daß sich nunmehr jeder österreichische Staatsbürger in Vorarlberg ansiedeln durfte - ein Umstand, der wiederholt beklagt wurde (vgl. Ender: 1948).

Der spätere Landeshauptmann Herbert Kessler erklärte beispielsweise 1953 den Vorarlberger Jungbürgern, "wie wichtig das Heimatrecht war, um Gewähr zu bieten, daß nicht volksfremde und nicht-heimatverbundene Menschen auf leichtem Wege in den Besitz der

damaligen Landesbürgerschaft und mit ihr in den der österreichischen Bundesbürgerschaft gelangten und damit in alle Rechte und Pflichten eintraten, die dem österreichischen Staatsbürger obliegen und die Liebe und Einsatzbereitschaft zum österreichischen Vaterlande voraussetzen" (Kessler: 1953, 24f).

1961 regte dann der oberste Landesbeamte, Landesamtsdirektor Elmar Grabherr, in einem Rundschreiben an, die "landsmannschaftliche Herkunft" - symbolisiert durch so "objektive Tatsachen" wie "Abstammung" und "Beherrschung der Mundart" - wenigstens bei der Ausschreibung von Stellen im Landesdienst und bei der Vergabe von Förderungsmitteln zu berücksichtigen (vgl. Barnay: 1983, 15).

Angst vor "Überfremdung"

Wenn auch die Abwehrmaßnahmen eher symbolischer Art blieben, wurde die "Überfremdung" des Landes weiterhin beklagt. Nun aber waren es nicht mehr in erster Linie Politiker, sondern Publizisten - z.B. Hans Nägele, der in der "Überfremdung" die folgenschwerste Auswirkung des zweiten Weltkriegs sah (Nägele: 1970, 198) -, weiter Volkskundler -

"die vor etwa vierzig Jahren nicht ganz geringen Prozentsätze italienischer Zuwanderung ... oder die starke südtiroler Unterwanderung in den allerletzten Jahren sind Prüfsteine für die Widerstands- und Assimilations-(Anverwandlungs)kraft der altangestammten alemannischen Ueberlieferung" (Beitl: 1946, 91) -

und schließlich Heimatforscher:

"Die Tatsache, daß reines Volkstum alemannischer Art heute aber in den Städten und größeren Industrieorten doch mehr und mehr verblaßt, hängt mit der seit Jahren anhaltenden Zuwanderung aus andersstämmlichen Gebieten, besonders aus dem bajuwarischen Osten, zusammen" (Schwarz: 1949, 182).

Laut Artur Schwarz bedrohten die Einwanderer zwar die "Eigenständigkeit" des Landes, konnten aber bislang noch immer integriert werden:

"Die Söhne und Töchter dieser Eingewanderten würde man schwer beleidigen, wollte man behaupten, sie seien eigentlich keine Vorarlberger" (Schwarz: 1953, 346).

1961 schätzte Ferdinand Ulmer, Professor an der Universität Inns-

bruck, den Anteil der "stammechten Vorarlberger" auf zwei Drittel der Gesamtbevölkerung (Ulmer: 1961, 38) und warnte vor weiteren Zuwanderungen:

"Gewiß ist die konservative Besorgnis nicht ganz unbegründet, daß sich im kleinen alemannischen Volkskörper im äußersten Westen Österreichs die ständige bajuwarische Bluttransfusion aus Innerösterreich und ebenso die andauernde kulturelle und politische Überlagerung allmählich auswirken müsse. Im gesamten gesehen hat sich das Erbgut, der Charakter und der Lebensstil des Vorarlbergers trotz dieser Infiltrationen erstaunlich unverbildet bewahrt und bewährt" (ebd., 100).

Sieben Jahre später wiederholte Artur Schwarz im "Vorarlberger Jungbürgerbuch" diese Einschätzung - ebenfalls ohne zu erwähnen, mit welchen Methoden denn das "Erbgut" oder das "Volkstum" der Vorarlberger gemessen wird:

"Bislang konnten noch volkstumsmäßig die Einwanderungswellen aus Gebieten, die anderer Art sind, aufgefangen werden. Das gilt auch für die Italiener um die Jahrhundertwende und schon für die Südtiroler, deren zweite Generation sich bereits als waschechte Vorarlberger fühlt. Wenn aber der Zuzug weiterhin andauert, so wird eine gewisse Angleichung des Volkstums, besonders in den Städten und Industrieorten, wahrscheinlich werden, es sei denn, das Landvolk bewahre seine alemannische Eigenart bis zum letzten" (Schwarz: 1968, 238).

Zwischen den Zeilen deutet sich hier an, wie die Realität aussah: Die Einwanderer brauchten noch immer Jahrzehnte, bis sie wirklich akzeptiert wurden. Der Journalist Peter Klein dokumentierte noch vor wenigen Jahren beispielhafte "Erfahrungen über den vorarlbergisch-alemannischen Umgang mit Fremden" (Klein: 1982), und die Diskriminierung von Arbeitseinwanderern ist in den "Vorarlberger Nachrichten" noch heute nicht ungewöhnlich (vgl. Barnay: 1983, 13f). Mit der Integration der deutschsprachigen Einwanderer geht weiterhin zumindest ein massiver kultureller Anpassungsdruck einher, der in erster Linie über die Mundart vermittelt wird.

Fremdsprachige Einwanderer tun sich hier natürlich erheblich schwerer, zumal keineswegs ein allgemeines Interesse an der Integration von Jugoslawen und Türken besteht. Für viele gilt noch immer jenes Weltbild, von dem Ferdinand Ulmer 1946 in der - vom Land Vorarlberg herausgegebenen - "Vorarlberger Wirtschafts- und Sozial-

statistik" in einem Artikel über "das Eindringen der Italiener in Vorarlberg" ausgegangen war:

"Wieder zeigt sich erstens der besonders ... unerfreulich hohe Anteil der italienischen Arbeiter, zweitens das ... nicht weniger bedenkliche Zahlenverhältnis der Fremden zu den ortsansässigen Arbeitern. Bei den Arbeiterinnen war die Relation zwischen Deutschen und Italienern noch viel unerquicklicher" (Ulmer: 1946, 35).

Fünfunddreißig Jahre später klangen die Klagen über die "Übervölkerung" und "Überfremdung" Vorarlbergs ähnlich - diesmal vorgetragen vom ehemaligen Landesamtsdirektor Grabherr:

"Dieses Ergebnis (der 'Übervölkerung' - d. Verf.) ist aber zum geringeren Teil der Geburtenfreudigkeit der Vorarlberger zuzuschreiben, sondern es beruht wesentlich auf einer maßlosen Zuwanderung, insbesondere von Ausländern und auf ihren Geburten" (Grabherr: 1981: 52f).

Als Grabherr dies zu Papier brachte, hatten Rezessionserscheinungen in der Textilindustrie schon seit einigen Jahren zu einer merklichen Verringerung der Zahl der ausländischen Beschäftigten geführt. Die Zahl der in Vorarlberg lebenden Ausländer sank von 39.500 (1974) auf 37.000 (1980). 1987 lebten nur noch 34.000 Ausländer in Vorarlberg, darunter 15.000 Türken (VN 27.1.1987).

Damit deren Zahl nicht weiter wächst, ergriff die Vorarlberger Landesregierung im Herbst 1986 Maßnahmen zur Verhinderung einer weiteren "Familienzusammenführung". Im Januar 1987 konnte der Stellvertreter des Landeshauptmannes, Landesstatthalter Siegfried Gasser, einen entsprechenden Erfolg vermelden. Schlagzeile in den "Vorarlberger Nachrichten":

"Die Notbremse hat gegriffen: 'Türken-Invasion' gestoppt" (ebd.).

9.2.3. Ethnizität als Herrschaftsmittel

Daß die Vorarlberger Gemeinschaftsideologie von Anfang an nicht nur der Ausgrenzung von Minderheiten, sondern zugleich der Rechtfertigung und Festigung von politischer Herrschaft diene, wurde im Verlauf dieser Untersuchung mehrfach deutlich. Der ehemalige Landeshauptmann Otto Ender demonstrierte gleich 1946, wie sich beinahe mit der gleichen Argumentation, mit der er zwölf Jahre zuvor die Ein-

führung des Faschismus gerechtfertigt hatte, nun der Wunsch nach mehr Machtbeteiligung für die Landeselite im österreichischen Bundesstaat begründen ließ:

"Wir Alemannen waren stets überzeugt, zu wissen, was Demokratie ist, und in unserer Nachbarschaft konnten wir von der Schweiz, also von der europäischen Musterdemokratie, lernen. Wir haben etwas Erfahrung auf diesem Gebiete, und halten noch lange nicht jeden, der das Schlagwort von der Demokratie im Munde führt, für einen guten Demokraten. Wir wissen, auf was sich eine echte Demokratie aufbaut, nämlich auf der Selbstverwaltung. Sie ist die einzige solide Grundlage echter Demokratie. ... Zur Selbstverwaltung gehört auch eine gewisse Selbständigkeit in der Geldgebarung. Die Gemeinden und das Land müssen die Möglichkeit haben, selbst Steuern zu erheben und sich die nötigen Einnahmen zu verschaffen" (Ender: 1946, 203-205).

Zwei Jahre später präzisierte Ender sein Anliegen:

"Wir Vorarlberger wissen, daß auch andere Volksstämme Oesterreichs ihre besonderen Vorzüge haben, daß jedes Land sich in irgendeiner Richtung auszeichnet. Wir sind uns aber auch unserer alemannischen Besonderheit bewußt und legen Wert darauf, die errungene Selbständigkeit zu wahren. Wir legen Wert darauf, daß das Land und die Gemeinden ihre Angelegenheiten selbst regeln können, soweit sich nicht der Bedarf gleicher Regelung für das ganze Bundesgebiet als wirklich notwendig erweist. Wir glauben, daß wir in der Selbstverwaltung die alemannischen Tugenden der Besonnenheit, des Fleißes und der Sparsamkeit am besten entfalten können" (Ender: 1948).

Enders späterer Nachfolger Herbert Kessler bewies ein paar Jahre später, daß er die Lektion vom alemannischen Selbständigkeitsbewußtsein gelernt hatte:

"Wohl die ausgeprägteste Eigenart des Alemannen ist sein demokratisches Empfinden. Er will möglichst frei sein und seine Angelegenheiten weitgehend selbst ordnen, sowie in den öffentlichen Dingen ein Mitspracherecht besitzen. ... Der Vorarlberger ist der Meinung, daß der Staat erst dort eingreifen soll, wo andere Einrichtungen versagen. ... Wir Vorarlberger sind Föderalisten, weil die Entwicklung unseres Landes in der Vergangenheit bewiesen hat, daß es Heimat und Volk dann am besten geht, wenn die öffentli-

chen Dinge in unserem Lande von Männern geführt werden, die um die Verhältnisse wissen" (Kessler: 1953, 10f).

Die einzige Begründung für diese Behauptung war die Berufung auf das metaphysische Kollektiv der Vorarlberger und deren unverbrüchliche Eigenschaften: "Eine der hervorstechendsten Eigenschaften des Vorarlbergers ist sein tiefverwurzelter Drang nach politischer Freiheit, Selbständigkeit und Unabhängigkeit", schrieb auch Franz Vögel 1961, zeigte aber schon im nächsten Satz, wessen Freiheit und Unabhängigkeit sein Anliegen war:

"Diese Bestrebungen, die die Haltung des Vorarlberger Landtages weitgehend bestimmten, verliefen nach 1861 in zwei Richtungen: Auf der einen Seite ging es darum, die Rechte und den gesetzlichen Wirkungskreis des Landtages gegenüber dem Reichsrat und dem Kaiser zu erweitern und auf der anderen Seite wurde getrachtet, endlich wieder eine selbständige und von Tirol unabhängige Verwaltung zu bekommen" (Vögel: 1961, 108).

"Eigenständigkeit", "Sonderstellung", "Selbständigkeit", "Föderalismus" und "Subsidiarität" - das sind jene Schlagworte, die seit 1945 eine wesentliche Rolle in der Politik und zugleich in der ethnizistischen Argumentation der ÖVP-Landesregierung spielen. Das Thema blieb über die Jahrzehnte aktuell:

"Infolge seiner Zugehörigkeit zum alemannischen Kulturkreis, seiner stammlichen und sprachlichen, wirtschaftlichen und geschichtlichen Verschiedenheiten gegenüber den anderen Teilen Österreichs kann Vorarlberg auch im Rahmen des österreichischen Staatsverbandes ein Eigenleben beanspruchen" (Tiefenthaler: 1949, 15).

"Wir jungen Vorarlberger sind Angehörige eines kleinen Landes, dessen Bevölkerung zufolge ihrer stammesmäßigen Eigenart im Rahmen des Gesamtstaates Österreich eine Sonderstellung einnimmt, die von vielen mißverstanden wird, jedoch für unser Vaterland von Bedeutung ist" (Kessler: 1953, 9).

Bisweilen wurde diese "Sonderstellung" sogar mit dem Status einer ethnischen Minderheit gleichgesetzt:

"Wir (sind) eine stammliche Minderheit im Staate geworden, die dazu verurteilt sein soll, das Wesen des anderen aufzunehmen" (Schwarz: 1968, 237).

Und auch die Initiative "Pro Vorarlberg", die 1979 ein eigenes Statut für Vorarlberg forderte, bezeichnete die Vorarlberger als "eine Art

Minderheit" (vgl. Barnay: 1983, 33f), die des besonderen Schutzes bedürfe - vergleichbar den Kroaten und Slowenen in Österreich.

9.2.4. Historische Traditionen und Landesgeschichte *schreibung nach 1945*

Gegen Ende des Jahres 1986 erregte der sogenannte "Historikerstreit" eine Zeitlang die Aufmerksamkeit der Vorarlberger Öffentlichkeit. Die Kontrahenten bei diesem Streit waren der Direktor des Vorarlberger Landesarchivs, Karl Heinz Burmeister, Autor - unter vielem anderen - einer einbändigen "Geschichte Vorarlbergs" (Burmeister: 1980), und der Landesoberarchivrat Benedikt Bilgeri, Verfasser der fünfbandigen "Geschichte Vorarlbergs", deren Erarbeitung vom Land Vorarlberg bezahlt wurde und die dementsprechend als "Standardwerk" der Vorarlberger Geschichtsschreibung gilt.

Der Anlaß für den öffentlichen Streit waren Äußerungen Burmeisters in einem Rundfunkinterview, in dem er Bilgeri vorwarf, daß er in seinem Werk "nur das Positive darstellt", "in einer sehr beschönigenden Form Geschichte schreibt ohne Rücksicht auf die tatsächlichen Verhältnisse" und aus politischen Gründen eine "geradezu antiösterreichische Geschichte" verfasse (ORF-Mittagslandesrundschau 22.11.1986, Abschrift im Besitz des Verf.).

Es war dies das erstmal, daß ein Historiker in derart exponierter Stellung den prominentesten Vertreter der traditionellen Landesgeschichte öffentlich kritisierte. Burmeisters Kritik an Bilgeri kann mit gutem Recht als Angriff auf die gesamte offizielle und "offizielle" Landesgeschichte nach 1945 gewertet werden (vgl. dazu Barnay: 1987) - auf eine Geschichtsschreibung, die unentwegt bemüht ist, die Thesen von der historischen Sonderstellung und Eigenständigkeit des Landes zu belegen. Hatten die Vertreter der "ethno-nationalistischen" Geschichtsschreibung in Vorarlberg früher noch Belege für ihre Behauptung von den Besonderheiten Vorarlbergs gesucht und die dabei entdeckten historischen Ereignisse besonders hervorgehoben, wenn sie in das zugrundegelegte Weltbild paßten, so ist nach 1945 eine Tendenz zur totalen Vereinnahmung der gesamten Landesgeschichte unter ethnizistischen Vorzeichen erkennbar.

"Landeseinheit" in "grauer Vorzeit"

Früher war es noch umstritten gewesen, ob von einer "Einheit" des Landes erst seit den Verwaltungsreformen Maria Theresias oder der bayerischen Herrschaft (1805-1814) gesprochen werden kann oder ob eine solche schon vorher erkennbar war - etwa anlässlich des Bündnisses von 1391, dem nach 1945 der Name "Vorarlberger Eidgenossenschaft" verliehen wurde, das aber keineswegs alle vorarlbergischen Herrschaften umfaßte. Nun aber datierten die Vorarlberger Nachkriegs-Historiker die "Landeseinheit" immer weiter zurück. So beginnt zum Beispiel Bilgeri die Darstellung der "Politischen Geschichte Vorarlbergs" im Vorarlberger Jungbürgerbuch von 1968 bereits in der Bronzezeit (1800-800 v.Chr.), als die "Räter" das Land, ohne große Störungen von außen, bewohnt haben sollen:

"Bereits damit war die kommende geschichtliche Entwicklung grundlegend bestimmt. Das Wesen Vorarlbergs reicht weit ins Altertum zurück, es ist ein Land ungebrochener Überlieferung" (Bilgeri: 1968 a, 9).

Reinhold Bernhard, früher Gymnasiallehrer (unter anderem im Fach Geschichte) und heute Referent für Wissenschaft und Volksbildung im Amt der Vorarlberger Landesregierung, entdeckte im Jungbürgerbuch von 1978 ebenfalls bereits in "grauer Vorzeit" die "Wurzeln für die geschichtlichen Gesetzmäßigkeiten folgender Zeiträume ..., in denen sich Besonderheit und Eigenwesen des Landes vor dem Arlberg herauskristallisierten" (Bernhard: 1978, 10).

Zwar ging die "ursprüngliche Einheit des Vorarlberger Landes" nach Ansicht von Otto Ender im Mittelalter irgendwie "verloren" (Ender: 1948), doch die schicksalhaften "Gesetzmäßigkeiten" blieben offenbar bestehen. Und so skizzieren manche Landeshistoriker konsequenterweise zunächst einmal die "Grundzüge" der geschichtlichen Entwicklung, denen sie in ihrer Darstellung folgen:

"Eigenständigkeit und der Wille, sich von keiner anderen Volksgruppe unterwerfen zu lassen - denken wir an Fluchtburgen und andere Verteidigungsanlagen -, sind verbriefte Grundlagen des Freiheitsdranges, der in beinahe jeder historischen Epoche ein Hauptkennzeichen für das Verhalten der Leute bedeutete, die in den Gemarkungen des nachmals Vorarlberg genannten Gebietes ihr Dasein oft unter großen Entbehrungen fristeten" (Bernhard: 1978, 12).

Bernhard zufolge - und diese Ansicht setzt sich in der Literatur zunehmend durch - hießen diese Leute "Brigantier", soweit sie im Norden, und "Vennonen", wenn sie im Süden des heutigen Landes lebten. Ihr "Freiheitsdrang" samt dem Willen, sich nicht - von einer anderen "Volksgruppe" (!) - unterwerfen zu lassen, konnte freilich die Römer nicht daran hindern, das Land zu besetzen. Und auch den Alemannen soll es zwischen dem 5. und 7. Jahrhundert gelungen sein, das Unterland zwischen Höchst und Dornbirn zunächst gewaltsam, später durch friedliche Ansiedlung zu erobern (Bilgeri: 1968, 13). Schon im 8. Jahrhundert wurden die Alemannen dann wieder durch die Franken unterworfen (ebd., 14) - usw.

Da stellt sich doch die Frage nach dem Sinn der Bernhardschen Feststellung: Besondere Lust, sich irgendwelchen Eindringlingen zu unterwerfen, hat wohl keine Bevölkerung. Den "Freiheitsdrang" dürfen demnach mit gutem Recht die meisten Menschen für sich in Anspruch nehmen. Doch darum geht es nicht. Es kommt dem Autor auf die Begründung einer historischen Besonderheit Vorarlbergs an, und hier spielt die Behauptung von der "Eigenständigkeit", die ja mit keinem Wort belegt wird, sogar die größere Rolle als der angebliche "Freiheitsdrang" der Räter, Vennonen, Brigantier, Rätoromanen, Alemannen und Walser, die im Lauf der Zeit in den vorarlbergischen "Gemarkungen" lebten.

Noch deutlicher wird die - politische - Absicht, die hinter der Betonung angeblicher "Grundzüge" der Bewohner Vorarlbergs steht, in der folgenden Passage aus der vom Land Vorarlberg herausgegebenen Broschüre über den Aufstand des Jahres 1809:

"Die militärischen Kämpfe Vorarlbergs in den Franzosenkriegen und im Jahre 1809 sowie die unentwegten Bemühungen um Freiheit und Selbständigkeit in den Jahrzehnten darauf bis in unser Jahrhundert sind nur zu verstehen, wenn mit in Betracht gezogen wird, daß dieser Drang des Vorarlberger Volkes in die Jahrhunderte zurückreicht. Die andersartige politisch-geschichtliche Entwicklung Vorarlbergs ist eben durch die Zugehörigkeit seiner Bevölkerung zum alemannischen Stamm gegeben. Damit in natürlichem Zusammenhang gilt der tief eingewurzelte Grundsatz, sich - soweit es nur möglich ist - selbst zu helfen und die öffentlichen Angelegenheiten in einer Weise zu verwalten, daß kein unnötiger Aufwand betrieben wird und eine klare Übersicht über die Verteilung der Verantwortlichkeit besteht. Möge dieser Grundsatz im Verein

mit dem notwendigen Sinn für Zusammenhalt auch weiterhin unser Leitstern bleiben!" (Land Vorarlberg: 1959, 80).

Geschichtsschreibung als politische Propaganda: Was als "Erklärung" auftritt ("nur zu verstehen, wenn..."), erklärt überhaupt nichts: Die "Zugehörigkeit zum alemannischen Stamm" kann keine Erklärung für die Verteidigung des Landes in den Franzosenkriegen oder gar für den Aufstand gegen die bayerische Herrschaft sein, denn im "bajuwarischen" Tirol war dieser Aufstand noch viel heftiger. Die historischen Anmerkungen dienen in diesem Beispiel ausschließlich der Rechtfertigung der eigenen Politik, die sich auf die Geschichte des Landes und auf angebliche Eigenschaften des "Stammes" beruft. Ähnlich verfährt Reinhold Bernhard in der folgenden Feststellung über die früheren Landstände:

"Es wird unbestritten bleiben, daß in dieser Entwicklung die Wurzeln des gesunden Föderalismus liegen, der heute noch eine der Grundtendenzen Vorarlberger Politik ist" (Bernhard: 1978, 22).

Der ÖVP-Klubobmann im Landtag, Herbert Sausgruber, brachte diese Konstruktion fünf Jahre später auf einen noch einfacheren Nenner:

"Der Wunsch Vorarlbergs nach Eigenständigkeit, nach einer Ordnung der Verhältnisse im Sinne eigener Vorstellung hat eine reiche Geschichte. Seit jeher sind wir Föderalisten" (NVT 15.3.1983).

Freiheit und Demokratie

Neben den bisher dargelegten Prämissen der (halb-)offiziellen Landesgeschichtsschreibung in Vorarlberg - "Eigenständigkeit", jahrhundertealte "Landeseinheit", "Freiheitsdrang", "Föderalismus" - gelten ein "jahrhundertlang gezeigtes und praktiziertes Demokratieverständnis" (Bernhard: 1978, 10) und der Besitz verschiedener "Freiheiten" als Grundtendenzen der Vorarlberger Geschichte. Die These von der "freien Bevölkerung" in Vorarlberg, die der heutige Landesamtsdirektor Franz Ender noch für eine Zeit "nachweisen" zu können glaubt, "als in anderen Ländern die Leibeigenschaft herrschte" (Ender: 1968, 106), wird vor allem von Benedikt Bilgeri mit Leidenschaft gepflegt und verteidigt. Seine Behauptungen erwiesen sich allerdings in diesem Bereich bisweilen als "schlichtweg falsch" (Niederstätter: 1986, 90). Vor allem die Annahme von einer weitgehend freien Bevölkerung im Mittelalter "ist eine verfassungsgeschichtliche Fiktion, die auf einer

Überinterpretation des von Benedikt Bilgeri zu stark in den Mittelpunkt geschobenen Freiheitsbegriffs basiert" (ders.: 1987, 66).

Daß Bilgeri seine Ausführungen wenigstens mit umfangreichem Quellenmaterial versieht, unterscheidet ihn seit langem von anderen, die die Landesgeschichte ohne beschwerliche Umwege auf das handliche Niveau von Phrasen herunterbringen:

"Die Vorarlberger waren schon vor Jahrhunderten Demokraten, lange bevor dieses Wort überhaupt aufgekommen war" (Nägele: 1961, 276).

Als "Zeugen einer lebendigen und gelebten Demokratie" (Ender: 1968, 106) gelten in erster Linie die Landstände - die "eigentliche Krönung der Vorarlberger Demokratie" (Bilgeri: 1961, 15; zur Geschichte und Bedeutung der Landstände siehe Kap. 2.1.). Dabei läßt sich nach 1945 eine zunehmende Glorifizierung der landständischen "Demokratie" feststellen:

1946 sah der ehemalige Landeshauptmann Otto Ender "die Frucht freiheitlicher demokratischer Gesinnung" noch am ehesten in der "Bauernrepublik des Bregenzerwaldes" reifen (Ender: 1946, 201).

Sieben Jahre später schrieb Artur Schwarz im Vorarlberger Jungbürgerbuch:

"In gewissem Sinne kann man daher diese Landtage (des 16. bis 18. Jahrhunderts - d. Verf.) als Vorläufer demokratischer Institutionen ansehen" (Schwarz: 1953, 167).

In der Neuauflage von 1956 waren dann die Zusammenkünfte der Landstände bereits eine Stufe auf der demokratischen Leiter gestiegen:

"In gewissem Sinne kann man daher diese Landtage ... als demokratische Einrichtungen ansehen" (Schwarz: 1956, 214).

Und in der vom Land Vorarlberg herausgegebenen Festschrift zum hundertjährigen Bestehen des Landtages im Jahr 1961 hatten die Landstände und Landtage nach Ansicht von Benedikt Bilgeri "Vorarlberg in der Geschichte der Demokratie an die vorderste Stelle gerückt" (Bilgeri: 1961, 15).

Die These von der Exklusivität der nur aus Bürgern und Bauern bestehenden Landstände ist inzwischen genauso widerlegt wie deren Funktion als Beweis für besonders demokratische Tendenzen (vgl. Niederstätter: 1987). An der "weitverbreiteten Annahme", die Niederbrennung der Adels-Burgen während der Appenzeller-Kriege um 1405 hätte den Adel entscheidend geschwächt, "ist nur der Burgen-

bruch von 1405/07 selbst Tatsache" (ebd., 56). Der in den vorarlbergischen Herrschaften ansässige niedere Dienstadel war schon lange vorher auf einer ökonomischen Talfahrt, die nun allenfalls beschleunigt wurde und letztlich den größeren Territorialherren zugute kam (ebd.). Daß Adel und Prälaten auf den späteren Landtagen nicht als eigene Stände vertreten waren, kann keinesfalls als Verdienst der vorarlbergischen Landstände betrachtet werden und hat nichts mit ihrer Stärke gegenüber den Zentralgewalten zu tun.

Das hinderte den neuen Landeshauptmann Martin Purtscher freilich nicht daran, in seiner Antrittsrede am 9. Juli 1987 genau diese Landtage als Ursache und zugleich als Beweis für eine "geringe Autoritätshörigkeit" und für den "Drang nach Selbstverwaltung" in Vorarlberg anzuführen (ORF-Sondersendung 9.7.1987). Aktuelle Untersuchungen über die Autoritätsgläubigkeit in Vorarlberg weisen allerdings kaum Unterschiede gegenüber gesamtösterreichischen Ergebnissen auf (vgl. Nick: 1982, 128 ff).

Zu den historischen Legenden, die sich lange Zeit einer liebevollen Pflege erfreuten, gehört auch die Behauptung, das Land habe sich trotz des hohen Industrialisierungsgrades nie "proletarisiert" (Welte: 1949, 19): "In Vorarlberg war bis vor kurzem der traditionslose, entwurzelte Arbeiterstand unbekannt" (Schwarz: 1949, 181) - das gelte auch für die Einwanderer:

"Die zugewanderten Menschen - das mag eine Eigenheit des alemannischen Charakters sein - fanden auch bald wieder zu Grund und Boden, indem sie bestrebt waren, zu einem Eigenheim zu kommen und nach Väterart da und dort sogar eine kleine Landwirtschaft zu führen. ... Eine proletarische Schicht wie in den Großstädten, wo der Mensch keine Beziehung mehr zu Grund und Boden hat, wurde so verhindert" (ders.: 1968, 180).

Ernst Kolb, von der ÖVP gestellter Handels- beziehungsweise Unterrichtsminister von 1948 bis 1954, erhob diese Legende 1965 vollends zum Mythos:

"Nirgends ist der Werktätige so mit dem Heimatboden verbunden. Hier gibt es keine Elendsviertel, hier sind Weberaufstände und Streiks unbekannt. (Die Vorarlberger Arbeiter) bemühen sich, in Zusammenarbeit mit den Unternehmern im Lande das Beste aus der Wirtschaft herauszuholen" (Kolb: 1965, 45).

Es dürfte einigen ernsthafteren Publikationen der jüngsten Zeit zu verdanken sein (vor allem Greussing: 1984, aber auch Scheuch: 1960;

Dreier: 1986; Jöhler: 1987; Dreier: 1987), daß die These vom "fehlenden Proletariat" in Vorarlberg mittlerweile kaum mehr verbreitet wird.

Es sollte nicht unerwähnt bleiben, daß es neben den jüngeren Versuchen, das einseitige Geschichtsbild zu korrigieren, schon früher Historiker gab, die sich nicht so bereitwillig den politischen Prämissen der Landeselite fügten. Zu ihnen gehören - jedenfalls in bezug auf wesentliche Einzelaspekte - die Leiter des Vorarlberger Landesarchivs, Meinrad Tiefenthaler und Ludwig Welti. Letzterer blieb deshalb - nach der Pensionierung Tiefenthalers - zeitlebens "provisorischer Leiter" des Landesarchivs und wurde nie zum Direktor ernannt.

Weltis oberster Vorgesetzter, Landesamtsdirektor Elmar Grabherr, betraute dann 1964 Benedikt Bilgeri mit der Erarbeitung einer umfassenden Landesgeschichte. Grabherr selbst machte sich nach seiner Pensionierung daran, eine auf Bilgeri basierende "volkstümliche Darstellung" der "Vorarlberger Geschichte" zu verfassen, die er kurz vor seinem Tod veröffentlichte. Im Vorwort stellte er klar, welche Aufgaben er der Geschichtsschreibung zumißt:

"Die vorliegende Schrift will dazu beitragen, das Geschichtsbewußtsein möglichst vieler Vorarlberger zu erweitern und zu stärken und so ihre geistige Landverteidigung zu fördern" (Grabherr: 1986, 5).

Dies beschreibt die Funktion der Landesgeschichtsschreibung wohl eher als die Bemerkung von Artur Schwarz, daß es "die Geschichte unseres Landes" gewesen sei, "aus der das Landesbewußtsein erwuchs" (1949, 185). Die umgekehrte Version trifft zu: Die Geschichte des Landes, wie sie offiziell dargestellt wird, erwuchs aus dem Landesbewußtsein der herrschenden Elite.

9.2.5. Die Abstammung der Vorarlberger - "Rasse und Natur"

"Kann man es einigen Historikern der jüngeren Generation verübeln, wenn sie sich zu fragen beginnen, ob die teilweise überzogene Alemannentümelei unserer Tage ein letzter Ausläufer der Blut- und Bodentheorie ist?"

Diese Frage, von Landesarchivdirektor Karl Heinz Burmeister im Ver-

lauf einer Auseinandersetzung über Margit Schönherr's Buch "Vorarlberg 1938" in der Zeitschrift "Montfort" gestellt (vgl. Lingenhölle: 1983; Burmeister: 1983, hier 339), wurde vom damaligen Haushistoriker der "Vorarlberger Nachrichten", Christoph Vallaster, als "tendenziöse Äußerung" kritisiert (VN, 3.2.1984). Falls Vallaster mit "tendenziös" "verharmlosend" gemeint haben sollte, läßt sich seine Einschätzung empirisch bestätigen: Die Alemannentümelei unserer Tage ist nämlich in vielen Fällen nicht ein "Ausläufer" der Blut-und-Boden-Theorie, sondern ihre direkte Fortsetzung.

"Blut und Boden" oder "Rasse und Natur"?

Die Veröffentlichungen der unmittelbaren Nachkriegszeit dokumentieren die ungebrochene Kontinuität der Blut-und-Boden-Theorie aufs nachhaltigste:

"Im Begriff Volk umfaßt die Volkskunde zwar grundsätzlich alle Angehörigen einer Bluts- und Kulturgemeinschaft, doch ist ihr Blick auf den Wurzelboden oder ... auf die Mutterschicht dieses Lebniskörpers gerichtet, wo die Bindungen von Sittengemeinschaft und Siedlungsraum noch ungebrochen in Geltung sind" (Beitl: 1946, 187).

Beitl's Erläuterungen bezogen sich auf den Plan zu einer "Volkskunde Vorarlbergs". Nur vier Jahre nach dem Ende der Nazi-Herrschaft erschien eine "Heimatkunde Vorarlbergs", die sich keine Tabus auf-erlegte:

"In erster Linie ist es die rassische Zusammensetzung, die das geistige Erbgut unseres Landes bestimmt. ... Neben dem rassischen Erbe war es die Natur, die den Charakter des Menschen formte" (Schwarz: 1949, 183).

"Rasse und Natur" mag zwar harmloser klingen als "Blut und Boden", inhaltlich ist es dasselbe. Faschistisches Denken prägt bei Schwarz auch die Äußerungen über die Einwanderer. Da ist von der "Gefahr der Überfremdung" die Rede, da werden "Verfallserscheinungen" bei Bauern beobachtet, von denen "der Teil der ländlichen Jugend befallen (wird), der nicht zum Stock der altehrwürdigen und eingesessenen Bauerngeschlechter gehört", was dazu führt, daß es vielfach schon "an einer artgemäßen Auffassung mangelt" (ebd., 182).

Angesichts des drohenden Untergangs bleibt da nur die Hoffnung,

daß auch zukünftigen Einwanderern so geschehe, wie es früheren ergangen war: Die "gingen im Volkstum des Landes unter, das staunenswert schnell auszugleichen verstand. Wenn man auch nicht annehmen darf, daß der fremde Blutzuschuß ohne Einfluß auf den Charakter der betreffenden Gemeinden blieb, so ist jedenfalls erfreulich, daß die Nachkommen dieser Einwanderer sich heute genauso als Vorarlberger fühlen wie die alteingesessene Generation" (ebd., 181f). Natürlich dürfen sich die Einwanderer nur als Vorarlberger *fühlen*, fehlt ihnen doch nach wie vor "reines Volkstum alemannischer Art" (ebd., 182).

Der Volkskundler Karl Ilg erklärte 1967 die "Charaktereigenschaften" der Vorarlberger "zum einen Teil als milieugebunden, zum anderen als artgebunden" (1967, 390) - statt Blut und Boden: Blut und Milieu.

Und der Volksgruppenforscher Theodor Veiter beruft sich - in einer Abhandlung über "die Identität Vorarlbergs und der Vorarlberger" - bei der These, "Völker" seien "zeitewig", konsequenterweise auf die NS-Volkswissenschaftler Max Hildebert Boehm und Johann Wilhelm Mannhardt (Veiter: 1985, 14). 1977 definierte Veiter den Begriff "Volk" so:

"Volk im ethnischen Sinne ... ist eine Abstammungsgemeinschaft (Generationengebilde), bei welcher zu diesem natürlichen, d. h. naturhaften Element noch das Element der geistigen Zielsetzungsgemeinschaft tritt" (1977, 157).

Die theoretischen Grundlagen der ethnischen Selbstbeschreibung blieben also nach 1945 unverändert - die völkische Theorie galt weiter.

Zu welchen Erkenntnissen über die Vorarlberger Bevölkerung kamen nun die Volkstumsforscher der Nachkriegszeit? Im wesentlichen lassen sich nur geringe Unterschiede gegenüber der Zeit nach 1918 feststellen - und diese Unterschiede bestehen vor allem in einer pragmatischeren Sichtweise, die sich nicht mehr viel um wissenschaftliche Legitimierung bemüht - die "Alemannisierung" der Vorarlberger schritt somit in der öffentlichen Meinung immer mehr voran.

Zunächst klangen die Äußerungen über "die Vorarlberger" nicht viel anders als in den vorangegangenen Jahrzehnten: 1949 stellte Adalbert Welte in einem Bildband über Vorarlberg wieder einmal fest, der "Vorarlberger Mensch" sei "rassisch nicht einheitlich bestimmt" (1949, 18). Er erkannte dabei nicht nur verschiedene "Gruppen und

Untergruppen, zuweilen sogar bis in einzelne Dorfschaften hinab", sondern setzte sogar den "Vorarlberger" unter Anführungszeichen (ebd.).

Otto Ender wiederholte dagegen, was er schon 23 Jahre früher festgestellt hatte (LSB, Festsitzung 10.3.1923, 3):

"Das Vorarlberger Volk gehört überwiegend dem Stamm der Alemannen an. Im Montafon wohnen alemannisierte Romanen, und die Hochtäler sind von den Walsern besiedelt worden, also auch von einem alemannischen Zweig, der aus der Schweiz (aus dem Wallis) vor mehr als 600 Jahren bei uns eingewandert ist" (1946, 201).

Bemerkenswert ist, daß aus den "germanisierten" Romanen von 1923 nun wieder - wie von 1918 bis 1920 (vgl. Kap. 7.2.7.) - "alemannisierte" Romanen wurden. Die Erklärung dafür findet sich bei Ender zwei Seiten später in der Passage über die NS-Zeit:

"Noch nie zuvor hatten wir so sehr gewußt, wieviel Österreichertum in uns lebte, und daß die Deutschen im Reich und wir Österreicher zwei wirklich verschiedene Arten Volk sind" (ebd., 203)

Um aber dieses Bekenntnis zu Österreich mit dem Wunsch nach mehr Machtanteilen für die Landeselite zu verbinden, mußte zugleich ein deutliches Merkmal der Unterscheidung zwischen den Vorarlbergern und den übrigen Österreichern her - und da war die "alemannische Abstammung" noch immer jene Theorie, die sich, angesichts der alemannischen Mundart, am plausibelsten vermitteln ließ.

Ender blieb zunächst einer der wenigen, die sich vom "Deutschtum" distanzieren. Nicht so Artur Schwarz:

"Die endgültige Besiedlung und Landnahme durch die Alemannen gab dem Lande ein deutsches Gesicht" (1949, 183).

Auch Meinrad Tiefenthaler freute sich, daß "die romanisierte Urbevölkerung" im Süden des Landes "in friedlichem Nebeneinanderleben mit den eingewanderten Alemannen dem Deutschtum zugeführt wurde" (1949, 9).

1968 ersetzte Artur Schwarz - im Vorarlberger Jungbürgerbuch - das "deutsche Gesicht" durch ein "deutsches Wesen":

"Mit der Landnahme der Alemannen in Nordvorarlberg machte sich das deutsche Element geltend, ein beharrlicher Assimilierungsprozeß begann. Deutsche Art und deutsches Wesen setzten sich durch und im selben Maße wurde die alemannische Mundart wirksam" (Schwarz: 1968, 234).

Im Gegensatz zur alemannischen Mundart läßt sich das "deutsche Wesen" allerdings nur schwer empirisch nachweisen - entsprechende Versuche werden gar nicht erst gemacht. An die Stelle rationaler Argumente tritt daher die blanke Metaphysik - etwa bei Theodor Veiter, demzufolge die "stammlich-ethnische Gemeinschaft" der Vorarlberger noch 1985 "dem deutschen Volk" angehört (1985, 66).

Alemannen oder Räter?

Die Gleichsetzung von "alemannisch", "germanisch" und "deutsch" findet sich bei den meisten Autoren der Nachkriegszeit - freilich immer ohne Begründung. Umstritten bleibt allenfalls das Ausmaß des alemannischen "Erbguts". Herbert Kessler bemerkt zwar, daß "unsere Vorarlberger Eigenart ... aus der blutsmäßigen Vermischung verschiedener Stämme" geworden sei, meint aber, daß "die alemannische Wesensart ... schließlich die Oberhand" gewann (1953, 10). Und auch Karl Ilg ist überzeugt, daß "die Grundzüge seines ('des Vorarlbergers' - d. Verf.) Wesens betont alemannisch" sind, glaubt aber "im Vorarlberger neben germanischem Erbgut auch sehr viel älteres vordeutsches zu erkennen" (1967, 392f).

Als Beleg dienen ihm die Erkenntnisse von Gustav Sauser, der sich mit der Anthropologie der Vorarlberger beschäftigt hatte.

Sauser (1961) stellte zunächst fest, daß die "Talschaftstypen der mehr oder weniger abgeschlossenen Täler" inzwischen "durch die Landeseinheit in zunehmendem Maße ... überformt" seien (ebd., 1). Dann widmete er sich erneut der vor 1945 so beliebten Methode der Schädelmessungen, um der "körperlichen und seelischen Eigenart" der Vorarlberger auf die Spur zu kommen. Er untersuchte die Knochenbestände mehrerer Vorarlberger Beinhäuser:

"Die Schädel und die Gliedmaßenknochen der Beinhäuser bieten für Bevölkerungsuntersuchungen gegenüber den Untersuchungen an Lebenden den Vorteil leichterer Zugänglichkeit und größerer Meßgenauigkeit" (ebd., 4)

- ein wahrhaft unbestreitbares Faktum, laufen sie doch mit Sicherheit nicht während der Messungen davon.

Sauser konzentrierte sich bei seinen Messungen auf die Beinhäuser von Rankweil und Ludesch - das "Ossuarium" von Tisis mußte ausscheiden, weil es zuviele "Landfremde aus Kriegsbestattungen"

enthielt -, und fand dabei unter anderem heraus, "daß die Mittelwerte der größten Hirnschädellänge für das männliche Geschlecht in Ludesch niedriger liegen als in Rankweil" (ebd., 18).

Insgesamt bot sich ihm in den beiden Ossuarien "das Bild zweier verschiedener Bevölkerungsgruppen Vorarlbergs" (ebd., 19) - was insofern aufschlußreich ist, als die beiden Orte kaum 20 Kilometer voneinander entfernt liegen.

Die wieder einmal reichlich uneinheitlichen Meßergebnisse konnten Sauser nicht daran hindern, zu einer allgemeinen Erkenntnis zu finden:

"Es handelt sich in ganz Vorarlberg um eine kurzköpfige, alpine Bevölkerung mit deutlichem dinarischem Einschlag" (ebd., 20).



Schülergruppe aus Bezau im Bregenzerwald - für den Anthropologen Gustav Sauser ein "trefflicher Aufriß der Bevölkerungsverhältnisse" mit einem "Räto'romanen", zwei "blonden Dinariern" und "alpin-dinarischen Mischtypen verschiedenen Grades" (Sauser: 1961, 21).

Sauser erläuterte seine Eindrücke anhand eines Fotos, auf dem eine Gruppe von Schülern aus Bezau im Bregenzerwald - ein "trefflicher Aufriß der Bevölkerungsverhältnisse" - abgebildet ist:

"Links ein pechschwarzer Räto'romane', dann zwei angehende 'blonde Dinarier', der linke rein dinarisch, der rechte etwas alpin eingemischt. Die drei rechtssitzenden Buben sind alpin-dinarische Mischtypen verschiedenen Grades" (ebd., 21)

- alles in allem ein "rätischer Schlag in seinen Facettierungen".

Die Bezeichnung "Räter" ist eine Hilfskonstruktion für die - in ihrer Herkunft nicht näher bestimmbare - Alpenbevölkerung der Römerzeit, sodaß sich aus den Erkenntnissen Sausers im Grunde nur eines feststellen läßt: daß sich "alemannische", "nordische" oder "germanische" Elemente in Vorarlberg anthropologisch nicht nachweisen lassen.

Die These vom "alemannischen Land" (Schwarz: 1960, 430) ließ sich also auf diese Weise weiterhin nicht belegen. Was die "alemannische Besiedlung" betrifft, widersprach einer, der ansonsten die meisten Facetten der Alemannen-Ideologie durch seine Veröffentlichungen unterstützte - Benedikt Bilgeri:

"Das Oberland südlich von Dornbirn kennt keine alemannische Einwanderung; es ist sehr langsam seit dem 11. bis ins 17. Jhdt. vorzugsweise in Anpassung an die Gegebenheiten des Verkehrs, der Politik und Verwaltung sprachlich alemannisch geworden. ... Die Vorarlberger im ganzen genommen sind also stammlich keine Schwaben und alle einheimischen historischen Quellen beweisen, daß der Schwabe als Fremder empfunden wurde. Die Vorarlberger sind großteils auch keine Alemannen in dem Sinne, wie die Badener oder die Schweizer des Mittellandes" (Bilgeri: 1964, 198).

So gerne Bilgeris Thesen über die Vorarlberger Geschichte von den politisch Mächtigen im Lande sonst zitiert werden - diese Feststellungen wollte bis heute kaum jemand laut nachsagen. Bilgeri selbst freilich schweift in eine noch fernere Vergangenheit, die den Vorteil hat, daß Erkenntnisse über sie aufgrund der mangelhaften Quellenlage kaum widerlegbar sind:

"Auf rätischer Basis ruht das Vorarlbergertum" (ebd., 199).

Vorarlberger und ihre "Stammesgenossen"

Wohl aus Gründen der politischen Opportunität setzte sich im Laufe

der Zeit aber doch die Alemannen-Ideologie durch, wie sie Otto Ender schon 1952 skizziert hatte:

"Vorarlberg ist alemannisch, Hinterarlberg bajuwarisch-fränkisch, soweit es nicht von slawischem Blute durchsetzt ist" (1952, 5).

Der heutige Landesamtsdirektor Franz Ender vereinfachte diese Aussage im Jungbürgerbuch 1968 noch weiter:

"Während die anderen Bundesländer durchwegs bajuwarischer Abstammung sind, sind die Vorarlberger Alemannen und daher mit den benachbarten Bewohnern der Schweiz und des Allgäus stammverwandt" (1968, 105).

Die "Stammesverwandtschaft" mit den benachbarten Regionen ist auch anderen Autoren ein großes Anliegen:

"Vor anderthalb Jahrtausenden haben Alemannen diese Täler besiedelt und noch heute ist der lebendige Zusammenhang mit dem stammverwandten Bodenseeland und mit der alemannischen Schweiz erhalten in Siedlungsweise und Hausbau, in Tracht und Arbeitsgerät, in Glaube und Brauch, vor allem, am hörbarsten, in der Sprache des Volkes, in der Mundart" (Beitl: 1946, 190).

Daß Siedlungsweise und Tracht somit weniger hörbar sind als die Mundart, ist unumstritten - im Gegenteil zum "lebendigen Zusammenhang", der sich nur schwer belegen ließe. Auch Otto Ender war überzeugt:

"Die engeren Stammesgenossen der Vorarlberger sitzen in der Schweiz, im südlichen Teile Badens und im Elsaß" (1952, 5).

Und Artur Schwarz wagte sogar die Behauptung:

"Das alemannische Volk Vorarlbergs fühlt sich mit dem Volkstum der Schweiz und des alemannischen Teiles nördlich des Bodensees eins" (1953, 169).

Drei Jahre später hatten ihn wohl gewisse Zweifel an dieser Aussage beschlichen:

"Das alemannische Volk Vorarlbergs fühlt sich mit dem Volkstum nördlich des Bodensees und jenseits des Rheines artverwandt" (1956, 216).

Inzwischen vermerkt fast jeder Reiseführer, daß die Vorarlberger Bevölkerung "alemannischer Abstammung" sei (z.B. Grieben: 1975, 12), und in der Öffentlichkeit - nicht nur jener Vorarlbergs - ist völlig selbstverständlich von den "Alemannen" die Rede, wenn die Bewohner Vorarlbergs gemeint sind (z.B. Furche 41/9.10.1987, 13).

Nun ist aber die These von den alemannischen Vorarlbergern nicht

nur historisch fragwürdig - zumal, was in der bisherigen Diskussion ja gar nicht zur Sprache gekommen ist, auch der historische "Stamm" der Alemannen eine Ansammlung von Menschen unterschiedlicher Herkunft war, was sämtliche "Erbgut"-Theorien ad absurdum führt. Sie ist auch von der gesellschaftlichen Entwicklung längst überholt: Der Großteil des Bevölkerungszuwachses in diesem Jahrhundert ist den Einwanderern zu verdanken - zwischen 1951 und 1966 beispielsweise stieg die Bevölkerungszahl um etwa 100.000, wobei in der gleichen Zeit die Zahl der Zuwanderer mindestens 32.000 betrug (Meusburger: 1982, 49). Insgesamt beläuft sich die Einwandererzahl seit dem Beginn des Jahrhunderts auf etwa 100.000 (berechnet aus den Angaben von Ulmer: 1961 und Meusburger: 1982), sodaß mindestens ein Drittel der Vorarlberger Bevölkerung - die Einwohnerzahl betrug Mitte 1987 323.000 (vgl. NVT 29.7.1987) - keine Vorarlberger oder gar "alemannischen" Vorfahren besitzt. Ähnliche Schlüsse lassen sich aus einer Repräsentativerhebung vom Sommer 1981 (Dermutz: 1982) ziehen, bei der nur knapp die Hälfte der Befragten angab, daß beide Elternteile "in Vorarlberg geboren" wurden.

Die Vorarlberger Bevölkerung besteht also bestenfalls zur Hälfte aus Menschen mit überwiegend "vorarlbergischer" Abstammung, und mit Sicherheit nur zu einem winzigen Bruchteil aus Menschen, die irgendwelche "alemannischen" Vorfahren nachweisen könnten. Dieser Tatsache scheinen sich die Menschen auch bewußt zu sein: Gefragt, ob sie sich "in erster" oder "in zweiter Linie" als Vorarlberger, Österreicher, Bregenzerwälder, Oberländer, Unterländer, Europäer, Deutsche oder Alemannen fühlten, erklärten sich 1981 ganze 17 von 500 befragten Vorarlbergern zu "Alemannen" (Repräsentativerhebung 1981).

Die Lösung dieses anscheinenden Widerspruchs zwischen ethnizistischer Propaganda und gesellschaftlicher Realität scheint also nicht in einem "Defizit an Aufklärung" (Burmeister: 1983, 336) zu liegen, sondern in der Funktion der Alemannen-Ideologie: Die "Alemannen" sind ein Mythos, der die Zusammengehörigkeit der Vorarlberger und zugleich die "Eigenart" des Landes gegenüber dem restlichen Österreich symbolisiert. Gefördert wird dieses Bild von der alemannischen Volks- und Stammesgemeinschaft durch die alemannische Mundart. Von seiten der Landesregierung wird ihr deshalb "herausragende Bedeutung ... für die Verbindung des Landesvolkes mit dem Gebiet des Landes und damit für das im Bundesstaat unverzichtbare Staatsbewußtsein des Landes" (Gehrer: 1987, 65) eingeräumt. Dabei wird

auch in Kauf genommen, daß - einer Untersuchung zufolge - inzwischen die "Türkenkinder ... zu Trägern jener Vorarlberger Kultur geworden (sind), welche den Großteil der Bevölkerung unseres Landes in besonderem Maße von den Tirolern oder Innerösterreichern unterscheidet" (ebd.) - eben der Mundart. Denn es sind oft Kinder der türkischen Arbeitseinwanderer, die noch am unverfälschtesten die lokalen Dialekte sprechen - leicht zu erklären übrigens, weil der Dialekt, trotz aller Beteuerungen von seiten der Obrigkeit, ihn zu fördern, mehr und mehr zu einer Sprachform ausschließlich der Unterschichten wird.

9.2.6. Der "Volkscharakter" der Vorarlberger - Freiheits- und Familiensinn?

Die Zahl der "Charaktereigenschaften" und "Eigenarten", die den Vorarlbergern während der letzten vierzig Jahre pauschal zugeordnet wurden, ist längst unübersehbar. Da eine einigermaßen vollständige Wiedergabe dieser stereotypen Zuschreibungen zwar einen beachtlichen Unterhaltungswert (vgl. Stärk: 1987), aber nur wenig wissenschaftliche Aussagekraft hätte, werden im folgenden Abschnitt nur einige repräsentative Beispiele untersucht. Ihnen kann - aufgrund ihrer häufigen Wiederholung - eine gewisse Breitenwirkung zugesprochen werden.

Versuche, die Charaktereigenschaften der Vorarlberger zusammenzufassen, gab es nach 1945 mehrfach. Die ausführlichsten Sammlungen finden sich in der "Heimatkunde von Vorarlberg" von Artur Schwarz (1949, 186-188) und in Karl Ilgs "Zusammenfassung" seiner "Landes- und Volkskunde" (1967, 359-393). Nach weiteren achtzehn Jahren versuchte sich auch Theodor Veiter in seiner Schrift über die "Identität Vorarlbergs und der Vorarlberger" in der "Volkscharakterologie" (1985, 50-63).

Vergleicht man die beiden Abhandlungen von 1949 und 1967, läßt sich eine weitgehende inhaltliche Übereinstimmung feststellen - die wichtigsten Klischees bleiben inzwischen ziemlich stabil -, doch haben sich die Schwerpunkte in diesen achtzehn Jahren verschoben. Schwarz schienen - im Sinne der bereits beschriebenen "Vergangen-

heitsbewältigung" (vgl. Kap. 9.2.1.) - der "Wirklichkeitssinn", die "Sachlichkeit" in politischen Auseinandersetzungen, eine "geistige Regsamkeit" sowie Kritikfähigkeit und "Verschlossenheit" am bemerkenswertesten (1949, 186). Ilg beginnt - angesichts des wirtschaftlichen Aufschwungs nach 1945 - mit dem "wirtschaftlichen Sinn" und der "Sparsamkeit" (1967, 371f). Übereinstimmung herrscht bei beiden hinsichtlich des Wunsches nach einem eigenen Haus, der "Heimatliebe" und der "Redegewandtheit" bzw. "Geschwätzigkeit" (Schwarz) der Vorarlberger. Von "rastlosem Arbeitsgeist", "Ordnung im Äußeren und Inneren" oder einer "künstlerischen Begabung" (Ilg) ist bei Schwarz noch nicht die Rede.

Ilg bemüht zusätzlich Anekdoten über verschiedene prominente Vorarlberger - "So war z.B. Bischof Rudigier, der Erbauer des Linzer Domes, ob seiner Schlagkraft gerühmt und gefürchtet" (S. 374) -, weiter die "Geschäftsführung der Vorarlberger Landesregierungen" als Beleg für die "Ordnung im Äußeren und Inneren" (S. 377), Berichte aus dem 19. Jahrhundert (Steub, Bergmann und andere), Gedichte sowie Ergebnisse der Heiratsstatistik, aus denen hervorgehe, daß "der Vorarlberger" "ausgesprochen familiär und sippenverhaftet" sowie "kindertliebend" sei.

Der "Freiheitswille" hat sich laut Ilg zum Beispiel 1964 in Fußach manifestiert, als (von Ilg geschätzte) 30.000 Demonstranten - "praktisch die größtmögliche Zahl wahlfähiger Männer aus den Haupttälern" - die Taufe eines neuen Bodenseeschiffes auf den Namen "Karl Renner" verhinderten (S. 385f - vgl. Wanner: 1980 b).

Klischees: Einteilung der Wirklichkeit

Interessanter als die Volkscharakterologien sind jene Klischees, die häufig in der Öffentlichkeit wiedergegeben werden. Sie erfüllen mehrere Funktionen:

"Klischees sind Formeln, welche die komplizierte Wirklichkeit vereinfachen und sich zum Dauergebrauch anbieten, verhältnismäßig immun gegen tatsächliche Veränderungen, immer zur Hand, wo Einteilungen und Klassifizierungen gefragt sind. Sie entwickeln dabei ihren eigenen Anspruch und wirken auf die Realität zurück" (Bausinger: 1985, 95).

Das trifft in Vorarlberg sicher auf die Klischees von den "fleißigen" und

"sparsamen" Bewohnern zu. Sie sind nicht nur Symbole der eigenen Besonderheit, sondern bezeichnen Tugenden als Form des gesellschaftlichen Anpassungsdrucks: Wer diese "angeborenen" Tugenden nicht besitzt, schließt sich selbst aus der "Gemeinschaft" aus.

Obwohl "Fleiß" und "Sparsamkeit" weitverbreitete Klischees der "Deutschen" sind (Münch: 1984, 13), glaubt die Mehrheit der Vorarlberger offenbar, daß solche Tugenden die eigene Besonderheit ausmachen: Bei einer Umfrage des Instituts für empirische Sozialforschung (IFES) im Herbst 1977 ordneten 84 % der Befragten "den Vorarlbergern" die Eigenschaften "fleißig und leistungsbewußt", 75 % "sparsam", 71 % "heimattreu" und 59 % "religionsverbunden" zu (Nick: 1982, 174).

Das Klischee von den "fleißigen Vorarlbergern" erfüllt nicht nur die - historische - Funktion der Anpassung an industrielle Normen und die - aktuelle - Funktion des Glaubens an die "Eigenart" der Vorarlberger, sondern auch die Aufgabe, "die komplizierte Wirklichkeit (zu) vereinfachen". Das zeigt eine kleine Zeitungsumfrage im März 1986, bei der alle sechs Befragten die "Arbeitsmoral" der Vorarlberger beziehungsweise der "Alemannen" als einen der Gründe für die relativ niedrige Arbeitslosenrate in Vorarlberg angaben (VN 1.3.1986); die wirklichen Ursachen - hohe Grenzgängerzahlen, niedriges Lohnniveau, Exportorientierung der Wirtschaft, Abbau von ausländischen Arbeitskräften - geraten da aus dem Blickfeld.

Bisweilen wird zur "angeborenen" Eigenschaft, was in Wirklichkeit aus historisch-gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen resultierte - wie der vielzitierte "Drang zum Eigenheim". Die traditionelle Realteilung und der dementsprechend weitverbreitete Grundbesitz, das Fehlen von industriellen Ballungsräumen und eine sozialpolitisch motivierte Förderung des Eigenheimbaues würden als Erklärung für den hohen Anteil der Eigenheime am gesamten Wohnungsbestand durchaus genügen. Doch durch die Erfindung eines entsprechenden "Charakterzuges" werden Ursache und Wirkung vertauscht: Was die Politiker in Wirklichkeit aktiv fördern, erscheint als Charakterzug der Bevölkerung, auf den die Politik nur reagiert. Die Projektion politischer Ziele in den Charakter der Bevölkerung ist - nicht nur in Vorarlberg - ein probates Mittel der Eliten zur Legitimationsbeschaffung. Herbert Kessler schrieb - im Jungbürgerbuch - 1953 noch relativ vorsichtig:

"Man sagt, der Alemanne sei ein klarer, nüchterner Denker, der scharf überlegt und abwägt" (Kessler: 1953, 10).

Drei Jahre später korrigierte er diese Passage:

"Unsere Stärke ist eine nüchterne, sachliche Denkungsart und ein gesunder wirtschaftlicher Geist. Diese Charaktereigenschaften des alemannischen Schlages haben unser Heimatland vor politischen und sozialen Unruhen weitgehend bewahrt" (1956, 10).

Es ist schwer zu entscheiden, ob Kessler selbst an die von ihm verbreitete Ideologie glaubte. Zumindest läßt sich bei ihm durchaus auch ein taktisches Verhältnis zur Alemannen-Ideologie feststellen: Einerseits pflegte er während seiner Amtszeit die historischen Mythen von der Vorarlberger Eigenart und nützte sie zur Unterstützung seiner Föderalismus-Politik; andererseits gab er sich gegenüber Nicht-Vorarlbergern versöhnlich:

"Die Meinung, die Vorarlberger seien anders als die übrigen Österreicher - ein sonderbares Vorurteil, das man nicht selten auch bei Intellektuellen und Journalisten antrifft -, gründet wohl auch auf dem Umstand, daß viele von der Schweizer Anschlußbewegung des Jahres 1919 gehört haben" (Kessler: 1981).

Das "sonderbare Vorurteil" scheint ihn aber immer wieder selbst ergriffen zu haben. So schreibt er zum Beispiel noch 1987 im Vorwort zu einem Bildband über Kultur in Vorarlberg von der "einzigen alemannischen Region Österreichs" (Benzer: 1987, 7). Aufgabe des Buches - so Kessler - sei es, aufzuzeigen, "wer die Vorarlberger sind, auf welchen Wurzeln ihr kulturelles, im wesentlichen alemannisch bestimmtes Schaffen von Heute gründet" (ebd.). Was am kulturellen Schaffen der Vorarlberger "alemannisch bestimmt" sein soll, konnten allerdings weder Kessler noch die Autoren des Buches beantworten.

Das "sonderbare Vorurteil", von dem Kessler sprach, scheint nicht nur bei Intellektuellen und Journalisten, sondern insbesondere im Amt der Vorarlberger Landesregierung zu bestehen. In dessen Veröffentlichungen ist nämlich sehr oft von der "Eigenart der alemannischen Bevölkerung" (Bernhard: 1978, 68), dem "alemannischen Grundcharakter" (Schwarz: 1953, 347) oder der "alemannischen Wesensart" (Kessler: 1953, 10) die Rede. Martin Purtscher, neuer Landeshauptmann seit Juli 1987, hält es - laut VN - für "eine alemannische Eigenart, als einziges Bundesland nicht austro-bajuwarisch, sondern alemannisch zu sprechen" (VN 26.5.1987). Im übrigen die gängigen Klischees: von der "geringen Autoritätsgläubigkeit" über das "starke Identitäts- und Heimatbewußtsein" bis zu "Sparsamkeit" und "Fleiß" - letzteres mit kritischen Anmerkungen versehen.

Schließlich sei eine Funktion der Klischeepflege angeführt, die in touristisch erschlossenen Gebieten weit verbreitet ist: die Förderung des Fremdenverkehrs.

"Vielleicht spürt der Feriengast etwas vom Fleiß unseres Volkes, von Sparsamkeit, Sachlichkeit und Beharren auf dem Eigenen" (Bernhard: 1978, 68).

Vielleicht spürt er es auch nicht, dann bleiben ihm immer noch die "Heimatabende", die extra zu diesem Zweck eingerichtet wurden. Wer will, kann auch aus dem "Grieben-Reiseführer" für Vorarlberg und Liechtenstein mehr über den eingeborenen "Alemannen" erfahren:

"Er ist sehr schüchtern, er vermeidet alles, was auffällig oder übertrieben erscheinen könnte, in Gefühl und Gemüt übt er auffallende Zurückhaltung. Ihm geht nicht vor Freude oder Begeisterung das Herz über; er besitzt auch nicht den musikalischen Frohsinn anderer Gebirgler, wie etwa der Steiermärker, er kennt weder ihre heitere Sorglosigkeit noch Überschwenglichkeit der Gefühle, hat weder den Sinn für mimische Darstellung noch die farbige Phantasie" (Grieben: 1975, 12f).

9.3. Träger des Landesbewußtseins und Medien der Artikulation nach 1945

9.3.1. *Artikulatoren*

Aus den bisherigen Ausführungen über die Symbole und Inhalte ethnischer Selbstbeschreibung wurde bereits deutlich, welche Personen und Institutionen nach 1945 in erster Linie für die Formulierung und Verbreitung der ethnischen Leitbilder gesorgt haben: Es waren dies - in weiterem Sinne - Angehörige der konservativen Machtelite des Landes, hierbei insbesondere die Landesregierung selbst und Personen, die sich in ihrem Dienst befanden oder noch befinden. Zu nennen sind dabei nicht nur die Landeshauptmänner der Nachkriegszeit - *Ulrich Ilg* (1945-1964) und *Herbert Kessler* (1964-1987) -, sondern ebenso höhere Beamte wie *Elmar Grabherr*, der auch jahrelang für die "politische Bildung" der Vorarlberger Beamten, darunter Herbert Kessler

selbst, zuständig war. Die großen Publikationen über Vorarlberg von *Artur Schwarz* und *Karl Ilg* waren jeweils von der Landesregierung maßgeblich subventioniert. Der Historiker *Benedikt Bilgeri* erhielt 1964 einen Sondervertrag des Landes zur Erarbeitung der "Geschichte Vorarlbergs". Bei den drei zuletzt erwähnten Autoren ist anzumerken, daß sie ihre Thesen von der alemannischen Besonderheit des Landes sicherlich auch ohne politische Vorgaben mit derselben Überzeugung vertreten hätten.

Neben den erwähnten Personen sorgten vor allem einige Journalisten für die Verbreitung von Klischees und Leitbildern der Vorarlberger Eigenständigkeit: der langjährige Herausgeber und Chefredakteur der "Vorarlberger Nachrichten", *Toni Ruß*, dessen Nachfolger *Franz Ortner* sowie der bereits mehrfach erwähnte *Hans Nägele* (vgl. Kap. 7.3.), den Franz Ortner als sein großes Vorbild bezeichnete:

"Die Bewunderung, die ich für Hans Nägele von Kindheit auf empfand, das Beispiel, das er für mich bedeutete, war entscheidend für meine Berufswahl" (VN 14.6.1984).

Nägele betätigte sich nach 1945 vor allem als Historiograph der Vorarlberger Textilindustrie, aber auch als Mitarbeiter der landeskundlichen Zeitschrift "Montfort" und der Jahrbücher des Landesmuseumsvereins.

9.3.2. Medien der Artikulation

In den letzten Jahrzehnten wurde in Vorarlberg in fast allen Bereichen, die zur Bewußtseinsbildung der Menschen beitragen, ein mehr oder weniger ausgeprägtes Landesbewußtsein gefördert. Das beginnt im Elternhaus, wofür sich allerdings mangels entsprechender empirischer Untersuchungen keine eindeutigen Belege anführen lassen, und wird in den Schulen fortgesetzt: Die *Schulbücher* der Nachkriegszeit blieben zunächst gegenüber den Jahren vor 1938 relativ unverändert. So übernahm beispielsweise Bitsche (1955) einen Großteil des Inhalts von Eberle (1925) beziehungsweise Hansen (1936 a und 1936 b). Sie entsprachen von Anfang an dem offiziell verkündeten Selbstverständnis der Landesregierung. Bisweilen verbreiten die Lehrbehelfe noch heute das Geschichtsbild der unmittelbaren Nachkriegszeit, in dem der Ständestaat gar nicht und das NS-Regime nur als "Fremdherr-

schaft" vorkommen: "Hitler annektiert Österreich und damit auch Vorarlberg", lautet der Titel des entsprechenden Tafelbildes in einem Arbeitsbuch zur "Heimatgeschichte" (Bischoff: 1982, 83), in dem jeglicher Hinweis auf die Zeit von 1934 bis 1938 fehlt.

Die *Jungbürgerbücher*, die in vielen Gemeinden den Jugendlichen beim Erreichen der Volljährigkeit im Rahmen von eigenen Feiern übergeben werden, orientieren sich an den politischen Vorgaben und verstärken wohl das entsprechende Bewußtsein. Die Lehrer wiederum schöpfen - bis vor wenigen Jahren gezwungenermaßen, weil es keine Alternativen gab - aus der offiziellen heimat- und landeskundlichen Literatur, die in diesem Kapitel ausführlich vorgestellt wurde.

Über all diese Einflüsse gibt es bis heute jedoch keine umfassenden Inhalts- oder gar Wirkungsanalysen. Das erlaubt keine eindeutigen Aussagen zur Bedeutung der einzelnen Medien. Würde sich in den nächsten Jahren jemand - etwa im Rahmen kritischer volkskundlicher Studien - solchen Detailuntersuchungen zuwenden, wäre weitere Bereiche wie Heimatliteratur, Folklore usw. mitzuberücksichtigen.

Tiefergehende Detailuntersuchungen fehlen ebenso in jenem Bereich, dem in der Nachkriegszeit wahrscheinlich die größte Bedeutung für die Verbreitung und Förderung eines Landesbewußtseins zukommt: den *Massenmedien*. Hier gibt es bislang nur einen ernsthaften Versuch, die Wirkung dieser Medien zu analysieren (Klein: 1982). Er ist aber auf die beiden großen Tageszeitungen der Gegenwart beschränkt und geht zudem nicht sehr ins Detail. Die Ergebnisse dieser Untersuchung entsprechen weitgehend den Erwartungen, die sich beim Studium der Vorarlberger Presse einstellen: Die "Vorarlberger Nachrichten" haben nicht nur die bei weitem größte Reichweite aller Vorarlberger Medien - das ORF-Regionalprogramm folgt noch vor der zweiten Zeitung, der "Neuen Vorarlberger Tageszeitung" (vgl. Dermutz: 1982, 197 und 202) -, sondern auch merklichen Einfluß auf das Bewußtsein ihrer Leser: Bei der IFES-Umfrage im Sommer 1981 sprachen sich 8,4 % der VN-Leser - unter der Annahme einer Abstimmung über die Zugehörigkeit Vorarlbergs - für einen Anschluß an die Schweiz aus, 19,1 % für ein selbständiges Vorarlberg; die Vergleichszahlen der NEUE-Leser lagen bei 1,7 % und 15,4 % (Klein: 1982 a, 253). Dabei ist nicht zu klären, ob die antizentralistische, vorarlbergzentrierte Schreibweise der VN solche Einstellungen verursacht oder ob Menschen mit einer solchen Einstellung eher zu den VN greifen.

Betrachtet man aber die antizentralistischen Kampagnen der VN

jenem in anderen Bundesländern unterscheidet (Nick: 1982, 171). Das würde bedeuten: Die VN aktivieren vorhandene Merkmale ethnischen Bewußtseins so, daß sie jeweils für die Ziele dieser Zeitung mobilisiert und verstärkt werden. Dabei zeigt ein Blick in jede beliebige Ausgabe der VN, daß sie selbst das Bewußtsein von der Vorarlberger "Besonderheit" massiv fördern: Der Inhalt vieler Artikel - egal, ob sie den Bereichen Politik, Wirtschaft, Sport oder "Aus der Heimat" zugehören - ist von Vorarlbergzentrismus oder starkem Lokalchauvinismus gekennzeichnet (vgl. Barnay: 1983, 13).

Für die Bewußtseinsbildung - vor allem für die Bildung eines "Landesbewußtseins" - waren in der Nachkriegszeit auch die ÖVP-Zeitung "Vorarlberger Volksblatt" und Radio Vorarlberg bedeutend. Das "Volksblatt" konnte allerdings nach 1945 nie mehr die Stellung erlangen, die es vor 1938 hatte. Die Zeitung mußte 1972 eingestellt werden. Eine der Ursachen war der Startvorteil der VN, die als parteiunabhängige Zeitung schon im September 1945 zugelassen worden waren, während die Parteiblätter erst ab Mitte November erscheinen durften. Bis dahin hatten die VN bereits einen festen Leserkreis gewonnen, der sich während eines mehrwöchigen Verbotes des "Volksblattes" im Jahr 1946 - wegen eines Verstoßes gegen das Pressedekret des Alliierten Rates - noch vergrößerte (vgl. Dermutz: 1982, 206ff; Hofer: 1983, 97).

Der Einfluß von Radio Vorarlberg auf die Bewußtseinsbildung der Bevölkerung ist bis heute nicht erforscht. Die Landesregierung versuchte jedenfalls von Anfang an, Einfluß auf das Programm des Senders zu bekommen. Das gelang ihr bereits 1945, indem sie einen Vertrauensmann - den späteren Leiter der Landespressestelle, Hans Huebmer - einschleuste (vgl. Hofer: 1983, 85ff). Ein im November 1946 mit den französischen Besatzungsstellen vereinbartes Statut sicherte der Landesregierung sogar die Aufsicht über den Sender, was ihr eine entsprechende Personalpolitik ermöglichte: "Eine landesfreundliche Gesinnung war Voraussetzung für eine Anstellung bei Radio Vorarlberg" (Arnulf Benzer, Landesbeauftragter für Radio Vorarlberg, zit. n. ebd., 152).

Nach einer verfassungsgerichtlichen Entscheidung von 1954 und nach dem darauf folgenden Rundfunkgesetz - das 1966, aufgrund eines von den Tageszeitungen initiierten Volksbegehrens, novelliert wurde - verringerte sich der Einfluß der Landesregierung auf Radio Vorarlberg wesentlich. Das ORF-Regionalprogramm ist heute jenes

Medium, das in Vorarlberg die objektivste politische Berichterstattung gewährleistet. Offiziell versteht sich Radio Vorarlberg "als Repräsentant der alemannischen Minderheit in Österreich ..., als Haussender der Vorarlberger" (Landesintendant Leonhard Paulmichl, zit. n. NVT 7.1.1986).

9.4. Zusammenfassung: Landesbewußtsein in Vorarlberg nach 1945

Der Ausbau des Straßennetzes und des öffentlichen Nahverkehrs nach 1945 brachten "eine die einzelnen Landesteile immer enger und dichter aneinander bindende Verkehrsintensität zustande, die viel zur Bildung und Stärkung eines gemeinsamen Landesbewußtseins beiträgt", schrieb Ludwig Welti (1973, 22) - und widersprach damit der Ideologie von einem jahrhundertealten Landesbewußtsein. Er wies auf einen Entwicklungsfaktor hin, dem möglicherweise ebensoviel Bedeutung für die Verbreitung des Landesbewußtseins zukommt wie den Massenmedien der Nachkriegszeit.

Tatsächlich stieg die geographische Mobilität so sehr, daß die überwiegende Mehrheit der Vorarlberger Bevölkerung inzwischen ohne allzu großen Aufwand jeden beliebigen anderen Teil des Landes besuchen kann - nimmt man einmal das Kleine Walsertal aus, das ja nach wie vor über keine direkte Verkehrsverbindung mit dem übrigen Vorarlberg verfügt. Das Land und seine Regionen sind also inzwischen allgemein ein Gegenstand direkter Erfahrung. Dabei dürfte mit dieser Erfahrung auch die Erkenntnis verbunden sein, daß die anscheinend alles verbindende alemannische Mundart keineswegs so einheitlich ist, daß sie vom Bewohner eines anderen Landesteiles oder sogar einer anderen Ortschaft stets verstanden werden muß. Immerhin vereinigt "Vorarlberg eine Vielfalt von Mundarten, wie sie innerhalb des Alemannischen nur selten anzutreffen ist" (Gabriel: 1987, 31).

Zur direkten Erfahrung gehören aber auch jene "Fremden", durch die die eigene Besonderheit ja erst sichtbar wird: Sowohl die Erfahrungen mit den zahlreichen Zuwanderern, die möglicherweise nicht nur eine andere Mundart oder Sprache sprechen, sondern auch andere

Lebensgewohnheiten und Eigenarten pflegen, als auch jene mit der großen Anzahl von Touristen machen eigene, eingeübte Lebensweisen erst bewußt.

Daß ein auf das Land Vorarlberg bezogenes Bewußtsein inzwischen weit verbreitet ist, läßt sich mit Zahlen belegen: Bei der IFES-Umfrage im Sommer 1981 erklärten 48,2 % der Befragten, sie fühlten sich "in erster Linie als Vorarlberger". 37,8 % gaben an, sie seien "in zweiter Linie" Vorarlberger. 86 % empfanden also eine klare Beziehung zu Vorarlberg.

Die entsprechenden Zahlen für die Empfindung "als Österreicher" - die weibliche Form scheint in den Tabellen nicht auf - betragen 38,2 % ("in erster Linie Österreicher") und 42,4 % ("in zweiter Linie Österreicher").

Neben diesen beiden Bezugsgrößen spielten alle anderen Identifikationsangebote für die Befragten praktisch keine Rolle - nur das Bekenntnis "als Bregenzerwälder" (mit 6,7 % der Nennungen) weist noch einen bezeichnenden Anteil auf (zur Signifikanz der Umfrage siehe Dermutz/Klein/Nick/Pelinka: 1982, 17). Die übrigen Angebote hingegen - Montafoner, Walser, Arlberger, Oberländer, Unterländer, Alemanne, Deutscher, Europäer und "Weltenbürger" - erhielten kaum meßbare Zuordnungen.

Folgende Schlüsse lassen sich aus den Umfrageergebnissen ziehen:

- In Vorarlberg ist das Landesbewußtsein etwas ausgeprägter als das österreichische Nationalbewußtsein, wobei für über 80 % der Befragten Land und Nation (oder Staat) zusammen die Bezugsgrößen des eigenen Zugehörigkeitsgefühls sind.

- Welchen Stellenwert gegenüber dem Landesbewußtsein die "symbolische Ortsbezogenheit" (vgl. Treinen: 1965) hat, geht aus der Umfrage nicht hervor, weil nur nach größeren Einheiten gefragt wurde.

- Offenbar konnte das "Talschaftsbewußtsein" dort, wo es über einige Tradition verfügt - und dies trifft für den Bregenzerwald, wenn auch weitgehend getrennt in Vorder- und Hinterwald, sicher zu -, durch Landes- und Nationalbewußtsein nicht völlig verdrängt werden; es ist aber doch in den Hintergrund getreten.

- Das Zugehörigkeitsgefühl des Großteils der Bevölkerung bezieht sich in erster Linie auf politisch-geographische und nicht auf "ethnische" Größen im herkömmlichen Sinn - "Alemannen", "Walser", aber

auch "Deutsche" sind symbolisch-propagandistische, aber offenbar keine realen Bezugsgrößen.

- Aus der Umfrage läßt sich auch ablesen, daß die Theorie von der "Abstammungsgemeinschaft" in der Wirklichkeit nicht einmal über eine Generation hinweg Bestand hat: Von den 25 % der Befragten, von denen kein Elternteil in Vorarlberg geboren wurde, fühlt sich immerhin ein Drittel bereits "in erster Linie als Vorarlberger". Dieses Ergebnis entspricht jenem bezüglich der Altersverteilung, wonach die unter 30jährigen (die vermutlich in Vorarlberg geboren oder aufgewachsen sind) und die über 55jährigen (die zumindest seit längerer Zeit in Vorarlberg leben, weil Arbeitseinwanderer zum Zeitpunkt ihres Zuzugs selten älter als vierzig Jahre sind) eine weitaus höhere Identifikation mit Vorarlberg aufweisen als die Befragten zwischen 30 und 55, bei denen das Bekenntnis zu Österreich überwiegt.

Weniger genau bestimmbar als das Landesbewußtsein selbst sind die Inhalte, die damit verbunden werden. Ethnizität zeichnet sich allgemein dadurch aus, daß die Elemente, aus denen sie sich speist, zwar einzeln identifizierbar sind, deren Zusammenhang aber nicht rational erfaßbar ist. Es kann hier nur mit einiger Wahrscheinlichkeit angenommen werden, daß die Symbole und Inhalte der ethnischen Selbstbeschreibung, die in Vorarlberg am meisten propagiert werden, in der Bevölkerung auch am meisten akzeptiert sind - Umfrageergebnisse bestätigen diese These (vgl. Nick: 1982, 174).

Daß dieses ethnizistische Potential als Herrschaftsmittel politisch nutzbar ist und auch genützt wird, wurde mehrfach aufgezeigt. Inwiefern es in Zukunft für politisches Handeln aktivierbar ist, läßt sich nur vermuten. Die Ereignisse von Fußach 1964 oder die Reaktionen auf die Initiative "Pro Vorarlberg" 1979/80 zeigen, daß das Landesbewußtsein durchaus in politisches Handeln umgesetzt werden kann - wenn es mit zeitgemäßen Dispositionen, etwa einem weit verbreiteten Antizentralismus, verbunden wird.

10. Zum Schluß: Ethnizitätsbildung und Landesbewußtsein in Vorarlberg - Suche, Erfindung, Perspektiven

In dieser Untersuchung wurde Ethnizitätsbildung, das heißt die Entstehung des Glaubens an eine gemeinsame Volkszugehörigkeit, am Beispiel des westlichsten Bundeslandes Österreichs, Vorarlberg, dargestellt und analysiert. Damit waren zunächst zwei Anliegen verbunden: Zum einen sollte mit den Mitteln der historischen und soziologischen Analyse an einem Fallbeispiel gezeigt werden, wie sehr die Formulierung ethnischen Bewußtseins an aktuelle politische und ökonomische Interessen gebunden ist. Zum anderen ließ sich allein durch die Darstellung des historischen Materials demonstrieren, wie wandelbar die Inhalte des ethnischen Bewußtseins und des Landesbewußtseins immer schon waren und wohl auch heute noch sind.

Es gehört zu den unverbrüchlichen Eigenschaften ethnizistischer Argumentation, daß sie zum Zeitpunkt ihrer Formulierung bereits im Gewande und mit dem Anspruch des immer schon Dagewesenen und Zeitewigen auftritt - daß sie also den Einspruch, sie sei lediglich zeitbedingt oder von Sonderinteressen geprägt, nicht gelten lassen will. Eine ideologiegeschichtliche Darstellung der Ethnizitätsbildung hat daher die aufklärerische Wirkung, daß sie die ethnizistischen Argumente in ihrer Wandelbarkeit vorführt und damit ihres Absolutheitsanspruches entkleidet. Dies gilt nicht nur für jene Argumente und Leitbilder, die in früheren Jahrzehnten propagiert wurden, sondern genauso für die aktuelle Debatte über das "Wesen des Vorarlbergers".

Anfänge der Ethnizitätsbildung

Vorformen eines Vorarlberger Landesbewußtseins gab es bereits während des 18. Jahrhunderts - begünstigt durch die Vereinheitli-

chung der völlig unterschiedlichen Verwaltungs- und Rechtsverhältnisse der einzelnen zum Haus Habsburg gehörenden Gerichte und Herrschaften unter der Regierung Maria Theresias. Diese Maßnahmen, verbunden mit einer Zentralisierung von Machtbefugnissen, wurden durch die bayerische Regierung, der die vorarlbergischen Herrschaften von 1805 bis 1814 unterstanden, fortgesetzt. Nach der Rückkehr des Landes zu Österreich 1814 existierte somit das "Land Vorarlberg" als politisches Gebilde - erstmals - in seiner heutigen Form.

Interessanterweise entwickelten die ersten Träger und Artikulatoren des Landesbewußtseins, die Landstände, gerade durch den Widerstand gegen diese Verwaltungsreformen ein Zusammengehörigkeitsgefühl. Als Vertreter der einzelnen Gerichte fungierten sie als Vermittler zwischen Herrschaft und Bevölkerung. Durch die Reformen sahen sie ihre persönliche Macht bedroht. Im Kampf gegen die Regierungsmaßnahmen beriefen sie sich daher einerseits auf die jeweils spezifischen Rechte und Traditionen, leisteten aber andererseits gemeinsam Widerstand.

Ansätze zur Entwicklung eines breiter verankerten Landesbewußtseins hatte es aber auch im Zusammenhang mit kriegerischen Auseinandersetzungen gegeben. So erforderte die gemeinsame Verteidigung der Region zur Zeit der Franzosenkriege Ende des 18. Jahrhunderts über mehrere Jahre hinweg ein gemeinsames Handeln der Wehrfähigen aus allen Teilen des Landes. Diese Wahrnehmung gemeinsamer Interessen in Krisenzeiten konnte allerdings noch kaum ein allgemeines und dauerhaftes Landesbewußtsein hervorrufen.

Ethnische Symbole der Zusammengehörigkeit wurden in Vorarlberg denn auch erst in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts entwickelt - von Außenstehenden, die das Land bereisten und dabei ein Merkmal entdeckten, das später zur zentralen Vermittlungsinstanz für die meisten ethnischen Symbole werden sollte: die alemannische Mundart. Doch die Wahrnehmung eines zusammengehörenden Landes Vorarlberg war zu jener Zeit noch keine Alltagserfahrung der Bevölkerung. Zudem waren die Medien, mit deren Hilfe ethnisches Bewußtsein verbreitet werden konnte, noch äußerst beschränkt. Deshalb ist davon auszugehen, daß ein Landesbewußtsein damals bestenfalls als Bewußtsein einer kleinen Oberschicht existierte.

Dies gilt noch für die Zeit bis zur Einführung des eigenen Landtages im Jahr 1861. Zwar hatten vor allem liberale Bürger, deren

Einfluß infolge der raschen Industrialisierung wuchs, 1848/49 im Verlauf einer Kampagne gegen die Zusammenlegung der vorarlbergischen mit den Tiroler Ständen und für einen Anschluß an die deutschen Länder neue Symbole der ethnischen Eigenständigkeit Vorarlbergs entdeckt und propagiert. Zum Großteil waren dies Symbole der Abgrenzung von Tirol, darunter angebliche geographische, historische, wirtschaftliche und religiöse Besonderheiten Vorarlbergs. Aber dieses Landesbewußtsein blieb ein Konstrukt, das einer größeren Öffentlichkeit trotz der Etablierung erster landesweiter Institutionen - Vorarlberger Handelskammer und Museumsverein für Vorarlberg - noch kaum vermittelt werden konnte.

Die erste Phase der Ethnizitätsbildung in Vorarlberg kann somit als Phase der *Formulierung* ethnischen Bewußtseins bezeichnet werden. Es befand sich in einem Embryonalzustand, wurde ausschließlich von der politischen und ökonomischen Elite des Landes formuliert und propagiert und von der Mehrheit der Bevölkerung allenfalls in Krisenzeiten spontan und ohne größere Konsequenzen wahrgenommen.

Vom eigenen Landtag zum selbständigen Land

Die zweite Phase der Ethnizitätsbildung begann mit der Errichtung eines eigenen Vorarlberger Landtages im Jahr 1861, der - neben einem erstmals eingeführten Landeswappen - zum Symbol der Zusammengehörigkeit wurde. Zunächst dominierten dort die liberalen Fabrikanten das politische Geschehen, ehe sich - gegen Ende der sechziger Jahre - die Klerikal-Konservativen politisch formierten und der Entwicklung des Landesbewußtseins entscheidende Impulse gaben: Junge Priester und konservative Laien gründeten katholisch-konservative Vereine ("Kasinos"), in denen sie die Bevölkerung politisch und ideologisch gegen die Liberalen mobilisierten. Sie bedienten sich dabei einer Propaganda, die religiöse Anliegen stets mit Appellen an Tradition und Heimat verknüpfte und so ein spezifisches Vorarlberg-Bewußtsein schuf, das sich gegen alles vorgeblich oder wirklich "Fremde" abgrenzte.

Das nun propagierte Landesbewußtsein beinhaltete neben dem Bekenntnis zur katholischen Religion, zum Kaiserhaus und zum "Deutschtum" die bereits bekannten Leitbilder: historische Eigenstän-

digkeit - symbolisiert durch die ehemaligen Landstände; besondere "Stammesart" - hier setzte sich gegen Ende des Jahrhunderts die These von der "alemannischen" Abstammung der Vorarlberger durch; "eigener Volkscharakter" - der zunehmend durch bestimmte Klischees definiert wurde, darunter immer öfter durch "Fleiß" und "Arbeitswille", einer in einem hochindustrialisierten Land bewußt propagierten Tugend; und geographische "Abgeschlossenheit" - gegenüber Tirol, wofür der Arlberg als Symbol benützt wurde.

Artikuliert wurden diese Leitbilder der ethnischen Selbstbeschreibung vor allem von den führenden Politikern, aber auch von (Hobby)Forschern und Schriftstellern. Für ihre Verbreitung sorgten nicht nur die Zeitungen, deren Zahl und Auflage ab 1870 allgemein wuchs, sondern erstmals auch Schulen - mit Einschränkungen freilich, standen sie doch noch weitgehend unter der Kontrolle der Kirche; aber immerhin gab es ab 1872 eigene Schulbücher über Vorarlberg. Dazu kam eine wachsende Zahl von "Heimatsdichtungen", die - teilweise in Mundart - das "Heimatland" Vorarlberg priesen. Eine immer gewichtigere Rolle bei der Formulierung und Verbreitung ethnischer Symbole spielte die Landesgeschichtsschreibung, der sich zahlreiche Lehrer, Geistliche und andere Forscher widmeten.

Ein Vorarlberger Landesbewußtsein war bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges bereits weit verbreitet. Während des Krieges wurde es mit Sicherheit durch ein monarchistisch-patriotisches Bewußtsein vom Gesamtstaat überlagert. Die wachsende geographische Mobilität - durch die Errichtung der Eisenbahn von Bregenz nach Bludenz 1872 und über den Arlberg 1884 - ließ das Landesbewußtsein langsam mit den Alltagserfahrungen eines Teils der Bevölkerung übereinstimmen. Zugleich war das "Fremde" ab etwa 1870 für viele Bewohner des Landes in der leibhaftigen Gestalt der italienischen Arbeitseinwanderer sichtbar geworden. Es spricht viel dafür, daß gerade diese scheinbare "Bedrohung" der vorarlbergischen "Identität" in Wirklichkeit erst zu ihrer Ausformung und Etablierung beitrug - ethnisches Bewußtsein entstand durch die gesellschaftliche Erfahrung des Fremden.

Zusammengefaßt können die Jahre von 1861 bis 1918 als jener Abschnitt der Ethnizitätsbildung in Vorarlberg bezeichnet werden, in dem - vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Umbrüche, der Neuaufteilung staatlicher Macht, der Entstehung von Massenparteien und der Etablierung einer neuen Machtelite - ethnisches Bewußtsein in Form

des Landesbewußtseins zunehmend institutionalisiert und zugleich in allen seinen Funktionen ausgeprägt wurde:

- In einer Phase der Hochindustrialisierung wurde das Landesbewußtsein ein Mittel der sozialen Integration;
- in einer Phase der Entstehung von Massenparteien diente das Landesbewußtsein der klassenübergreifenden politischen Mobilisierung;
- in einer Phase der massiven Zuwanderung förderte das Landesbewußtsein die kulturelle Integration der Einheimischen, später dann der Zuwanderer und ihrer Kinder;
- in einer Phase des Aufkommens neuer politischer Kräfte wie der Sozialdemokraten fungierte das Landesbewußtsein als Mittel der politischen Integration beziehungsweise Ausgrenzung.

Wandel und Anpassung ethnischer Symbole

Die Inhalte der ethnischen Selbstbeschreibung hatten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts zwar deutlich vermehrt und ausgeprägt, waren aber in ihrem Kern seit mindestens 1848 unverändert geblieben. Dies änderte sich nach dem Ersten Weltkrieg. Nun mußte eine starke Anschlußbewegung an die Schweiz wesentliche Bestandteile des bisherigen Landesbewußtseins wie die katholische Religion, die Kaiser-treue und das "Deutschtum" in den Hintergrund rücken oder gar verleugnen und statt dessen eine angeblich immer schon vorhandene republikanische und demokratische Gesinnung betonen, um sich den "Stammesbrüdern" jenseits des Rheins zu empfehlen. Die Anschlußbewegung blieb zwar erfolglos, aber die ethnischen Symbole der Zusammengehörigkeit fanden in einer Zeit, als die gewohnte Orientierung verlorengegangen war, bereitwillige Aufnahme. Die nach dem Ersten Weltkrieg erreichte Selbständigkeit des Landes schuf dazu auch geeignete politische Voraussetzungen.

In den Mittelpunkt der ethnischen Selbstbeschreibung rückte nun die alemannische Mundart: Sie symbolisierte nicht nur die Verbindung mit der Schweiz, sondern diente auch der Abgrenzung von jenen "Fremden", die nach 1918 in großer Zahl nach Vorarlberg einwanderten: Arbeiter aus anderen österreichischen Bundesländern beziehungsweise - nach 1939 - aus dem nunmehr zu Italien gehörenden Südtirol. Neben der Mundart waren weiterhin die historischen Traditionen - die ihre Ausprägung je nach politischer Vorgabe erhielten - und

vor allem die "Abstammung" der Vorarlberger zentrale Inhalte des ethnischen Bewußtseins. Bei der Beschreibung der Vorarlberger als "Stamm" machten sich immer öfter völkisch-rassistische Tendenzen bemerkbar, die der faschistischen und nationalsozialistischen Ideologie in manchen Teilen den Boden bereiteten.

Wie sich nach 1918 die Wandelbarkeit ethnischer Symbole gezeigt hatte, so erwies sich 1933/34 und 1938, wie leicht sie durch diktatorische Regimes in Anspruch genommen werden konnten. Sowohl die austrofaschistischen als auch die nationalsozialistischen Machthaber bedienten sich in ihrer Propaganda zentraler Bestandteile des bis dahin entwickelten Landesbewußtseins.

Nach 1945 wurde die Ideologie von der Gemeinschaft der Vorarlberger benützt, um die tiefen Gräben der Vergangenheit zuzuschütten. Dabei wurden nicht nur die ehemaligen Nationalsozialisten in die alemannische "Volksgemeinschaft" aufgenommen, sondern auch die Sozialdemokraten, wengleich ihnen das Stigma der "Landfremdheit" auch sechzig Jahre nach ihrem Eintritt ins politische Leben Vorarlbergs immer noch anhaftete. Auch gegenüber den deutschsprachigen Einwanderern überwog in der offiziellen Argumentation nunmehr die Integration gegenüber der Ausgrenzung früherer Zeiten, auch wenn sich dies im gesellschaftlichen Alltag nur zögernd niederschlug.

Der Katalog ethnischer Symbole der Eigenständigkeit wurde gegenüber der Zeit nach 1918 zwar aktualisiert, aber nicht wesentlich verändert. Den höchsten Stellenwert im Rahmen des offiziell propagierten Landesbewußtseins errang nach 1945 die "eigenständige" Geschichte des Landes. Sie wurde immer weiter - bis in die "graue Vorzeit" - zurückdatiert und zunehmend den politischen Vorgaben der Landesregierung angepaßt. Im Programmheft eines - vom Historiker Gerhard Wanner geleiteten - Seminars über die "Vorarlberger Landesgeschichte" wurde im Herbst 1987 das Resumée unter dem Titel "2000 Jahre Vorarlberger Geschichte" angekündigt. Und Äußerungen wie jene des ehemaligen Chefredakteurs der "Vorarlberger Nachrichten", der in einer Rundfunksendung allen Ernstes behauptete, Tirol und Vorarlberg seien früher "selbständige Republiken" gewesen (VN 29.8.1987), sind nicht überraschend. Versuche einer Korrektur am offiziellen Geschichtsbild gibt es erst seit etwa einem Jahrzehnt.

Die meisten Theorien über die "Abstammung" und die "Charaktereigenschaften" der Vorarlberger berufen sich weiterhin auf die alemannische Mundart. Die weitverbreiteten Klischees von den "ale-

mannischen" Vorarlbergern erweisen sich noch immer als brauchbare Klassifizierungsmittel, die soziale Gegensätze überdecken, eine komplizierter werdende Wirklichkeit vereinfachen und schnell zur Hand sind, wo ernsthafte Erklärungen mehr Raum, Zeit und Denkarbeit erfordern würden.

Folgerungen

Das Beispiel Vorarlberg zeigt, daß ethnische Gruppen keinen "zeitewigen" Charakter haben, sondern das Ergebnis eines politischen Prozesses sind, der bis in die Gegenwart anhält und sich auch weiter fortsetzen wird. Darüber hinaus läßt sich feststellen, daß das ethnische Bewußtsein beziehungsweise das Landesbewußtsein in Vorarlberg nicht "von unten gewachsen" - also gewissermaßen "natürlich" entstanden - ist, sondern unter ganz bestimmten politischen und ökonomischen Voraussetzungen erzeugt und auch fortlaufend verändert wurde.

Die "Erfindung des Vorarlbergers" erfolgte unter den Vorzeichen des absolutistischen Staatsausbaues und der Nationenbildung im Europa des 18. und 19. Jahrhunderts. Sie stand in engem Zusammenhang mit der politischen Zentralisierung und der ökonomischen Verdichtung im Verlauf der letzten zweihundert Jahre. Die Ethnizitätsbildung auf regionaler Ebene kann somit durchaus als Zwillingsschwester der Nationenbildung betrachtet werden - beide Vorgänge sind Teil gesellschaftlicher Bewußtseinsbildung in der Frühphase des Industriezeitalters.

In diesem Zusammenhang ist auf die Lücken hinzuweisen, die ein Großteil der herkömmlichen Nationalismus-Theorien aufweist. In den Veröffentlichungen über die Bildung der österreichischen Nation beispielsweise gilt das "Landesbewußtsein" meist als "natürliche" Vorstufe des österreichischen Nationalbewußtseins - unabhängig von den jeweiligen Entstehungsbedingungen (vgl. Bruckmüller: 1984; Jambor: 1971; Kreissler: 1984; Wagner: 1982).

Genauso wichtig ist der Zusammenhang zwischen der Ethnizitätsbildung und der Herrschaftsgeschichte Vorarlbergs: Erstens ist die Entstehung des Landesbewußtseins nur im Kontext der politischen Zentralisierung und der Vereinheitlichung der Verwaltung auf dem Gebiet des heutigen Vorarlberg erklärbar; zweitens waren die Ange-

hörigen der politischen Elite des Landes stets die wichtigsten Träger des Landesbewußtseins. Die jeweilige Machtelite sorgte nicht nur maßgeblich für die Verbreitung der ethnischen Leitbilder, sondern auch für deren Formulierung. Diesem Herrschaftscharakter der Ethnizitätsbildung in Vorarlberg ist es auch zu verdanken, daß das Landesbewußtsein bis heute eine tragende Rolle im politischen Leben des Landes spielt.

Das Beispiel Vorarlberg hat auch gezeigt, daß sich nicht nur die Inhalte des ethnischen Bewußtseins immer wieder wandelten, sondern daß sie in den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen und Schichten auch unterschiedliche Verbreitung und Akzeptanz fanden.

Diese Relativität des ethnischen Bewußtseins bedeutet aber nicht, daß es ideologisch unwirksam ist - im Gegenteil: Gerade seine Wandlungsfähigkeit, Manipulierbarkeit und Undeutlichkeit erleichtert die Rezeption angesichts unterschiedlicher individueller Bedürfnisse.

Im Fall von Vorarlberg war die Landesgeschichtsschreibung - nicht nur aus der Feder von Historikern, sondern auch von Volkskundlern und Germanisten - langfristig sicher der wichtigste Faktor der Ethnizitätsbildung. Die alemannische Mundart diente dabei als wesentlichstes symbolisches Integrations- und zugleich Abgrenzungsmittel sowie als Basis für Abstammungstheorien und Volkscharakterologien.

Der Herrschaftscharakter der Ethnizitätsbildung in Vorarlberg ist genausowenig eine Besonderheit wie andere Merkmale dieses Prozesses:

- Ethisches Bewußtsein bildete sich maßgeblich durch die Erfahrung des "Fremden" - und damit waren stets Aus- und Abgrenzungsvorgänge verbunden, die in engem Zusammenhang mit der politisch motivierten Produktion von Vorurteilen und Feindbildern standen.

- Die völkische Gemeinschaftsideologie war stets eine wichtige Grundlage der Stammeskonstruktionen und Volkscharakterologien, mit deren Hilfe ethnisches Bewußtsein erzeugt wurde. Damit wurden auch Bewußtseinsstrukturen gefördert, die sich leicht von Anhängern rassistischen Denkens vereinnahmen ließen.

Nochmals zum Anfang: Sehnsucht nach Heimat

Dieses Buch hat sich mit komplizierten Entwicklungen befaßt, die eine einfache Ursache haben: das Bedürfnis nach Heimat. Das Heimat-

bedürfnis ist der Ausgang und Motor für Gruppengefühle, die sich dann als Ethnizität und Landesbewußtsein verfestigen. Das Heimatbedürfnis - die Sehnsucht nach einem sicheren Ort, der Wärme und Schutz bietet gegen die Unwägbarkeiten des Daseins - ist wahrscheinlich in allen Kulturen in irgendeiner Form vorhanden.

Sicherlich wächst es mit einer komplizierter werdenden Welt - in Übereinstimmung mit dieser komplizierten Welt und gleichzeitig gegen sie. Es wächst in Übereinstimmung mit den großräumigen Entwicklungen, weil sich der Horizont der sozialen Erfahrung erweitert, und damit das, was "Heimat" heißt: Es ist nicht mehr das Dorf oder das Tal, sondern die Region, das Land, der Staat.

Genauso aber entwickelt sich das Heimatbedürfnis *gegen* diese Entwicklung zur Vielfältigkeit und Großräumigkeit. Denn Heimatbewußtsein versucht meistens auch eine Reduktion von Komplexität, das heißt die Rückführung komplizierter Verhältnisse auf einfache Begriffe und Bilder. Heimatbewußtsein ist ein Versuch, die Wirklichkeit mit einfachen Symbolen und Interpretationsmustern handlich zu ordnen.

Diese Triebkräfte des Heimatbewußtseins konnten wir auch an der Entwicklung in Vorarlberg während der letzten rund 150 Jahre feststellen: Heimatbewußtsein - in seiner konkreten Ausprägung als Landesbewußtsein - wuchs als Reaktion auf die Erfahrung des "Fremden" in Gestalt der zuwandernden Arbeiterinnen und Arbeiter. Es entfaltete sich als abwehrende Reaktion auf die industrielle Modernisierung und die damit einhergehende Unsicherheit der Arbeits- und Lebenssituation. Und es war eine - ebenfalls abwehrende, die Wirklichkeit vereinfachende - Reaktion auf die Entfremdung der Politik, in der die Menschen sich anonymen Machtverhältnissen ausgesetzt sehen.

Daß solches Heimatbewußtsein fast immer mit der Aus- und Abgrenzung von anderen Menschen und Gruppen einhergeht - ja, diese Ausgrenzung überhaupt das zentrale Merkmal solchen Bewußtseins zu sein scheint -, das haben wir im Zuge der vorliegenden Untersuchung vielfach gesehen. Das müßte freilich nicht so sein.

Denn daß sich die emotionale Bezogenheit auf den eigenen Sprach- und Lebensraum nicht aus der Ablehnung des "Fremden" speisen muß; daß also Heimatliebe nicht automatisch angstvolle Abwehr und krampfhaftes Verharren zu bedeuten hat; sondern umgekehrt: daß sich Heimatbewußtsein mit kosmopolitischem Bewußtsein,

mit freundlicher Neugier auf das Fremde und vor allem auf die Fremden sowie mit Respekt gegenüber Minderheiten und Außenseitern innig verbinden läßt - das hat einer gezeigt, der freilich selbst ein Außenseiter war: Er war ein Vorarlberger, ein Bauer, ist 1869 im Alter von nicht einmal dreißig Jahren gestorben und hieß Franz Michael Felder.

Quellen

Benützte Archive

Alemannisches Institut, Freiburg i. Br.
Allgemeines Verwaltungsarchiv, Wien
Franz-Michael-Felder-Archiv, Bregenz
Österreichisches Staatsarchiv, Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien
Stadtarchiv Bregenz
Tiroler Landesarchiv, Innsbruck
Vorarlberger Landesarchiv, Bregenz

Ungedruckte Quellen

EBNER, Johann Nepomuk:

Tagebücher 1848/1849 (VLA).

MOOSBRUGGER, Kaspar - HILDEBRAND, Rudolf:

Briefwechsel 1869-1894. Masch. MS, Felder-Archiv Bregenz (Kopie im Besitz des Verfassers).

MOOSBRUGGER, Maria Anna (Mariann):

Tagebuchaufzeichnungen und Briefe. Felder-Archiv Bregenz.

NATTER, Josef: 1912

Selbstbiografie. Handschr. MS, Felder-Archiv Bregenz (Kopie im Besitz des Verfassers).

RELATION 1740

Relation über die Vorarlbergische Herrschaften. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien, Hds. W 236, 2. Bd., Blatt 263-318 (Teilabdruck in: Alemannia 1935, Heft 3-6, 129-160).

RELATION 1747

Anmerkungen. Die vorarlbergischen Herrschaften betreffend (Bregenz, den 12. Okt. 1747). Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien, Hds. W 236, 2. Bd., Blatt 335-445.

REPRÄSENTATIVERHEBUNG 1981

Erhebung des Instituts für empirische Sozialforschung (IFES), Wien, im Auftrag der Vorarlberger Studiengesellschaft. Juli-August 1981.

SCHMIDT, Joseph Carl: 1792

Geographische, Politische und Oekonomische Landes- dann Individuale
Domainen Beschreibung des Kreises und Landes Vorarlberg (VLA, Licht-
bildserie Nr. 3).

THURNHER, Martin: o.J.

Notizen (handschr. MS, Kopie im Besitz von Leo Haffner, Dornbirn).

Literatur

ABERER, Jos. Balthasar: 1814

Gesang zur Feyer der höchst erfreulichen Uebergabe Vorarlbergs an Se. kaiserl. königl. apostol. Majestät Franz I. Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn und Böhmen etc. Geschehen zu Bregenz den 7. July 1814. Bregenz.

ACHLEITNER, Arthur/UBL, Emil: 1895

Tirol und Vorarlberg. Neue Schilderung von Land und Leuten. Leipzig.

ASSION, Peter: 1985

"Was Mythos unseres Volkes ist." Zum Werden und Wirken des NS-Volkskundlers Eugen Fehrle. In: Zeitschrift für Volkskunde, 81. Jg. 1985, 220-244.

BACH, Adolf: 1937

Deutsche Volkskunde. Ihre Wege und Organisation. Probleme. System. Methoden. Ergebnisse und Aufgaben. Schrifttum. Heidelberg.

BACHMANN, Ferdinand: 1816

Die Ankunft, der Aufenthalt und die Abreise Seiner Majestät Franz des Ersten in der Stadt und dem Landgerichtsbezirke Feldkirch in Vorarlberg. Feldkirch.

BAEDEKER, Karl: 1842

Handbuch für Reisende durch Deutschland und den Oesterreichischen Kaiserstaat. Coblenz.

BAEDEKER, Karl: 1846

Handbuch für Reisende in Deutschland und dem Oesterreichischen Kaiserstaate. 3. Aufl., Coblenz.

BAEDEKER, Karl: 1864

Südbayern, Tirol und Salzburg, Steiermark, Kärnthen, Krain, Istrien und Württemberg. Handbuch für Reisende. Coblenz.

BALDAUF, Oskar: 1928

Vom Vorarlberger Land und Volk. In: Kammer der österreichischen Diplomkaufleute (Hg.): Vorarlberg. Die Perle der österreichischen Bundesländer. Wien o.J. (1928), 6-16.

BARNAY, Markus: 1983

"Pro Vorarlberg". Eine regionalistische Initiative. Bregenz.

BARNAY, Markus: 1987

Märchenonkel gegen Nestbeschmutzer. Anmerkungen zum "Historikerstreit" in Vorarlberg. In: Allmende 18-19/1987, 210-218.

BAUER, Andr : 1930

Entv kerung und Existenzverh ltnisse in Vorarlberger Berglagen. Bei-

- träge zur Wirtschaftskunde der Alpenländer in der Gegenwart. Bregenz.
- BAUSINGER, Hermann: 1961
Volkskultur in der technischen Welt. Stuttgart.
- BAUSINGER, Hermann: 1972
Volkskunde. Berlin.
- BAUSINGER, Hermann: 1978
Identität. In: ders. u.a.: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt, 204-264.
- BAUSINGER, Hermann: 1980
Heimat und Identität. In: Bausinger, H./Köstlin, K.: Heimat und Identität. Probleme regionaler Kultur. Neumünster, 9-24.
- BAUSINGER, Hermann: 1985
Wo, bitte, geht's bergab? - Anmerkungen zum deutschen Kulturgefälle. In: Allmende 11/1985, 91-99.
- BEITL, Richard: 1946
Vorarlberger Volkskunde. In: Montfort 1. Jg. 1946, 186-192
- BEITL, Richard: 1950
Die erste Ausgabe der Volkssagen unseres Landes. Vorwort zu: Vonbun, Franz Josef: Die Sagen Vorarlbergs. Feldkirch, 20-47.
- BENZER, A.f / BERNHARD, R. / GEHRER, K. (Hg.): 1987
Vorarlberg. Ein Kulturprofil. Dornbirn
- BERCHTOLD, Alois Hildebrand: 1931
Das Volkstum in Vorarlberg. In: Alemannia 2/1931, 57-63.
- BERGER, Peter L./LUCKMANN, Thomas: 1969
Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt/M.
- BERGMANN, Joseph: 1844
Untersuchungen über die freyen Walliser oder Walsen in Graubünden und Vorarlberg. Wien.
- BERGMANN, Josef: 1853
Beiträge zu einer kritischen Geschichte Vorarlbergs und der angrenzenden Gebiete. Wien.
- BERGMANN, Josef: 1868
Landeskunde von Vorarlberg. Innsbruck und Feldkirch.
- BERLICHINGEN, A. v.: 1883
Der Kaiser in Vorarlberg. Einsiedeln, New York, Cincinnati und St. Louis.
- BERNHARD, Reinhold: 1978
Vorarlbergs Geschichte im Überblick. In: Vorarlberger Landesregierung (Hg.): Vorarlberg - unser Land. Bregenz, 9-33.
- BERNHARD, Reinhold: 1984
Vorarlberg im Brennpunkt politischen und geistigen Wandels 1789-1801. Dornbirn.
- BILGERI, Benedikt: 1934
Die Herkunft der Bregenzerwälder. In: Holunder 26/30.6.1934.

- BILGERI, Benedikt: 1936 a
Eine Landesbeschreibung aus dem 16. Jahrhundert. In: Alemannia 5/6 1936, 227-231.
- BILGERI, Benedikt: 1936 b
Die Besiedlung des Bregenzerwaldes in ihren Grundzügen. Sonderdruck aus Alemannia 1935/36. Dornbirn.
- BILGERI, Benedikt: 1936 c
Zur Besiedlung des Bregenzerwaldes. In: Hansen, Rudolf (Hg.): Ins Leben. Lesebuch für die 7. und 8. Schulstufe der Volksschulen Vorarlbergs. Bregenz, 75-77.
- BILGERI, Benedikt: 1961
Vorarlberger Demokratie vor 1861. In: Landstände und Landtag in Vorarlberg. Bregenz, 7-86.
- BILGERI, Benedikt: 1964
Geographische Grundlagen der Geschichte Vorarlbergs. In: Montfort 16. Jg. 1964, Heft 3/4, 179-204.
- BILGERI, Benedikt: 1965
Die demokratische Bewegung Vorarlbergs im frühen 18. Jahrhundert. In: Montfort 17. Jg. 1965, 3-47.
- BILGERI, Benedikt: 1968
Der Bund ob dem See. Stuttgart.
- BILGERI, Benedikt: 1968 a
Politische Geschichte Vorarlbergs. In: Vorarlberger Landesregierung (Hg.): Vorarlberger Jungbürgerbuch. Bregenz, 7-50.
- BILGERI, Benedikt: 1977
Geschichte Vorarlbergs, Band III. Wien-Köln-Graz.
- BILGERI, Benedikt: 1980
Bregenz. Geschichte der Stadt. Wien-München.
- BILGERI, Benedikt: 1982
Geschichte Vorarlbergs, Band IV. Wien-Köln-Graz.
- BILGERI, Benedikt: 1987
Geschichte Vorarlbergs, Band V. Wien-Köln-Graz
- BILGERI, Martin: 1936
Das Vorarlberger Schrifttum und der Anteil des Landes am deutschen Geistesleben. Heimatkunde von Vorarlberg, Heft 10. Wien/Leipzig.
- BISCHOFF, Josef: 1982
Heimatgeschichte in Schultafelbildern für die Schulen des Landes Vorarlberg. Arbeitsbuch. Bregenz.
- BITSCHKE, Josef: 1955
Von heut' und ehemdem. Lesebuch für die Oberstufe der Vorarlberger Volksschulen. 2. Auflage, Bregenz.

- BITSCHNAU, Josef: 1807
Darstellung der merkwürdigen Begebenheiten der letzten französischen Kriege von den Jahren 1796, 1800 bis 1805, in Hinsicht auf das Land Vorarlberg. Erste Abtheilung. Bregenz.
- BITSCHNAU, Josef: 1808
Darstellung der merkwürdigen Begebenheiten aus den letzten französischen Kriegen von den Jahren 1796, bis zum Lüneviller-Frieden in Hinsicht auf das Land Vorarlberg. Zweyte Abtheilung. Bregenz.
- BLASCHKE, Jochen / GREUSSING, Kurt (Hg.): 1980
"Dritte Welt" in Europa. Probleme der Arbeitsemigration. Frankfurt/M.
- BLASCHKE, Jochen: 1984
Volk, Nation, Interner Kolonialismus, Ethnizität. Konzepte zur politischen Soziologie regionalistischer Bewegungen in Westeuropa. Berlin
- BOEHM, Max Hildebert: 1937
Das eigenständige Volk in der Krise der Gegenwart. Bausteine zur ethnopolitischen Forschung. Wien/Stuttgart (Neuaufgabe 1971).
- BOLLNOW, Otto F.: 1958
Wesen und Wandel der Tugenden. Frankfurt-Berlin-Wien.
- BRÄNDLE, Hermann: 1982
Im Einklang. Der Februar 1934 im Spiegel der Vorarlberger Presse. In: Pichler, Meinrad (Hg.): Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz, 143-155.
- BRÄNDLE, Hermann/EGGER, Gernot: 1984
Rohstoff Mensch: Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in Vorarlberg. In: Greussing, Kurt (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz, 299-307.
- BRÄNDLE, Hermann: 1985
Sozialdemokraten und Revolutionäre Sozialisten 1933-1938. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Bregenz, 29-43.
- BRENTANO, Josef Anton: 1793
Vorarlbergische Chronik, oder Merkwürdigkeiten des Landes Vorarlberg, besonders der Stadt und Landschaft Bregenz. Gesammelt von Kennern und Freunden des Landes. Bregenz.
- BRENTANO, Josef: 1796
Getreue Darstellung und unverfälschte Beschreibung der merkwürdigsten Thatsachen, welche die Franzosen während ihres Aufenthaltes zu Bregenz und in den Gegenden Vorarlbergs ausübten. Bregenz.
- BRENTANO, Josef: 1801
Beschrieb der Kundmachung des Friedens zu Bregenz den 25sten Hornung 1801. Bregenz.

BRENTANO, Josef: 1814 a

Sammlung und Beschreibung der Transparente, welche bey der Feyer der höchst erfreulichen Uebergabe Vorarlbergs an das Haus Oesterreich angebracht waren. Bregenz.

BRENTANO, Josef: 1814 b

Beschreibung der religiösen Feyerlichkeit für die Wiedervereinigung Tyrols und Vorarlbergs mit dem Hause Oesterreich, welche am 24. Juli in der k.k. Kreis-Stadt Bregenz statt fand. Bregenz.

BRENTANO, Josef: 1814 c

Die Huldigung Vorarlbergs. Eine patriotische Gelegenheits-Rede gewidmet dem Herrn Major Joseph Sigmund Nachbaur seligen Andenken zu Brederis. Von einem Vorarlberger im Monate Juli 1814. Bregenz.

BRUCHSTÜCKE einer Harder Chronik aus den Jahren 1780-1804.

Mitgeteilt von Anna Hensler. In: 43. Jahresbericht des Vorarlberger Museums-Vereines über das Jahr 1905. Bregenz 1906, 91-112.

BRUCKMÜLLER, Ernst: 1973

Vorarlberg - ein historischer Überblick. In: Hoffmann, Alfred (Hg.): Die Städte Vorarlbergs. Österreichisches Städtebuch, 3. Bd. Wien, 23-50.

BRUCKMÜLLER, Ernst: 1984

Nation Österreich. Sozialhistorische Aspekte ihrer Entwicklung. Wien-Köln-Graz.

BRUNNER, Anton: 1929

Die Vorarlberger Landstände von ihren Anfängen bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts. Innsbruck.

BUNDSCHUH, Werner: 1987

Kreist das "Blut der Ahnen"? Zum Bild der Dornbirner Unternehmer im Werk von Hans Nägele. In: Bundschuh, Werner/Walser, Harald (Hg.): Dornbirner Stadt-Geschichten. Dornbirn, 29-82.

BUNDSMANN, Anton: 1961

Die Entwicklung der politischen Verwaltung in Tirol und Vorarlberg seit Maria Theresia bis 1918. Dornbirn.

BURMEISTER, Karl Heinz: 1971

Die Verfassung der ländlichen Gerichte Vorarlbergs vom Spätmittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, Jg. 19/1971, Heft 1, 26-39.

BURMEISTER, Karl Heinz: 1980

Geschichte Vorarlbergs. Ein Überblick. Wien.

BURMEISTER, Karl Heinz: 1983

"Mulier taceat in ecclesia". Zu Walter Lingenhöles "Die Fehldeutung eines dunklen Jahres". In: Montfort, 35. Jg. 1983, 336-340.

- BURMEISTER, Karl Heinz: 1984
Dr. Anton Schneider - der Vorarlberger "Andreas Hofer?" In: VN 13.11.1984, 10-11.
- BURMEISTER, Karl Heinz (Hg.): 1985 a
Volksheld oder Verräter? Dr. Anton Schneider 1777-1820 (= Schriften des Vorarlberger Landesarchivs Nr. 1). Bregenz.
- BURMEISTER, Karl Heinz: 1985 b
Theodor Veiter. Die Identität Vorarlbergs und der Vorarlberger (Buchbesprechung). In: Montfort, 37. Jg. 1985, Heft 1, 103-105.
- BURMEISTER, Karl Heinz: 1985 c
Geschichte der Stadt Feldkirch, Bd. 2. Sigmaringen.
- BURMEISTER, Karl Heinz: 1985 d
Die bayerische Verwaltung in Vorarlberg. In: Wanner, Gerhard (Hg.): Neue Perspektiven 1809. Lochau, 57-65.
- BURMEISTER, Karl Heinz: 1987
Grundlinien der Rechtsgeschichte Vorarlbergs. In: Montfort, 39. Jg. 1987, Heft 1/2, 42-52.
- BUSSE, Hermann Eris: 1937
Die Alemannen. In: Wähler, Martin (Hg.): Der deutsche Volkscharakter. Jena, 287-299.
- BYR, Robert: 1865
Anno Neun und Dreizehn. Biographisches Gedenkblatt aus den deutschen Freiheitskämpfen. Innsbruck.
- BYR, Robert: 1871
Der Bregenzerwald. In: Sander, Hermann (Hg.): Dichterstimmen aus Vorarlberg. Innsbruck, 56-69.
- COHEN, Harlan Kurtz: 1975
The Vorarlberg Question 1918-1922: The Failure of the Movement for Union to Switzerland. Diss. Cambridge.
- CORBIN, Alain: 1984
Pesthauch und Blütenduft. Eine Geschichte des Geruchs. Berlin.
- DERMUTZ/KLEIN/NICK/PELINKA: 1982
Anders als die Anderen? Politisches System, Demokratie und Massenmedien in Vorarlberg. Bregenz.
- DERMUTZ, Susanne: 1982
Massenmedien in Vorarlberg. In: dies. u.a.: Anders als die Anderen? Politisches System, Demokratie und Massenmedien in Vorarlberg. Bregenz, 192-235.
- DEURING, Hermann: 1936
Aus dem Appenzellerkriege. In: Hansen, Rudolf (Hg.): Ins Leben. Lesebuch für die 7. und 8. Schulstufe der Volksschulen Vorarlbergs. Bregenz, 93-95.

- DIETH, Franz: 1925
Aus der Geschichte Vorarlbergs, I. Teil. Bregenz.
- DREIER, Werner: 1982
Gegen Sozialisten und Nazis. Der Vorarlberger Heimatdienst als Vertreter bürgerlich-konservativer Interessen. In: Pichler, Meinrad (Hg.): Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz, 51-73.
- DREIER, Werner: 1984 a
Vorarlberger Arbeiterbewegung 1918-1934. Ein Beitrag zur Geschichte der Ersten Republik in Vorarlberg. Diss. Innsbruck.
- DREIER, Werner: 1984 b
Konjunktur der Hoffnung - Vorarlberger Arbeiterbewegung 1918-1934. In: Greussing, Kurt (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz, 158-224.
- DREIER, Werner: 1986
Zwischen Kaiser und "Führer". Vorarlberg im Umbruch 1918-1938. Bregenz.
- DREIER, Werner: 1987
"Hier gab es keinen Unterschied". Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung Dornbirns in der Ersten Republik. In: Bundschuh, Werner/Walser, Harald (Hg.): Dornbirner Stadt-Geschichten. Dornbirn, 169-199.
- DURACH, Moritz: 1936
Wir Alemannen! Berlin.
- EBENHOCH, Alfred: 1884
Vorarlberg im Jahre 1809. Bregenz.
- EBERLE, Albert: 1925
Vorarlberger Lesebuch. Wien.
- EGGER CHRONIK 1787-1802.
In: Vorarlberger Volkskalender 1895, 37-40; 1896, 38-40; 1897, 38-40; 1899, 36-40; 1908, 30-36.
- EGGER, Gernot: 1984
Integration und Widerstand. Vorarlberger Arbeiterbewegung im Austrofaschismus 1934-1938. In: Greussing, Kurt (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz, 259-280.
- EGGER, Gernot: 1985
Die KPÖ in Vorarlberg 1933-1938. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Bregenz, 44-68.
- EGGER, Josef: 1882
Die Tiroler und Vorarlberger. Die Völker Österreich-Ungarns. Vierter Band. Wien/Teschen.
- ELMENREICH, F./FEURSTEIN, G.: 1968
Die Landwirtschaft Vorarlbergs. In: Ilg, Karl (Hg.): Landes- und Volks-

- kunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs. Innsbruck-München, 345-409.
- ELSENHORN, Josef: 1866
Sagen und Volksglauben im innern Bregenzerwalde. In: Programm des k.k. katholischen Gymnasiums in Teschen für das Schuljahr 1866, 3-39.
- EMMERICH, Wolfgang: 1971
Zur Kritik der Volkstumsideologie. Frankfurt/M.
- ENDER, Franz: 1968
Jungbürger und Staat. In: Vorarlberger Landesregierung (Hg.): Vorarlberger Jungbürgerbuch. Bregenz, 51-173.
- ENDER, Otto: 1946
Vorarlberg und Oesterreich. In: Montfort, 1. Jg. 1946, Heft 9/12, 201-205.
- ENDER, Otto: 1948
Die politische Entwicklung Vorarlbergs. Bregenz.
- ENDER, Otto: 1952
Vorarlbergs Schweizer-Anschluß-Bewegung. Schriften zur Vorarlberger Landeskunde, Bd. 5. Dornbirn.
- ERMACORA, Felix : 1986
Österreich als Staatenbund und zum Volksstämme-Regionalismus am Ende des Ersten Weltkrieges. In: Veiter, Theodor (Hg.): Burgen - Regionen - Völker. Wien, 107-121.
- FEHRLE, Eugen: 1924
Badische Volkskunde. Nachdruck im Original. Frankfurt/M. 1979.
- FELDER, Franz Michael: 1972
Briefwechsel Franz Michael Felder - Kaspar Moosbrugger, 2. Teil. Sämtliche Werke Bd. 6. Bregenz.
- FELDER, Franz Michael: 1974
Aus meinem Leben. Sämtliche Werke Bd. 4. Bregenz.
- FELDER, Franz Michael: 1975
Briefwechsel Franz Michael Felder - Kaspar Moosbrugger. Kommentar. Sämtliche Werke Bd. 7. Bregenz.
- FELDER, Franz Michael: 1978
Nümmamüllers und das Schwarzokaspale. Sämtliche Werke Bd. 1. Bregenz.
- FELDER, Franz Michael: 1979
Vermischte Schriften. Sämtliche Werke Bd. 8. Bregenz.
- FISCHER, Elmar: 1968
Die Seelsorge im Generalvikariat Feldkirch von seiner Gründung bis 1848. Dissertation. Innsbruck.
- FISCHER, Gebhard: 1888
Joh. Jos. Battlogg, ein Montavoner Patriot. In: 27. Jahresbericht des Vorarlberger Museums-Vereins. Bregenz.

- FISCHER, Gebhard: 1899
Rückblick auf die Kämpfe im Jahre 1799. Festschrift zur Enthüllung des Kriegerdenkmales auf dem Veitskopf 1899. Feldkirch.
- FITZ, Arno: 1985
Familie und Frühindustrialisierung in Vorarlberg. Vorarlberg in Geschichte und Gegenwart, Bd. 2. Dornbirn.
- FLORENCOURT, Bernhard v.: 1881
Schriftstücke zur Geschichte der konservativen Partei von Vorarlberg im Jahre 1880. Lindau.
- FRIZBERG, Helmut: 1985
Der Name Vorarlberg schon im Jahr 1735. In: Vorarlberger Volkskalender 1985, 71-72.
- FUHRICH, Fritz: 1986
Theatergeschichte Vorarlbergs von den Anfängen bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts. Wien.
- GABRIEL, Eugen: 1985
Vorarlberger Sprachatlas. Erste Lieferung. Bregenz.
- GABRIEL, Eugen: 1987
Die Mundarten Vorarlbergs. In: Montfort, 39. Jg. 1987, Heft 1/2, 31-41.
- GEHRER, Kunrich: 1987
Kulturlandschaft Vorarlberg. In: Benzer, Arnulf u.a. (Hg.): Vorarlberg. Ein Kulturprofil. Dornbirn, 51-73.
- GEIST, Paula: 1922
Geschichte Vorarlbergs im Jahre 1848/49. Bern-Bregenz-Stuttgart.
- GETZNER, Manfred: 1981
Zur Entstehungsgeschichte der Vorarlberger Landeshymne. In: Vorarlberger Oberland, Jg. 1981, 137-140.
- GISMANN-FIEL, Hildegund: 1982
Das Täuferturn in Vorarlberg. Dornbirn
- GNAIGER, Klaus W. O.: 1977
Vorarlberg zur Bayernzeit. Hausarbeit Geschichte. Salzburg.
- GORBACH, Josef: 1901
Grundzüge der Geschichte Vorarlbergs. Bludenz.
- GOURDAULT, Jules: 1884
A travers le Tyrol. Tours.
- GRABHERR, Edwin: 1919
Lehrpläne für den Deutsch-Unterricht an den Volksschulen in Vorarlberg. Feldkirch.
- GRABHERR, Edwin/BRUNNER, Klara/SOHN, Felix: 1923
Heimatkunde von Vorarlberg. Wien.
- GRABHERR, Elmar: 1981
Vorarlberger Land. Vorarlberger Merkhefte, Bd. 1. Bregenz.

- GRABHERR, Elmar: 1986
Vorarlberger Geschichte. Eine volkstümliche Darstellung. Bregenz.
- GRABHERR, Josef: 1891
Die Walsen in Vorarlberg besonders im großen Walsertale. In: Vorarlberger Volkskalender 1891, 18-21.
- GREUSSING, Kurt: 1978
Vorarlberger Sozialdemokraten in der Illegalität 1934-1938. In: Botz, Gerhard u.a. (Hg.): Bewegung und Klasse. Studien zur österreichischen Arbeitergeschichte. Wien, 341-360.
- GREUSSING, Kurt: 1982
Grenzstationen - Umbruch und Diktatur. Die Vorarlberger Sozialdemokratie 1918/19 und 1934-1938. In: Pichler, Meinrad (Hg.): Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz, 107-143.
- GREUSSING, Kurt: 1984
Schichtwechsel - Vorarlberger Arbeiterbewegung im Neuanfang 1945/46. In: ders. (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz, 341-357.
- GREUSSING, Kurt: 1985
Kriegerdenkmäler oder Opferdenkmäler? Rede zur Präsentation des Buches "Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945". In: Allmende 11/1985, 103-109.
- GSTEU, Hermann: 1925 a
Die ständische Verfassung Vorarlbergs von 1816 bis 1848. Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte Vorarlbergs. In: Vierteljahreszeitschrift für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs 9. Jg. 1925, 1-11.
- GSTEU, Hermann: 1925 b
Die Bevölkerung von Au. In: Heimat 6. Jg. 1925, 172-185.
- GSTEU, Hermann: 1932
Beiträge zur Anthropogeographie von Vorarlberg (= Forschungen zur deutschen Landes- und Volkskunde, Bd. XXIX, Heft 2). Stuttgart.
- GÜNTHER, Hans F. K.: 1922
Rassenkunde des deutschen Volkes. München.
- GUNZ, Karl: 1929
Vorarlbergs geographische Einheiten. Das österreichische Bodenseeufergebiet. Schriften des Vereines für Geschichte des Bodensees, 2. Beiheft. Friedrichshafen.
- HAASIS, Hellmut G.: 1984
Radikaldemokratische Bewegung in Vorarlberg (1691-1727). In: ders.: Spuren der Besiegten, Bd. 2. Hamburg, 493-507.
- HAGEN, Kaspar: 1872
Dichtungen in alemannischer Mundart. Innsbruck.

- HÄFELE, Franz: 1922
Aufsätze und Bilder aus der Geschichte Vorarlbergs und seiner Umgebung. Dornbirn.
- HAFFNER, Leo: 1977
Die Kasiner. Vorarlbergs Weg in den Konservatismus. Bregenz.
- HAFFNER, Leo: 1982
Die Aufklärung und die Konservativen. Ein Beitrag zur Geschichte der Katholisch-Konservativen Partei in Vorarlberg. In: Pichler, Meinrad (Hg.): Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz 10-31.
- HAFFNER, Leo: 1987
"Der Liberalismus bringt keinen Segen". Martin Thurnher - ein Leben für den Konservatismus. In: Bundschuh, Werner/Walser, Harald (Hg.): Dornbirner Stadt-Geschichten. Dornbirn. 83-121.
- HÄMMERLE, Elisabeth: 1969
Die Tages- und Wochenzeitungen Vorarlbergs in ihrer Entwicklung vom Ende der Monarchie bis 1967. Diss. Wien.
- HÄMMERLE, Markus: 1982
Die Auswanderung aus Vorarlberg von 1815 bis 1914. Dokumentation und Analyse. Diss. Wien.
- HANSEN, Rudolf: 1934
Unsere Heimat. Lesebuch für die 3., 4. und 5. Schulstufe der Volksschulen Vorarlbergs. Dornbirn.
- HANSEN, Rudolf (Hg.): 1936 a
Vaterland und Freunde. Lesebuch für die 5. und 6. Schulstufe der Volksschulen Vorarlbergs. Dornbirn.
- HANSEN, Rudolf (Hg.): 1936 b
Ins Leben. Lesebuch für die 7. und 8. Schulstufe der Volksschulen Vorarlbergs. Bregenz.
- HASELSTEINER, Horst: 1983
Joseph II. und die Komitate Ungarns. Wien-Köln-Graz.
- HAUSHOFER, M./STEINITZER, A.: 1926
Tirol und Vorarlberg. Monographien zur Erdkunde 4. Bielefeld-Leipzig.
- HEBEL, Johann Peter: 1803
Alemannische Gedichte für Freunde ländlicher Natur und Sitten. Karlsruhe.
- HEBEL, Johann Peter: 1832/34
Sämtliche Werke. Karlsruhe.
- HEER, J. C.: 1906
Vorarlberg und Liechtenstein. Land und Leute. Feldkirch.
- HEINE, Heinrich: 1983
Reisebilder. Berlin (Ost) und Weimar.
- HEINZLE, Karl-Heinz: 1960

- Zur Entwicklung des Theaters in Vorarlberg. Diss. Innsbruck.
- HEISS, Hans: 1985
Die kleinen Leute zur Zeit der Freiheitskämpfe. In: Gaismair-Kalender 1985. Innsbruck, 105-108.
- HELBOK, Adolf: 1925
Geschichte Vorarlbergs. Heimatkunde von Vorarlberg, Heft 8. Wien-Leipzig-Graz.
- HELBOK, Adolf: 1935
Vorarlberger Heimatforschung, ihre Aufrichtung und ihr Sinn. Heimatkunde von Vorarlberg, Heft 12. Wien-Leipzig-Prag.
- HELBOK, Adolf: 1939
Deutsche Geschichte auf rassischer Grundlage. Halle/Saale.
- HELBOK, Adolf: 1963
Erinnerungen. Innsbruck o.J. (1963)
- HELBOK, Claudia: 1964
Vorarlberg in den Schriften von Joseph Rohrer. In: Montfort, 16. Jg. 1964, Heft 3/4, 213-239.
- HÉRAUD, Guy: 1967
Die Völker als die Träger Europas. Wien.
(L'Europe des ethnies, 1963, Paris).
- HILDEBRAND, Rudolf: 1867
Ein Bauer als Dichter. In: Die Gartenlaube, Jg. 1867, Nr. 15, 234-238.
- HINTNER, Valentin: 1893
Deutsche Dialecte in Tirol und Vorarlberg. In: Tirol und Vorarlberg in Wort und Bild. Wien o.J. (1893), 293-298.
- HIRN, Ferdinand: 1909
Vorarlbergs Erhebung im Jahre 1809. Bregenz.
- HOFER, Gerhard: 1983
Versuch und Versuchung. Bundesländerrundfunk in Österreich am Beispiel Vorarlbergs 1945-1955. Diss. Salzburg.
- HÖHL, Leopold: 1880
Wanderungen durch Vorarlberg. Würzburg o.J. (1880)
- HOLL, M.: 1888
Über die in Vorarlberg vorkommenden Schädelformen. Mitteilungen der anthroposophischen Gesellschaft in Wien, 18. Band. Wien.
- HÖRMANN, Ludwig v.: 1895
Wanderungen in Vorarlberg. (Hg. Landesverband für Fremdenverkehr in Vorarlberg) Bregenz.
- HUBALEK, Gerhard: 1969
Die Bevölkerungsentwicklung im Inneren Bregenzerwald. Innsbruck.
- HUEBMER, Hans: 1957
Dr. Otto Ender. Dornbirn.

- ILG, Karl: 1947
Die Zeit der Einwanderung der Walser und ihre Bedeutung für die bäuerliche Wirtschaft am Beispiel Vorarlberg betrachtet. In: Montfort, 2. Jg. 1947, 283-295.
- ILG, Karl: 1967
Der Volkscharakter – Zusammenfassung zum Gesamtwerk. In: ders. (Hg.): Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Bd. IV. Innsbruck, 359-405.
- ILG, Karl: 1968
Siedlungsgeschichte und Siedlungsformen der Walser, einschließlich des Montafons. In: ders. (Hg.): Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Bd. II. München-Innsbruck, 107-150.
- ILIEN, Albert/JEGGLE, Utz: 1978
Leben auf dem Dorf. Opladen.
- ISFORDINGK, W.: 1802
Journal der älteren und neueren Zeiten Vorarlbergs und der umliegenden Gegenden. Bregenz.
- JAHN, Ludwig: 1810
Deutsches Volksthum. Lübeck.
- JAMBOR, Walter (Hg.): 1971
Der Anteil der Bundesländer an der Nationswerdung Österreichs. Wien.
- JAMES, Barbara/MOSSMANN, Walter: 1983
Glasbruch 1848. Flugblattlieder und Dokumente einer zerbrochenen Revolution. Neuwied-Darmstadt.
- JEGGLE, Utz: 1977
Kiebingen – eine Heimatgeschichte. Tübingen.
- JEGGLE, Utz: 1978
Alltag. In: Bausinger, Hermann u.a.: Grundzüge der Volkskunde. Darmstadt, 81-126.
- JOHANN-AUGUST-MALIN-GESELLSCHAFT: 1985
Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Bregenz.
- JOHLER, Reinhard: 1984 a
"Jeatzt würds heall, jeatzt würds liacht". Sozialistische Maifeiern in Vorarlberg 1890-1933. In: Greussing, Kurt (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz, 225-258.
- JOHLER, Reinhard: 1984 b
"It lugg lau". Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterbewegung im Bregenzerwald 1890-1934. Unveröff. Manus.
- JOHLER, Reinhard: 1987
Mir parlen Italiano und spreggen Dütsch piano. Italienische Arbeiter in

- Vorarlberg 1870-1914. Schriftenreihe der Rheticus-Gesellschaft 21. Feldkirch.
- JÜTTNER, J. M.: 1879
Die gefürstete Grafschaft Tirol und Vorarlberg. Die Länder Oesterreich-Ungarns in Wort und Bild. Bd. 3. Wien.
- KAMMER der gewerblichen Wirtschaft für Vorarlberg (Hg.): 1952
100 Jahre Handelskammer und gewerbliche Wirtschaft in Vorarlberg. Feldkirch.
- KAMMER der österreichischen Diplomkaufleute, Geschäftsstelle Feldkirch (Hg.): 1928
Vorarlberg. Die Perle der österreichischen Bundesländer. Wien o.J (1928).
- KANT, Immanuel: 1968
Charakter des Volks (1798). In: Werke in zwölf Bänden. Bd. 12, Frankfurt/M., 658-671.
- KARRER, Bruno: 1920
Vorarlberg. Eine Entgegnung auf Dr. Pirkers Schrift "Das Vorarlberg". Feldkirch o.J. (1920).
- KASCHUBA, Wolfgang/LIPP, Carola: 1979
1848 - Provinz und Revolution. Tübingen.
- KESSLER, Engelbert: 1913 a
Zur Beleuchtung der Lostrennungsbestrebungen Vorarlbergs von Tirol. Wien.
Zur Beleuchtung der Lostrennungsbestrebungen Vorarlbergs von Tirol, 2. Folge (als Erwiderung). Wien.
- KESSLER, Herbert: 1953
Jungbürger und Staat. In: Vorarlberger Landesregierung (Hg.): Vorarlberger Jungbürgerbuch. o.O., 9-160.
- KESSLER, Herbert: 1956/1960
Jungbürger und Staat. In: Vorarlberger Landesregierung (Hg.): Vorarlberger Jungbürgerbuch. o.O., 9-206.
- KESSLER, Herbert: 1981
Wie österreichisch sind die Vorarlberger? In: NVT 23.3.1981
- KLEIN, Kurt: 1968
Die Bevölkerung Vorarlbergs 1754 bis 1869. In: Montfort, 20. Jg. 1968, 154-173.
- KLEIN, Peter: 1982
Wer hier die Fremden sind. Erfahrungen über den vorarlbergisch-alemannischen Umgang mit Fremden. In: Allmende 1/1982, 144-149.
- KLEIN, Peter: 1982 a
Was bewirken Massenmedien? In: Dermutz/Klein/Nick/Pelinka: Anders als die Anderen? Politisches System, Demokratie und Massenmedien in Vorarlberg. Bregenz, 236-257.

- KLEINER, Viktor: 1906
 "Vorarlbergs historische Entwicklung der Verwaltungs-Pragmatik". In:
 Archiv für Geschichte und Landeskunde Vorarlbergs, 3. Jg. 1906, Heft 6,
 41-49.
- KLEINER, Viktor: 1909
 Festschrift zur Jahrhundert-Feier 1809-1909 des Landes Vorarlberg in
 Bregenz. 30.-31.8.1909. Bregenz.
- KLEINER, Viktor: 1935
 Die Beschreibung der vorarlbergischen Herrschaften aus dem Jahre 1740.
 In: Alemannia 9/1935, 129-160.
- KÖHLMEIER, Michael: 1983
 Bregenzer Badebuch. Bregenz o.J. (1983).
- KOHL, Johann Georg: 1851
 Der Rhein. Erster Band. Leipzig.
- KOLB, Ernst: 1965
 Du Ländle meine teure Heimat. Reden und Aufsätze. Wien-München.
- KOLB, Ernst: 1968
 Die Entwicklung von Handel, Gewerbe und Industrie. In: Ilg, Karl (Hg.):
 Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs,
 Band II. Innsbruck-München, 411-490.
- KORFF, Gottfried: 1978
 Kultur. In: Bausinger, Hermann u.a.: Grundzüge der Volkskunde. Darm-
 stadt, 17-80.
- KREISSLER, Felix: 1984
 Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozeß mit Hindernissen
 (= Forschungen zur Geschichte des Donaupraumes, Bd. 5.). Wien-Köln-
 Graz.
- KÜHNEL, Reinhard: 1971
 Formen bürgerlicher Herrschaft. Liberalismus - Faschismus. Reinbek bei
 Hamburg.
- KUHN, Elmar L.: 1984 a
 Industrialisierung am See. In: Schott, Dieter/ Trapp, Werner (Hg.): See-
 gründe. Beiträge zur Geschichte des Bodenseeraumes. Weingarten, 167-
 209.
- KUHN, Elmar L.: 1984 b
 Industrialisierung in Oberschwaben und am Bodensee. Geschichte am
 See 23 (Materialien zur Regionalgeschichte, herausgegeben vom Kreis-
 archiv Bodenseekreis). 2 Bände, Friedrichshafen.
- LAABA, Menrad v.: 1878
 Das Land Tirol und Vorarlberg vom militärischen Gesichtspunkte be-
 trachtet. Innsbruck.

- LAND VORARLBERG (Hg.): 1959
Vorarlberg 1809. Bregenz.
- LANDESVERBAND FÜR FREMDENVERKEHR: 1930
Das schöne Land Vorarlberg. O.O. o.J. (1930).
- LÄNGLE, Alfred: 1937
Wir Alemannen. In: Feierabend 52/1937, 593-595.
- LEITGEB, Josef: 1939
Tirol und Vorarlberg. Das Land im Gebirge. Berlin.
- LENDVAI-DIRCKSEN, Erna: 1941
Das deutsche Volksgesicht. Tirol und Vorarlberg. Bayreuth.
- LINGENHÖLE, Walter: 1983
Die Fehldeutung eines dunklen Jahres. Zu Margit Schönherr's "Vorarlberg 1938". In: Montfort, 35. Jg. 1983, 35-53.
- LÖFFLER-BOLKA, Dietlinde: 1975
Vorarlberg 1945. Das Kriegsende und der Wiederaufbau der demokratischen Verhältnisse in Vorarlberg 1945. Bregenz.
- MALIN-GESELLSCHAFT: 1985
siehe Johann-August-Malin-Gesellschaft.
- MANNENDORF, Rudolf v.: 1880
Wer will die Spaltung? Offene Briefe an Herrn Johannes Thurnher. Dornbirn.
- MANNHARDT, Johann Wilhelm: 1973
Volk und Staat. Wien.
- MATUSCHEK, Helga: 1985
Ausländerpolitik in Österreich 1962-1985. Der Kampf um und gegen die ausländische Arbeitskraft. In: Journal für Sozialforschung, 25. Jg. (1985). Heft 2, 159-198.
- (MAYER, Lorenz): 1861
Zur religiösen Frage. Ein freies Wort an die Vorarlberger. Wien.
- MERIAN, Matthäus: 1643
Topographia Sveviae, Frankfurt/M. (Nachdruck Kassel-Basel 1960).
- METHLAGL, Walter: 1978
Franz Michael Felder und Kaspar Moosbrugger im Kampf der politischen Parteien Vorarlbergs 1864-1868. Bregenz.
- METHLAGL, Walter: 1978 a
Die Entstehung von Franz Michael Felders Roman "Reich und Arm". Ein Erwartungshorizont. Manuskript. Innsbruck.
- METHLAGL, Walter: 1981
Aspekte eines Felder-Bildes. In: Allmende 1/1981, 73-85.
- MEUSBURGER, Peter: 1982
Wirtschafts- und bevölkerungsgeographische Strukturveränderungen in

- Vorarlberg seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges. In: Österreich in Geschichte und Literatur, 26. Jg. 1982, Heft 1, 33-51.
- MEUSBURGER, Peter: 1987
Der qualitative und quantitative Strukturwandel der Vorarlberger Wirtschaft (ohne Landwirtschaft) zwischen 1971 und 1981. In: Montfort, 39. Jg. 1987, Heft 1/2, 97-122.
- MEUSBURGER, Wilhelm: 1981
Die Landammänner des Hinteren Bregenzerwaldes. Ein Beitrag zur Geschichte des Bregenzerwaldes. Diss. Innsbruck.
- MISES, Ludwig v.: 1905
Zur Geschichte der österreichischen Fabrikgesetzgebung. In: Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, Band XIV. Wien.
- MITTERSTEINER, Reinhard: 1984
Wachstum und Krise - Vorarlberger Arbeiterbewegung 1890-1918. In: Greussing, Kurt (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946, 73-132.
- MOHR, Wilhelm: 1948
Heimatkunde von Vorarlberg. Lehr- und Lernbehelf für landwirtschaftliche Fach- und Fortbildungsschulen. Bregenz. o.J. (1948).
- MOHR, Wilhelm: 1953
Kennst du Vorarlberg? Bregenz.
- MOOSBRUGGER, Kaspar: 1866
Ruf aus Vorarlberg um Gleichberechtigung. In: Felder, Franz Michael/Moosbrugger, Kaspar: Briefwechsel. Kommentar. Sämtliche Werke, Bd. 7. Bregenz 1975, 325-337.
- MOOSBRUGGER, Kaspar: 1867
Klarstellung der vorarlberg'schen Partei der Gleichberechtigung. In: Felder, Franz Michael/Moosbrugger, Kaspar: Briefwechsel. Kommentar. Sämtliche Werke, Bd. 7. Bregenz 1975, 342-363.
- MOOSBRUGGER, Kaspar: 1968
Gesichtspunkte. (Vorarlberger Volksblatt 21/13.3.1868; 22/17.3.1868 und 23/20.3.1968). In: Felder, Franz Michael/Moosbrugger, Kaspar: Briefwechsel. Kommentar. Sämtliche Werke, Bd. 7. Bregenz 1975, 369-402.
- MOOSMANN, Franz Xaver: 1872 a
Leitfaden der Geschichte Vorarlberg's für die Volksschulen. Innsbruck-Bregenz-Feldkirch.
- MOOSMANN, Franz Xaver: 1872 b
Kleine Geographie des Landes Vorarlberg. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Bregenz.
- MUCH, Rudolf: 1905
Deutsche Stammeskunde. Leipzig.

- MÜNCH, Paul (Hg.): 1984
 Ordnung, Fleiß und Sparsamkeit. Texte und Dokumente zur Entstehung der "bürgerlichen Tugenden". München.
- NÄGELE, Hans/ULMER, Ferdinand: 1949
 Abwanderungen aus Vorarlberg in vergangenen Jahrhunderten. In: Vorarlberger Wirtschafts- und Sozialstatistik, 5. Jg. 1949, 523-544.
- NÄGELE, Hans: 1961
 Die Alemannen in Österreich. In: Alemannisches Jahrbuch 1960. Lahr, 274-313.
- NÄGELE, Hans: 1965
 Dornbirner Unternehmer. Lustenau.
- NÄGELE, Hans: 1970
 Buch und Presse in Vorarlberg. Schriften zur Vorarlberger Landeskunde, Bd. 8, Dornbirn.
- NATTER, Josef: 1912
 siehe "Ungedruckte Quellen"
- NAUMANN, Hans: 1929
 Grundzüge der deutschen Volkskunde. Wissenschaft und Bildung, Bd. 181, Leipzig.
- NAUMANN, Josef K. F.: o.J.
 Die Geschichtsschreibung in Vorarlberg von ihren Anfängen bis zum Jahre 1880 (in Wirklichkeit: 1880-1914! - d. Verf.) Masch. Manus. o.J. (Exemplar in VLB).
- NEYER, Andreas: 1809
 Neuer Lied über den am 29sten May 1809 erfochtenen Sieg der Vorarlberger Landesvertheidiger, worin die bewiesenen Gründe verslich angezeigt sind. Bregenz o.J. (1809). Flugblatt. (VLB)
- NICK, Rainer: 1982
 Österreichs Alemannen - die "besseren" Demokraten? In: Dermutz u. a.: Anders als die Anderen? Politisches System, Demokratie und Massenmedien in Vorarlberg. Bregenz, 105-191.
- NIEDERSTÄTTER, Alois: 1985
 Das Jahr 1809 im Wandel geschichtlicher Betrachtung. In: Wanner, Gerhard (Hg.): Neue Perspektiven 1809. Lochau, 87-91.
- NIEDERSTÄTTER, Alois: 1986
 Vorarlberg im Spiegel der Pertinezformeln frühmittelalterlicher Urkunden. In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1986, 77-92.
- NIEDERSTÄTTER, Alois: 1987
 Beiträge zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte Vorarlbergs (14. bis 16. Jahrhundert). In: Montfort, 39. Jg. 1987, Heft 1/2, 53-70.

- OBERKOFER, Gerhard: 1969
Vorarlbergs Weg zur modernen Schule. Schriften zur Vorarlberger Landeskunde Bd. 7. Dornbirn.
- OBERKOFER, Gerhard: 1984
Anfänge - Die Vorarlberger Arbeiterbewegung bis 1890. Vom Arbeiterbildungsverein zur Arbeiterpartei. In: Greussing, Kurt (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz, 22-72.
- OELZ, Josef Anton: 1863
Beleuchtung des "freien Worts an die Vorarlberger". Innsbruck.
- PELINKA, Anton: 1972
Stand oder Klasse? Die christliche Arbeiterbewegung Österreichs 1933-1938. Wien.
- PESSLER, Wilhelm: 1934
Handbuch der deutschen Volkskunde. 3 Bände. Leipzig.
- PETER, Norbert: 1980
Die Hohenemser Judengemeinde im Spiegel antisemitischer Beschuldigungen. In: Montfort, 32. Jg. 1980, Heft 2, 148-158.
- PETSCHKE-RÜSCH, Dorle: 1948
Die Entwicklung der politischen Parteien Vorarlbergs von 1870 bis 1918. Diss. Innsbruck.
- PICHLER, Meinrad (Hg.): 1982 a
Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz.
- PICHLER, Meinrad: 1982 b
Eine unbeschreibliche Vergangenheit. In: ders. (Hg.): Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz, 191-206.
- PICHLER, Meinrad: 1984
"Deutsches Leben heißt Arbeit". Arbeiteropposition in Vorarlberg während der NS-Zeit. In: Greussing, Kurt (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946, 281-298.
- PICHLER, Meinrad: 1985 a
Politische Verfolgungen der ersten Tage. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Bregenz, 71-84.
- PICHLER, Meinrad: 1985 b
Verfolgung und Widerstand: Eine Bilanz. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Bregenz, 258-261.
- PIRKER, Paul: 1919
Das Vorarlberg. Schweizer! Sind wir eure Brüder? Feldkirch.
- PIRKER, Paul: 1920
"Geschichtlicher Rückblick zur Erklärung der Lostrennungsbewegung". In:

- Denkschrift des Vorarlberger Landesrates an den Völkerbund. Bregenz, 11-20.
- PIRKER, Paul: 1946
"Citadelle Bregenz". Bregenz.
- PIRKER, Paul: 1947
"Erinnerungen eines Schulmannes". Bregenz.
- PLATEN, August v.: 1860
Tagebücher 1796-1825. 2 Bände. Stuttgart.
- POMMER, Helmuth: 1926
Volkslieder und Jodler aus Vorarlberg. Wien-Leipzig.
- QUARTHAL, Franz/WIELAND, Georg: 1977
Die Behördenorganisation Vorderösterreichs von 1753 bis 1805. (= Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg, Nr. 43). Bühl/Baden.
- QUARTHAL, Franz: 1980
Landstände und landständisches Steuerwesen in Schwäbisch-Österreich. Stuttgart.
- RAPE, Ludger: 1977
Die österreichischen Heimwehren und die bayerische Rechte 1920-1923. Wien.
- RATZ, Kaspar/ZWICKLE, Lukas:
Denkschrift an den Constitutions-Ausschuß des Reichstages vom 8. Februar 1849, in: Vorarlberger Zeitung 8/27.4.1849, 9/1.5.1849, 10/4.5.1849.
- REHMANN, Joseph: 1801
Busengefühle. Nebst einem Anhang von Gedichten von Franz Joseph Seifried. Bregenz.
- REYNOLD, de: 1919
Das Volk von Vorarlberg. In: Pirker, Paul: Das Vorarlberg. Feldkirch, 18-21.
- RIEHL, Wilhelm Heinrich: 1852
Die bürgerliche Gesellschaft. Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik, Bd. 2. Stuttgart-Tübingen.
- RIEHL, Wilhelm Heinrich: 1852
Die Pfälzer. Stuttgart-Augsburg.
- RIEHL, Wilhelm Heinrich: 1858
Volkskunde als Wissenschaft. Ein Vortrag (1858). In: Die Volkskunde als Wissenschaft. Berlin 1935.
- RIEHL, Wilhelm Heinrich: 1861
Land und Leute. Stuttgart.
- RIEHL, Wilhelm Heinrich: 1907
Die Pfälzer, 3. Auflage. Stuttgart-Berlin.

- RODER, Jos. Gebhard: 1939
Bregenz wie es war vor 100 Jahr'. 2. Auflage der Broschüre "Bregenz vor 50 Jahren" (1849). Bregenz.
- ROEGIERS, Jan: 1980
Der Umsturz in Brabant. In: Katalog der niederösterreichischen Landesausstellung "Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II." (Katalog des nö. Landesmuseums NF 95). Wien, 266-270.
- ROHRER, Joseph: 1796
Ueber die Tiroler. In: Helbok, Claudia: Vorarlberg in den Schriften von Joseph Rohrer, Montfort 16. Jg. 1964, Heft 3/4, 215-226.
- ROHRER, Joseph: 1804
Versuch über die deutschen Bewohner der oesterreichischen Monarchie. Wien.
- RUSCH, Paul: 1937
Volk und Glaube. In: Vaterländische Front Vorarlberg (Hg.): Kanzlerkundgebung Dornbirn 29.6.1937 (Programmschrift). Bregenz, 13-15.
- SANDER, Hermann: 1879
Ein Beitrag zur Geschichte der Volksschule in Vorarlberg. Innsbruck.
- SANDER, Hermann: 1891
Land und Leute, Geschichte und Sage im Lichte deutscher Dichtung. Innsbruck.
- SANDER, Hermann: 1893
Volksleben in Vorarlberg. In: Tirol und Vorarlberg in Wort und Bild. Wien o.J. (1893), 355-359.
- SANDER, Hermann: 1895
Dichterstimmen aus Vorarlberg. Innsbruck.
- SANDER, Hermann: 1896
Die Ermordung des vorarlbergischen Kreishauptmannes J. A. von Indermayer (am 10. August 1796) und ihre Folgen. Innsbruck.
- SAUSER, Gustav: 1961
Anthropologie. In: Ilg, Karl (Hg.): Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Bd. III. München-Innsbruck, 1-24.
- SCHALLERT, Elmar: 1984
Drei unbekannte Briefe von 1820/21 des Vorarlberger Landesverteidigungsmajors Christian Müller. In: Montfort, 36. Jg. 1984, Heft 3, 218-225.
- SCHEFFLER, Thomas: 1983
Konflikt, Identität und Parteien: Zum Verhältnis von Grenzen und Politik. In: Marxismus und Theorie der Parteien, Argument-Sonderband 91, Berlin, 123-158.
- SCHELLING, Georg: 1947
Die Nacht ist um! In: Vorarlberger Volkskalender 1947, 121-129.

- SCHERER, P. A.: 1876
Geographie und Geschichte von Tirol und Vorarlberg (4. Auflage). Innsbruck.
- SCHEUCH, Manfred: 1960
Geschichte der Arbeiterschaft Vorarlbergs bis 1918. Diss. Wien.
- SCHEUCH, Manfred: 1978
Geschichte der Arbeiterschaft Vorarlbergs bis 1918. (2. Auflage). Feldkirch.
- SCHLEH, Johann Georg: 1616
Hystorische Relation, oder Eygendtliche Beschreibung der Landschaft underhalb St. Lucis Stayg vnd dem Schallberg beyderseits Rheins biß an den Bodensee. Embs. Nachdruck Lindau 1980.
- SCHMID, Joseph: 1792
siehe "Ungedruckte Quellen"
- SCHMIDL, A. A.: 1837
Die gefürstete Grafschaft Tirol mit Vorarlberg. Stuttgart.
- SCHNEIDER, Anton: 1939
Aus dem Bregenzerwald. Ein Volksbuch vom Leben und Schaffen des Dichters Franz Michael Felder. Leipzig.
- SCHNEIDER, Anton: 1979
Hintergründe der wirtschaftlichen Entwicklung Vorarlbergs. In: Martin, Hans Peter: Nachtschicht. Eine Betriebsreportage. Wien, 67-87.
- SCHOLL, Artur: 1891
Über rätische und einige andere alpine Schädelformen. Naumburg.
- SCHÖNHERR, Margit: 1981
Vorarlberg 1938. Die Eingliederung Vorarlbergs in das Deutsche Reich 1938/39. Dornbirn.
- Schoppermauer Chronik (Moosbrugger, Jodok)
ungedrucktes Manus., Privatbesitz. Ausschnitte in: Felder, Franz Michael/Moosbrugger, Kaspar: Briefwechsel. Kommentar. Sämtliche Werke, Bd. 7. Bregenz 1975, 536-538.
- SCHWARZ, Artur: 1949
Heimatkunde von Vorarlberg. Bregenz.
- SCHWARZ, Artur: 1953
Ein Gang durch die Heimat. In: Vorarlberger Landesregierung (Hg.): Vorarlberger Jungbürgerbuch. o. O., 161-348.
- SCHWARZ, Artur: 1968
Heimat Vorarlberg. In: Vorarlberger Landesregierung (Hg.): Vorarlberger Jungbürgerbuch. Bregenz, 175-412.
- SEEGER an der Lutz: 1886
Nit lugg lö! Mundartliche Gedichte alemannischen Stammes. Innsbruck.

- SEIBERT, A. E.: 1883
 Kleine Landeskunde von Vorarlberg. Zum Gebrauch an Volksschulen.
 I. Teil: Geographie. Bregenz.
- SEIFRIED, Franz Joseph: 1799
 Auf das vom Feinde befreyte Vorarlberg, den tapferen Landesverteidigern
 gewidmet. Mit Anhang: "An die Tapferen Vorarlberger". Bregenz (VLB).
- SEIFRIED, Franz Joseph: 1808
 Seifrieds poetische Schriften. Erster Band (zweiter unbekannt - d. Verf.).
 Feldkirch.
- SEYFFERTITZ, Karl v.: 1880
 Vorarlberg. In: Hörmann, Ludwig u.a.: Wanderungen durch Tirol und Vor-
 arlberg. Stuttgart, 249-284.
- STÄRK, Wilhelm: 1987
 Wesen und Art des Dornbirners. Eine Anthologie der schönsten Lese-
 früchte. In: Bundschuh, Werner/Walser, Harald (Hg.): Dornbirner Statt-
 Geschichten. Dornbirn, 14-28.
- STAFFLER, Johann Jakob: 1839
 Tirol und Vorarlberg, statistisch und topographisch. (Teil I). Innsbruck.
- STEINBACH, Franz: 1926
 Studien zur westdeutschen Stammes- und Volksgeschichte. Schriften des
 Instituts für Grenz- und Auslandsdeutschtum an der Universität Marburg,
 Heft 5. Jena.
- STEINITZER, Alfred: 1905
 Geschichtliche und kulturgeschichtliche Wanderungen durch Tirol und
 Vorarlberg. Innsbruck.
- STEUB, Ludwig: 1843
 Über die Urbewohner Rhätiens und ihren Zusammenhang mit den Etrus-
 kern. München.
- STEUB, Ludwig: 1846
 Drei Sommer in Tirol. München.
- STEUB, Ludwig: 1854
 Zur Rhätischen Ethnologie. Stuttgart.
- STEUB, Ludwig: 1908
 Streifzüge durch Vorarlberg. Neuauflage, herausgegeben von Hans Näge-
 le. München.
- STOLZ, Otto: 1937
 Die verwaltungsrechtliche Zugehörigkeit Vorarlbergs im 18. und 19. Jahr-
 hundert. In: Alemannia Heft 6-12/1937, 113-122.
- STOLZ, Otto: 1946
 Überblick über die Geschichte des Bauernstandes in Vorarlberg. In: Mont-
 fort, 1. Jg. 1946, 132-140.

- STROLZ, Maria K.: 1976
 Umwelt und Persönlichkeit Franz Michael Felders. Ein Beitrag zur Soziologie des Hinterbregenzerwaldes. Diss. Wien.
- SUTTERLÜTTI, Robert: 1984
 Italiener in Vorarlberg 1870-1914: Materielle Not und sozialer Widerstand. In: Greussing, Kurt (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz, 133-157.
- TÄNZER, Aron: 1905
 Die Geschichte der Juden in Hohenems und im übrigen Vorarlberg. Meran (unveränderter Nachdruck Bregenz 1982).
- THOMPSON, E. P.: 1980
 Plebeische Kultur und moralische Ökonomie. Aufsätze zur englischen Sozialgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. Frankfurt/M.-Berlin-Wien.
- THURNHER, Eugen: 1941
 Josef Wichner. Mensch und Werk. Diss. München.
- THURNHER, Martin: o.J.
 siehe "Ungedruckte Quellen"
- TIEFENTHALER, Eberhard: 1982 a
 Die tagespolitische Publizistik in Vorarlberg von der Französischen Revolution bis zum Wiener Kongreß. In: Österreich in Geschichte und Literatur, 26. Jg. 1982, Heft 1, 12-32.
- TIEFENTHALER, Eberhard: 1982 b
 Franz Joseph Seifried. In: Burmeister, Karl Heinz (Hg.): Röthis - Geschichte und Gegenwart. Dornbirn, 281-290.
- TIEFENTHALER, Eberhard: 1985 a
 Vorarlberger Kriegsliteratur der Franzosen- und Bayernzeit. In: Wanner, Gerhard (Hg.): Neue Perspektiven 1809. Lochau, 35-47.
- TIEFENTHALER, Eberhard: 1985 b
 Die Vorarlberger Publizistik um das Jahr 1809. In: Wanner, Gerhard (Hg.): Neue Perspektiven 1809. Lochau, 67-80.
- TIEFENTHALER, Meinrad: 1930
 Die Entwicklung Vorarlbergs zur Selbständigkeit. In: Landesverband für Fremdenverkehr (Hg.): Das schöne Land Vorarlberg. O.O. o.J. (1930), 17-19.
- TIEFENTHALER, Meinrad: 1937
 Die Industrie Vorarlbergs von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. In: Vorarlberger Volksblatt 199/31.8.1937, 4.
- TIEFENTHALER, Meinrad: 1949
 Schicksale und Wege im Laufe der Geschichte. In: Das Land Vorarlberg. Dornbirn, 9-15.

- TIEFENTHALER, Meinrad: 1950
Die Berichte des Kreishauptmannes Ebner. Schriften zur Vorarlberger
Landeskunde, Bd. 2. Dornbirn.
- TIEFENTHALER, Meinrad: 1951
Die Vorarlberger Eidgenossenschaft von 1391. In: Schriften des Vereins
für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, Heft 70/1951,
19-33.
- TIEFENTHALER, Meinrad: 1959
Vorarlberg 1809 (Hg. Land Vorarlberg). Bregenz.
- TOLDT, Karl: 1893
Physische Beschaffenheit der Bevölkerung in Tirol und Vorarlberg. In: Tirol
und Vorarlberg in Wort und Bild. Wien o.J. (1893), 229-239.
- TREINEN, Heiner: 1965
Symbolische Ortsbezogenheit. Eine soziologische Untersuchung zum Hei-
matproblem. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
17/1965, 73-97 und 254-297.
- UHLIG, Otto: 1978
Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg. Innsbruck.
- ULMER, Andreas: 1946
Die Volksbewegung gegen die kirchenpolitischen Neuerungen Josephs II.,
im Lande Vorarlberg und im besonderen in der Pfarre Dornbirn
1789-1791. In: Montfort, 1. Jg. 1946, Heft 1 (S. 45) und Heft 2 (S. 100).
- ULMER, Andreas: 1948
Die Volkserhebung gegen die josephinischen Neuerungen in Dornbirn
(1789-91). In: Montfort, 3. Jg. 1948, 50-60 und 196-231.
- ULMER, Ferdinand: 1946
Das Eindringen der Italiener in Vorarlberg. Eine historische Reminiszenz.
In: Vorarlberger Wirtschafts- und Sozialstatistik, 2. Jg., Bd. 1. Bregenz,
5-41.
- ULMER, Ferdinand: 1961
Das Bevölkerungswachstum im letzten Jahrhundert. In: Ilg, Karl (Hg.):
Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs,
Bd. III. München-Innsbruck, 25-100.
- VALLASTER, Christoph: 1980
Handel in Feldkirch 1721-1850. In: Schriften des Vereins für Geschichte
des Bodensees und seiner Umgebung, 98. Heft/1980, 147-179.
- VALLASTER, Christoph: 1985
Schlagzeilen. Vorarlberger Pressegeschichte. Dornbirn.
- VATERLÄNDISCHE FRONT VORARLBERG (Hg.): 1937
Kanzlerkundgebung in Dornbirn 29.6.1937 (Programmschrift). Bregenz.
- VEITER, Theodor: 1938
Nationale Autonomie. Wien.

- VEITER, Theodor: 1973
 Deutschland, deutsche Nation und deutsches Volk. Volkstheorie und Rechtsbegriffe. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 11/1973, 3-45.
- VEITER, Theodor: 1975
 Wege zu einem modernen Volksgruppenrecht. In: Aus Politik und Zeitgeschichte B 18/1975, 29-38.
- VEITER, Theodor: 1977
 Nationalitätenkonflikt und Volksgruppenrecht im 20. Jahrhundert. München.
- VEITER, Theodor: 1980
 Innerstaatlicher Schutz von Volksgruppen und Sprachminderheiten im heutigen Europa. In: Wittmann, F./Bethlen, S. (Hg.): Volksgruppenrecht. Ein Beitrag zur Friedenssicherung. München, 97-114.
- VEITER, Theodor: 1985
 Die Identität Vorarlbergs und der Vorarlberger. Wien.
- VETSCH, Dr. (Ulrich): 1920
 Schweiz und Vorarlberg. Vortrag, gehalten in der Delegiertenversammlung der neuen helvetischen Gesellschaft in Bern am 23. November 1919. St. Gallen.
- VÖGEL, Franz: 1961
 Hundert Jahre Vorarlberger Landtag 1861-1961. In: Landstände und Landtag in Vorarlberg. Bregenz, 87-191.
- VONBUN, Josef: 1847
 Volkssagen aus Vorarlberg. Wien.
- VONBUN, Josef: 1858
 Die Sagen Vorarlbergs, 3. Auflage. Innsbruck.
- VORARLBERGER LANDESRAT: 1920
 Denkschrift des Vorarlberger Landesrates an den Völkerbund. Feldkirch.
- VORARLBERGER LANDESREGIERUNG (Hg.): 1953/1956/1960
 Vorarlberger Jungbürgerbuch. Bregenz.
- VORARLBERGER LANDESREGIERUNG (Hg.): 1978
 Vorarlberg - unser Land. Jungbürgerbuch. Bregenz.
- WACKER, Romedius: 1912
 Zur Anthropologie der Walser des grossen Walsertales in Vorarlberg. Sonderabdruck aus der Zeitschrift für Ethnologie, Hefte 3 und 4/1912. Berlin.
- WAGNER, Georg (Hg.): 1982
 Österreich. Von der Staatsidee zum Nationalbewußtsein. Wien.
- WÄHLER, Martin (Hg.): 1937
 Der deutsche Volkscharakter. Eine Wesenskunde der deutschen Volksstämme und Volksschläge. Jena.
- WALSER, Chr. Anton: 1814
 Rede an dem in der Pfarrkirche zu Bregenz den 24. Juli 1814 wegen der

glücklichen Wiedervereinigung Tyrols und Vorarlbergs mit dem allerdurchlauchtigsten Kaiserhaus Oesterreichs gehaltenen Dankfestes, gehalten von C. A. Walser, Katechet. Bregenz (VLB).

WALSER, Harald: 1982

Die Hintermänner. Vorarlberger Industrielle und die NSDAP 1933-1934. In: Pichler, Meinrad (Hg.): Nachträge zur neueren Vorarlberger Landesgeschichte. Bregenz, 96-106.

WALSER, Harald: 1983

Die illegale NSDAP in Tirol und Vorarlberg 1933-1938. Wien.

WALSER, Harald: 1984

Anspruch und Wirklichkeit. Der Nationalsozialismus und die Vorarlberger Arbeiterschaft. In: Greussing, Kurt (Hg.): Im Prinzip: Hoffnung. Arbeiterbewegung in Vorarlberg 1870-1946. Bregenz, 308-340.

WALSER, Harald: 1984 a

"...nicht die Letzten?" Der "Fall Beer" und die Vorarlberger Kulturpolitik. In: Allmende 9/1984, 169-174.

WALSER, Harald: 1985

Anpassung und Widerstand: Vorarlbergs Kirche im NS-Staat. In: Johann-August-Malin-Gesellschaft (Hg.): Von Herren und Menschen. Verfolgung und Widerstand in Vorarlberg 1933-1945. Bregenz, 110-126.

WALSER, Josef: 1918

Johann Kohler, ein Führer des katholischen Volkes von Vorarlberg. Wien-Innsbruck-München.

WANNER, Gerhard: 1972

Kirche und Nationalsozialismus in Vorarlberg. Schriften zur Vorarlberger Landeskunde, Bd. 9. Dornbirn.

WANNER, Gerhard: 1977

Feldkircher Theater im 19. Jahrhundert. Feldkirch.

WANNER, Gerhard: 1978

Die Geschichte der Vorarlberger Kammer für Arbeiter und Angestellte 1921-1938. Ein Beitrag zur Vorarlberger Arbeiterbewegung. Feldkirch o. J. (1978).

WANNER, Gerhard: 1980 a

Vorarlbergs Übergang von der Monarchie zur Republik. In: Montfort, 32. Jg. 1980, Heft 2, 104-116.

WANNER, Gerhard: 1980 b

Schiffstaufe Fußach 1964. Bregenz.

WANNER, Gerhard: 1983 a

Vorarlberg. In: Weinzierl, E./Skalnik, K. (Hg.): Österreich 1918-1938. Geschichte der Ersten Republik, Bd. 2. Wien, 1011-1041.

WANNER, Gerhard: 1983 b

Vorarlberg zwischen "Schweizer Hoffnung", Hungersnot und "Bolschewi-

- stenfurcht" (1918/19). In: Österreichische Forschungsgemeinschaft (Hg.): Demokratisierung und Verfassung in den Ländern 1918-1920. Studien zur Zeitgeschichte der österreichischen Länder, Bd. 1. St. Pölten-Wien, 91-117.
- WANNER, Gerhard: 1985**
Frühindustrialisierung und gesellschaftspolitischer Wandel im Zeichen der "Vorarlberger Konterrevolution" (1789-1800). In: ders. (Hg.): Neue Perspektiven 1809. Lochau, 19-33.
- WEBER, Beda: 1837/1838**
Das Land Tirol. Mit einem Anhang: Vorarlberg. Ein Handbuch für Reisende. 3 Bände. Innsbruck.
- WEBER, Max: 1972**
Wirtschaft und Gesellschaft. 5. Auflage (1. Auflage 1921). Tübingen.
- WEIDMANN, F. C.: 1854**
Handbuch für Reisende durch Tyrol und Vorarlberg. Leipzig o. J. (1854).
- WEINZIERL, Erika: 1983**
Revolution und Demokratisierung in Österreich. In: Österreichische Forschungsgemeinschaft (Hg.): Demokratisierung und Verfassung in den Ländern 1918-1920. Studien zur Zeitgeschichte der österreichischen Länder, Bd. 1. St. Pölten-Wien, 18-28.
- WEISE, Oskar: 1917**
Die deutschen Volksstämme und Landschaften. Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 16. Leipzig-Berlin.
- WEIZENEGGER, Franz Joseph/MERKLE, Meinrad: 1839**
Vorarlberg, aus den Papieren des in Bregenz verstorbenen Priesters F. J. Weizenegger. In drei Abtheilungen. Innsbruck.
- WEJMANN, A.: 1876**
Erinnerungen an Vorarlberg. Prag.
- WELTE, Adalbert: 1949**
Mensch und Landschaft. In: Das Land Vorarlberg (Bildband). Dornbirn, 17-20.
- WELTE, Adalbert: 1976**
Vorarlberg - Österreichisch-Alemannien. Neuauflage Graz 1976 (1. Auflage Graz-Leipzig-Wien 1938).
- WELTI, Ludwig: 1965**
Vom karolingischen Königshof zur größten österreichischen Markt-gemeinde. In: Marktgemeinde Lustenau (Hg.): Lustenauer Heimatbuch, Bd. 1, 81-525.
- WELTI, Ludwig: 1968**
Landesgeschichte. In: Ilg, Karl (Hg): Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs, Bd. 2. Innsbruck-München, 151-344.

WELTI, Ludwig: o.J.

Vorarlberg unter der Diktatur des nationalsozialistischen Dritten Reiches im gleichgeschalteten Gau Tirol-Vorarlberg 1938-1945. Ungekürzte Fassung des von Karl Ilg zensierten Kapitels aus der Landesgeschichte in der Landes- und Volkskunde Vorarlbergs (Welti: 1968). O.O., o.J., MS in VLA und VLB.

WELTI, Ludwig: 1973

Siedlungs- und Sozialgeschichte von Vorarlberg. Innsbruck.

WERKOWITSCH, Constantin: 1887

Das Land Vorarlberg vom geschichtlichen, topographisch-statistischen und landwirtschaftlichen Standpunkte dargestellt und als Denkschrift zur Feier des 25jährigen Bestandes des vorarlbergischen Landwirtschafts-Vereines herausgegeben. Innsbruck.

WILLAM, Franz Michel: 1964

Rede über Vorarlberg (1935). In: Benzer, Arnulf/Lingenhöle, Walter (Hg.): Dichtung aus Vorarlberg. Eine Sammlung der Gegenwart.

WINDER, Engelbert: 1890

Die Vorarlberger Dialectdichtung. Innsbruck.

WINSAUER, Ernst: 1936

Vorarlberg im Rahmen der österreichischen Wirtschaft. In: Wirtschaftliche Nachrichten 51/52, 31.12.1936, Sonderfolge "Bundesland Vorarlberg", 863-865.

WITZIG, Daniel: 1974

Die Vorarlberger Frage. Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 132. Basel.

WOHLWEND, Fidel/RATZ, Johann Kaspar: 1859

Promemoria für eine selbständige Verwaltung Vorarlbergs vom 27.11.1859. In: LSB 1906/7, Beilage 61, 261.

WOLFF, K. F.: 1928

Das Rassentum der Vorarlberger. In: Heimat 9. Jg. 1928, Heft 5, 129-134.

WOPFNER, Herrmann: 1937

Die Tiroler. In: Wähler, Martin (Hg.): Der deutsche Volkscharakter. Jena, 356-375.

ZEHRER, Josef: 1968

Die Besiedlung des Rheintales und des Walgtaus. In: Ilg, Karl (Hg.): Landes- und Volkskunde. Geschichte, Wirtschaft und Kunst Vorarlbergs. Innsbruck-München, 45-82.

ZÖLLNER, Erich (Hg.): 1984

Volk, Land und Staat. Landesbewußtsein, Staatsidee und nationale Fragen in der Geschichte Österreichs. Wien. (= Schriften des Instituts für Österreichkunde 43).

ZÖSMAIR, Josef: 1882

- Gründungsgeschichte der vorarlbergischen Klöster des Mittelalters. In: XXI. Jahresbericht des Museums-Vereins für Vorarlberg, 24-46.
- ZÖSMAIR, Josef: 1893
Landesgeschichte von Vorarlberg. In: Tirol und Vorarlberg in Wort und Bild. Wien, 204-228.
- ZÖSMAIR, Josef: 1907
"Los von Tirol" in der Vorarlberger Landtagsstube. In: Innsbrucker Nachrichten, Nr. 95/26.4.1907 und 96/27.4.1907; zit. n. Kessler, Engelbert: 1913, 7-16.
- ZUDERELL, Elfriede Auguste: 1946
Die Anschlußbewegung Vorarlbergs an die Schweiz 1918-1921. Diss. Innsbruck.
- ZURBURG-GEISSER, C.: 1920
Vorarlberg und die Vorarlberger Anschlußfrage (= Separat-Abdruck aus "Schweizerische Rundschau" 1919/20). O.O. (VLB).

Zeitungen und Zeitschriften (Auswahl)

Alemannia

- Allmende - Eine alemannische Zeitschrift
Archiv für Geschichte und Landeskunde von Vorarlberg
Bregenzer Wochenblatt
Bote für Tirol und Vorarlberg
Dornbirner Zeitung
Feierabend - Wochenendbeilage des Vorarlberger Tagblattes
Feldkircher Zeitung
Heimat - Vorarlberger Monatshefte
Innsbrucker Zeitung
Jahresberichte (Jahrbuch) des Museums-Vereins für Vorarlberg
Katholischer Volkskalender
Montfort - Vierteljahresschrift für Geschichte und Gegenwart Vorarlbergs
s'Ländle - Wochenausgabe des Vorarlberger Tagblattes
Sperrung - Mitteilungen der Johann-August-Malin-Gesellschaft
Vorarlberger Landeszeitung
Vorarlberger Nachrichten
Vorarlberger Tagblatt
Vorarlberger Volksblatt
Vorarlberger Volksfreund
Vorarlberger Volkskalender
Vorarlberger Wacht
Vorarlberger Zeitung

Bildquellen

- S. 27 Ernst Längle: Altacher Chronik. Altach 1983
S. 34 Friedrich Metz (Hg.): Vorarlberg. Lindau-Konstanz 1960
S. 43 Johann Georg Schleh: "Emser Chronik", Hohenems 1616
S. 59 VLB
S. 61 VLB
S. 66 VLB
S. 87 VLB
S. 105 VLB
S. 107 Aus: Sammlung und Beschreibung der Transparenten... Bregenz 1814 (VLB)
S. 115 Stadtarchiv Bregenz
S. 124 VLB
S. 135 VLB
S. 143 Stadtarchiv Bregenz
S. 156f Aus: Bregenzer Wochenblatt, 7.4.1848 (VLB)
S. 166 VLB
S. 176 VLB
S. 189 VLB
S. 203 VLB
S. 209 VLB
S. 211 Stadtarchiv Bregenz
S. 219 VLB
S. 221 VLB
S. 227 Aus: Ludwig v. Hörmann u. a.: Wanderungen durch Tirol und Vorarlberg. Stuttgart 1880 (VLB)
S. 235 ebd.
S. 245 Adolf v. Berlichingen: Der Kaiser in Vorarlberg. Einsiedeln 1883 (VLB)
S. 251 VLB
S. 259 Stadtarchiv Bregenz
S. 271 Stadtarchiv Feldkirch
S. 286 Stadtarchiv Bregenz
S. 289 Stadtarchiv Bregenz
S. 290f Stadtarchiv Bregenz
S. 303 VLB

- S. 315 Christoph Vallaster: Kleines Vorarlberger Schützenscheibenbuch. Dornbirn 1984
- S. 322 VLB
- S. 327 VLB
- S. 344 Stadtarchiv Feldkirch
- S. 360 Landesbildstelle
- S. 369 Hans F. Günther: Rassenkunde des deutschen Volkes. München 1922
- S. 374f ebd.
- S. 401 VLB
- S. 405 Dokumentensammlung der Malin-Gesellschaft (DMG), Bregenz
- S. 408 VLB
- S. 419 Stadtarchiv Bregenz
- S. 421 Dokumentensammlung der Malin-Gesellschaft (DMG), Bregenz
- S. 428 Aus: Vorarlberger Jungbürgerbuch. Bregenz 1953
- S. 444 VLB
- S. 467 Aus: Karl Ilg (Hg.): Landes- und Volkskunde ... Vorarlbergs, Bd. III. Innsbruck 1961
- S. 478 VLB

Personenregister

- Achleitner A./Ubl E. 296, 307f
Allgäuer Emil 394, 417
Auerbach Bertold 435
- Bader Hans 51
Baedeker Karl 116
Baldauf Oskar 394, 417
Bandel, Fabrikant 191
Barth, Kreiskommissär 191
Bauer Andrä 386
Bechter Johann Konrad 95
Beer Natalie 287, 449
Berchtold Alois Hildebrand 374f, 427
Bergmann Joseph 128f, 133,171-174, 180, 187f, 197, 217, 234, 236, 238f, 244,249, 261
Bernhard Reinhold 57, 457ff
Bildstein Karl Josef v. 38
Bilgeri Benedikt 13f, 28f, 31, 51, 53, 55, 79, 85f, 88f, 94, 107, 111, 132, 139, 170, 173, 175, 197f, 201, 215, 344, 426, 429, 446, 448, 456f, 459f, 462, 468, 476
Bilgeri Martin 318, 417
Bitsche Josef 476
Bitschnau Joseph 99, 131
Boehm Max Hildebert 464
Brentano Joseph 58-60, 63, 65, 101, 130f
Bruckmüller Ernst 98
Brunner Anton 52, 282, 357f
Bundsmann Anton 36, 52, 86
Burmeister Karl Heinz 13-15, 21, 73, 85, 146, 282, 456, 462
Byr Robert 140, 142, 244, 250, 252, 257, 279
- Chotek Rudolf v. 52
Coufal Johann 275
- Daubrava Franz Anton 110f, 128
Deuring, Patrizierfamilie 28
Dieth Franz 353, 381
Dittler, Fabrikant 147, 181, 191
Dollfuß Engelbert 400ff, 412
Fa. Douglas, Textilwerke 94, 242
Draxler Hans 403
Drexel Karl 264, 332
Durach Moritz 418, 429, 432
- Ebenhoch Alfred 140, 288
Eberle Albert 384, 476
Ebner Johann Ritter v. 88, 90, 93-96, 110-113, 118ff, 122, 128, 131f, 147f, 168, 170, 181, 188, 190ff, 198, 242, 310
Egger Josef 236
Ender Franz 459, 469
Ender Otto 328, 330, 339, 342, 345ff, 352, 359ff, 363, 367, 378, 380, 388, 391f, 400ff, 406, 412ff, 426, 435f, 447f, 453f, 457, 460, 465, 469
Ertl Eduard 275
Esterle Carl 181
- Fehrlie Eugen 395, 417
Felder Franz Michael 98, 153, 173, 187, 199, 205f, 214, 216, 229f, 233, 239, 250, 255f, 260f,304, 418, 433, 492
Felder Jakob 304
Feldkircher Josef 129, 250, 257

- Ferdinand, Kaiser 148
 Fessler Josef 148
 Fink Jodok 264, 326, 328, 337, 362
 Fischer, Min.-Rat 160
 Fischer Gebhard 318
 Fitz Arno 46f, 94
 Flath Reinhard 320, 428
 Florencourt Bernhard v. 206, 224, 264
 Franz II., Kaiser 81, 85f, 99, 106, 109, 131, 139, 141, 144
 Franz Joseph, Kaiser 170, 179, 245, 276
 Frick, Reichsinnenmin. 422
 Fridolin (Hl.) 359, 380
 Frizberg Helmut 51
 Froschauer, Kreishauptmann 175, 179

 Gallus (Hl.) 285-287, 425
 Ganahl Carl 147f, 175, 181, 184, 193, 200f, 220, 247f, 250
 Ganahl Johann Josef 193
 Gasser Siegfried 453
 Gassner Andreas 94, 213
 Gassner, Fabrikantenfam. 271
 Geist Paula 148, 150, 155, 183, 196f, 357, 368, 386, 393
 Fa. Getzner, Mutter & Cie 92, 94, 213, 249, 271
 Gilm Hermann 193
 Gorbach Josef 282f, 287f, 318
 Gourdault Jules 236, 243
 Grabherr Edwin 392f
 Grabherr Elmar 451, 453, 462, 475
 Grabherr Josef 277, 296, 318
 Graff Johann Kaspar 101, 130
 Gravenreuth v., Generalkommissär 114
 Gsteu Hermann 376ff, 386f
 Günther Hans 368f, 375
 Gunz Franz A. 147, 181, 191
 Gysi Konrad 170, 242, 249

 Habsburger 281, 285, 315, 326, 341, 354f, 359, 484
 Häfele Franz 353, 361, 368, 379, 382ff, 387, 389, 393, 433
 Hagen Kaspar 131, 244, 250, 252, 257
 Hämmerle Casimir 140
 Fa. F. M. Hämmerle 311
 Hämmerle Rudolf 442
 Hammerer, Kreishauptmann 170
 Hansen Rudolf 476
 Harrant, Oberamtsrat 55
 Haushofer M./Steinitzer A. 386
 Hebel Johann Peter 118, 129, 244
 Heine Heinrich 99
 Helbok Adolf 77, 146, 148f, 153, 197, 355, 357f, 366, 370f, 373, 379, 382, 385, 393f, 416f, 420, 422, 426, 435, 449
 Hensler Anna 142
 Herrburger J. A. 42
 Hildebrand Rudolf 233, 304
 Himmler Heinrich 395
 Hirn Ferdinand 92, 142, 288, 317
 Hitler Adolf 401, 407, 420, 446
 Hofer Andreas 102, 141, 143f
 Hofer Franz 422
 Höhl Leopold 233, 236, 243
 Holl M. 297
 Hörmann Angelica 296
 Hörmann Ludwig 249, 296, 302f, 308, 318
 Huebner Hans 415, 479
 Hummel Johann Georg 147, 168, 181f, 185

 Ilg Karl 407, 448, 464, 466, 471f, 476
 Ilg Ulrich 441f, 448, 475
 Indermayer Ignaz Anton 39, 58, 72, 128

 Fa. Jenny & Schindler 89, 94f, 181

- Jenny Samuel 170, 175, 181
 Johann, Erzherzog 195
 Joseph II., Kaiser 33, 36, 71, 73, 75, 77f, 83, 85, 125, 128, 228
 Jüttner J. M. 229, 234, 236, 240f, 243
- Karl I., Kaiser 305, 338
 Karl V., Kaiser 125
 Kessler Engelbert 279, 284, 295, 300, 306
 Kessler Herbert 450, 454, 466, 473f, 475
 Klein Peter 452
 Kleiner Viktor 53, 142, 276, 278, 280, 283f, 288, 317
 Kohl Johann Georg 171
 Kohler Johann 208, 223, 264, 305
 Kolb Ernst 461
 Kolumban (Hl.) 285-287, 359, 380, 425
 Kopf Rudolf 422, 448
- Laaba Menrad v. 239
 Längle Alfred 417
 Leibfried Hermann 275
 Leimgruber Ignaz 275
 Leitgeb Josef 426, 433
 Lendvai-Dircksen Erna 429
 Leopold II., Kaiser 37, 60, 83
 Leopold, Herzog 193
 Linder Anton 347, 403
 Loser Franz 326, 337
 Lübling Hermann 385
 Lueger Karl 264
 Lunardon Hugo 406
- Mannndorf Rudolf v. 223f
 Mannhardt Johann Wilhelm 464
 Maria Theresia, Kaiserin 33, 52, 70, 75, 77, 85, 229, 281, 283f, 358, 457, 484
 Markart Coloman 275
- Max Joseph, bayer. König 85f, 100, 106, 139
 Maximilian I., Kaiser 24
 Mayer Lorenz 219
 Merk Sittich, Graf 218
 Merkle Meinrad 122f, 125, 132 (s. a. Weizenegger F. J.)
 Metternich, Fürst 86, 88, 133, 136
 Montforter 287, 350, 357, 359
 Montgelas, bayer. Minister 81
 Moosbrugger Gallus 214
 Moosbrugger Jodok 153
 Moosbrugger Kaspar 173f, 206, 215, 230, 304
 Moosbrugger Mariann 216, 261
 Moosmann Franz Xaver 197, 229, 234, 236, 239, 243, 250, 319
 Müller Christian 103
 Müller Theodor 147, 181f
 Münster Sebastian 58
- Nachbauer Josef Sigmund 84
 Nägele Hans 127, 132, 341, 348, 365, 393ff, 416f, 435, 448ff, 476
 Napoleon III., Kaiser 150, 177
 Natter Josef 186
 Neubner, Dr. 348
 Neyer Andreas 101
 Niederstätter Alois 15, 21
- Oberkofler Gerhard 94
 Ötz Josef 276, 305
 Ötz Josef Anton 202, 217f, 231
 Ortner Franz 13, 476
- Pechota Franz 275
 Pirker Paul 328, 340, 348, 353f, 356, 365, 367, 381, 389f, 391, 394
 Plankensteiner Anton 406, 418ff, 422
 Platen August v. 114
 Posch Johann Adam v. 54

- Puhl Bernhard 191
 Purtscher Martin 13, 461, 474
 Quarthal Franz 53
 Rape Ludger 342
 Ratz Kaspar 77, 150, 161-165, 167,
 170, 177, 179f, 195, 232, 278,
 281, 284, 292, 421
 Renner Karl 329, 443ff, 472
 Reynold, Prof. de 367
 Rhomberg Adolf 142, 175, 208,
 223f, 241, 243, 263f, 267, 277f,
 280, 284, 292, 294, 310, 316f,
 319, 321, 337
 Rhomberg Albert 214
 Rhomberg J. A. 42
 Riedmann Ferdinand 328, 390, 393
 Riedmiller Bernhard 103
 Riehl Wilhelm Heinrich 238, 304
 Roder Gebhard 114
 Rohrer Josef 46, 57
 Rudigier, Bischof 472
 Rudolf VII. v. Montfort 193
 Rusch Paul 431
 Ruß Eugen 478
 Ruß Toni 476
 Salzmann Johann Baptist 170, 175
 Sander Hermann 250, 277, 297,
 306, 318, 368, 382, 386
 Sauser Gustav 466f
 Sausgruber Herbert 459
 Schelling Georg 406
 Scherer P. A. 197, 239, 243
 Scheuch Manfred 94
 Schindler Friedrich 170
 Schleh Johann Georg 53f
 Schmid Joseph Karl 55, 57, 119
 Schmidl A. A. 116
 Schmidt Matthias 147, 150, 158,
 160, 169, 181ff, 190f
 Schmutzer Anton 428
 Schneider Anton (Generalkommis-
 sär) 84, 86, 102f, 140-144, 252,
 289, 317
 Schneider Anton (Deutschnationaler)
 394, 433
 Schneider Emil 344
 Schönherr Margit 407, 463
 Schuler, Dr. 160
 Schuschnigg Kurt 415
 Schwarz Artur 441, 446f, 451f, 460,
 462f, 465, 471f, 476
 Seeger an der Lutz 141, 302, 318
 Seewald Franz Xaver 161, 164, 181
 Selbert A. E. 236, 281, 287f, 318
 Seifried Franz Josef 40, 60, 62f, 65,
 67, 100, 130f, 252
 Seyffertitz Carl v. 226f, 235, 242,
 248f, 250
 Sigismund, Erzherzog 24
 Spindler Samuel 346
 Staffler Johann Jakob 119-123,
 127f, 132, 137, 238, 240, 382,
 386, 426
 Starhemberg Rüdiger Graf 405
 Steger Josef 191
 Steinbach Franz 16f
 Steinitzer Alfred 197, 281
 Sternbach, Freiherren 26, 285, 359
 Steub Ludwig 77, 126ff, 132, 137,
 234
 Stolz Otto 422
 Stülz Jodok 148
 Stürgkh, Graf 279, 295
 Tänzer Aron 144
 Deutsch J. N. 174f, 180, 190, 249
 Thurnher Eugen 429, 433f
 Thurnher Johannes 207f, 223, 264,
 305
 Thurnher Martin 232, 276, 341
 Tiefenthaler Meinrad 110, 282, 357f,
 395, 462, 465
 Toldt Karl 120, 297f

- Tschavoll Josef Andreas 248f, 253f
- Ulmer Eduard 441
- Ulmer Ferdinand 451f
- Ulmer Johann Georg 147, 175, 181, 184
- Ulmer Karl 89
- Vallaster Christoph 463
- Veiter Theodor 442, 449, 464, 466, 471
- Vetsch Ulrich 366
- Vicari, Kreishauptmann 69
- Vögel Adolf 413, 441
- Vögel Franz 455
- Vonbank Johann Georg 206
- Vonbun Franz 128f, 133, 174, 239, 244, 254, 257
- Wachter Julius 352, 413
- Wacker Romedius 297
- Wähler Martin 385
- Waibel Johann Georg 275
- Waitz Sigismund 338
- Walser C. A. 129, 131, 136, 174, 287
- Wanner Gerhard 488
- Weber Beda 116-122, 128, 132, 137, 164, 238, 240, 259
- Weber Max 15-17
- Weberbeck, Fabrikant 191
- Weidmann F. C. 77, 172
- Weiss Gebhard 129, 257
- Weizenegger Franz Joseph 31, 112, 119, 123, 125-128, 132, 137, 282, 382 (s. a. Merkle M.)
- Wellenstein, Patrizierfamilie 28
- Welte Adalbert 429, 431f, 464
- Welti Ludwig 41, 47, 407, 448, 462, 480
- Werkowitsch Constantin 120, 297-299, 301, 305f, 382
- Wichner Josef 252, 257, 429, 434
- Wilhelm v. Montfort, Graf 129, 287
- Willam Franz Michel 418, 431
- Winder Engelbert 299
- Winsauer Ernst 403, 414, 427
- Wohlwend Fidel 140, 146, 150, 177, 179f, 195, 232, 278, 284, 292, 421
- Wolff K. F. 372f, 377
- Zeiller Martin 53f
- Zita, Kaiserin 305
- Zösmair Joseph 197, 250, 277, 279f, 284f, 292, 294, 310, 318
- Zurburg-Geisser C. 367, 381
- Zwickle Lukas 77, 161-165, 167, 170, 180, 195, 281

Ortsregister

- Alberschwende 89
Allgäu 48, 374, 469
Altach 27, 365
Altenburg 25f, 125
Altensiedlung 112
Altstätten 40
Andelsbuch 129
Appenzell 44, 281, 285, 287f, 353f, 356, 425
Arlberg 138, 164, 178, 233, 244, 248, 267, 271, 292f, 322, 325, 332f, 349, 351, 359, 362f, 426, 430, 445, 486
Au 188
Augsburg 71f
Baden 296
Berlin 21, 391, 422
Bezau 82, 152, 322, 467f
Bildstein 96, 119, 147, 182, 185
Bizau 160
Bludenz 25, 32, 39, 42, 47, 54, 58, 82f, 92, 103, 188, 200, 206, 210f, 213, 224, 242, 265f, 270f, 281, 285, 298, 311, 333, 349, 354, 359, 370, 377, 403, 429, 486
Blumenegg 26, 32, 40, 84, 120, 359
Bodensee 359, 372f
Böhmen 348, 351
Bonn 16
Brederis 442
Bregenz 25, 27f, 30, 32f, 36, 38, 42, 45, 47, 53-55, 58, 60, 63, 65, 68, 72, 77, 82-84, 91, 97, 101f, 104-107, 114, 116, 119, 125, 129, 132, 134, 136, 143f, 147ff, 151f, 168ff, 174f, 177f, 181, 188, 191-194, 200, 206f, 211, 218f, 226, 229, 244, 249, 252, 259, 265f, 279, 285f, 287, 322, 331, 333, 343, 353f, 356, 358, 360, 376, 391, 400, 403, 406, 410, 413, 419, 425, 486
Bregenzerwald 42-47, 54, 57f, 69, 75, 90, 92, 95, 97, 111, 116, 118, 120-123, 127, 129, 138, 153, 159, 168f, 171, 174, 199, 206, 210, 212ff, 218f, 227, 229ff, 233f, 238f, 243, 253, 260f, 264, 268f, 281, 292, 294, 309, 322, 333, 359, 365, 374ff, 384, 426ff, 445, 467f, 481
Brixen 148, 204, 255
Bruneck 120
Buchs 211
Budapest 45
Buenos Aires 420
Chur 71, 152
Dachau (KZ) 406
Damüls 168
Deutschnofen 117
Dornbirn 60, 82f, 91f, 96, 111, 147, 150, 153f, 158ff, 168, 180ff, 184, 188, 206ff, 214f, 219, 229, 242f, 264, 266, 272, 279, 310f, 316, 331, 337, 346, 386, 402ff, 415, 419, 421, 426, 431f, 442, 458, 468
Egg 90, 111, 138, 151, 188

- Elsaß 44, 75, 296
 Engadin 44
 Enneberg 236
- Feldkirch 24-26, 28, 30, 32f, 38, 40,
 42, 47, 54, 58, 60, 67, 69, 71f,
 82, 96f, 101, 109-111, 123, 125,
 129, 132, 136, 140, 146ff, 168,
 170, 177, 180, 184, 188, 193,
 200, 206, 211, 219, 222, 227,
 229, 249f, 253f, 265f, 279, 281,
 298, 315, 354, 356, 358, 403,
 429
- Frankfurt 148
 Frastanz 92, 232
 Freiburg/Breisgau 35f, 68, 77f, 228,
 284, 316, 321
 Friedrichshafen 152, 211
 Fußach 111, 285, 443, 472, 478,
 482
- Gaißau 122
 Galizien 343
 Gargellen 67, 239
 Götis 112
 Götzis 207, 349
 Graubünden 56, 60
 Graz 220
 Gröden 236
 Grünenbach 26
- Hall i. T. 45
 Hard 45, 89, 112, 242, 266, 311,
 333
 Hittisau 95, 133
 Höchst 96, 111, 207, 285, 362, 458
 Hofrieden 26f, 48
 Hohenegg 47, 53
 Hohenems 26, 31f, 43, 49, 54, 84,
 91f, 102, 144, 161, 180f, 207,
 219f, 225, 229, 266, 333, 345,
 359
- Imst 181
 Innsbruck 24, 35f, 67, 77, 81, 97,
 120, 131, 149, 155, 163, 168,
 177f, 185, 228, 250, 284, 292,
 316, 318, 322, 417
- Jagdberg 32, 285
 Jura 44
- Kärnten 348
 Kellhöfe 26, 125
 Kempten 68, 82, 84, 133
 Kennelbach 89, 94f, 242, 311, 333
 Klostertal 44, 54, 83f, 167, 210, 219,
 230
 Konstanz 35, 45, 71, 77, 84, 211
 Krefeld 14
 Krumbach 82
- Langen a. A. 271
 Laternsertal 227
 Lausanne 340
 Lechtal 294
 Leiblachtal 47, 268
 Liechtenstein 282
 Lindau 14, 114, 136, 152, 211, 224,
 316
 Lingenau 90, 111, 138
 Linz 402
 Luneville 38, 40
 Ludesch 466f
 Lustenau 32, 84, 91f, 111, 207, 266,
 333, 359, 362, 386
- Magenta 177
 Mailand 45
 Mainz 129
 Meersburg 45
 Mehrerau 50, 359
 Mellau 261
 Memmingen 103
 Meran 62
 Mittelberg 32, 111, 238

- Montafon 26, 44-46, 48, 56, 58, 60,
 75, 83f, 90f, 110f, 116, 120f,
 127f, 132, 140, 151, 167, 169,
 171, 174, 188, 210, 212, 219,
 227ff, 234ff, 243, 250, 268, 281,
 285, 292, 298, 302, 307f, 310,
 332, 359, 366, 376, 384f, 410,
 427, 429f, 433, 445, 465
 Montfort (Alt- und Neu-) 285
 München 127

 Neuburg 32, 285
 New York 182
 Nüziders 311

 Ödenburg 252
 Ötztal 117

 Prag 45, 252
 Preßburg 141

 Radolfzell 52
 Rankweil 31f, 91, 96, 129, 265,
 400f, 466f
 Ravensburg 127
 Reichenau (bei Innsbruck) 410
 Reuthe 188
 Rheintal 37, 42-46, 75, 90-93, 243,
 259, 268, 270, 293f, 310, 374,
 376, 378, 384, 426f, 429, 445
 Röhthi 345f
 Rorschach 152

 Salzburg 252
 St. Florian 148
 St. Gallen 68, 93, 359
 St. Gerold 26, 32, 40, 120
 St. Margrethen 40, 211, 362
 Schellenberg 282
 Schnals 117
 Schnepfau 214
 Schoppemau 151, 153, 186, 199,
 214, 216, 256

 Schruns 82, 127
 Schwaben 44f, 58, 75, 294, 312,
 422, 425, 468
 Schwarzach 90, 96
 Sette comuni 117
 Simmerberg 26
 Solferino 177
 Sonnenberg 32, 54, 96, 116, 219,
 229, 285, 359
 Sonntag 297
 Spullersee 332
 Stallehr 67
 Sulz 31f
 Sulzberg 26f, 48

 Tannberg 32, 44-46, 90, 157, 230,
 233, 261, 294, 363
 Thüringen 94f, 242
 Tisis 466
 Tosters 285
 Trentino 44, 211, 271, 348
 Triest 45
 Tübingen 129

 Überlingen 44
 Ulm 81
 Ulten 117
 Ungarn 252

 Valsugana 117
 Venedig 173
 Vermunt 332
 Viktorsberg 67

 Walgau 42-46, 58, 91-93, 132, 138,
 171, 210, 212, 219, 230, 232,
 234, 238, 243, 259, 268, 270,
 364, 366, 370f, 376ff, 429f, 445
 Wallis 465
 Walsertal, Großes 32, 133, 151,
 210, 227, 230, 243, 249, 268,
 292, 294, 296f, 302, 308f, 333
 Walsertal Kleines 111, 159, 164,

210, 227, 230, 233, 363, 445,
480
Wangen 84
Weiler i. Allgäu 82, 86, 102, 108
Weiler (Vlbg.) 207, 345
Weingarten 359
Widnau 362
Wien 44f, 67, 78, 133, 140, 146-149,
201, 205, 220, 250, 252, 318,
321, 331, 338,341f, 343-345,
347, 391, 402
Wolfurt 207
Zürich 65

VERÖFFENTLICHUNGEN DER VORARLBERGER AUTOREN GESELLSCHAFT

Riedergasse 8, A-6900 Bregenz, Tel. 05574/250453

(IN ZUSAMMENARBEIT MIT DER J.-A.-MALIN-GESELLSCHAFT)

Werner Bundschuh / Harald Walser (Hg.)

Dornbirner Stadt-Geschichten.

*Kritische Anmerkungen zu 100 Jahren
politischer und gesellschaftlicher Entwicklung*

254 Seiten, S. 249.-- (ISBN 3-900754-00-4)

Das Untersuchungsfeld des Buches erstreckt sich weit: Es reicht von der eher heiteren Analyse bisheriger Bemühungen, dem "Wesen des Dornbirners" auf die Spur zu kommen, bis zur Darstellung des Leidensweges von Postenkommandant Lunardon ins KZ Mauthausen.

Dornbirn war kein Hort der Harmonie, keine Insel im rauhen Strom der Zeit: Die großen gesellschaftlichen Konflikte haben auch die Geschichte der "Gartenstadt" gezeichnet.

Meinrad Pichler / Harald Walser

Die Wacht am Rhein.

Alltag in Vorarlberg während der NS-Zeit

157 Seiten, S. 179.-- (ISBN 3-900754-02-0)

Vieles war in Vorarlberg auch damals nicht anders als anderswo: der anfängliche wirtschaftliche Aufschwung; die darauf folgende Umstellung auf Kriegs- und Mangelwirtschaft; die Militarisierung aller Lebensbereiche; die Verfolgung; die totalitäre Einebnung der politischen Landschaft.

Aber es gab auch etliche regionale Besonderheiten: die Resistenz des katholischen Milieus gegen die nationalsozialistischen Modernisierungsvorstellungen; die dominierenden Textilfabrikanten, die größtenteils auf die NS-Karte gesetzt hatten und nun Rüstungsproduzenten wurden; die Verlagerung kriegswichtiger Industrie in die vermeintlich bombensichere "Alpenfestung"; und schließlich die Grenzlage zur einzigen kriegsverschonten Demokratie im Herzen Europas, zur Schweiz.

Den NS-Herren war Vorarlberg ein zentraler Außenposten - eine "Wacht am Rhein".



STUDIEN ZUR GESCHICHTE
UND GESELLSCHAFT
VORARLBERGS

3

»Daß die Vorarlberger Alemannen seien und daß das Land seit grauer Vorzeit eine Einheit bilde – das waren bislang Standardpositionen der Landesgeschichtsschreibung und zentrale Elemente des Landesbewußtseins in Vorarlberg. In politischen Auseinandersetzungen spielen diese Vorgaben bis heute eine wesentliche Rolle. Die Untersuchung von Markus Barnay stellt solches Denken radikal in Frage. Sie zeigt, daß der heutige „Vorarlberger“ aus vielschichtigen politisch-kulturellen Entwicklungen der letzten zwei Jahrhunderte entstand; er wurde nicht vorgefunden, sondern erfunden.«

ISBN 3-900754-01-2

VORARLBERGER AUTOREN GESELLSCHAFT